

DAS WIENER TERRASSENHAUS

Entwicklungsphasen und Aktualität eines historischen Wohntypus mit Fokus auf den lokalspezifischen architektonischen Diskurs

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades „Doctor technicae“ (Dr.techn.)

an der Fakultät Architektur und Raumplanung

der Technische Universität Wien

vorgelegt bei

Prof. Astrid Staufer

von

Lorenzo De Chiffre

geb. 06. 08. 1974 in Kopenhagen, Dänemark

Matrikelnummer 1229521

Wien, 2016

Gutachter

Prof. Christoph Luchsinger, Wien

Tag der Disputation 04. 11. 2016

Diese Studie behandelt das Terrassenhaus als städtische Wohnform mit besonderem Fokus auf seine Präsenz im Wiener Wohnbaudiskurs. In diesem Zusammenhang wird die spezifische Bezeichnung *Wiener Terrassenhaus* vorgeschlagen. Es handelt sich um einen Gebäudetypus, der als abstraktes und nutzungsbezogenes Konzept und gleichzeitig auch als konkrete Formgestalt mit entsprechendem Ausdruck als Doppelbegriff zu sehen ist. Über das 20. Jahrhundert hinweg hat der Gebäudetypus wiederholt im lokalen Wohnbaudiskurs seine Präsenz gezeigt und über diese Zeitspanne betrachtet wird eine Entwicklung des Konzepts erkennbar, die im Gegensatz zu bisherigen Auffassungen ein differenziertes Bild von Entwurfslösungen darstellt.

Die Ursprünge des Wiener Terrassenhauses gehen auf nicht realisierte Entwürfe von Adolf Loos zurück, die als Gegenvorschläge zum offiziellen Gemeindefhof entwickelt wurden. Vor allem das Terrassenhaus für die Inzersdorfer Straße (1923) hat einen nachweisbaren Einfluss auf spätere Projekte ausgeübt. Dieses Projekt ist eng mit dem Siedlungskonzept verwandt, das Adolf Loos in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg entwickelte. Gleichzeitig folgt es auch seiner persönlichen Entwurfssprache und Bestrebung das Alltägliche und das Monumentale zu vereinigen.

Die spätere Entwicklung des Wiener Terrassenhauses lässt sich in Bezug zum Gegensatzpaar *Stadterweiterung und Stadterneuerung*, einer der Hauptthemen des Wohnbaudiskurses der Nachkriegsjahre, verstehen. In diesem Zusammenhang wird mit der vorliegenden Arbeit das Dreischrittschema *These, Antithese und Synthese* als interpretativer Rahmen für die Entfaltung des Gebäudeprinzips vorgeschlagen.

Somit wird angenommen, dass das Terrassenhaus zuerst Mitte der 1960er Jahre mit dem von der Arbeitsgruppe 4 erstellten Konzept *Wohnberge* (1964) am Stadtrand als „These“ auftritt. Die Blütezeit des Terrassenhauses als Grundelement für Stadterweiterung wurde von der wegweisenden generationsübergreifenden Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* (1967) markiert. Hier lässt sich feststellen, dass einerseits pragmatische kleine Terrassenhäuser und andererseits utopisch anmutende Großwohnkomplexe dadurch ein gegenseitiges Verhältnis von Legitimierung bildeten, dass die kleinen Bauten wie Modelle für die großen Bebauungen gesehen wurden.

Als „Antithese“ zu diesen Entwürfen für die Stadtperipherie werden Entwürfe für innerstädtische Terrassenhäuser angeführt, die als *grüne Täler* bezeichnet werden: Das wenig bekannte Projekt *Stadterneuerung Schottenfeld* (1966-1971) von Hermann Czech, das früh den Fokus zurück zur Stadt lenkte, und die international anerkannte Wohnanlage *Wohnen Morgen* von Wilhelm Holzbauer (1974-1980) werden als wichtigste Beispiele diskutiert. Es wird in diesem Zusammenhang argumentiert, dass das realisierte Projekt von Holzbauer weitgehend städtebauliche Aspekte umsetzte, die bereits im früheren Projekt von Czech formuliert waren. In der Mehrzahl der Terrassenhausprojekte aus dieser Zeit flie-

ßen internationale Impulse gemeinsam mit dem lokalthistorischen Erbe von vor allem dem Loos'schen Terrassenhaus zusammen.

Ab Anfang der 1970er Jahre entwickelte Harry Glück, der im bisherigen Diskurs über das Terrassenhaus nicht teilgenommen hatte, ein stringentes, konstruktiv und bauwirtschaftlich optimiertes und gleichzeitig maßstabsunabhängiges Gebäudeprinzip. Diese Version des Terrassenhauses ließ sich gleichgültig am Stadtrand sowie in innerstädtischer Lage anwenden und bildete eine „Synthese“ der früheren entgegengesetzten Konzepte (*Wohnberge* und *grüne Täler*), die Harry Glück als *gestapelte Einfamilienhäuser* bezeichnete. Diese Wohnbauten, die eine auffallend hohe Akzeptanz der Bewohner aufweisen und in der Zwischenzeit beinahe Synonym für das Wiener Terrassenhaus geworden sind, wurden unter besonderen politischen und finanziellen Rahmenbedingungen erstellt, die es schwierig macht, sie mit andere Bauten dieser Art zu vergleichen.

Heute, nach mehreren Jahrzehnten geringer Beachtung erlebt das Terrassenhaus international, wie auch in Wien, ein neues Interesse als Element für städtisches Wohnen. Die vorliegende Arbeit befasst sich abschließend mit zwei gegenwärtigen Terrassenhausprojekten, nach 2010 gebaut, die jeweils eine der zwei Hauptkategorien *Wohnberge* und *grüne Täler* weiterentwickeln. Als Schlussfolgerung wird auf die Wichtigkeit der städtebaulichen Eigenschaften des Terrassenhauses aufmerksam gemacht, die beachtet werden müssen, um es zu einem wirksamen Mittel für städtisches Wohnen zu machen. Gleichzeitig wird argumentiert, dass darin die Qualität des Bautyps liegt – einerseits seine Kapazität zwischen unterschiedlichen Maßstäben zu vermitteln (*Wohnberge* als urbaner „Zement“) und andererseits das Vereinen von verschiedenen räumlichen Situationen zu einer zusammengesetzten Struktur (*grüne Täler* als „Januskopf“). Weiters wird auf wenig verwendete Elemente aus der Entwicklungsgeschichte des Wiener Terrassenhauses, wie u.a. die Loos'schen Hochstraßen, hingewiesen, die das Potential aufweisen, einen graduerteren räumlichen Zusammenhang zwischen Wohnung und Stadt entstehen zu lassen.

Begriffe: Terrassenhaus, Stufenbau, städtischer Wohnbau, Typologie, Bauform, Wohnkonzept, Bebauungsform, Städtebau

Ausstellungen: *Wien der Zukunft* (1964), *neue städtische Wohnformen* (1967), *integrierter Städtebau* (1971), *Alternativen im sozialer Wohnbau* (1975)

Protagonisten: Adolf Loos, Oskar Strnad, Arbeitsgruppe 4, Viktor Hufnagl, Hermann Czech, Wilhelm Holzbauer, Harry Glück, PPAG (Anna Popelka und Georg Poduschka) und ARTEC (Bettina Götz und Richard Manahl)

The Viennese *Terrassenhaus*: Development phases and context of a historical housing type with a focus on a locally specific architectural discourse

This study deals with the *Terrassenhaus* (stepped section building) as a building form for urban housing with a particular focus on its role in the discourse on housing in Vienna. The concept Viennese *Terrassenhaus* is put forward as a specific term. Defined on the one hand as an abstract housing concept, and on the other hand as a specific form, it is argued that this building type can be best understood as a binary concept. Throughout the twentieth century, the *Terrassenhaus* has surfaced in the Viennese discourse on housing with varying intensity. During this period, the concept has developed and, contrary to common preconceptions, offers a highly differentiated range of design solutions and ideas.

The origins of the Viennese *Terrassenhaus* can be traced back to unrealised projects by Adolf Loos who explored buildings with stepped section as an alternative to the predominant late nineteenth century courtyard type (*Gemeindehof*). The design for a *Terrassenhaus* on Inzersdorferstraße (1923) has had a noticeable influence on later stepped section housing projects. This original concept is related to the low rise garden city developments that Adolf Loos designed shortly after the First World War. In addition, it is argued that the stepped section motif is intimately linked to the personal design language of Loos and his aim to fuse the everyday and the monumental.

The later development of the *Terrassenhaus* can be understood in relation to the difference between *Stadterweiterung* and *Stadterneuerung* i.e. urban development on the periphery versus intra-urban renewal, which dominated the discourse on urban housing in Vienna in the decades following the Second World War. This study adopts a dialectic approach of ‘thesis’, ‘anti-thesis’ and ‘synthesis’ as an interpretative framework for the development of the Viennese *Terrassenhaus*.

In the early 1960s, the *Terrassenhaus* appears as a strategy for the urbanisation of the city periphery in the form of the so-called *Wohnberge* (housing mountains) as proposed by the Arbeitsgruppe 4 (1964). The apogee of this building type was marked by a seminal exhibition, *neue städtische Wohnformen* (new urban forms of dwelling), organised by ÖGfA in 1967. At this point, small-scale, pragmatic *Terrassenhäuser* and large-scale complexes with utopian ambitions formed a reciprocal relationship of legitimization.

In opposition to this thesis, two intra-urban *Terrassenhaus* projects, called *grüne Täler* (green valleys), are put forward as the anti-thesis of the *Wohnberge* on the urban periphery. The little-known project *Stadterneuerung Schottenfeld* (1966–1971) by Hermann Czech, as well as the internationally renowned housing development *Wohnen Morgen* (1974–1980) by Wilhelm Holzbauer, are seen as primary ex-

amples. It is argued that Holzbauer's project was largely based on original ideas that had been developed by Czech in his earlier project. In all these proposals (*Wohnberge* as well as *grüne Täler*) the significant influence of prominent international projects is coupled with the legacy of the Viennese (particularly Loosian) *Terrassenhaus*.

From the early 1970s, the architect Harry Glück, who had not participated in the discourse on the *Terrassenhaus* during the 1960s, developed an efficient building principle independent of scale. This version of the *Terrassenhaus* worked well in both urban conditions combining the *Wohnberge* and *grüne Täler* into a synthesis that he called *gestapelte Einfamilienhäuser* (stacked single family houses). These buildings by Glück, that are consistently rated highly by their inhabitants, and have since become almost synonymous with the Viennese *Terrassenhaus*, were realised within a uniquely favourable politico-economic framework. These particular circumstances make it difficult to compare Glück's designs with other building developments from that time.

Today, after a hiatus of several decades, the *Terrassenhaus* concept has resurfaced internationally as well as in Vienna. This study analyses two recently-completed *Terrassenhaus* projects that can also be related to the key concepts of *Wohnberg* and *grüne Täler*. It concludes that in future uses of the *Terrassenhaus* a particular attention must be given to its contextual qualities. At the same time, it is argued that herein lies its future potential as an urban housing form: a building type which can both act as a joint between dissimilar building scales (*Wohnberg* as "urban cement") and combine a wide range of different spatial conditions within a composite structure (*grüne Täler* as "Janus-face"). Furthermore, some under-described aspects of the *Terrassenhaus*, e.g. the Loosian *Hochstraße* (street-in-the-sky), could inform this development by means of shifting the abrupt clash of the private and the collective realms, that characterise the *Terrassenhaus* in its present form, towards a more gradual relationship between the public and private domains of the city.

Als Erstes möchte ich mich bei meiner Betreuerin Prof. Astrid Stauer für ihre große und unaufhörliche Unterstützung bedanken.

Die wertvollen Gespräche mit Dr. Harry Glück, Friedrich Kurrent und Hermann Czech bilden das Fundament für die vorliegende Arbeit. Insbesondere die von Hermann Czech zur Verfügung gestellten Planunterlagen von seinem Projekt *Stadterneuerung Schottenfeld* erwiesen sich für die Arbeit als essentiell. Auch bei Richard Manahl und Anna Popelka möchte ich mich ganz herzlich über interessante Informationen zu ihren respektiven Terrassenhausprojekten bedanken.

Für den freundlichen und ebenfalls unterstützenden Austausch mit Dietmar Steiner, sowie die Hilfe mit Archivmaterial im Architekturzentrum Wien, und vor allem bei Katharina Ritter, Sonja Pisarik, Katrin Stingl, Monika Platzer und Wolfgang Heidrich bedanke ich mich.

Für zahlreiche wertvolle Diskussionen über meine Arbeit mit Bernhard Eder, Felix Siegrist, Thomas Romm, Dr. Kristian Faschingeder und Prof. Dr. Florian Urban möchte ich mich ebenfalls sehr bedanken.

Ich bedanke mich außerdem bei all meinen Kolleginnen und Kollegen an der Abteilung Hochbau und Entwerfen, vor allem Prof. Dr. Thomas Hasler. Auch bei Prof. Christoph Luchsinger möchte ich mich für die Bereitschaft, als Gutachter mitzuwirken, bedanken.

Für die außerordentlich große Hilfe mich sprachlich während der Ausarbeitung der Rohfassung zu begleiten, möchte ich mich bei Denise Roth bedanken. Einen ebenfalls sehr großen Dank möchte ich an Dr. Margit Kauer richten, die den Text lektoriert hat. Weiters bedanke ich mich bei Lucy Rix, die die englische Kurzfassung lektoriert hat.

Einige der Zeichnungen wurden mit Unterstützung von Anamaria Vestemean und Michael Strixner angefertigt, wofür ich mich auch bedanken möchte.

Schließlich möchte ich mich bei meiner Familie in Wien, vor allem Ilse und Werner Mayer, sowie bei meinen Eltern in Kopenhagen, Tillike und Leonardo, für ihre Ermutigung und praktische Hilfe bedanken.

Für die unermüdliche Unterstützung und Geduld, ohne die diese Arbeit nie zu Stande gekommen wäre, bedanke ich mich bei Karoline Mayer und unseren Kindern Mia und Linus.

Die approbierte Originalversion dieser Dissertation ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.ub.tuwien.ac.at>



... an Karoline, Mia und Linus gewidmet

The approved original version of this thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>

Kurzfassung	2
Summary in English	4
1. EINFÜHRUNG	10
1.1. Drei Themenbereiche und Thesen	12
1.2. Begriffliche Annäherung an das Thema	15
1.3. Literatur zum Terrassenhaus	27
1.4. Stand der wissenschaftliche Forschung	37
1.5. Methoden und Kriterien	42
2. TERRASSENFORM UND HOCHSTRASSE	45
Adolf Loos und das Terrassenhaus mit Kleinwohnungen (Anfang der 1920er Jahre)	
2.1. Prototyp – <i>Das Haus Scheu</i>	47
2.2. Grundprinzip – Siedlungen am Stadtrand	50
2.3. Das Loos'sche Terrassenhauskonzept	57
2.4. Stufenbau als allgemeines Motiv	73
2.5. Historischer Kontext für das Terrassenhaus – Wien und Paris	74
2.6. Das Terrassenhaus und die Kultivierung der Wiener Stadtbevölkerung	86
3. WOHNBERGE AN DER STADTPERIPHERIE	89
Das Terrassenhaus als neue städtische Wohnform (Mitte der 1960er Jahre)	
3.1. Wiener Architektur in der späteren Wiederaufbauphase	90
3.2. Die Arbeitsgruppe 4 – Protagonisten der Wiener Nachkriegsarchitektur	91
3.3. Prototyp – <i>Berlin Mehringplatz</i>	93
3.4. Internationales Vorbild – <i>Terraced Crescent Housing</i>	95
3.5. <i>Wien der Zukunft</i> und Wohnberge für Transdanubien	101
3.6. Ausstellung – <i>Neue städtische Wohnformen</i>	116
3.7. Viktor Hufnagl et. al – <i>Wohnanlage Am Schöpfwerk</i>	129
3.8. <i>Wohnberge</i> und <i>Neue städtische Wohnformen</i>	132
4. GRÜNE TÄLER IM BLOCKRAND	134
Innerstädtische Terrassenhäuser von Hermann Czech und Wilhelm Holzbauer (Anfang der 1970er Jahre)	
4.1. Hermann Czech – <i>Umbau der bestehenden Stadt</i>	135
4.2. Projekt – <i>Stadterneuerung Wien Schottenfeld</i>	138
4.3. Zusätzliche Studien zur Stadt und zum städtischen Wohnen	155
4.4. Wilhelm Holzbauer – <i>Wohnen Morgen</i>	163
4.5. städtische Fragmente in Terrassenform	179

5. DAS SYNTHETISIERTE TERRASSENHAUS	181
Harry Glück und die Wissenschaft des <i>Vollwertwohnens</i> (Mitte der 1970er Jahre)	
5.1. Frühe Bauten	182
5.2. Das erste innerstädtische Wiener Terrassenhaus – <i>Inzersdorfer Straße</i>	190
5.3. Typologie – innerstädtische Terrassenhäuser	195
5.4. Terrassenhochhaus – <i>Wohnpark Alt-Erlaa</i>	202
5.5. Stadtrandsiedlungen in Terrassenhausform	204
5.6. Publizistische Arbeiten – Wohndiskurs zwischen Populärwissenschaft und Streitschrift	213
5.7. Eine Skizze des Begriffsrasters von Harry Glück.....	217
5.8. Josef Krawina – Entwurf für Das Hundertwasserhaus	228
5.9. Vergleich von Glücks und Hufnagls Entwürfe für <i>Wohnpark Wilhelmsdorf</i>	229
5.10. Kritik und Rezeption von Harry Glücks Terrassenbauten	233
5.11. die innere Logik des Terrassenhauses.....	241
6. NEUE WIENER TERRASSENHÄUSER.....	244
Zur aktuellen Stand der Dinge (ab 2000)	
6.1. Der Bauträgerwettbewerb <i>Terrassenhaus</i> in Wien-Favoriten.....	245
6.2. PPAG – die Neuinterpretation des „Wohnbergs“	246
6.3. ARTEC – die Neuinterpretation des „begrünnten Tales“.....	251
6.4. Vier internationale Terrassenhäuser für die <i>Seestadt Aspern</i>	258
7. KONKLUSION.....	265
7.1. Das wienspezifische Terrassenhaus	265
7.2. Terrassenhaus als urbane Bauform	268
7.3. Aktualität des Terrassenhauses.....	270
7.4. Schlusswort	272
8. ANHANG	273
8.1. Bibliographie	273
8.2. Abbildungen.....	284
8.3. Curriculum Vitae	303

1. EINFÜHRUNG

In den letzten Jahren ist in Wien das Interesse an dem Terrassenhaus nach mehreren Jahrzehnten Desinteresse wieder aufgeblüht. Einerseits werden frühere Bauten – vor allem die von Harry Glück – in einem weiten Wohnbaudiskurs von Architekten, Architekturhistorikern, Lehrenden, Raumplanern und Politikern positiv neu rezipiert.¹ Andererseits wurden in letzter Zeit mehrere Terrassenhäuser in Wien errichtet, die an die Themen der früheren Bauten anknüpfen, aber auch neue Impulse aufweisen. Wie in Wien ist auch im internationalen Kontext erneutes Interesse am Terrassenhaus zu bemerken. Zahlreiche Projekte mit dem Terrassieren als Hauptmotiv wurden realisiert.²

Allgemein gesehen ist das Terrassieren eine Maßnahme, die eingesetzt werden kann, um den Geschosswohnbau in Hinblick auf privaten Freiraum zu verbessern. Auch wenn das Terrassenhaus auf dem Land ebenfalls eigene städtebaulich interessante Fragen aufwirft, soll die städtische Anwendung mit den damit verbundenen städtebaulichen und architektonischen Problemen das Hauptthema der vorliegenden Arbeit sein. Denn obwohl städtisches Wohnen in unzähligen Studien beleuchtet wird, sind nur wenige Arbeiten zum Terrassenhaus vorhanden. Die übergeordnete Motivation zur vorliegenden Arbeit ist somit eine aktuelle Erörterung des Themas mit seinem besonderen Bezug zu Wien.

Das Terrassenhaus wird hier als mehr als eine bloß kuriose Erscheinung im allgemeinen Wohnbaudiskurs gesehen. Es ist ein Konzept, das eine spezifische Wohnqualität verkörpert und seine Berechtigung in der Lösung für zentrale Probleme des städtischen Wohnbaus findet. Durch seine Studie entsteht ein Bild von den Kritikpunkten am herkömmlichen Wohnbau und dessen Rahmenbedingungen. Eine Behauptung, die die vorliegende Arbeit begleiten soll, ist, dass anhand der Untersuchung dieses im Grunde peripheren Themas Rückschlüsse auf städtisches Wohnen und dessen Schnittstelle mit städtebaulichen Themen im weiteren Sinne gezogen werden können.

Die konkrete Zielsetzung der Arbeit besteht darin, die einzelnen Schritte der Entwicklung des Wiener Terrassenhauses in Bezug zueinander zu stellen und anhand von architektonisch- städtebaulichen Kriterien zu bewerten, um dadurch ein differenziertes Bild der unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Sichtweisen und Lösungsideen und ihr Verhältnis zueinander aufzuzeigen. Auch weniger bekannte Lösungsansätze, die nicht umgesetzt wurden, sollen neu bewertet werden. Schließlich sollen Potential und Relevanz des Typus aus heutiger Sicht untersucht werden. Können die räumlichen und

¹ siehe z.B. Reinhard Seiß (Hrsg.), *Harry Glück. Wohnbauten*, 2014 / Reinhard Seiß, „40 Jahre Grosswohnsiedlung Alt Erlaa in Wien von Harry Glück“, *Werk, Bauen + Wohnen* 7/8 (2016), S. 68

² z.B. Projekte von BIG in Kopenhagen und New York; OMA und MVRDV in Rotterdam

strukturellen Schwächen des Terrassenhauses (z.B. unbelichtete Bereiche im Gebäudeinneren) behoben werden, oder handelt es sich hier um ein systeminhärentes Problem?

Die vorliegende Studie verfolgt bewusst eine entwerferisch- architektonische Sichtweise und befasst sich nicht vordergründig mit sozialen Aspekten, was aber nicht als Ablehnung der Wichtigkeit des Bewohners gesehen werden darf. Der gewählte Zugang beruht auf mehreren Überlegungen: Erstens ist er als Ergänzung zu den bereits vorhandenen Studien über die sozialen Aspekte des Terrassenhauses (empirische Bewohnerbefragungen) zu sehen;³ zweitens wurde ein praxisnaher Zugang gewählt, der im Zusammenspiel mit, aber getrennt von anderen Wissensbereichen, operiert. Die Hoffnung wäre somit eine Studie zu erstellen, die gleichzeitig Erkenntnisse für einen fachübergreifenden Diskurs bietet sowie entwurfsspezifische Fragestellungen zu einer spezifischen Bauform und ihrem Weiterentwicklungspotential aufzeigt.

³ z.B. Hans-Jörg Hansely, et. al. *Wiener Wohnstudien, Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten*, Stadtentwicklung Wien Werkstattbericht 71, (Wien: MA 18 2004)

1.1. DREI THEMENBEREICHE UND THESEN

Die vorhandene Untersuchung über das Wiener Terrassenhaus wird in drei Themenbereiche gegliedert und von damit verbundenen Hauptfragen begleitet:

Was sind die Gründe dafür, dass das Terrassenhaus hier in Wien über das 20. Jh. hinaus eine wiederkehrende Präsenz erlebt?

Ist das Terrassenhaus eine urbane Bauform und kann damit Stadt im herkömmlichen Sinn gebaut werden?

Welche Aspekte dieses historischen Typus sind für heutige Verhältnisse noch relevant und anwendbar?

Frage 1: Lokalhistorische Kontinuität?

In der Literatur über den Wiener Wohnbau wird das Terrassenhaus als eigene Bauform kaum behandelt. Es wird traditionell als ein bauliches Attribut gesehen, das mit einer spezifischen Ära (1970er) in Verbindung steht. Erst Eve Blau, die amerikanische Architekturhistorikerin und Verfasserin des Buches *Rotes Wien*, hat unlängst mit ihrem Artikel *From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge* den Zusammenhang zwischen dem frühen Terrassenhaus und dem der 1960er und 1970er Jahre innerhalb der Wiener Wohnbautradition behandelt. Wie bereits im Titel erkennbar, wird ein Bogen zwischen den Großbebauungen des Roten Wiens und den Terrassenhaussiedlungen der 1970er gespannt. Als rückwirkende Ergänzung zum Superblock werden die frühen Wiener Terrassenhauskonzepte von Loos und Strnad hervorgehoben:

The Terrassenhaus and Generalarchitekturplan projects warrant consideration because, although they remained unrealized, it was these projects which excited the imagination of the 1960s generation and led to the rediscovery of the urban spatial politics of Red Vienna itself in the 1970s.⁴

Mit dieser Feststellung als Ausgangspunkt wird der erste Themenbereich definiert: Die Verbindung zwischen dem frühen Konzept (der 1920er Jahre), das aus lokalspezifischen Gründen entwickelt wurde, aber auf die reale Bautätigkeit der Zeit kaum Einfluss hatte, und der weit verbreiteten Anwendung des Terrassenhaustyps in den 1960-1970er Jahren. Es stellt sich die Frage: Kann ein Zusammenhang argumentiert werden und auf welcher Ebene kommt er zum Tragen?

Proposition: Das Terrassenhaus hat für Wien über ein Jahrhundert hinweg eine tiefgreifende lokalspezifische Bedeutung. Es bildet eine wichtige interpretative Perspektive für die Verbindung zwischen der Wiener Wohnbautradition und dem heutigen Wohnbaudiskurs

⁴ Eve Blau, „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge.“ In *Architecture of the Welfare State*, Hrsg. Mark Swenarton, Tom Avermaete, Dirk van den Heuvel (London: Routledge, 2014), S. 36

Frage 2: Urbane Bauform?



Der Begriff *Urbanität* hat den Wohnbau im 20. Jahrhundert stark beeinflusst und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle eingenommen. Parallel dazu hat die Gartenstadtidee von Ebenezer Howard und Raymond Unwin mit ihrem „Zurück in die Natur“-Credo einen ebenso starken Einfluss auf die Wohnbaudebatte ausgeübt.⁵ Das Terrassenhaus wurde als eine *neue städtische Wohnform* gesehen, die beide Aspekte (Urbanität und Natur) in einer urbanen Form vereinigen konnte. Aber wenige der erstellten Terrassenhäuser erreichten die angestrebte städtische Qualität und die Bauform wurde Ende der 1970er Jahre weitgehend als Lösung verworfen. Die Einstufung des Terrassenhauses als nicht urbanem Typus wird von Peter Märkli pointiert ausformuliert. In einem Interview mit dem Titel *Der Architekt hat immer Städtebau zu betreiben* aus dem Jahr 2005 behauptet der schweizer Architekt, dass es nicht möglich sei mit einem Terrassenhaus Stadt zu bauen, da es keine Fassade hat, die dem öffentlichen Raum zugewandt ist, sondern nur eine reine private Ebene nach außen aufweist:

Wir sind verpflichtet, dass wir im Städtebau gemeinschaftlich denken. Wir haben eine Privatsphäre und müssen gleichzeitig dem öffentlichen Raum etwas geben. Darum bin ich auch ein maximaler Gegner von Terrassenhäusern. Da baut jeder eine ideale private Ebene, die Topografie spielt keine Rolle, die ist zugleisert. Es gibt keine Fassade, jeder hat nur eine private Ebene. Das ertrage ich nicht. Ich glaube, unser Auftrag als Architekt ist es, immer Städtebau zu betreiben, auch auf dem Land...⁶

Mit der vorliegenden Studie wird dieser Aussage nachgegangen und das urbane Potential des Terrassenhauses genauer untersucht.⁷

Proposition: Das Terrassenhaus kann mit spezifischen Maßnahmen einen urbanen Kontext formen

⁵ Ebenezer Howard, *Gartenstädte von morgen: Ein Buch und seine Geschichte*. 2nd edition (Basel: Birkhäuser, 2015)

⁶ Walter Aeschmann, „Der Architekt hat immer Städtebau zu betreiben“, Jahresbericht Stiftung PWG, 2005, S. 13; Interview mit Peter Märkli

⁷ Auch wenn Peter Märkli sich hier auf die für die Schweiz typische Hangbebauung bezieht wird angenommen, dass die Aussage prinzipiell an das städtische Terrassenhaus an der Ebene übertragbar ist.

Frage 3: Modell für zukünftiges Wohnen?

Das Terrassenhaus hat von seiner Entstehung bis heute eine avantgardistische Faszination ausgeübt und ist wiederholt als eine progressive Lösung präsentiert worden. Somit gelangt auch heute der deutsche Architekturpublizist Niklas Maak in seinem Buch *Wohnkomplex: Warum wir andere Häuser brauchen* nach einer umfassenden Analyse der internationalen Wohnraumproduktion zu der Schlussfolgerung, dass das prototypische Terrassenhaus *Habitat '67* von Moshe Safdie heute für zukünftige Anforderungen an ein qualitatives Wohnumfeld wegweisend sei:

Wenn man dort weiterdenkt, wo die Expo 67 mit Moshe Safdies Clustersiedlung aufhörte, könnte eine Architektur entstehen, in der man ganz anders wohnt: [...] Was sich in diesen Entwürfen abzeichnet, ist ein anderes Gesellschaftsmodell. Die räumliche Organisation schafft Zonen, die es leichter machen, [...] auf Situationen zu reagieren, die in den unflexiblen, um die nukleare Kernfamilie herumgebauten Häusern als Problem gelten müssen. Das Öffentliche und Private werden anders definiert – über eine breite Zone des Dazwischen.⁸

Vor allem die räumlich diffuse Qualität des ikonischen Bauwerkes sieht Maak als förderlich für neue Wohnbebauungen. Diese Sichtweise wirft die Frage auf, ob sich das Terrassenhaus als Grundidee über die bekannten Realisierungen hinaus (vor allem die Terrassenhäuser von Harry Glück) weiterentwickeln lässt und als Ausgangspunkt für zukunftstaugliche Wohnanlagen gesehen werden kann?

Proposition: das Terrassenhaus ist unter Berücksichtigung spezifischer und zu definierender Voraussetzungen eine zukunftstaugliche Bauform

⁸ Niklas Maak, *Wohnkomplex: warum wir andere Häuser brauchen* (München: Carl Hanser Verlag, 2014), S. 305f

1.2. BEGRIFFLICHE ANNÄHERUNG AN DAS THEMA



1.2.1. Prolog: Zwei Filme mit dem Wiener Terrassenhaus als Protagonisten

Anfang der 1920er Jahre, während der Großteil der Wiener Bevölkerung wörtlich am Verhungern und die Wiener Architekturelite intensiv am Aufbau der Genossenschaftsbewegung beteiligt war, wurde die größte Filmproduktion der österreichischen Filmgeschichte am Laer Berg im Süden von Wien gedreht. Es handelte sich um den im Jahr 1922 erschienenen Monumentalfilm *Sodom und Gomorrha* von dem Regisseur Michael Curtiz und dem Filmarchitekten Julius von Borsody.⁹ Die Geschichte entwickelte sich zwischen zwei Realitäten – der Gegenwart und der biblischen Geschichte – und thematisierte das Verhältnis zwischen Traum und Wirklichkeit sowie Liebe und gesellschaftlichen Erwartungen im Schatten von erschütternden Katastrophen. Als maßstabstreue Kulisse bildete der „Tempel von Sodom“ den Mittelpunkt der Handlung. Das Bauwerk wurde als Terrassenbau mit fünf Stufen und einer Monumentaltreppe ausgeführt. Dieser Tempel, der im Film am Ende zerstört wird, erinnert an persische sowie altamerikanische Stufenpyramiden.¹⁰ Eine naheliegende kunsthistorische Referenz könnte auch die von Johann Fischer von Erlach verfasste Darstellung von Babylon in seinem Schlüsselwerk *Entwurf einer Historischen Architectur* (1721) sein.¹¹ Auffallend ist auch die Jugendstilornamentik, die als Dekoration verwendet wurde. Als rein spekulative Überlegung könnte dieses symbolische Gebäude des Übermutes und Verfalls – das den Wiener Architekten der Frühmoderne sicherlich bekannt war – als paradoxaler, unterbewusster Ursprung der späteren sozial engagierten Wohnhauskonzepte gesehen werden.¹²

Am Ende der untersuchten Entwicklungsgeschichte steht der Film *Muttertag – Die härtere Komödie* von Regisseur Harald Sicheritz. Der Film spielt in der Wohnanlage *Am Schöpfwerk* von Viktor Hufnagl et. al., einem der bekanntesten Gemeindebauten der 1970er Jahren, der nach einer langen Entstehungsphase 1980 fertiggestellt wurde.¹³ Wie in der Folge erörtert werden soll, nimmt dieses Projekt eine bedeutende Rolle in der Entwicklungsgeschichte des Wiener Terrassenhauses ein. *Muttertag* ist eine Satire auf kleinbürgerliche Bewohner eines neuzeitigen Gemeindebaus und stellt die Diskrepanz zwischen dem trivialen Lebensstil der Protagonisten und den ambitionierten, aber auch ambivalenten Raumstrukturen, die die Wohnanlage bietet, dar. So werden im Film deutlich unzusammenhängende

⁹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Sodom_und_Gomorrha_\(1922\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sodom_und_Gomorrha_(1922)) (8.7.16) / <http://www.imdb.com/title/tt0013619/> (8.7.16)

¹⁰ Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Stufenpyramide> (8.7.16)

¹¹ <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-9300> (ETH-Bibliothek Zürich) – (8.7.16)

¹² Tino Erben, „Traum und Wirklichkeit Wien, 1870-1930“; Historisches Museum der Stadt Wien.; Künstlerhaus Wien. 1985, S. 716

¹³ Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Muttertag_-_Die_härtere_Komödie (8.7.16)

Raumsituationen und Verhältnisse als Sinnbild für die dysfunktionale Gemeinschaft der Bewohner verwendet; Wohnzimmer und Terrasse bilden ein gemeinschaftliches und halböffentliches Kontinuum, das von einer labyrinthisch erscheinenden Wohnung umhüllt wird. Szenen im Supermarkt, Postamt und Pfarrei lassen die Bewohner der Wohnanlage (als Ansammlung unterschiedlicher Subkulturen dargestellt) wie in einem Dorf erscheinen, das anstatt von idyllischen Landhäusern durch eine Kulisse von harten, mit Graffiti beschmierten Betonwänden gebildet wird. Ein wiederkehrendes Motiv ist die Vermischung von Anonymität und sozialer Intimität, was mit einer akzentuierten Geräuschkulisse und dem ständigen Einmischen von Nachbarn in private Gespräche unterstrichen wird. In vielen Szenen, die sich auf der Terrasse abspielen – umgeben von weiß gestrichenen Betonfertigteilen, Türen und Waschbetonfliesen – sind die Türme des Wohnparks Alt-Erlaa im Hintergrund erkennbar. Das erzeugt den Eindruck, die moderne Stadt bestehe primär aus solchen Wohnklaven. Hiermit wird das Verhältnis zwischen den absurden, aber sehr menschlich dargestellten Hausbewohnern und dem Terrassenhaus (als Ausdruck eines gut gemeinten, aber in die Irre führenden intellektuellen Konstrukts) als paradoxer Zustand des städtischen Lebens filmisch festgehalten.¹⁴

1.2.2. Allgemeine Definition

Die erste Aufgabe, bevor die einzelnen Entwicklungsphasen in den folgenden Hauptkapiteln erörtert werden, besteht darin, das Terrassenhaus als allgemeinen Begriff zu definieren, um dadurch das Forschungsfeld zu präzisieren.

Grundsätzlich wird unter dem Begriff „Terrassenhaus“ ein mehrgeschossiges Gebäude verstanden, das vorwiegend für Wohnnutzungen konzipiert ist und als Folge eines gestuften Querschnitts mehrere Terrassen aufweist.¹⁵ In erster Linie bezieht sich die Bezeichnung also auf die äußere Beschaffenheit eines Gebäudes. Dieser formbezogene Sachverhalt spiegelt sich in dem verwandten Ausdruck „Stufenbau“ wider, der z.B. in der Schweiz gebräuchlich ist. Hier ist eine Anspielung an antike Monumente wie z.B. Stufenpyramide naheliegend. Auch in anderen Sprachen wird das Terrassenhaus auf ähnliche Weise als (Ur-)Form bezeichnet. So wird es auf Französisch als „maison à gradins“ also Gebäude mit Stufen genannt.¹⁶ Hingegen ist der englische Ausdruck dadurch komplizierter, dass die Bezeichnung „Terraced House“ als allgemeine Bezeichnung für ein Reihenhause verwendet wird.¹⁷ In der Wohnbau-

¹⁴ vgl. Kritik am Gemeindebau der Zwischenkriegsjahren: Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014)

¹⁵ Diese bewusst einfach gehaltene Definition spiegelt jene wieder, die in Reclams *Kleines Wörterbuch der Architektur* gegeben wird: „Gebäude oft in Hanglage, mit stufenweise so zurückgesetzten Obergeschossen, daß davor jeweils eine (Dach-)Terrasse entsteht.“ siehe: Philipp Reclam Jun. Hrsg. *Kleines Wörterbuch der Architektur*, Universal-Bibliothek Nr. 9360, 6. Auflage, (Stuttgart: Reclam, 1999), S. 127

¹⁶ Auf Italienisch ebenfalls: Case a gradoni

¹⁷ siehe: Stefan Muthesius, *The English Terraced House*, 2. Ausgabe (New Haven, Conn.: Yale University Press, 1983)

literatur kommt häufig der deutsche Begriff als Lehnwort zur Anwendung, wie etwa bei Reyner Banham.¹⁸ Zwei sonst verwendete Bezeichnungen sind „Stepped Section Building“ und „Ziggurat Building“ – also wieder Ausdrücke, die die Morphologie des Baukörpers betonen.¹⁹ Christopher Alexander bezeichnet in seinem Hauptwerk *A Pattern Language* den Typus als „Housing Hill“.²⁰ Als übergeordnete Bezeichnung wurde schließlich häufig „Diagonalbebauung“ im deutschsprachigen Raum für das Terrassenhaus in den 1960er und 1970er Jahren verwendet.²¹ Dieser alternative Ausdruck kann als Versuch gesehen werden, den historisch konnotierten Namen und den daraus resultierenden formalen Aspekt zu entschärfen.

Unter dem Begriff wird allerdings viel mehr verstanden als eine bloße Formbezeichnung. So wird im *Grundrissatlas*, einem allgemeinen Nachschlagewerk, eingeteilt nach Gebäudetypen, für das Terrassenhaus eine deutlich komplexere Definition angeboten:

Das Terrassenhaus kommt einer gebauten Utopie gleich, weil es Landschaft und Architektur, gewachsenen und gebauten Raum zu verweben scheint und die Multiplikation von oft begrünten Freiflächen zum Ziel hat. Die Gestaltung der Schwellenräume zwischen Drinnen und Draußen, die Terrassen als Freiraum und Topografie charakterisieren diese Typologie. Die Bewohner profitieren vom direkten Bezug zu ihren großzügigen Außenräumen. Das Terrassenhaus liegt entweder am natürlichen Hang mit einseitiger Ausrichtung und einer dem Landschaftsprofil folgenden Bau- und Erschließungsform. Oder es bildet selbst eine künstliche Topografie mit besonderen Funktionen in den zu tiefen, unbelichtbaren Kernbereichen: z.B. Erschließung, Abstellräume, Nutzung durch eine Parkgarage - oder sogar eine Autobahn. Terrassenhäuser sind durch ihre horizontale Ausprägung und ihre komplexe Staffelung kaum als klar abgrenzbares skulpturales Hausvolumen wahrnehmbar, sondern erscheinen eher als Struktur, die ganze Landschaften besetzen könnte. Ökonomisch und technisch gesehen ist dieser Bautypus allerdings sehr aufwendig.²²

In dieser Beschreibung entfaltet sich ein vielschichtiges Bild, das die widersprüchlichen Erwartungen, die auf das Konzept projiziert werden, verdeutlicht. Die Betonung der „Schwellenräume zwischen Drinnen und Draußen“ und das Verweben zwischen Bauwerk und Landschaft, die als formlose Struk-

¹⁸ siehe: Reyner Banham, *Megastructure: Urban Futures of the Recent Past* (New York: Harper and Row, 1976)

¹⁹ „The architects, Design 5, used a *ziggurat* style of building (similar to the Brunswick by Patrick Hodgkinson)“ [meine Hervorhebung] aus https://en.wikipedia.org/wiki/St_George%27s_Fields,_Westminster (2.8.2016)

siehe auch: <http://www.zigguratonline.com> (2.8.2016)

²⁰ Christopher Alexander, Sara Ishikawa, und Murray Silverstein, *A pattern language: towns, buildings, construction* (New York: Oxford University Press, 1977), S. 213. C. Alexander betont vor allem die räumliche Verbindung zwischen Terrasse und Gemeinschaftsgarten als besonderes Merkmal.

²¹ Justus Dahinden, *Stadtstrukturen für morgen: Analysen, Thesen, Modelle*. (Stuttgart: Hatje, 1971) / Hubert Hoffmann, *Auflockerung durch Verdichtung*, Bauen + Wohnen, 1968, Band 22, Heft 2, S. 39

²² Oliver Heckmann und Friederike Schneider, *Grundrissatlas Wohnungsbau: Vierte, überarbeitete und erweiterte Auflage*. 4. Aufl. (Basel: Birkhäuser, 2011), S. 217

tur „die ganze Landschaft besetzen könnte“, erzeugt den Eindruck von einem paradoxalen Nicht-

Gebäude. In der Kategorie „freistehendes Terrassenhaus“ stechen drei Beispiele im *Grundrissatlas*

hervor: *Habitat '67*, die *Autobahnüberbauung Schlangebader Straße* in Berlin sowie das sogenannte

Wohnhügel-Projekt in Marl von Roland Frey und Hermann Schröder von 1963.²³ Obwohl Aspekte aus

allen drei Projekten in der Texterläuterung erkennbar sind, ist es auffallend, dass die frühe, nicht-

urbane Terrassenhausbebauung in Marl als paradigmatisches Beispiel in den Vordergrund gestellt

wird. Diese landschaftsbezogene Idee sollte, wie in der Folge gezeigt wird, breite Zustimmung finden

und den anti-urbanen Aspekt des Terrassenhauses hervorheben.

1.2.3. Das Terrassenhaus als eine gebaute Utopie

Wie oben im Zitat ersichtlich, werden dem Terrassenhaus auch utopische Eigenschaften zugeschrie-

ben. Die Bezeichnung „gebauter Utopie“ kommt in der Literatur über das Terrassenhaus immer wieder

vor, als Anspielung auf die Fusion von Natur und Bauwerk. Dieser angedeutete utopische Aspekt er-

innert an das oft zitierte Bonmot von Kurt Tucholsky:

Ja, das möchtest: Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn – aber abends zum Kino hast du nicht weit.²⁴

Es verbalisiert auf bewusst satirische Art das, was viele Architekten mit dem Terrassenhaus als Lö-

sungsvorschlag anstreben: eine bauliche Vereinigung zwischen Natur (Ostsee u. Zugspitze) und Groß-

stadt (Friedrichstraße u. Kino). Diese paradoxe Verschmelzung zwischen zwei gegensätzlichen Wel-

ten und das Versprechen, sie mittels einer technischen Lösung und konkreten Bauform zu vereinigen,

fasst die Erwartung an das Terrassenhaus auf pointierte Weise zusammen.

Der utopische Aspekt knüpft auch an die oft gezeigte Vignette vom Life Magazine von A. B. Walker

an, die Rem Koolhaas in seiner Studie über Manhattan als *1909 Theorem* berühmt gemacht hat.²⁵ Sie

kann als Sinnbild für das gesehen werden, was auch mit dem Terrassenhaus angestrebt wird: eine offe-

ne Hochhausstruktur, die einzelne, individuelle, vorstädtische Einfamilienhäuser beherbergt. Diese

grundsätzlich metabolistische Konzeptidee (eine Primärstruktur, die mit einer austauschbaren Sekun-

²³ siehe Bauen + Wohnen, Band 1, Heft 1, 1964, S. 24; „Die Form des Wohnhügels entstand aus dem Bestreben, eine optimale Wohnform innerhalb eines großen Wohnblockes zu erreichen. Seine besondere Eigenart gestattet die Mischung aller üblichen Wohnungsgrößen und -typen - vom 2geschossigen »Reihenhaus« über die normale 2-, 3- und 4-Zimmer-Wohnung bis zur Maisonnettewohnung - innerhalb eines Baukörpers.“

²⁴ Kurt Tucholsky (Theobald Tiger, Synonym), „Das Ideal“, *Berliner Illustrierte Zeitung*, Nr. 31, 31.07.1927, S. 1256.

²⁵ Rem Koolhaas, *Delirious New York: a retroactive manifesto for Manhattan*, neue Ausgabe (New York: Monacelli Press, 1994) S. 69-70 zitiert nach: David Holowka, *Influential "Life" Cartoon Turns 100*, <http://www.architakes.com/?p=1687> (11.7.2016)

därstruktur gefüllt wird) wurde, wie später gezeigt werden soll, von Le Corbusier über mehrere Jahrzehnte verfolgt und übt bis heute eine Faszination auf Architekten aus.²⁶

1.2.4. Das Terrassenhaus und die Typologiefrage

Im Allgemeinen wird, wie auch in der oben zitierten Definition aus dem *Grundrissatlas* ersichtlich, das Terrassenhaus als eigenständige Typologie gesehen. Die Typologiefrage ist im Wohnbaudiskurs weitreichend und vielseitig. So wird das „typologische Bewusstsein“ als zentrale Frage der Diskussion über städtisches Wohnen gesehen und Eve Blau definiert es z.B. als eines der Hauptkriterien für ihre Studie über die Wohnbauten des Roten Wien:

„typologisches Bewusstsein“ [gilt] als eine Geisteshaltung, die Erfahrung kategorisiert: als ontologische Bedingung von Architektur, wonach Erwerb, Struktur und Einsatz architektonisches Wissen von Handlungskonventionen und kulturellen Gedächtnis abhängig sind.²⁷

Ein Aspekt, der der Einstufung des Terrassenhauses als Typus (der per Definition auf kollektivem Wissen in der Architektur beruht) widersprechen könnte, ist die Frage, ob ein Typ erfunden und sogar patentiert werden kann.²⁸ Hier kann eine häufig zitierte Definition von Rafael Moneo einbezogen werden, die sich mit der Frage der Autorenschaft befasst:

Wenn ein neuer Typus entsteht, wenn also ein Architekt einen neuen Satz formaler Beziehungen entwickelt, aus dem eine neue Art von Gebäude oder Gebäudeelement hervorgeht, dann hat dessen Beitrag eine Ebene der Allgemeinheit und Anonymität erreicht, die das Wesen der Architektur ausmacht²⁹

Anhand dieser Sichtweise scheint es durchaus plausibel, das Terrassenhaus, trotz Autoren- und Patentansprüchen, als einen vollwertigen Typ zu sehen. In Zusammenhang mit der oben zitierten Definition von Moneo kommentiert Peter Ebner in seinem Handbuch *Typologie+*, dass es die allgemeine Anwendbarkeit sei, die eine baulich spezifische Anordnung zu einer Typologie macht:

Gleichzeitig erlaubt diese Anonymität, dass der Typus Basis für die Konkretisierungen anderer Autoren sein kann. Hier liegt der zentrale Aspekt des echten Typus: Er besitzt, trotz eines benennbaren Erfinders, ein derart hohes Maß an Allgemeingültigkeit und Anonymität, dass er für andere – für die Disziplin an sich – anwendbar wird.³⁰

²⁶ von Immeubles Villas, über Plan Obus bis zur Gitterstruktur der Unité d’habitation

²⁷ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 31

²⁸ u.a. Henry Sauvage und Peter Behrens haben Patente in Bezug auf die Bauform eingereicht.

²⁹ Rafael Moneo, „On Typology“ *Oppositions*, 13 (1978), S. 28, zitiert nach Peter Trummer, „Vom Typus zur Population“, *Arch+* 189 (2008), S. 47

³⁰ Reinhard Gieselmann, *Wohnbau*, (Braunschweig: Vieweg, 1979), S. 6 (im Kapitel *Die Wohnung, das Wohnhaus*)

Laut dieser Autoren ist ein Typus somit auch synthetisch herstellbar und muss nicht zwingend als anonyme kollektive Erscheinung entstehen.

Ein zweiter Aspekt, der das Terrassenhaus als Typologie auf ersten Blick fragwürdig erscheinen lässt, ist, dass es vom Einfamilienhaus bis zum Hochhaus, in jeder Größe vorkommt und somit keinem eindeutigen Maßstab zugeordnet werden kann. Beispielsweise ordnet Reinhard Gieselmann in seinem Skriptum zum *Wohnbau* das Terrassenhaus zwischen „Flachbau“ und „Vertikale [...] Wohnungstypen“ ein und bildet somit eine Sonderkategorie, die aus Sicht der Maßstabsfrage eine diffuse Position einnimmt.³¹ Kann das Terrassenhaus als eigenständiger Typ bezeichnet werden, wenn es anscheinend in allen Maßstäben zu finden ist? Diese Frage betreffend soll hier eine pragmatische Sichtweise verfolgt werden; die untersuchten Bauten sind alle mehrgeschossige Wohnhäuser mit drei bis zwölf Geschossen.³² Der Hauptanteil der Bauten ist für städtische Lagen konzipiert und sie werden somit von allgemeinen Gebäudehöhen eingeschränkt. Türme oder Hochhäuser in durchgehender Terrassenhausform sind aufgrund des ungünstigen Verhältnisses zwischen unbelichtetem Kern zur Höhe nicht praktisch umsetzbar und nur als utopische Entwürfe vertreten, die hier nicht behandelt werden. Bei realen Bebauungen mit großer Höhe werden Mischformen eingesetzt, mit terrassierten Sockeln und vertikalen Gebäudeteilen (Scheibe oder Turm) darüber. Obwohl diese Bauten streng betrachtet keine reinen Terrassenhäuser sind, sondern als Mischform einzustufen sind, werden sie in der Literatur wegen der formalen Dominante als Terrassenhäuser gesehen.

Schließlich sind Gebäudekategorien wie Großwohnkomplex, Megastruktur, Hybrid, Großform – die in der Folge genauer erläutert werden sollen – mit dem Begriff Terrassenhaus verwandt, aber nicht gänzlich deckungsgleich. Auch hier handelt es sich um Gebäudeeigenschaften, die als Typologien gesehen werden, aber eigentlich ein weiteres Bedeutungsfeld umspannen.

1.2.5. Terrassenhaus und Bebauungsform

Die Form der Bebauung ist ebenso eine zentrale Frage im Diskurs über städtischen Wohnbau, die sich in Bezug auf das Terrassenhaus nicht leicht konkretisieren lässt. Ein wegweisender Text, der sich mit dieser Frage befasst, ist Walter Gropius' *Flach-, Mittel oder Hochbau?* aus dem Jahr 1931.³³ Hier wurden die grundlegenden Dogmen des CIAM dargelegt; die Verwerfung der mittleren Gebäudehöhe sowie die sachliche Begründung für den Zeilenbau als sinngemäße Bebauungsform. Die Zeilenbau-

³¹ Ebd.

³² *Haus Scheu* bzw. *Wohnpark Alt-Erlaa*

³³ Walter Gropius, „Flach-, Mittel- oder Hochbau?“, *Schweizerische Bauzeitung* Heft 8, Band 97/98 (1931), <http://dx.doi.org/10.5169/seals-44738> (29.10.2015)

ung wurde, wie im Rest Europas, auch in Wien in den Nachkriegsjahren als städtebauliches Paradigma verfolgt.³⁴ Die Prinzipien der höhengliederten Zeilenbebauung wurden in zwei programmatischen Diagrammen festgehalten. Erstens in einer Plandarstellung, die die Entwicklung vom Block zur Zeile schematisch darstellt: der gründerzeitliche Block mit seiner irregulären inneren Kontur ohne klare Form; der „reformierte Block“, der als Weiterentwicklung des gründerzeitlichen Blocks im Inneren einen klar definierten Grünraum aufweist – die Wohnhöfe aus der Zwischenkriegszeit fallen in diese Kategorie-, und schließlich der Zeilenbau, der ein ‚sachliches‘ Verhältnis zwischen Stadtstruktur und Wohnbebauung darstellt. Das zweite Diagramm veranschaulicht das Verhältnis zwischen Gebäudehöhe und Zeilenabstand. Der homogenisierende Effekt des Lichteinfallswinkels führt bekanntlich zu einer räumlichen Zweideutigkeit, die die Vorder- und Rückseite der Zeile undifferenziert erscheinen lässt, wie das Schema von Walter Gropius zeigt. Das Terrassenhaus ist in diesem Zusammenhang mit dem Prinzip der Zeile eng verbunden. Die charakteristische Schnittfigur erzeugt grundlegend eine lineare Extrusion, die einen zeilenförmigen Baukörper ergibt. Der Zusammenhang zwischen den abstrakten Diagrammen von Gropius und dem Terrassenhaus lässt sich in einer Schnittskizze von Roland Frey und Hermann Schröder erkennen, die als Erläuterungsgrundlage für ihre Terrassenhausbebauung *Wohnhügel* adaptiert wurde.³⁵ Wie gezeigt werden soll, sind punktförmige Terrassenhäuser, die wie Pyramiden erscheinen, die zweite Grundform. Ein weiteres Verhältnis, das für die Frage der Bebauungsstruktur ausschlaggebend ist, ist die einseitige Terrassierung, die mit zwei unterschiedlichen Seiten eine differenzierte Bebauungsstruktur ermöglicht. So sind einige Entwürfe von Terrassenhausbebauungen erstellt worden, die auf einer Blockstruktur basieren und dadurch eine kompaktere und potentiell urbanere Stadtstruktur zum Ziel haben.

1.2.6. Terrassenhaus und Urbanität

In der jüngsten Vergangenheit hat der Architekturtheoretiker Wolfgang Sonne mit Ausgangspunkt im Blockdiagramm von Walter Gropius eine umfassende Studie zur „reformed urban blocks“ durchgeführt.³⁶ Die These ist, dass trotz der Hegemonie der aufgelockerten Stadt in der klassischen Moderne eine parallele Entwicklung nachweisbar ist, in der ein geschlossener von Hinterhäuser befreite Block als Grundstruktur dient. Der reformierte Block kommt, laut Sonne, einerseits dem Grundbedürfnis an Naturnähe und Gemeinschaft entgegen, andererseits gewährleistet der harte Übergang zwischen Gebäude und Straßenraum die Bedingung für eine urbane Struktur. Somit gelangt er zu der These, dass der

³⁴ Stadtbauamt Wien, Hrsg., *Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien*, Buchreihe *Der Aufbau*, 32, 1956

³⁵ Roland Frey und Hermann Schröder, „Der Wohnhügel : Entwurfsstadium 1963 in: *Utopie und Realität in der Stadtplanung*“, *Bauen + Wohnen* Heft 1, Band 18, 1964, S. 26

³⁶ Wolfgang Sonne, „Dwelling in the metropolis: Reformed urban blocks 1890–1940 as a model for the sustainable compact city“, *Progress in Planning* 72 (2009) 53–149; siehe auch Wolfgang Sonne, *Urbanität und Dichte im Städtebau des 20. Jahrhunderts*, (Berlin: DOM, 2014)

Begriff „Urbanität“ als Ersatz für die herkömmlichen Beurteilungskriterien „Innovation“ und „Stil“ –

zwei Paradigmen, die urbane Aspekte nicht erfassen können – eingeführt werden sollte:

As this paper has shown, there are a series of deliberately ‘urban’ housing developments against a background of deliberately ‘anti-urban’ housing projects. Both the ‘urban’ and the ‘anti-urban’ projects include avantgardist and traditionalist approaches, as well as international and regional style concepts. Thus, once again, the question is not to judge these developments according to their level of innovation or their stylistic concept, but rather the more relevant question is whether they were conceived with a ‘pro-urban’ attitude, with the intention to reform and improve the metropolis, or with an ‘anti-urban’ attitude, with the intention to overcome the metropolis and substitute it with a new town–country entity.³⁷

Die Eigenschaften, die eine Bebauung urban macht, listet Wolfgang Sonne in zehn Punkten auf. Ohne sie hier zur Gänze zu wiederholen, ist der Grundtenor, dass städtischer Wohnbau ein klar erfassbares Verhältnis zwischen privat und öffentlich aufweisen soll und dass das primäre Instrument, um dies zu erreichen, der geschlossene Block und die klar definierte Fassade sind.³⁸ Die zehn Punkte schließen das Terrassenhaus a priori nicht aus:

A very special solution for a new urban block typology was developed by Henri Sauvage—the block with set-back terraces. Here, the general tendency for reforming the block was turned inside-out. Sauvage did not try to improve the sanitary conditions by creating a spacious court in the centre of the block, but to push the building masses to the centre and create more spacious conditions in the street. His blocks, which at ground level covered the whole block, but considerably stepped back on every floor, allowed for more air and sun, both within the flats and in the street. [...] The HBM building in Rue des Amiraux in Paris [...] represents his most comprehensive realisation [...] In this construction, the centre of the block is occupied by a swimming pool, while the surrounding flats rise up to eight storeys. However, his set-back blocks remained a personal obsession and never became a model for a new metropolis.³⁹

Für Eve Blau ist das Verhältnis zwischen Stadt, Bebauungsform und Urbanität eng miteinander verbunden. Eine ihrer Hauptthesen zu den kommunalen Wohnbauten des Roten Wien betrifft diesen komplexen Zusammenhang von neuen Bebauungsstrukturen innerhalb eines bestehenden gründerzeitlichen Kontexts:

Durch eine komplizierte Verflechtung der Räume des ‚Neuen Wien‘ mit jenen des ‚Alten Wien‘ ergriffen die Sozialdemokraten die Gelegenheit, einen diskursiven, dialektischen Raum in der Stadt zu schaffen, der die traditio-

³⁷ Ebd. S. 147

³⁸ Ebd. S. 147-148

³⁹ Ebd. S. 103

nellen Beziehungen zwischen Bau und Stadt, Insider und Outsider, öffentlichem und privatem Besitz und Raum
zwar zu verstärken schien, sie aber tatsächlich destabilisierte.⁴⁰

Hier kristallisiert sich ein Kriterium heraus, das sich für die Untersuchung des Wiener Terrassenhaus-
ses als wesentlich erweist. Das Verhältnis zwischen bestehender Stadt und dem Terrassenhaus – das sie
per Definition zu verändern versucht – ist für die Kontinuität zwischen Alt und Neu ein Verhältnis,
das als dialektisch-diskursiv verstanden werden muss.

1.2.7. Terrassenhaus und Bauform

Selten werden Wohnbauten als erstes in ihrer Gesamtform besprochen. Vielmehr wird die oben er-
wähnte Bebauungsform – also deren stadtmorphologische Eigenschaften und die Relationen zwischen
öffentlichen und privaten Bereichen – als ausschlaggebend für die Qualität der Wohnbebauung gese-
hen. Aber in Zusammenhang mit dem Terrassenhaus ist die Formfrage unumgänglich. Von den
avantgardistischen Ursprüngen des Terrassenhauses - wie z.B. die Zeichnungen von terrassierten
Stadhäusern Antio Sant’Elias (*Città Nuova* 1914), die *Architektone* von Kasimir Malewitsch (1923)
sowie die Skizzen von Großbauten von Sauvage und Loos- bis zu heutigen Beispielen ist das Monu-
mentale ein Anspruch, der das Terrassenhaus begleitet. Aber diese Monumentalität löste seit den
1960er Jahren bei vielen Architekten auch ein Unbehagen aus. Im bereits erwähnten Skriptum über
Wohnbau schreibt etwa Reinhard Gieselmann:

Terrassenhäuser und Hügelhäuser stellen besondere Anforderungen an dreidimensionales, strukturelles Entwer-
fen. Durch das gestufte Ansteigen des Gebäudes ergibt sich ein ablesbarer menschlicher Maßstab – gute Voraus-
setzung für die Überwindung monumentaler Architektur.⁴¹

Gleichzeitig wurde die formale Eigenschaft des Terrassenhauses als Mittel gesehen, großmaßstäbliche
Baukörper im Allgemeinen aufzugliedern und ihnen einen menschlichen Maßstab zu verleihen. Bei-
spielsweise schreibt die Wiener Architektin Patricia Zacek, die 1991 eine Studie über die Ästhetik des
Wiener Wohnbaus verfasst hat, über die formale Gliederung durch Terrassierung:

Der menschliche Maßstab wird besser ablesbar; in gewisser Weise auch bei Großwohnanlagen. Zweitens ist die
Abtreppung und Staffelung, nach wie vor, beliebtes Mittel um allzu monotone Baukörper in ihrer Wirkung zu
verbessern. [...] Folglich sind Abtreppungen und Staffelungen auch nur in bestimmten Maßstabsgrenzen verbes-
sernd, ansonsten stellt sich Trostlosigkeit und Anonymität, wie bei Raster-Fassaden ein.⁴²

⁴⁰ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 203

⁴¹ Reinhard Gieselman, *Wohnbau*, (Braunschweig: Vieweg, 1979), S. 81

⁴² Patricia Zacek, „Die ästhetische Komponente Des Wiener Wohnbaus Der 80er Jahre“ (Dissertation, Technische Universität Wien, 1991), S. 35-36

Diese für ihre Zeit charakteristische und oft wiederholte Sichtweise scheint die offensichtliche Monumentalität des Terrassenhauses bewusst außer Acht zu lassen.

1.2.8. Terrassenhaus und Wohnkonzept

Ergänzend zu dem oben erwähnten formalen Aspekt betont Zacek, dass das Terrassenhaus im Hinblick auf „Wohnqualität“ und „psychologische(r) Begründung und Relevanz“ zu verstehen sei.⁴³

Hiermit wird der zweite und vielleicht wichtigste Aspekt des Terrassenhauses angedeutet – ein für Massenwohnbau anscheinend vollwertigeres *Wohnkonzept*. Diese besondere Eigenschaft kann als einfache Erklärung für die Vernachlässigung formaler Eigenschaften im Diskurs des Terrassenhauses gesehen werden.

Das *Wohnkonzept* als Begriff ist ein zentrales Thema für den Wohnbaudiskurs im Allgemeinen. Es kann, wie z.B. die Berliner Architektin Uta Pottgiesser in einer Anthologie über die Zukunft des Wohnbaus zeigt, in zwei entgegengestellte Kategorien getrennt werden: Gemeinschafts- sowie Individualkonzepte.⁴⁴ Als Beispiele bezieht sie für die erste Kategorie u.a. die *Familistère in Guise* (1858-1883) und für die zweite u.a. den *Nakagin Capsule Tower* von Kisho Kurokawa (1972).

Aspekte dieser beiden Kategorien sind im Wohnkonzept „Terrassenhaus“ zu finden und es kann somit behauptet werden, dass das Terrassenhauskonzept in Bezug zu beiden steht. Einerseits wird das „Individualkonzept“ mittels der Terrasse betont und andererseits wird das „Gemeinschaftskonzept“ dank der Zusatznutzungen, die sich in den Restflächen ergeben, ebenfalls akzentuiert.

1.2.9. Das Terrassenhaus als Doppelbegriff

Wie bereits festgestellt werden konnte, ist das Terrassenhauskonzept ein sehr komplexer Begriff, der auf mehreren Ebenen Widersprüchlichkeiten aufweist. Das Wohnkonzept basiert auf der Annahme, dass die im Einfamilienhaus auffindbare Naturnähe auch im städtischen Massenwohnbau mit der Terrassenform erstellt werden kann. Es kann somit ansatzweise in Bezug zum Konzept *Gartenstadt* gestellt werden – ein Begriff, der ebenfalls zwei entgegengestellte Aspekte vereinigt. Aber wie Julius Poesner gezeigt hat, beruhte das Gartenstadtkonzept auf der fälschlichen Annahme, dass die zwei Teilbegriffe (Land und Stadt), die von Ebenezer Howard mittels Magneten symbolisiert wurden, eine gleich starke Anziehungskraft hätten (gleich groß dargestellt). Die Stadt war bereits Ende des 19. Jh.

⁴³ Ebd. S. 36

⁴⁴ Uta Pottgiesser, „Zukunftshäuser Der Vergangenheit – Wohnkonzepte Des 19. + 20. Jahrhunderts,“ In: *Standards Der Zukunft - Wohnbau Neu Gedacht*, Roland Burgard, Hrsg. (Wien [u.a.]: Springer 2008), S. 14

dem Land gegenüber weit überlegen.⁴⁵ Ebenso beruht das Terrassenhaus – und die Idee der Verschmelzung von Einfamilienhaus und Geschosswohnbau – auch auf einem asymmetrischen Grundverhältnis, bei dem das zweite Element dominiert.

Wie oben gezeigt wurde, ist das Terrassenhaus, zuzüglich des Begriffspaares Einfamilienhaus-Massenwohnbau auch vom dialektischen Verhältnis zwischen Bauform und Wohnkonzept geprägt. Hier können die zwei verwandten Begriffe Hybrid und Synthese als Bezeichnung einbezogen werden. Beide werden in der Naturwissenschaft eingesetzt um eine Vereinigung von zwei äquivalenten Elementen, wie z.B. zwei Pflanzenarten oder chemischen Stoffen, zu beschreiben.⁴⁶ Interessanterweise haben beide Begriffe auch im Architekturdiskurs Platz gefunden. So wird *Hybrid* von der spanischen Architekturpublizistin Aurora Fernández Per als Bezeichnung für ein hybrides Gebäude mit einer ausgeprägten Mischnutzung als Gegensatz zum klassischen Wohnbau (*Sozial Condenser*) gesehen.⁴⁷

Die Verschmelzung von zwei entgegengestellten Begriffen, wie in der sogenannten Hegelianischen Dialektik führt bekanntlich zu einer durch Synthese erlangten höheren Erkenntnis und in der Welt der Chemie zur Herstellung von komplexen Stoffen aus einfacheren.⁴⁸ In der Architektur nimmt dieser Begriff eine mehrdeutige Rolle ein. So wird er z.B. von Stanislaus von Moos als Schlüsselbegriff für die Interpretation von Le Corbusiers Werk verwendet.⁴⁹ Auch die für die Zeit bedeutsame und polarisierende Entwurfstheorie *Notes on a Synthesis of Form* von Christopher Alexander nimmt diesen Begriff als zentrales Thema.⁵⁰ Mit diesem Begriff wird aber auch eine gewisse Kompatibilität bzw. Äquivalenz zwischen den Bestandteilen vorausgesetzt.

Um dieses Problem der Äquivalenz zwischen den Teilbegriffen zu umgehen und gleichzeitig damit die bereits in der Architekturtheorie besetzten Begriffe, wird als Arbeitshypothese die generische Bezeichnung *Doppelbegriff* für das Terrassenhaus vorgeschlagen. Es handelt sich hier um ein allgemeines (lite-

⁴⁵ siehe Julius Posener „Howard's „Tomorrow“ – ein gründlich missverstandenes Buch“, in *Gartenstädte von morgen: Das Buch und seine Geschichte*. Ebenezer Howard und Julius Poesner, Hrsg., 2. Ausgabe (Basel: Birkhäuser, 2015), S. 35

⁴⁶ *Hybrid*: aus Verschiedenartigem zusammengesetzt, von zweierlei Herkunft; gemischt; Quelle: Duden.de (13.7.16)

⁴⁷ Aurora Fernández Per, „Hybrid versus Social Condenser.“ In *This is Hybrid – an analysis of mixed-use buildings*, Aurora Fernández Per, Javier Mozas, Javier Arpa Hrsg. (Vitoria-Gasteiz: a+t architecture publishers, 2014)

⁴⁸ *Synthese*: 1. a (Philosophie) Vereinigung verschiedener [gegensätzlicher] geistiger Elemente, von These und Antithese zu einem neuen [höheren] Ganzen; 1. b (Philosophie) Verfahren, von elementaren zu komplexen Begriffen zu gelangen; 2 (Chemie) Aufbau einer Substanz aus einfacheren Stoffen; Quelle: Duden.de (13.7.16)

⁴⁹ Stanislaus von Moos, *Le Corbusier, elements of a synthesis*, (Cambridge, Mass.: MIT Press, 1979). Original auf Deutsch: Stanislaus von Moos, *Le Corbusier*. (Frauenfeld: Huber, 1968)

⁵⁰ Christopher Alexander, *Notes on the Synthesis of Form*. 14. printing 1997 (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1964)

siehe auch: Frantz O. Kerschkamp, „Anmerkungen zu Christopher Alexanders Synthesis of Forms“, *Bauen + Wohnen* Heft 2, Band 22, 1968, S. II 18

rarisches) Prinzip, das eine konzeptuelle Asymmetrie bzw. Unvergleichbarkeit zulässt.⁵¹ Zum Beispiel
das Fühlen-Denken-Gemisch in der Affektlogik,⁵² oder das appolinisch-dionysische Verhältnis in *Der
Blechtrommel* von Günter Grass.⁵³

⁵¹ DWDS, Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart: <http://zwei.dwds.de/wb/Doppelbegriff> (13.7.16)

⁵² Luc Ciampi und Elke Endert. *Gefühle machen Geschichte: Die Wirkung kollektiver Emotionen – von Hitler bis Obama* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011), S. 16

⁵³ „(„Dieser Doppelbegriff [Apollon und Dionysos, Anm. LDC] sollte mein Leben, zumindest jenes Leben, welches abseits meiner Trommel zu führen ich mir anmaßte, festlegen und beeinflussen“; TD 90; BT 111-12). The translation of „Doppelbegriff“ as „conflicting harmony“ obscures the resonance of Grass’s term with Nietzsche’s notion of the double will („doppelter Wille“) in Thus Spoke Zarathustra, in which the prophet speaks of his rising and falling, his desire for the overman and attraction to the common man.“ S. 287

John Aloysius McCarthy, *Remapping Reality: Chaos and Creativity in Science and Literature (Goethe, Nietzsche, Grass)*. (Amsterdam: Rodopi, 2006)

1.3. LITERATUR ZUM TERRASSENHAUS



Die Tatsache, dass die Entwicklung des Terrassenhauses überwiegend von nicht realisierten Entwürfen getragen wird, spiegelt sich selbstverständlich in der Literatur über den Typus. Die Bücher sind mehr als bloß sekundäre Informationsquellen – sie sind integraler Teil dieser Entwicklung, die sie mitgeformt haben. Diesen Büchern, die aus unterschiedlichen Perspektiven (Hygiene, Therapie, Formausdruck, Soziologie, Konstruktion, usw.) Argumente für den Typus anführen, können offensichtlich operative Absichten zugeschrieben werden. Anhand der chronologischen Abfolge der Literatur über das Terrassenhaus kann somit die Verschiebung der Absichten, die auf den Typus projiziert wurden, abgelesen werden.

Der Diskurs in Fachzeitschriften bildete dank der schnelleren Produktionszeit und Verbreitung die Basis für die Bücher, die wiederum einen zusammenfassenden Charakter haben. Obwohl auch die Zeitschriften für die publizistische Entwicklung des Terrassenhauses bedeutsam waren, soll hier dennoch, mit der Begründung, dass die Buchpublikationen einen herauskristallisierenden Effekt haben und somit einen Extrakt des allgemeinen Diskurses darstellen, der Fokus auf Bücher gerichtet werden. Die vorhandenen Quellen lassen sich grob in die Kategorien Anthologie und Technische Untersuchung einordnen. Aber wie es in der Folge ersichtlich wird, vermischen sich die Kategorien in einigen Fällen stark. Schließlich wurden hier nur deutschsprachige Buchquellen berücksichtigt, da sie für die Entwicklung in Wien primäre Relevanz hatten. Wesentliche Quellen in anderen Sprachen werden in der Folge im Zusammenhang mit den jeweiligen Entwicklungsphasen nach Bedarf behandelt.

1.3.1. *Freilufthaus* von David Sarason (1913)

Das vermutlich erste Buch über das Terrassenhaus stammt von dem Berliner Arzt David Sarason und wurde im Jahr 1913 veröffentlicht.⁵⁴ Es basiert auf einer Idee, die bereits 1907 in Berlin und 1908 auf einem Ärztekongress in Washington, USA, präsentiert wurde.⁵⁵ Es zeigt das Terrassenhaus als bauliche Lösung für Heilstätten und folgt somit einer bereits verbreiteten Tradition von Sanatorien, die große Balkone und Terrassen aufweisen.⁵⁶ Somit kann das frühe Terrassenhaus in erster Linie als eine medizinische Erfindung bezeichnet werden. Das Werk, das im folgenden Kapitel erörtert wird, beschreibt detailliert die therapeutischen Eigenschaften, die das „Freilufthaus“ ermöglicht. Besonders

⁵⁴ David Sarason, Hans Christian Nussbaum, Heinrich Becher, und Noel Dean Bardswell, *Das Freilufthaus: Ein neues Bausystem für Krankenanstalten und Wohngebäude, Prämiert mit der goldenen Medaille vom internationalen Tuberkulosekongress in Washington 1908*, (Berlin, J. F. Lehmann's Verlag, München 1913)

⁵⁵ siehe auch David Sarason, „Ein neues Bausystem für Krankenanstalten und Wohnhäuser“, Bericht über den XIV. internationalen Kongress für Hygiene und Demographie, Berlin 23-29 September 1907, Band IV, p. 569. (zitiert nach Pierre-Louis Laget, *L'invention du système des immeubles à gradins*. 2014)

⁵⁶ Pierre-Louis Laget, *L'invention du système des immeubles à gradins. Sa genèse à visée sanitaire avant sa diffusion mondiale dans la villégiature de montagne et de bord de mer*, In Situ, Revue des patrimoines 24, 2014, Quelle: <https://insitu.revues.org/11102> (26.6.2016)

interessant ist hier die noch spekulative Erweiterung des Prinzips auf Wohnhäuser für Arbeiter und städtisches Wohnen im Allgemeinen. Über den medizinischen Aspekt hinaus wird das Terrassenhaus somit sehr früh auch im Zusammenhang mit dem Massenwohnbau für die Stadtbevölkerung gesehen.

Die für diese Zeit verbreitete philanthropische Bestrebung nach allgemeinen hygienischen Verbesserungen zeigt die implizite Somatisierung des Wohnens in der Stadt. Das Terrassenhaus wurde als Lösung für die hygienische Neugestaltung des Massenwohnbaus gesehen. Um das Konzept technisch zu rechtfertigen, wurde es durch detaillierte Konstruktive sowie ausführliche wirtschaftliche Erläuterungen ergänzt. Somit ist die Verbindung zwischen Konzept, Bauform und Konstruktion bereits in diesem frühen Beispiel klar ersichtlich.⁵⁷ Obwohl es Sarason gelang, sein Konzept in medizinischen Fachkreisen bekannt zu machen, ist nicht nachvollziehbar, inwieweit es einen direkten Einfluss auf die weitere Entwicklung des Terrassenhauses als Typus für Wohnbauten ausgeübt hat.⁵⁸

1.3.2. *Das Terrassentyp* von Richard Döcker (1929)

Das Konzept von David Sarason wurde erst fünfzehn Jahre später vom deutschen Architekten Richard Döcker als frühes Beispiel für ein Terrassenhauskonzept aufgenommen. 1929 veröffentlichte er das Buch *Terrassentyp*, das ebenfalls vom Terrassenhaus als Bauform für Krankenhäuser ausging. Ausgangspunkt und Hauptfokus des Buches ist ein Krankenhausgebäude in Waiblingen, das Döcker 1926-1928 errichtet hat. Hier wird das Konzept anhand schematischer Schnittdiagramme ausführlich beschrieben. So werden auch frühere Beispiele von Terrassenbauten vergleichend dargestellt und kommentiert, darunter auch das Gebäudekonzept von Sarason. Döckers Kritik bezieht sich auf die übermäßig tiefen Geschosse im unteren Teil des Schnittes, eine Folge der lotrecht gehaltenen Fassade an der Schattenseite – und die aus Folge dessen entstandenen unbelichteten Bereiche. Die von Döcker erstellte Lösung ist ein viergeschossiges Gebäude mit gleich tief versetzten Geschossen, das an der Schattenseite eine umgekehrte Abstufung aufweist um die Belichtungsproblematik zu umgehen. Zahlreiche Fotografien des realisierten Gebäudes, allgemeine Plandarstellungen und auch eine detaillierte Konstruktionszeichnung verdeutlichen das Projekt. Es handelt sich um eine verhältnismäßig komplizierte Mischbauweise aus betonummantelten Stahlprofilträgern, die gemauerte Wände aus winkelförmigen Leichtbetonsteinen und eine Kassettendecke aus Ortbeton tragen. Ergänzend zum Krankenhausentwurf folgt ein ausführlicher Teil über das Terrassenhaus für andere Nutzungen wie Hotels, Pflegeheime, Büros und sogar einem Warenhaus – hauptsächlich mit Entwürfen aus Döckers Hand. Es folgen Terrassenhäuser für Wohnzwecke. Die hier gezeigten Projekte sind in erster Linie große Einfa-

⁵⁷ II. Teil: Die bauliche Gestaltung und Ausstattung des Freilufthauses von Prof. Dr. H. Chr. Nussbaum / III. Teil: Die konstruktive Gestaltung und Kostenberechnung des Freilufthauses von Ingenieur Heinrich Becher

⁵⁸ Pierre-Louis Laget, *L'invention du système des immeubles à gradins*. 2014, Abs. 13-16

milienhäuser bzw. Villen von u.a. Robert Mallet-Stevens, Le Corbusier und Josef Frank. Da Ende der 1920er Jahre, abgesehen von den Pariser Wohnhäusern von Henry Sauvage, die Döcker nirgends erwähnt, keine eigentlichen Terrassenwohnhäuser gebaut wurden, werden im Buch nur Ansätze von Terrassierung gezeigt. Als Beispiel für mehrgeschossige Terrassenhäuser werden somit z.B. das Laubenganghaus Heidhörn in Hamburg von Paul A. R. Frank und der Wohnhof Tusschendiyken, Rotterdam, von J. J. P. Oud gezeigt, die beide keine eigentliche Terrassierung aufweisen.⁵⁹ Abschließend wird das Terrassenprinzip im städtebaulichen Kontext thematisiert. Das Terrassenhaus als städtebauliches Element sieht Döcker als Mittel, um eine „städtebauliche(n) Gesamtkomposition“ zu erstellen.⁶⁰ Er meint, dass „Vielerlei als Gesamtheit – der Stadtorganismus als Raumgestaltung“ das wichtigste Ziel der Stadtplanung sei. Das Gestaltungsmittel zur Realisierung seien das Flachdach und die kubische Bebauung. Hier zeigt er als Sinnbild ein vernakuläres Beispiel von einer Pueblo-Indianer Siedlung: Die „Einheitlichkeit der Baublöcke, Dachform usw. und die durch die Staffelung ergebene Wirkung“ führt leicht zu einem Vergleich zwischen diesem „Stadtbild“ und dem einer neuen Stadtplanung.⁶¹ Darüber hinaus stellt Döcker der Werkbundsiedlung ein allgemeines „Stadtbild“ von Stuttgart gegenüber, um den Unterschied zwischen formaler Kohärenz und heterogenen „Dachlösungen“ darzustellen. Als Schlussbild wird eine Gesamtaufnahme vom *Steinhof* von Otto Wagner mit dem Bildtext: „Typische Hangbebauung, einheitliche Dachform“ gezeigt.⁶² Döckers Ideal ist es, eine Symbiose von Natur und Gebäude in stereometrischer Architektur zu erzeugen. So gesehen kann argumentiert werden, dass sein *Terrassentyp* im weiteren Sinne eine kompakte und städtische Gartenstadt als Ziel verfolgt.

1.3.3. *Scheibe, Punkt und Hügel* von Gustav Hassenpflug und Paulhans Peters (1966)

Das allgemeine Interesse am Terrassenhaustyp erwachte in den frühen 1960er Jahren, wie sich auch in zahlreichen Publikationen zum Thema widerspiegelt.⁶³ Beispielsweise erscheinen 1964 in *Bauen +*

⁵⁹ Richard Döcker, *Terrassen Typ: Krankenhaus, Erholungsheim, Hotel, Bürohaus, Einfamilienhaus, Siedlungshaus, Miethaus und die Stadt* (Stuttgart: F. Wedekind, 1929), S. 128-130

⁶⁰ Ebd. S. 136

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd. S. 140

⁶³ Paillard und Lehmann, „Habitation en terrasse“, *L'architecture d'aujourd'hui* 100 (1962), / Robert Barro, „Die neuen Wohnformen: Rückblick und Ausblick“, *Schweizer Bauzeitung* 23 (1964), S. 407 / Wolfgang Gubalke, „Bauland in der Luft“, *DBZ* 3 (1966), S. 450 / Hans Ulrich Scherer, „Terrassenhäuser“, *Werk* 10 (1964), S. 349 / Hans Ulrich Scherer, „Terrassenbauten“, *Werk* 6 (1966), S. 201 (zitiert nach Michael Wachberger, Dissertation, 1969)

hausprojekten und begleitenden Essays.^{64/65}

Mit dem Buch *Scheibe, Punkt und Hügel / Neue Wohnhochhäuser* stellen sich Gustav Hassenpflug und

Paulhans Peters die Aufgabe, Wohnbauten zu präsentieren, die folgendes Ziel haben: „Günstige Bedingungen für ein überschaubares Gemeinschaftsleben, für eine menschliche Urbanität zu schaffen“.⁶⁶

⁶⁷ Hassenpflug, der vor dem Zweiten Weltkrieg als Zeichner für Marcel Breuer gearbeitet hatte und u.a. an dem Entwurf für das terrassierte Krankenhaus von 1930 tätig war,⁶⁸ hatte kurz nach dem Krieg einen originären Vorschlag für eine terrassierte Bebauung, die die Bauschuttberge als künstliche Topographie verwendete.

Einerseits werden die Wohnhaustypen „Scheibe“ und „Punkt“ systematisch und ausführlich anhand einer Vielzahl von realisierten Bauten aus der Nachkriegszeit dargestellt und bautechnische Aspekte sorgfältig erörtert. Aber das Terrassenhaus wird als zukünftige Lösung gesehen: „Die Aufgaben von morgen werden wahrscheinlich nicht mit den Mitteln von heute zu lösen sein“ und die zwei prinzipiellen Vorteile des Terrassenhauses, „Privatsphäre“ und „Einbeziehung vielfältiger Gemeinschaftseinrichtungen“, werden als maßgebend für die Wohnbauten von morgen hervorgehoben.⁶⁹ Damit vertreten die Verfasser eine teleologische Entwicklung von Wohnscheiben und -türmen zum *Wohnhügel*, der einen logischen Endzustand des Wohnbaus ausmachen soll und spannen so einen Entwicklungsvektor zwischen Gebautem und Ideal bzw. Utopie.

1.3.4. *Neue urbane Wohnformen* von Ot Hoffmann und Christoph Repenthin (1966)

Im gleichen Jahr erschienen, befasst sich das Buch *Neue urbane Wohnformen* ausschließlich mit „zukunftsweisende(n)“ Teppich- sowie Terrassenbebauungen. Die Autoren Ot Hoffmann und Christoph Repenthin haben sich von den herkömmlichen Bauformen Scheibe und Turm bereits losgelöst und legen den Fokus ausschließlich auf das „Neue“. Aber gleichzeitig ist das vorgestellte Konzept im Prinzip die Weiterentwicklung des „Flach- und Hochbau“- Dogmas, das Walther Gropius bereits 1931 formuliert hatte. Das Buch verdeutlicht die Verwandtschaft der zwei Wohnformen und zeigt auf, wie

⁶⁴ Themanummer: „Utopie und Realität in der Stadtplanung,“ *Bauen + Wohnen* 1, Band 18, (1964); Texte und Projekte von Jürgen Joedicke, Kenzo Tange, Constantinos A. Doxiadis, Alison und Peter Smithson, Jacob Berend Bakema, Roland Frey und Hermann Schröder, Paul Chombat-de-Lauwe, Josef Lehmbock, Frei Otto

⁶⁵ Themanummer: „Terrassenhäuser,“ *Werk*, Band 51 (1964)

⁶⁶ Gustav Hassenpflug (geb. 1907 / † 1977) / Paulhans Peters, (geb. 1923 / † 1. 2011), Quelle Wikipedia (12.7.2016)

⁶⁷ Gustav Hassenpflug und Paulhans Peters: *Scheibe, Punkt und Hügel. Neue Wohnhochhäuser* (München: Callwey, 1966), S. 11

⁶⁸ siehe: <http://breuer.syr.edu/xtf/view?docId=mets/37140.mets.xml;query=hospital;brand=breuer> (2.8.2016)

⁶⁹ Ebd. S. 40

das Terrassenhaus als eine topographische Manipulation der Teppichsiedlung gesehen werden kann. Obwohl es im Schlusskapitel auch utopischen Projekten verhältnismäßig viel Platz einräumt und sie dadurch implizit als zukunftsweisend deklariert, ist der Hauptteil von einem starken Pragmatismus gekennzeichnet. Dieser geht so weit, dass am Ende des Buches ein ganzes Kapitel den Rechtsfragen zum Terrassenhaus gewidmet ist. Zusammenfassend ist durch die Auswahl der Beispiele und Projektbeschreibungen ein Bekenntnis zum Terrassenhaus als urbane Form erkennbar und Bebauungsstrukturen werden in erster Linie nach ihrer urbanen Tauglichkeit bewertet.

Den theoretischen Aspekt des Werkes hat Ot Hoffmann mit seinem sogenannten *Baumhaus* Wohnhaus in Darmstadt in die Praxis umgesetzt. Hier ist die Verschmelzung von einer robusten städtischen Architektur mit einer wuchernden Begrünung als Prototyp für eine urbane Oase verwirklicht worden.⁷⁰

1.3.5. Terrassenhäuser von Hans Ulrich Scherer (1968)

Das Buch *Terrassenhäuser* wurde vom Architekten Hans Ulrich Scherer konzipiert, der im Vorfeld einige Texte über das Terrassenhaus für die zwei Sondernummern im *Werk* 1964 und 1966 verfasst hatte. Es wurde nach seinem frühzeitigen Tod von Lucius Burckhardt und Urs Beutler posthum herausgegeben⁷¹ und baute somit auf den zwei Essays „Terrassenhäuser“ (1964) und „Terrassenbauten“ (1966) auf, die bereits innerhalb eines Zeitfensters von zwei Jahren eine Verschiebung von aufrichtiger Faszination zu kritischer Skepsis gegenüber der „Stadtlandschaft der schöpferischen Diagonale ...“ aufzeigten.⁷² Im Hauptteil wird eine Vielzahl von realisierten Hang-Terrassenhäusern in der Schweiz – eine Bauform, die seit Ende der 1950er dort große Verbreitung erlebte – gezeigt. Im Essay *Das Terrassenhaus – eine Bauform für die Schweiz* thematisiert der Soziologe Lucius Burckhardt das hybride Terrassenhaus im Vergleich mit der Schweizer Eigenart, eine strikte Trennung zwischen Dialekt und Hochdeutsch zu pflegen. Auch die Vermischung von Baustilen (traditionellen und modernen) wird laut Burckhardt im Vergleich zu anderen Kulturen prinzipiell vermieden. Er sieht das Terrassenhaus und seine Verbreitung als Ausdruck einer Auflockerung dieser Einstellung.⁷³

⁷⁰ <http://www.biotope-city.net/article/interview-mit-ot-hoffmann-ungek-rzte-fassung> (13.7.12016)

⁷¹ Lucius Burckhardt, Urs Beutler, Hrsg., *Terrassenhäuser*, (Winterthur: Verlag Werk, 1968); (Hans Ulrich Scherer geb. 1932-† 1966)

⁷² Hans Ulrich Scherer, „Terrassenbauten“, *Werk* Heft 6 (1966), S. 207

⁷³ „Der Dialekt der Deutschschweizer hat gegenüber dem Patois anderer Länder - beispielsweise Österreichs - die Eigenheit, daß er zur Schriftsprache keine Übergänge kennt; entweder spricht der Schweizer Dialekt oder sein in der Schule gelerntes Hochdeutsch, alle Zwischenformen klingen übel. Ähnlich verhält es sich mit den lokalen Baustilen: Sie lassen sich nicht, wie in Holland, Finnland, Spanien oder Japan, sinngemäß in eine moderne Formensprache übersetzen, alle Versuche dieser Art können zusammengefaßt werden in der unerfreulichen Erscheinung des «Heimatstiles».“ Lucius Burckhardt „Das Terrassenhaus - eine Hausform für die Schweiz?“ in *Terrassenhäuser* (Winterthur: Verlag Werk, 1968), S. 5 (o. S.N.)

Als Gegenstück zu den vielen suburbanen Hangbebauungen enthält das Buch auch eine Serie von Texten und Projekten von Hans Ulrich Scherer, die das Terrassenhaus als komplexes und avantgardistisches Konzept darstellen. Gleichzeitig wird es in eine historische Entwicklung gestellt, u.a. werden Entwürfe von Hans Poelzig, Henri Sauvage und Adolf Loos als Vorbilder für das moderne Terrassenhaus gezeigt. Als Abschluss fasst Scherer das zukunftsweisende Potential des Terrassenhauskonzepts anhand der zwei Doppelbegriffe *Höhlenwege* und *Brückenstädte* zusammen:

Die beiden letzten Wortgebilde deuten hin auf eine Art räumlicher Polarität von Höhle und Horizont, die sich im kleinen wie im großen findet: Terrassenhaus als bergende Wohnhöhle mit freier Sicht, Wohnhügel mit ferner Silhouette und plastischem Nahraum der inneren Straße.⁷⁴

Für diese abstrakte und für die Zeit typisch fabulierende Sichtweise findet Burckhard einen einfacheren aber auch pointierteren Ausdruck, indem er zusammenfasst:

Aber nicht nur in der Landschaftsgestaltung, auch bei der Sanierung bestehender Städte könnte dem Terrassenhaus entscheidende Bedeutung bekommen. Bei der stark individualistischen Konzeption schweizerischer Stadtbauungen kann und soll eine Sanierung nicht als komplette Ersetzung des Gebäudebestandes durchgeführt werden. Vielmehr müssen sich die noch wertbeständige alte und die neue Bebauung in sinnvoller Weise durchdringen. Ein für Luzern [...] eingereichter Entwurf zeigt das Terrassenhaus als Möglichkeit, die zwei Zeitepochen solcher Art sanierten Stadt optisch strikte voneinander abzusetzen und sie funktionell sich doch durchdringen zu lassen. Neben dem „Fassadenhaus“ der Vergangenheit wirkt das Terrassenhaus der Gegenwart als ein bloßes Element gestalteter Stadtlandschaft.⁷⁵

Mit anderen Worten sagt er, das Terrassenhaus gelte als eine Art räumlicher Zement, der die „amorphen Umgebungen“ zusammenzubinden vermag. Ähnlich wie im vorherigen Buch *Neue urbane Wohnformen* gibt es auch hier die Bestrebung, das Terrassenhaus in einen pragmatischen Zusammenhang zu stellen und ein Gegenstück zu spekulativen Utopien zu bilden.

1.3.6. *Stadtstrukturen für Morgen* von Justus Dahinden (1971)

Diese Sichtweise wurde von Schweizer Architekten und Professor für Raumgestaltung an der Technischen Universität Wien, Justus Dahinden hingegen nicht geteilt. Im Gegenteil, er folgte mit dem Buch *Stadtstrukturen für Morgen* einer thematischen Fortsetzung der utopischen Richtung, die im Schlusskapitel des Werkes *Scheibe, Punkt und Hügel* angedeutet wurde. Dahindens Ausgangspunkt war, dass die Stadt in einer Krise stecke, die nur mit radikaler Architektur und starken städtebaulichen Konzepten gerettet werden könne.⁷⁶ Das Buch gliedert sich in eine theoretische Einführung mit Begriffserläu-

⁷⁴ Ebd. S. 13 (o. S.N.)

⁷⁵ S. 5 (o. S.N.)

⁷⁶ Justus Dahinden, *Stadtstrukturen für morgen: Analysen, Thesen, Modelle*. (Stuttgart: Hatje, 1971), S. 8

terungen und einen Projektteil mit zahlreichen Entwürfen für Bauten und Projekte, die die Größe von Stadtteilen und Städten aufweisen (abgesehen von ein paar kleinen Bauten befasst sich das Buch mit Megastrukturen, die das Habitat '67 als kleingeraten erscheinen lässt). Aus heutiger Sicht erscheint das Hauptkriterium für die gezeigten Projekte das Beinhalten einer radikalen Science-Fiction gewesen zu sein. Im Gegensatz zu den vorherigen Büchern über das Terrassenhaus hat sich die Gewichtung von pragmatischen und utopischen Projekten zu Gunsten von radikalen Ideen verschoben.

Obwohl die meisten Projekte sie als Hauptmerkmal aufweisen, wird Terrassierung nur kurz als eigenständiges Thema behandelt:

In der europäischen Architektur hat die Fassade als „Schauseite“ immer eine dominante Rolle gespielt; dahinter stand als Motiv der Wunsch zur Repräsentation. Erst in den fünfziger Jahren setzte gleichzeitig mit dem Aufkommen dreidimensionaler Stadtstrukturen der große Durchbruch zum schöpferischen Gebrauch der Diagonalen im Raum ein.⁷⁷

Mit dem Terrassenbau ist eine Siedlungsform gefunden, die ökonomischen Vorteile des Wohnblocks mit der Individualität des Einfamilienhauses verbindet und gleichzeitig die enge Verflechtung von Privatheit und Öffentlichkeit ermöglicht. [...] Dabei muß die Frage vorerst offenbleiben, welche Größe und Dichte, unabhängig von ökonomischen Überlegungen, im Sinne der städtischen Ökologie für den öffentlichen Raum optimal sind.⁷⁸

Ungeachtet dieses kompakten und wenig konkreten Abschnitts zu Terrassierung befasst sich das Buch intensiv mit terrasierten Bauwerken und Strukturen. Die zentrale These ist, dass Stadt und Architektur in der Zukunft primär eine ludische Funktion zu erfüllen hätten. Als ultimatives städtebauliches Modell wird der „Stadthügel“ gesehen.⁷⁹ Also die Verschmelzung von Stadt und Terrassenhaus in einem. So gesehen ist das die „Stadtlandschaft der schöpferischen Diagonale ...“, was Hans Ulrich Scherrer bereits einige Jahre zuvor in Frage gestellt hatte.

1.3.7. *Profitopolis* von Josef Lehmbruck und Wend Fischer (1971/1979)

In München wurde 1971-72 eine groß angelegte Ausstellung mit dem Titel: *Profitopolis - oder der Mensch braucht eine andere Stadt: Eine Ausstellung über den miserablen Zustand unserer Städte und über die Notwendigkeit, diesen Zustand zu ändern, damit der Mensch wieder menschenwürdig in seiner Stadt leben kann* veranstaltet.⁸⁰ Der Katalog wurde wenige Jahre später in überarbeiteter Fassung unter

⁷⁷ Ebd. S. 35

⁷⁸ Ebd. S. 36

⁷⁹ siehe Wikipedia (12.7.2016)

⁸⁰ Josef Lehmbruck und Wendt Fischer, Hrsg., *Profitopolis*, Ausstellungskatalog, Die neue Sammlung, Staatl. Museum f. Angewandte Kunst, München (1971)

dem Titel von *Profitopolis zur Stadt der Menschen* wieder herausgegeben.⁸¹ Der Grundgedanke hinter *Profitopolis* war agitatorisch – das Ziel war, die Besucher anhand von Fakten und Lösungsansätzen zur aktiven Partizipation im Stadtdiskurs zu veranlassen.⁸² Im Gegensatz zu den utopischen Konzepten, die Dahinden mit seinem Buch fördern wollte, nahmen die Veranstalter der Ausstellung *Profitopolis* eine pragmatische Position ein und zeigten konstruktive Vorschläge für neue Formen von städtischem Wohnen. Mit der Hauptfrage „Was also braucht der Mensch in der Stadt?“ wurde eine Serie von Aspekten des städtischen Wohnens thematisiert. Die zentrale Frage war das Verhältnis zwischen Privatsphäre und Gemeinschaft. Aussagen wie „zunächst braucht der Mensch in der Stadt einen Raum“, „nicht zusammen, aber beieinander wohnen“, „man hat Nachbarn“, „gesellschaftliche Vielfalt“ usw. bildeten die Grundsätze.⁸³ Zum Abschluss wurde ein Quartier für 800 Familien gezeigt, das aus multifunktionalen Hochhäusern, verdichtetem Flachbau sowie Terrassenhäusern bestand, unter dem Titel „Gartenräume in der Etage“ ausgestellt. Ergänzend zu diesem konkreten Wohnbaukonzept wurde auch ein übergeordnetes Stadtkonzept erstellt, das durch seine homogene, funktionalistische Grundgesinnung von Quartierseinheiten und Großstadtorganisation eigentlich in Widerspruch zur Kritik an dem profitgetriebenen, unmenschlichen Stadtgedanken stand.

Die überarbeitete Ausgabe aus dem Jahr 1979 enthielt u.a. einen theoretischen Teil mit zahlreichen Expertenessays über Ökologie, Sozialmedizin, Städtebau, Grün- und Verkehrsplanung, wodurch der interdisziplinäre Aspekt des Konzepts betont wurde. Obwohl das Wohnhaus nur einen Aspekt der Vielfalt von Themen im Buch ausmacht, nimmt es eine bedeutende Rolle in der Argumentationskette ein:

Das ungestörte Privatleben der Familie, aber auch des Einzelnen in der Familie, ist die Voraussetzung für ein mitmenschliches Zusammenleben in der Gesellschaft. Gemeinsamkeit ist auf Freiwilligkeit angewiesen, sie lässt sich nicht erzwingen.⁸⁴

Unterschiedliche Wohnformen werden vorgeschlagen, darunter Wohngruppen und Familienwohnungen im verdichteten Flach- und Terrassenbau.⁸⁵ Als zwei komplementäre Grundprinzipien werden „Stadt-Dorf für die primär sesshafte Bevölkerung“ mit dem „Service-Haus für die primär mobile Bevöl-

⁸¹ Josef Lehmbruck und Wendt Fischer, Hrsg., *von Profitopolis zur Stadt der Menschen*, Die neue Sammlung, Staatl. Museum f. Angewandte Kunst, München (1979)

⁸² „Unsere Ausstellung PROFITOPOLIS enthält Kritik am gegenwärtigen Zustand der Städte, sie macht auch konstruktive Vorschläge für die Änderung dieses Zustandes.“ Fragebogen im Katalog (ohne Seitennummer)

⁸³ Josef Lehmbruck und Wendt Fischer, Hrsg., *Profitopolis* (1971), S. 32, 34, 35, 37.

⁸⁴ Josef Lehmbruck und Wendt Fischer, *vom Profitopolis zur Stadt der Menschen* (1979), S. VI/1

⁸⁵ Ebd. VI/8

kerung“ (mit anschließendem Bürotrakt) einander gegenüber gestellt.⁸⁶ Schließlich folgen zwei Konzeptskizzen für Adaptionen von bestehenden Wohnblöcken und innerstädtischen Fabrikanlagen.⁸⁷

Das Terrassieren wurde hier als pragmatische Lösung für eine neue Gesellschaft gesehen, die ihren Ausgangspunkt in einer verstärkten Betonung von privatem Freiraum und sozialer Freiheit nehmen sollte. Interessanterweise wurden mehrere der Illustrationen aus den beiden Katalogen später von Harry Glück als Referenz verwendet.

1.3.8. Drei technische Studien (1973, 1982, 1987)

Parallel zu den Anthologien über Terrassenhäuser wurden im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren auch Forschungsberichte erstellt, die das Terrassenhaus aus wirtschaftlicher und bautechnischer Sicht beleuchteten und eine sachliche Legitimierung des Bautyps zum Ziel hatten. Ein Beispiel hierfür ist *Das Terrassenhaus, Wohnwert – Kosten – Bautechnik*, aus dem Jahr 1973, herausgegeben von Alfred Böhm für das Österreichische Institut für Bauforschung.⁸⁸ Anhand detaillierter Kostenberechnungen wurden Herstellungskosten für unterschiedliche realisierte Terrassenhäuser in der Ebene und am Hang verglichen. Es wurde versucht, einen Zusammenhang zwischen der Neigung der Abstufung, dem unbelichteten „verlorenen Raum“ sowie der Wirtschaftlichkeit zu erstellen, um dadurch zu einem sachlich idealen Formenfaktor zu gelangen. Die Schlussfolgerung des Berichts war: Im „Vergleich mit konventionellen Mehrfamilienhäusern erwiesen sich Terrassenbauten in der Ebene zumindest als gleich wirtschaftlich“.⁸⁹ Aber bei genauerer Nachprüfung wird ersichtlich, dass das Ergebnis auf qualitativen bzw. subjektiven Annahmen basierte: „Bei den Terrassenhäusern in der Ebene entsprechen die Mehrkosten gegenüber den Kosten konventioneller Mehrfamilienhäuser annähernd dem höheren Wohnwert.“⁹⁰

Eine zweite Studie, die sich mit Wirtschaftlichkeit befasste, war die von Harry Glück erstellte Doktorarbeit *Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte* aus dem Jahr 1982.⁹¹ Noch mehr als die oben erwähnte Studie des Österreichischen Instituts für Bauforschung ist die von Glück erstellte Arbeit stark von ideologischen Absichten gefärbt. Wie

⁸⁶ Ebd. VI/10, 11

⁸⁷ Ebd. VI/12, 13

⁸⁸ Alfred Böhm, *Das Terrassenhaus, Wohnwert – Kosten – Bautechnik*, Forschungsbericht 79, (Wien: Österreichisches Institut für Bauforschung, 1973)

⁸⁹ Ebd. S. 226

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Harry Glück, „Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte,“ (Dissertation, Technische Universität Innsbruck, 1982)

bereits im Titel erkennbar, wird das Terrassenhauskonzept im Sinne des *form follows function* Prinzips argumentiert – die wirtschaftliche Struktur soll einen höherwertigeren Wohnbau ergeben. Aber sachlich gesehen sind die zwei Aspekte – Terrassierung und hocheffiziente innere Struktur – unabhängig voneinander und es handelt sich bei Harry Glück eher um ein Prinzip, das eine überdurchschnittliche Bebauungsdichte erzeugen sollte. Nüchtern betrachtet wird die funktionelle Kompensation in Form von besonderen privaten Freiräumen und sozialer Infrastruktur prinzipiell eingeführt, um die strenge räumliche und konstruktive Ökonomie auf psychologischer Ebene erträglich zu machen.

Als drittes Beispiel für eine technische Studie, die sich mit dem Terrassenhaus befasst, kann das 1987 herausgegebene Handbuch *Ausladende und terrassierte Hochbauten: Planung und Konstruktion* genannt werden. Es handelt sich um eine kohärente, aber auch eigenwillige Untersuchung von Terrassenhausformen in engem Zusammenspiel mit vorgefertigten Stahlbetongebäudeteilen. Die Terrassenform wird mit der Begründung, sie sei eine „naturgemäße und humane Bauform“, durchgehend als Ausgangspunkt für eine Vielzahl von Schnittvariationen gewählt.⁹² Diese geeigneten Baukörper werden als „Brückenlager“ interpretiert und mit weitgespannten Tragkonstruktionen kombiniert. Es ergibt sich dadurch eine Vielfalt von Terrassenhäusern mit großen Hallen, die wenig mit den konkreten allgemeinen Bedürfnissen im städtischen Wohnbau zu tun haben. Diese, für die Entwicklung des Terrassentyps späte Studie, scheint ein eigenständiges Gedankenexperiment gewesen zu sein, das in der Praxis keine Umsetzung gefunden hat.

1.3.9. Zusammenfassung Literatur zum Terrassenhaus

Aus diesen skizzenhaften Betrachtungen über exemplarische Buchpublikationen lässt sich feststellen, dass die Komplexität des Terrassenhauses sich auch in der Literatur abzeichnet. Alle Werke, inklusive der Kostenberechnungsstudie, versuchen, sehr unterschiedliche Themenbereiche gleichzeitig abzudecken und ein Feld zwischen sachlich und spekulativ aufzuspannen. Das Idealisieren seiner Leistungsfähigkeit sowie die Vermischung von objektiven und subjektiven Urteilen über die Anwendbarkeit des Konzepts charakterisiert somit auch den literarischen Aspekt des Konzepts. Darüber hinaus ist dort eine funktionale Kausalität erkennbar, wo das Terrassenhaus als die logische Konsequenz der wichtigsten Rahmenbedingungen für städtischen Wohnbau gesehen wird. Aber trotz wiederkehrender Betonung, das Ziel sei die Schaffung einer neuen urbanen Wohnform, wird die praktische Anwendbarkeit und Anpassungsfähigkeit an bestehende Strukturen kaum als wichtig betrachtet.

⁹² Franz Simons, *Ausladende und terrassierte Hochbauten: Planung u. Konstruktion*, Beton-Verlag Düsseldorf 1987, S. 8

„An Hand von Entwurfsskizzen wird in den Abschnitten A und B beschrieben, welche baulichen Vorzüge die Gebäudeformen aufweisen. Auch wird hierbei auf die Aspekte des naturgemäßen und humanen Bauens eingegangen.“

1.4. STAND DER WISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG

In der Folge soll der Forschungsstand zum Wiener Terrassenhaus als übergreifendes Phänomen anhand der drei relevantesten Arbeiten zusammengefasst werden. Die themenspezifischen Untersuchungen hingegen werden in den jeweiligen Kapiteln separat erörtert.

1.4.1. Dissertation *Terrassenbauformen, ein neues architektonisches und städtebauliches Element* (1969)

Diese Forschungsarbeit, erstellt in der Hochblütezeit des Terrassenhauses von Michael Wachberger (geb. 1941), hatte als Ziel die Bauform und das Konzept, das zu der Zeit noch kaum realisierte Beispiele vorweisen konnte und somit noch als experimentell gesehen wurde, aus geschichtlicher, gestalterischer und technisch-wirtschaftlicher Sicht zu erörtern. Die von Wachberger erstellte Analysearbeit bewertete als Hauptkriterien einerseits die formal räumlichen Aspekte und andererseits auch die kontextuellen Eigenschaften der untersuchten Entwürfe:

Es wird versucht werden müssen, eine möglichst vollkommene Synthese zu erarbeiten, in der alle bedeutenden Erkenntnisse auf dem Gebiet der Raumordnung und des Verkehrswesens berücksichtigt und mit der Tradition einer über Jahrhunderte reichende Geschichte der Stadtbaukunst verbunden werden. Diese Synthese soll auch der Pflege und Erhaltung des wertvollen Stadtbildes und der Atmosphäre alter europäischer Städte dienen. Die vorhandene Atmosphäre zu wahren und nach Möglichkeit noch zu steigern, darf allen Sinn und Ziel der Arbeit der Planer sein.⁹³

Die Auswertung dieser Unterlagen bestätigen die Richtigkeit klassischer Auffassungen und auch bewährter konventioneller Vorstellungen für die Lösung von Massenordnungen. Sie sind auch für zukünftige Entwicklungen verbindlich, und viele Bauwerke ultra moderner Richtung, deren Architektur eine sehr eigenwillige plastische Wirkung, also eine zu starke Eigenform zeigen, lassen eine Bindung mit anderen Bauformen nicht zu. Eine betonte Eigenform soll, auch in einer zeitgemäßen Stadtstruktur, nur dem echten Kontrapunkt vorbehalten sein.⁹⁴

Er stellte sich somit die Aufgabe zu überprüfen, inwieweit das Wohnkonzept und die „ultramodernen Bauwerke“ in Kontinuität mit der historischen Stadt gesehen werden konnten. Die Studie nimmt ihren Ausgangspunkt in der Literatur über das Terrassenhaus aus der ersten Hälfte der 1960er und ist somit auch eine Zusammenfassung und Übersicht über die wichtigsten Projekte dieser Zeit, die aus Sicht des Autors die oben erwähnten Kriterien erfüllen.⁹⁵

Die Untersuchung gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil spannt den Bogen zwischen 4000 v. Chr. bis 1940. Beginnend mit frühzeitlichen Beispielen, wird der Ursprung des Terrassenbaues auf terras-

⁹³ Michael Wachberger, „Terrassenbauformen, ein neues architektonisches und städtebauliches Element“ (Dissertation, Technische Universität Wien, 1969), S. 16

⁹⁴ Ebd. S. 17

⁹⁵ Siehe vorherigen Abschnitt. Vor allem *Neue urbane Wohnformen*; *Scheibe, Punkt und Hügel*; sowie *Terrassentyp*

sierter Kulturlandschaften, monumentale Kultstädte und vernakuläre Siedlungen aus unterschiedlichen Kulturkreisen zurückgeführt. Die zweite Hälfte dieses Kapitels befasst sich mit den Anfängen des modernen Terrassenbaus. Die aus Wachbergers Sicht ästhetisch aufgeklärten Entwürfe von Adolf Loos und Oskar Strand werden den formalistischen und monumentalen Gestaltungen von Henri Sauvage gegenübergestellt.⁹⁶ Die frühen Wiener Projekte wiesen laut Wachberger bereits alle relevanten Themen der Terrassenbauform auf, die in den 1960er Jahren weiterentwickelt wurden.⁹⁷ Aber er stellt auch fest, dass wesentliche Differenzen zwischen den frühen Konzepten in Vergleich mit den Rahmenbedingungen der 1960er Jahre sie unterschiedlich und nicht direkt übertragbar machten. Vor allem die Idee der Hochstraße bei Loos steht in Kontrast zur Forderung nach einer introvertierten Wohnung, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Grundbedürfnis gesehen wurde.⁹⁸

Das zweite Kapitel befasst sich mit Terrassenbauten auf natürlichen Hanglagen. Die von Wachberger definierten Kriterien werden angewendet, um die Gestaltungsqualität der vielen Bauten dieser Kategorie zu bewerten. Da es sich um Bauten in ländlichen Umgebungen handelt, ist die städtische Komponente nicht vorhanden und nur die allgemeine Erschließung und Lage kann im Hinblick auf „Stadt- bild“ und „Stadtstruktur“ untersucht werden. Als eines der wenigen österreichischen Beispiele wird die von Eugen Wörle entworfene Wohnanlage „An der Goldenen Stiege“ in Mödling, außerhalb von Wien, als Beispiel gezeigt. Hier wird das Zusammenspiel von Terrassenhaus und Hofhäusern positiv gesehen, auch wenn Wachberger den Fernblick des Terrassenhauses als vorteilhafter bewertet.⁹⁹

Der dritte Teil befasst sich mit „freien Terrassenbauformen“ (also Terrassenbauten in der Ebene). Das Kapitel untersucht eine Reihe von 28 unterschiedlichen Projekten, die nach morphologischen Typen gereiht sind: die erste Serie besteht aus „Zeilenbaukörpern“ in unterschiedlichen Maßstäben, die entweder einseitig oder zweiseitig terrassiert sind. Es folgt ein Abschnitt über „neue Stadtstrukturen“, die anhand urbaner Dichte im Zusammenhang mit ihrer formal-räumlichen Struktur bewertet werden:

Terrassenordnungen und -bauformen sind für Städtebau und Architektur neue Elemente und von besonderer raumordnender und formaler Bedeutung.¹⁰⁰

Als Gegenstück zu dem nach außen gerichteten Zeilenbaukörper folgt eine Reihe von sogenannten „Trichterformen“. Es handelt sich hier um Bebauungsstrukturen, in denen die Terrassierung ein Ge-

⁹⁶ Ebd. S. 46

⁹⁷ Ebd. S. 50

⁹⁸ Ebd. S. 54

⁹⁹ Ebd. S. 138

¹⁰⁰ Ebd. S. 178

Das Projekt Habitat '67 von Moshe Safdie und Partnern spielt in der Arbeit von Michael Wachberger eine besondere Rolle. Es handelt sich hier laut seiner Auffassung um einen „Prototyp“ als Referenzpunkt für die Bewertung der vielen nicht realisierten Konzepte:

In diesen Sinn ist Habitat 67, die Idee seines Vorprojekts und die etwas abgeänderte Realisierung dieses Konzepts, als Experiment betrachtet, ohne jede Einschränkung durchaus positiv zu werten und bejahen. Auch die propagandistische Auswirkung dieses Ausstellungsobjekts – ein Wohnberg, der Menschen in- und außerhalb ihres Wohnbereiches bessere Wohn- und Lebensbedingungen bieten soll – ist sehr zu begrüßen, weil eine wirksame Verbreitung solcher Ideen über alle Massenmedien betrachtet wird, das allgemeine Interesse an neuen Formen des Wohnbaues wachzuhalten und eigener Wünsche und Vorstellungen anzuregen.¹⁰²

Zusammenfassend ist interessanterweise zu bemerken, dass die Studie sich kaum auf Wiener Beispiele der damaligen Gegenwart bezieht und die Frage offen lässt, ob Michael Wachberger seine Auswahl internationaler Beispiele als Ergänzung oder als Gegenposition zu dem Wiener Diskurs und den Entwürfen der „neue städtische Wohnformen“ genannten Ausstellung sah. Für die vorliegende Arbeit wird die Sichtweise eingenommen, dass es sich um eine implizite Kritik des fehlenden Fokus auf Form und Stadtbild bzw. Stadtstruktur im Wiener Terrassenhausdiskurs handelte.

1.4.2. Wohnbauforschung – *Wiener Typologien* (2009)

Heute gibt es zahlreiche Studien, die sich mit Teilaspekten des Wiener Wohnbaus befassen. Ein Großteil dieser Arbeiten wird von der Stadtverwaltung im Rahmen der Wohnbauforschung in Auftrag gegeben. Die aktuellen Studien der Wiener Wohnbauforschung werden in die folgenden Teilbereiche eingeteilt: Leistbares Wohnen, Qualität und Standards im Neubau, Qualität und Standards in der Sanierung, Wohnen in Gemeinschaft, Wohnbau und Stadterneuerung international.¹⁰³ Auffallend ist, dass es sich primär um zeitlich begrenzte Untersuchungen handelt, die Entwicklungsphasen und historische Zusammenhänge nur oberflächlich tangieren und somit nur indirekt als Forschungsgrundlage für die vorliegende Studie dienen können.

¹⁰¹ Ebd. S. 185

¹⁰² Ebd. S. 218

¹⁰³ <http://www.wohnbauforschung.at/index.php?id=10> (10.7.16)

Eine Studie, die sich spezifisch mit den Entwicklungsphasen des Wiener Wohnbaus befasst – und somit in Relation zum Thema der vorliegenden Arbeit steht – ist die von der Wiener Architektin Sabine Pollak verfasste Untersuchung *Wiener Typologien* aus dem Jahr 2009.¹⁰⁴ Die Studie, die ebenfalls von der Wiener Wohnbauforschung in Auftrag gegeben wurde, hatte folgendes Ziel:

In der vorliegenden Studie „Wiener Typologien“ werden die Bedingungen für zukünftige Wohnungstypologien untersucht. Methodisch werden vorerst vorhandene experimentelle Wohnungstypologien auf ihre räumlichen, funktionalen und qualitativen Parameter hin untersucht. Im Anschluss daran werden prototypische Wohnungstypologien entwickelt, die auf kommende Lebensmuster und –formen unter den Bedingungen im Raum Wien Bezug nehmen.¹⁰⁵

Anhand paradigmatischer Wohnbauten wird in dem Hauptkapitel „Wiener Experimente“ eine Entwicklungskette dargestellt und u.a. auch die Terrassenhausanlage *Wohnpark Alt-Erlaa* analysiert. Diese Terrassenhausbebauung wird eher wegen ihrer Fähigkeit unterschiedliche Lebensmodelle zu integrieren hervorgehoben statt der Bauform und ihre räumlichen Qualitäten.¹⁰⁶

Als Ergebnis der Untersuchung werden im letzten Kapitel neue Typologien mit auf spezifische, aktuelle, Nutzerprofile abgestimmten Wohnungsanordnungen und schematischen Gebäudestrukturen vorgeschlagen. Trotz der Erkenntnis, dass es ein integrativer Typus sei, kommt das Terrassenhaus als Bauform allerdings nicht als Lösung vor. Zusammenfassend zeigt diese Arbeit einerseits die reichhaltige Entwicklung und lebendige Tradition des Wiener kommunalen Wohnbaus und skizziert andererseits, in welche neue Richtungen sich die zukünftigen Wohnkonzepte entwickeln könnten. Die Qualität des Wiener Wohnbaus wird von Pollak et. al. als eine Entwicklungskette unabhängiger, teils widersprüchlicher Paradigmen gesehen, die wie Zeitzeugen die jeweilige gesellschaftliche Situation implizit abbilden. Gleichzeitig wiederholt und verstärkt Pollak den Prozess, indem sie vier miteinander konkurrierende neue Modelle präsentiert, die alle auf Basis eng definierter, zeitlich begrenzter „Nutzungsprofile“ formuliert werden. Hingegen wird das Potential des Prinzips „learning from ...“ – das implizit die Studie begleitet – als Entwicklungsstrategie nicht direkt angewendet.

¹⁰⁴ Sabine Pollak, Roland Köb, Daniele Kárász, *Wiener Typologien, Eine Studie zu neuen Wohnungstypologien für Wien im Sinne zukünftiger Lebensformen als Grundlage für ein Handbuch zum zukünftigen Wohnen in Wien*, Endbericht Wiener Wohnbauforschung MA 50, (Wien, 2009)

siehe auch: Sabine Pollak, Maja Lorbeck, Robert Temel, „Wohnen im Typus,“ *Architektur & Bauforum*, 7 (2008), S. 1-2

¹⁰⁵ Ebd. S. 9

¹⁰⁶ Ebd. S. 136f

1.4.3. Die typologische Untersuchung von Großwohntypen – *Urbanität durch*

Dichte? (2015)

Die Studie *Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohntypen der 1970er Jahre*,

veröffentlicht 2015 von der Architektin Karen Beckmann aus Hannover, wird im Hinblick auf Themenfeld und methodischen Zugang im übergeordneten Sinn als Beispiel für den heutigen Forschungsstand und als Referenz für die vorliegende Arbeit gesehen. Die von Beckmann verfolgte Fragestellung lautet: „Welche Qualitäten besitzen Großwohntypen und wie können diese, auf zeitgenössische Problemstellungen transformiert, neue Impulse für städtebauliche Projekte bieten?“¹⁰⁷ Hier werden drei in den 1970er Jahren errichtete Terrassenhausanlagen als Fallstudien untersucht und in Bezug zur historischen Entwicklung der Megastruktur gestellt. Es handelt sich dabei um das Olympische Dorf in München, das Brunswick Centre in London sowie die Terrassenhaussiedlung Graz St. Peter.

Trotz zahlreicher Studien über den Wohnbau der 1960er und 1970er Jahre befasst sich diese Arbeit mit einer spezifischen Thematik, die als Sonderthema bisher nicht erforscht wurde.¹⁰⁸ Interessanterweise wird das Thema „Terrassenhaus“, das die Studie durchgehend begleitet – die analysierten „Case Studies“ sind alle drei Terrassenhäuser – von Beckmann als eigenständiges Phänomen auffallend wenig beleuchtet. Sie schreibt Terrassenhäusern einen besonderen Stellenwert in der Entwicklung von Großwohntypen zu, aber die räumlichen und städtebaulichen Konsequenzen der Bauform werden kaum erörtert.¹⁰⁹ Die verfolgten Hauptkriterien sind Typisierung (wiederkehrende Gestaltungsprinzipien), städtebauliche Einbindung, Verkehr und Erschließung sowie der Grad an Öffentlichkeit.¹¹⁰ Die Studie kommt zur Erkenntnis, dass der Typus *Großwohntyp* in zwei Hauptkategorien eingeteilt werden kann. Einerseits in bewohnerorientierte und andererseits in öffentlichkeitsorientierte Strukturen und dass „ein öffentlichkeitsorientierter Komplex weniger Aneignung durch die Bewohner erfährt, als eine introvertierte Struktur.“¹¹¹ Trotzdem werden durch die zwei von Beckmann vorgeschlagenen Szenarien:

„Bottom up – Ein Mikrokosmos im gewachsenen Stadtgefüge entsteht“

„Top down – der Großwohntyp als Anziehungs- und Merkmittel im Stadtgefüge“

¹⁰⁷ Karen Beckmann, *Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohntypen der 1970er Jahre*, transcript Verlag, Bielefeld, 2015, S. 338

¹⁰⁸ Ebd. S. 42

¹⁰⁹ Ebd. S. 292

¹¹⁰ Ebd. S. 342 ff

¹¹¹ Ebd. S. 450

die zwei gegensätzlichen Richtungen (introvertiert und extrovertiert) des Großwohnkomplexes als
miteinander verbunden gesehen:

Im Hinblick auf die Entwicklung zeitgenössischer und zukünftiger „urbaner Wohnformen“ bietet die Szenerien
[Szenarien Anm. d. Verf.] gleichzeitig Ansätze, aus den Potentialen bestehender Großwohnkomplexe zu ler-
nen.¹¹²

Diese Erkenntnis bildet zusammen mit der allgemeinen Feststellung, dass der Großwohnkomplex eine
Lösung für urbanes Wohnen sei, den Ausgangspunkt für die hier vorliegende Studie und die For-
schungsabsichten, denen in der Folge nachgegangen werden soll.

1.5. METHODEN UND KRITERIEN

Die vorliegende Arbeit folgt der *interpretativ qualitativen* Methode.¹¹³ Im Sinne dieser hermeneuti-
schen Methode bilden die untersuchten Projekte ein komplexes Feld von Wissen, das durch qualitative
Interpretation auf induktive Weise zu Erkenntnissen über das Wiener Terrassenhaus auf einer allge-
meinen Ebene führen soll. Die ausschlaggebenden Gründe für den gewählten Zugang beruhen erstens
auf dem Streben nach einem engen Praxisbezug. Gewonnene Erkenntnisse sollen somit nicht nur als
historisch gebundene Phänomene verfolgt werden, sondern auch neue Begrifflichkeiten erzeugen, die
für aktuelle entwerferische Fragen im Wohnbau wirksam werden könnten. Zweitens spiegelt die Me-
thode die hier erfolgte architektonische Recherche und den aus ihr resultierenden Erkenntnisgewinn
wider. Es handelt sich um einen nichtlinearen Prozess, in dem die Bezüge zwischen den unterschiedli-
chen Konzepten und Lösungsideen nicht chronologisch erfasst wurden und erst schrittweise zu einer
Konkretisierung gelangt wurde.

Alternative Forschungsprinzipien, wie z.B. soziologische oder marxistisch-kritische Methoden, die an
sich für das Thema auch relevant sind, wurden bewusst nicht gewählt, da die Zielsetzung der Studie
darin liegt, konkrete räumlich-bauliche Aspekte in den Fokus zu stellen. Obwohl der ‚Bewohner‘ (so-
ziologische Methode) und die allgemeinen ‚Produktionsverhältnisse‘ (marxistische Kritik) wichtige
Aspekte der Wohnbauforschung ausmachen, würde sich der Fokus automatisch von konkreten archi-
tektonischen Fragestellungen wegbewegen. Nichtsdestotrotz sollen zwei für die vorliegende Studie
wichtige Referenzen genannt werden, die in Anlehnung an die marxistische Raumtheorie von Henri
Lefebvre operieren.¹¹⁴ Es handelt sich um Eve Blaus *Rotes Wien* und die stadtmorphologische Studie

¹¹² Ebd. S. 475

¹¹³ Iain Borden, Katerina Rüedi, *The Dissertation: An Architecture Student's Handbook*, 2. Ausgabe (London: Routledge, 2005)

¹¹⁴ Henri Lefebvre, *The production of space*. (Oxford, OX, UK; Cambridge, Mass., USA: Blackwell, 1991)

Vom Block zur Zeile von Castex, Panerai et. al.^{115, 116} Beide Arbeiten bekennen sich zu Lefebvres

Raubegriff eine konkrete Abstraktion, die wie ein „soziales Produkt“ außerhalb der traditionellen Kategorien Mathematik oder Philosophie (Ästhetik) betrachtet werden muss. Raum wird sozusagen von sozialer Praxis produziert, aber er übt wiederum gleichzeitig einen Einfluss auf die Produktion dieser Praxis aus. Diese theoretische Position – die ansatzweise auch in der vorliegenden Studie zur Geltung kommen soll – ermöglicht einen erweiterten Diskurs über die Produktion des Raumes, ohne dass eine explizit sozialwissenschaftliche Methodik eingesetzt werden muss.

Das Terrassenhaus mag oberflächlich als ein simples Konzept erscheinen, aber durch genauere Analyse – das Vergleichen von eigenständigen Entwürfen, um feine Unterschiede und spezifische Haltungen zu erfassen – soll die komplexe Gebäudeidee sichtbar gemacht werden. Die Feinheiten der unterschiedlichen Anwendungen des Konzeptes werden hierfür für bedeutsam gehalten, um ein profundes Verständnis erlangen zu können. Für zentrale Aspekte der Studie wurden erläuternde Diagramme erstellt, aber auf eine detaillierte graphische Analyse im Allgemeinen wurde verzichtet, da die im Vorfeld analysierten Entwürfe bereits für diesen Zweck ausreichend dokumentiert sind.

Wichtig für die erfolgte Analyse ist eine maßstabsübergreifende Betrachtungsweise. Die drei Ebenen: Städtebau, Bebauungsstruktur und Gebäudestruktur (Wohnung und Konstruktion) sind eigenständige Bereiche, die im Sinne der architektonischen Analyse ineinandergreifen. Ein Konstruktionsdetail, die Anordnung eines Baukörpers sowie die Beschaffenheit eines Straßennetzes werden beispielsweise alle als bedeutsam für die Gesamtqualität gesehen, die städtisches Wohnen ausmacht. Zusätzlich wird mit der vorliegenden Studie die Sichtweise verfolgt, dass die Konstruktion als eine wesentliche eigenständige Domäne zu sehen ist. Wohnbau unterliegt a priori engen Kostenrahmen, die eine direkte Auswirkung auf das konstruktive System haben. Dennoch hat sich der experimentelle Grundtenor, der das Terrassenhaus kennzeichnet, auch in nichtkonventionellen konstruktiven Lösungen niedergeschlagen. Die ungewöhnliche Volumetrie des Terrassenhauses verlangt einen bewussten Umgang mit der Baukonstruktion, die gleichzeitig häufig auch als Anlass zu spekulativen Lösungsansätzen gesehen wurde.

siehe auch Christian Fürholz, *Material zu: Henri Lefèbvre, Die Produktion des Raums*, in *An Architektur*, https://wiki.zhdk.ch/vbk/lib/exe/fetch.php?media=mittelbau:christian.fuerholz:aa01_lefebvre.pdf (14.7.16)

¹¹⁵ „Beim Versuch, solche Fragen zu formulieren, habe ich auf theoretische Vorstellungen von der Produktion von Raum zurückgegriffen [...] wonach räumliche Strukturen und Beziehungen als konkrete Manifestationen sozialer Strukturen und Beziehungen und als integraler Teil des Instrumentarium politischer Macht zu verstehen sind.“ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 29-30

¹¹⁶ Philippe Panerai, Jean-Charles Depaule, Jean Castex, und Helga-Ellen Dietrichs, *Wandlungen der Stadtstruktur: vom Block zur Zeile* (Braunschweig/Wiesbaden: F. Vieweg & Sohn), 1985.

Eine der prinzipiellen Thesen der vorliegenden Arbeit ist die zeitliche Kontinuität des Konzepts über die einzelnen Entwicklungsphasen hinaus. So gesehen kann die Studie in Anlehnung an die bereits erwähnte Untersuchung *Vom Block zur Zeile* gesehen werden. Wie auch in dieser Arbeit sollen die einzelnen Phasen als Teil eines Metadiskurs gesehen werden (siehe Abs. „Erarbeitung und Übermittlung von Architekturmodellen“).¹¹⁷

Die zweite Annahme hinsichtlich der Entwicklungsphasen ist, dass sich a priori ein antithetisches Verhältnis (These-Antithese) zwischen den zwei dominierenden Konzeptvarianten der 1960er Jahre feststellen lässt, das erst mit den späteren Bauten von Harry Glück zu einer Synthese verbunden wurde. Somit wird postuliert, dass die Entwicklungsphasen in einem Verhältnis zueinander stehen, das sich nach dem diskursiven Prinzip des dialektischen Dreischritts: These, Antithese, Synthese auffassen lässt.¹¹⁸

Übergeordnete Beurteilungskriterien

Als übergeordnetes Beurteilungskriterium wird die Frage nach der Urbanität gestellt. Welche baulichen Parameter bewirken, dass ein städtisches Wohnhaus wie das Terrassenhaus als urban kategorisierbar gilt? Um uns dieser Frage anzunähern, sollen die folgenden Kategorien als erweiterte Kriterien dienen:¹¹⁹

- die allgemeine Gestalt des Gebäudes, darunter Baukörper und Fassade
- wie Freiräume sich im öffentlichen Raum präsentieren
- wie Freiräume als Teil des Wohnungsverbandes in den Gesamtbau integriert sind
- Verbindungen zwischen öffentlichen und privaten Bereichen (räumliche Schwellen)
- Erschließungswege und -struktur

¹¹⁷ Philippe Panerai, et.al., *Wandlungen der Stadtstruktur: vom Block zur Zeile* (Braunschweig/Wiesbaden: F. Vieweg & Sohn), 1985. S. 159f

¹¹⁸ zum *Dreischritt* Schema von G.W.F. Hegel: siehe Gustav E. Mueller, *The Hegel Legend of „Thesis-Antithesis-Synthesis“*, Journal of the History of Ideas, Vol. 19, No. 3. (Jun., 1958), pp. 411-414. Online: <http://hegel.net/articles/Mueller1958-TheHegelLegendOfThesisAntithesisSynthesis.pdf> (13.7.16); Hier wird was Hegel als „lebloses Schema“ als eine grobe Vereinfachung von Karl Marx zugeschrieben

¹¹⁹ Es handelt sich dabei um allgemeine Aspekte des städtischen Wohnbaus, die u.a von der Kapitelstruktur des Buches *Typologie+* von Peter Ebener et. al. abgeleitet wurden: Peter Ebner, et. al. *typologie+: Innovativer Wohnungsbau*. 1. Aufl. (Basel; Boston: Birkhäuser, 2009)

2. TERRASSENFORM UND HOCHSTRASSE

ADOLF LOOS UND DAS TERRASSENHAUS MIT KLEINWOHNUNGEN (ANFANG DER 1920ER JAHRE)

Adolf Loos, geboren 1870 in Brünn und gestorben 1933 in Kalksburg bei Wien, ist einer der berühmtesten und einflussreichsten Architekten der Wiener Moderne. Seine Arbeiten üben noch heute eine große Faszination aus. Zusammen mit Otto Wagner und Josef Hoffmann wird Adolf Loos als ein Vorreiter des neuen Bauens gesehen. Aber im Gegensatz zu den beiden anderen Schlüsselfiguren der Wiener Moderne, die viele große Bauten in Wien realisieren konnten und Professuren innehatten, wurde Loos gezwungen, die Rolle des Außenseiters einzunehmen. Wegen seiner polarisierenden Bauten und Ideen wurde er zwar als Genie seiner Zeit bewundert, gleichzeitig aber auch verhöhnt und attackiert.

Im Wesentlichen kann sein Werk in drei Hauptkategorien Villen, Wohnungseinrichtungen sowie Geschäfte und Cafés zusammenfasst werden.¹²⁰ Adolf Loos war aber auch als Kulturkritiker tätig und verfasste zahlreiche Zeitungsartikel über das moderne Leben;¹²¹ in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg - in den Jahren 1921 bis 1924 - setzte er sich sehr für die Siedlerbewegung ein und erstellte eine Vielzahl von Entwürfen für Arbeiterwohnungen.¹²² Überhaupt enthält das Loos'sche Gesamtwerk zahlreiche zusätzliche Facetten, von denen jede einzelne so tiefgreifend ist, dass sie in Sonderstudien behandelt wurden, u.a.: Raumplan in *Raumplan versus Plan Libre*;¹²³ Text in *Die Kultivierung der Architektur*;¹²⁴ Möbelentwürfe in *Wohnkonzepte und Möbelentwürfe*;¹²⁵ Proportion in *Das Schöne, das Wahre und das Richtige*;¹²⁶ Konstruktion in *Adolf Loos als Konstrukteur*;¹²⁷ Städtebau in *Adolf Loos und Wien*;¹²⁸ Ornament in *Wege der Moderne*¹²⁹ sowie in zahlreichen Einzelstudien über seine Bauten und Wohnungseinrichtungen.¹³⁰

¹²⁰ siehe Markus Kristan, Hrsg. und Adolf Loos, Ill., *Wohnungen* (Wien: Album-Verlag) 2001 / Markus Kristan, Hrsg. und Adolf Loos, Ill., *Villen* (Wien: Album-Verlag) 2001 / Markus Kristan, Hrsg. und Adolf Loos, Ill., *Läden und Lokale* (Wien: Album-Verlag) 2001

¹²¹ Adolf Loos, *Gesammelte Schriften*. Hrsg. Adolf Opel, (Wien: Lesethek, 2010)

¹²² Dieser Abschnitt seines Werkes wird in der 1931 von Heinrich Kulka herausgegeben Monographie prominent dargestellt und erläutert.

¹²³ Adolf Loos, et. al., *Raumplan Versus Plan Libre: Adolf Loos to Le Corbusier*. Hrsg. Max Risselada, revidierte Ausgabe (Rotterdam: 010 Uitgeverij, 2008)

¹²⁴ Ákos Moravánszky, Hrsg., und, Adolf Loos, Ill., *Adolf Loos - Die Kultivierung Der Architektur* (Zürich: Gta Verl., 2008)

¹²⁵ Eva B Ottillinger, *Adolf Loos : Wohnkonzepte Und Möbelentwürfe* (Salzburg ; Wien: Residenz-Verl., 1994)

¹²⁶ Christian Kühn, *Das Schöne, das Wahre und das Richtige: Adolf Loos und das Haus Müller in Prag*, Bauwelt-Fundamente 86 (Braunschweig; Wiesbaden: Vieweg, 1989)

¹²⁷ Adolf Loos, Ill., und Institut Für Hochbau Für Architekten, Technische Universität Wien, *Adolf Loos Als Konstrukteur* (Wien, 1989)

¹²⁸ Marko Pogačnik, *Adolf Loos und Wien* (Salzburg: Müry Salzmann, 2011)

Die vorliegende Studie zeigt u.a., dass dieses vielseitige Werk eine kohärente Einheit bildet und einen direkten Zusammenhang zwischen scheinbar getrennten Kategorien, wie großbürgerlichen Villen und innerstädtischen Wohnbauten, erkennen lässt. Gleichzeitig war die Position, die Adolf Loos einnahm, wie Roland L. Schachel in seinem Text *Aufgaben einer Loos-Biographie* feststellt, von einer Vielfalt paradoxaler Widersprüche gekennzeichnet: „Wie konnte er bedingungslos in der Siedlerbewegung arbeiten und die Abschaffung des Adels verurteilen?“¹³¹ Eine These, die hier verfolgt werden soll ist, dass eine Verbindung über die Form erreicht wurde.

Adolf Loos' Auftraggeber waren hauptsächlich Mitglieder einer progressiven bürgerlichen Elite, die zusammen mit Intellektuellen und Repräsentanten der Kunstavantgarde sein soziales Umfeld ausmachten. Der Großteil der von Loos realisierten Bauten war für die gesellschaftliche Oberschicht bestimmt. Auch seine kulturkritischen Texte hatten einen hochkulturellen Grundtenor. So gesehen könnte sein starkes soziales Engagement auf den ersten Blick überraschend wirken. Aber der sozial engagierte Architekt war zu jener Zeit kein unbekanntes Phänomen.¹³² Sein soziales Engagement führt Roland L. Schachel auf die Erfahrungen zurück, die Loos während seines Aufenthaltes in Amerika gesammelt hatte, wo er selbst in Armut lebte und dem amerikanischen Stadtproletariat direkt begegnete:

Die Erfahrungen aus den Slums in Manhattan lieferten Loos im Extrem das lebenspraktische Modell für seinen späteren, ohne Schonung seiner selbst praktizierten Einsatz in der Siedlungsbewegung von 1918 bis 1924, die er als Instrument zur Emanzipation der Armen und zur Verwirklichung der Autonomie der Siedler als Grundlage einer neuen demokratischen Lebensform verstand.¹³³

Weiterhin betont Dieter Worbs im Zusammenhang mit dem Konzept des Raumplans: „Dieses Ziel ist für Loos jedoch kein bloß ästhetisches, sondern wird begründet in *ethischen* und *ökonomischen* Maximen“ und zitiert Bohumil Markalous, der von der „sozialethischen Sendung des Architekten“ spricht.¹³⁴

¹²⁹ Christoph Thun-Hohenstein, et. al., *Wege der Moderne: Josef Hoffmann, Adolf Loos und die Folgen = Ways to modernism : Josef Hoffmann, Adolf Loos and their impact*, (Basel : Birkhäuser ; Wien : MAK, 2015)

¹³⁰ z.B. Das Haus am Michaelerplatz; die Bauten in der Tschechoslowakei, eine Wohnung in Brünn und eine Wohnung in Wien.

¹³¹ Roland L. Schachel, „Aufgaben einer Loos-Biographie,“ in *Adolf Loos*, Adolf Loos, Burkhard Rukschcio Hrsg., und Graphische Sammlung Albertina, Wien, (Wien, 1989), S.17

¹³² siehe <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/timelines/sozialer-wohnbau-in-wien.html> (13.8.2016)

¹³³ Roland L. Schachel, „Aufgaben einer Loos-Biographie,“ in *Adolf Loos*, Adolf Loos, Burkhard Rukschcio Hrsg., und Graphische Sammlung Albertina, Wien, (Wien, 1989), S. 27

¹³⁴ Dieter Worbs, *Ausstellungskatalog Adolf Loos 1870-1933, Raumplan Wohnungsbau* (Berlin: Akademie der Künste Berlin, 1983), S. 66.

Adolf Loos hatte zum Ziel, die Gesellschaft zu reformieren und setzte die Architektur als Werkzeug ein, um dies zu erreichen. Architektur spielte somit eine wichtige Rolle, wurde aber eng mit anderen Aspekten des Lebens, wie z.B. Essgewohnheiten, Bekleidung, Kunst und Handwerk verbunden.¹³⁵

Während Loos sich selbst als der, „der die Welt von überflüssiger Arbeit befreite!“¹³⁶ sah, wurde er von Karl Kraus als der, „der diese Welt bekämpfte, um sie zu dieser Welt zu machen“ bezeichnet.¹³⁷ Dieser Gedanke findet sich auch in den Worten Oskar Kokoschkas aus dem Jahr 1964 wieder: „Adolf Loos wollte bauen, unsere Welt wohnlich, wieder bewohnbar machen ...“.¹³⁸ Diesen Aussagen liegt die Idee zugrunde, die moderne Welt mithilfe einer rationellen Architektur verständlich zu machen. Aber sein radikaler Ansatz und seine kompromisslose Einstellung führten schlussendlich zu vielen unausgeführten Projekten, zu denen auch die Terrassenhäuser zählten.

2.1. PROTOTYP – DAS HAUS SCHEU

Haus Scheu in Hietzing, das einzige ausgeführte Terrassenhaus von Adolf Loos, kann als ein Prototypus für die späteren Mehrfamilienhäuser gesehen werden. Heinrich Kulka deklarierte es folgendermaßen: „Das erste Terrassenhaus in Mitteleuropa, das Urbild aller ‚Terrassenbauten‘. Dieser Bau hat eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Architektur gespielt“.¹³⁹ Es wurde 1912 kurz nach der Fertigstellung des Hauses am Michaelerplatz für *Goldman & Salatsch* (1909-1911) errichtet und löste ebenfalls eine Kontroverse aus. Das Gebäude wurde wegen seiner gestuften Fassadenfront von der Baubehörde als unpassend gesehen und es wurde als Teil der Baugenehmigung verlangt, dass das Gebäude mit Efeu auf der Fassade verschleiert werden musste.¹⁴⁰ Zusätzlich wurde von Loos eine Skizze verlangt, später die „Loos-Lokomotive“ genannt, die die mögliche Anbaubarkeit beweisen sollte. Die Idee für die Stufen wurde von Loos in seinem Zeitungsartikel *Grand Hotel Babylon* genau erläutert:

Ich meinte nur, daß es von großer Annehmlichkeit wäre, von den Schlafräumen, die sich im ersten Stockwerke befanden, eine große, gemeinschaftliche Terrasse betreten zu können. Überall sowohl in Algier wie in Wien. Also diese Terrasse, die sich im zweiten Stockwerke – eine Mietswohnung – noch einmal wiederholte, war das Unge- wohnte, Außergewöhnliche.

¹³⁵ Adolf Loos, „Das Andere“ (1903) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 270-271

¹³⁶ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 374

¹³⁷ Ebd., S. 390

¹³⁸ Oskar Kokoschka, Vorwort in *Der Architekt Adolf Loos, Darstellung seines Schaffens nach Werkgruppen / Chronologisches Werkverzeichnis*, Ludwig Münz und Gustav Künstler, (Wien u. München: Verlag Anton Scholl, 1964)

¹³⁹ Adolf Loos und Heinrich Kulka. *Adolf Loos: das Werk des Architekten*. 2. Auflage, Nachdruck der 1931 im Verlag Schroll erschienenen Ausgabe. (Wien: Löcker, 1985)

¹⁴⁰ Gerhard Weissenbacher, *In Hietzing gebaut: Architektur und Geschichte eines Wiener Bezirkes* (Wien: Holzhausen, 1996)

Wie vom Architekturhistoriker Ralf Bock beschrieben, wurden die von Adolf Loos geplanten Villen, im Gegensatz zu der in dieser Zeit verbreiteten Idee des Gesamtkunstwerkes, großteils ohne starke Einbindung in deren gärtnerisches Umfeld als isolierte architektonische Objekte konzipiert.¹⁴¹ Natur und Gebautes sind zwei getrennte Domänen, die bei Loos abrupt aufeinander treffen.¹⁴² Hingegen war bei fast jeder seiner Villen und seinen Landhäusern als Verbindungsglied zwischen Haus und Garten eine Terrasse zu finden. Ein früheres Beispiel ist das *Haus Steiner*, gebaut 1910, das auf der Gartenseite, als Verlängerung des Hauptgeschosses, mit einer Terrasse versehen wurde. So gesehen ist das Prinzip der Terrasse für die einzelnen Wohneinheiten des *Haus Scheu* ein für Loos' Ideen konsistentes Element. Das Besondere war, dass die zusätzliche Einliegerwohnung im obersten Stockwerk - abgeschnitten von der Grundebene - mit einem eigenen Freiraum versehen wurde. Eine Dachterrasse hatte Loos bereits 1903-06 auf der *Villa Karma* am Genfer See geplant und sie war somit auch kein Novum.¹⁴³ Die Dachterrasse sah Loos als ein architektonisch elementares Element, das Bautechnik, Nutzung und Form vereinigt:

Die bisher bekannten Baukonstruktionen konnten das flache Dach und die Terrasse nur in frostfreien Gegenden zur Anwendung bringen [...] seit der Verwendung des Asphalts ist auch das flache Dach und somit auch die Terrasse Möglich. Seit vier Jahrhunderten war das flache Dach der Traum der Baukünstler. Mitte des 19. Jahrhundert ging der Traum in Erfüllung. Aber die meisten Architekten wußten mit dem flachen Dach nichts anzufangen. Heute kann man sagen: Das flache Dach ist, da es das beste, billigste und dauerhafteste Dach ist, das Kriterium dafür, ob man es mit einem Architekten oder einem Theaterdekorateur zu tun hat.

Dem Thema Dachform widmete Loos in seinem Vortrag *Die moderne Siedlung* verhältnismäßig viel Platz. Er erläuterte ausführlich kulturelle Beispiele für eine irrtümliche Einstellung zum Steildach, die von eigens für diesen rhetorischen Zweck angefertigten Illustrationen begleitet wurden.

Der Kritik, dass das Gebäude arabische Züge habe, versuchte Loos mit dem oben zitierten Hinweis auf Nutzung und Komfort zu begegnen. Aber ein orientalischer Einfluss lässt sich laut Friedrich Kurrent trotzdem feststellen:

¹⁴¹ wie z.B. die Villen an der hohen Warte von Josef Hoffmann; siehe: Markus Kristan. *Josef Hoffmann: Villenkolonie Hohe Warte*. Wien: Album, 2004.

¹⁴² Ralf Bock, *Adolf Loos: Works and Projects* (Milano: Skira editore, 2007), S. 69-72

¹⁴³ Obwohl es zu der Zeit, in der Loos das Haus Scheu plante, noch eine neue und seltene Sache war, war das Flachdach, wie Andrés Martínez beschreibt, in der Gegenwartsarchitektur ein bereits bekanntes Element. Vor allem sind Beispiele aus Paris, wie das Wohnhaus in der Rue Franklin von Auguste Perret (1903), sowie die Villa in Bourg-la-Reine von François Hennebique (1904) und Projekte von Otto Wagner, wie z.B. eine monumentale Kolonnade mit Promenade auf der Dachebene für Karlsbad aus 1906 Adolf Loos sicherlich bekannt gewesen.

Andrés Martínez Gómez, *Habitar La Cubierta / Dwelling on the Roof*. Übersetzt von Paul Hammond (Barcelona: J. M. Bosch, 2005)

Wir haben Kenntnis davon, daß Loos in der Zeit von 1900 bis zum Ersten Weltkrieg mehrere Reisen in die Mittelmeerländer, zu den griechischen Inseln und Nordafrika unternahm und dort in direkter Anschauung die klassischen Bauwerke und die Welt der Antike auf sich wirken ließ.

Ein Aspekt, der im Zusammenhang mit diesen Reisen bisher viel zu wenig betrachtet wurde, ist die Kenntnis der namenlosen Architektur des Mittelmeerraumes, der Inselarchitektur, der Architektur einfacher kykladischer Wohnhäuser etwa. Diese Kenntnis bildet eine wichtige Ergänzung zur namhaften klassischen Architektur. Es ist für mich mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Kenntnis insbesondere die Wohnhausarchitektur von Adolf Loos beeinflusst hat. Das Kubische, Glatte und Gestufte seiner Häuser, aber auch räumliche Aspekte, erinnern an Architekturen des Mittelmeerraumes.¹⁴⁴

Nahezu gleichzeitig, 1914, planten Josef Frank und Oskar Wlach eine Gruppe von vier ähnlich terrassierten Villen in der Wildbrandtgasse im 19. Bezirk, die ebenfalls an Grundstücken südlich einer Ost-West laufenden Straße gelegen waren.¹⁴⁵ Im Gegensatz zu der von Loos gewählten Querausrichtung folgten die Bauten von Frank und Wlach einer klareren Anordnung, in der die vertikale, repräsentativ gestaltete Straßenfront einer terrassierten Gartenseite gegenübergestellt wurde. Eine entsprechende Differenzierung zwischen Straßen- und Gartenseite hatte Loos bekanntlich für das *Haus Steiner* und später wieder z.B. beim *Haus Moller* angewendet.

Die unkonventionelle und für die Zeit provokante Orientierung des Baukörpers mit den nach Osten ausgerichteten Terrassen, die das Stufenprofil von der Straße aus sichtbar machten, kann als Konsequenz einer funktionalistischen Denkweise gesehen werden. Erstens war das für die Schlafzimmer die vorteilhafteste Ausrichtung und zweitens konnte damit argumentiert werden, dass es das Anbauen an der Grundgrenze – auch wenn das Nachbargrundstück zu der Zeit, in der Loos seinen Entwurf erstellte, noch nicht bebaut war¹⁴⁶ – leichter ermöglichte. Aber es wird vermutet, dass vor allem der formale Ausdruck und die damit verbundene Provokation von Loos beabsichtigt waren. Es ist sogar wahrscheinlich, dass beim Haus Scheu das Setzen eines selbstbewussten formalen Zeichens eine größere Rolle spielte als der funktionalistische Aufbau des Entwurfs. Eine Begründung für diese rhetorische Betonung des terrassierten Baukörpers kann in dem 1911 erstellten Entwurf für ein Kaufhaus in Alexandria gefunden werden. Hier hatte Loos in der ägyptischen Großstadt ein Pendant zu dem sich damals im Bau befindenden *Haus am Michaelerplatz* mit einem pyramidalen Aufbau konzipiert. Das *Haus Scheu* kann somit jenseits einer funktionalen Erneuerung als eine Studie in der monumentalen Qualität des Stufenbaus in neuzeitlicher Architektur gesehen werden.

¹⁴⁴ Friedrich Kurrent, „Essay“ in *Adolf Loos, vierzig Photographien von Walter Zednicek*, (Edition Tusch: Wien, 1984), S. 10-11

¹⁴⁵ Mikael Bergquist, et al., *Josef Frank – Architektur* (Basel: Birkhäuser, 1995), S. 11

¹⁴⁶ Wie es aus der „Loos-Lokomotive“ Skizze entnommen werden kann, die eben die Bebaubarkeit des Nachbargrundstückes nachweisen sollte. Es wird angenommen, dass es die Wahl des Architekten war, eine gekoppelte Bauweise zu planen. Eine offene, mit seitlichem Abstand entlang beider Grundgrenzen wäre auch möglich gewesen.

Die Bauherren der Hietzinger Villa, Helene Scheu-Riesz (1880–1970) und Gustav Scheu (1875–1935), zählten zum Freundeskreis von Adolf Loos. Gustav Scheu war Rechtsanwalt und Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Als Stadtrat berief er nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Loos als Chefarchitekten in die Stadtadministration.¹⁴⁷ Helene Scheu-Riesz war Schriftstellerin, engagiert in der Österreichischen Frauenbewegung und beschäftigte sich, in Zusammenarbeit mit Eugenie Schwarzwald, mit Kinderpädagogik.¹⁴⁸ Über seinen Onkel Andreas Scheu, einen politisch aktiven Sozialdemokraten und Mitgründer der Socialist League, der enge Beziehungen zu England pflegte,¹⁴⁹ befreundeten sich die Scheus mit Protagonisten der englischen sowie der deutschen Gartenstadtbewegungen.¹⁵⁰

2.2. GRUNDPRINZIP – SIEDLUNGEN AM STADTRAND

Das von Adolf Loos entwickelte Terrassenhauskonzept steht in direktem Bezug zu seinen Überlegungen und Entwürfen für Siedlungshäuser und ist eine direkte Umsetzung seiner Gedanken zum Siedlungshaus, dem er anfangs den Vorrang gab. In dem Vortrag *Die moderne Siedlung*, der als Schlüsseltext für Loos' Siedlungsideen betrachtet werden kann, wurde das Terrassenhaus als innerstädtische Alternative, bzw. Ergänzung zum Siedlungsreihenhaus bezeichnet. Obwohl die meisten Ideen zum Siedlungsbau, die Loos während seiner Zeit als Chefarchitekt für die Stadt Wien konzipierte, von der misstrauischen und konservativen Stadtverwaltung nicht angenommen und umgesetzt wurden,¹⁵¹ ist das allgemeine Siedlungskonzept von Adolf Loos durch ausgeführte Bauten, Entwürfe und Bebauungspläne, bis hin zu einem Raumplanungskonzept für Wien in zahlreichen Texten und Berichten von Zeitzeugen zusammenhängend und gut beschrieben worden. In der Sekundärliteratur werden die Arbeiten und die ihnen zugrundeliegenden Ideen, vor allem bei Rukschcio und Schachel sowie bei Blau, gründlich untersucht und erläutert. Kennzeichnend für seine Arbeit ist ein pragmatischer und konkreter Zugang zum Problem der Arbeiterwohnung, ohne Ansätze von Akademismus oder Nostalgie. Das Siedlungskonzept von Adolf Loos lässt sich den folgenden Kategorien zuordnen: Konzeptidee, Bebau-

¹⁴⁷ „(Scheu) gehörte zu den Befürwortern der Gartenstadtidee, war 1917 Mitinitiator des Mieterschutzes, 1918/1919 Mitglied des provisorischen Gemeinderats, 1919-1923 Gemeinderat (ab 10. November 1920 auch Landtagsabgeordneter) sowie 1919/1920 Stadtrat für Wohnbau; in seinem Wohnbaukonzept war vorgesehen, dass die Kommunen die städtebaulichen Aufgaben und die Infrastruktur übernehmen, den Wohnungsbau aber Siedlungsgenossenschaften organisieren sollten.“ Quelle:

https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Gustav_Scheu, (11.5.2016)

¹⁴⁸ Lore Brandl-Berger et.al., *Frauen in Hietzing, Rundgänge und eine Dokumentation*, 2. Auflage, herausgegeben, von Hietzinger Bezirksrätinnen und freien Mitarbeiter_innen, Wien 2014 https://www.wien.gv.at/bezirke/hietzing/pdf/frauenspaziergaenge_aufgabe2.pdf (13.8.2016)

¹⁴⁹ Andreas Scheu (1844-1927) war Mitarbeiter von William Morris (um 1878) und mit G.B. Shaw befreundet; siehe: Österreichisches Biographisches Lexikon: http://www.biographien.ac.at/oebl_10/96.pdf, abgerufen am 11.5.2016 sowie: Andreas Scheu, *Umsturzkeime*, Wiener Volksbuchhandlung 1923, Onlinequelle: <https://williammorristexte.com/2013/02/05/andreas-scheu-aus-umsturzkeime/>, (11.5.2016)

¹⁵⁰ siehe Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014); Ebenezer Howard, Raymond Unwin, Muthesius u. Tessenow

¹⁵¹ siehe Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 122

ungsstruktur, Wohnungsanordnung und Baukonstruktion. In der Folge wird eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Aspekte mit Hinblick auf die Weiterentwicklung des Terrassenhauses zusammengefasst.

2.2.1 Historische Umstände für die Siedlerbewegung

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Wohnungssituation und die Lebensmittelversorgung in Wien extrem schlecht. Dies brachte Teile der Bevölkerung dazu, mit Unterstützung der sozialdemokratischen Stadtregierung sogenannte wilde Siedlungen am Stadtrand und auf ehemaligen Militärparadeplätzen in der Stadt zu errichten und sich mittels einer rudimentären Landwirtschaft eine Basis für das Überleben zu schaffen. Ursprünglich in Kontrast zu der sozialpolitischen Struktur der Großstadt, entwickelten sie sich „bald zu einer hoch organisierten Genossenschaftssiedlungsbewegung in Wien, die eine bedeutende (dabei oft übersehene) Vorstufe und ein Gegenmodell zum späteren sozialdemokratischen kommunalen Wohnbauprogramm wurde.“¹⁵²

Adolf Loos war als einer der wenigen Architekten, die später für das Siedlungsamt tätig waren, bei der ersten großen Demonstration anwesend.¹⁵³ Gustav Scheu wurde Mitglied der sozialdemokratischen Stadtregierung und Hauptverantwortlicher für Wohnungsfragen. Scheu, der 1917 für den Beschluss des Mieterschutzgesetzes mitverantwortlich war, hatte seit seiner Studienzeit ein starkes persönliches Interesse an der Gartenstadtbewegung.¹⁵⁴ Eine seiner ersten Maßnahmen war ein Wettbewerb zur Ausarbeitung eines Gesamtplans für die Stadterweiterung Wiens (Generalsiedlungsplan), zu dem u.a. Adolf Loos und Heinrich Tessenow, der zu dieser Zeit eine Professur an der Hochschule für Angewandte Kunst inne hatte, eingeladen wurden. Der Wettbewerb und der Plan wurden aus politischen Gründen nicht realisiert.¹⁵⁵ Nach einer unbezahlten Beratungstätigkeit, die sich mit täglichen Besprechungen über mehr als ein Jahr erstreckte, wurde Adolf Loos schließlich als Chefarchitekt für das Siedlungsamt bestellt und entwickelte nun sein Konzept für Siedlungshäuser und Terrassenwohnhäuser zwischen Mai 1921 und Juni 1924.¹⁵⁶

2.2.2 Übergeordnetes Siedlungshauskonzept

Als Ausgangspunkt für seine Siedlungsidee berücksichtigte Adolf Loos zwei Aspekte: den Bedarf an Selbstversorgung, verursacht durch Lebensmittelknappheit, und die Sichtweise, dass das Eigenhaus

¹⁵² Ebd., S 109

¹⁵³ Adolf Loos, „Tag der Siedler“ (1921) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 548-556

¹⁵⁴ https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Gustav_Scheu, (11.5.2016)

¹⁵⁵ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 116ff

¹⁵⁶ Ebd. S. 122

(Reihenhaus) nach angelsächsischem Vorbild für den modernen Menschen geeigneter sei als das Mietshaus. Das Prinzip für die Selbstversorgung stammte von Lebrecht Migge (1881-1935).¹⁵⁷ Es handelte sich um ein Prinzip für Nutzgärten im städtischen Raum, die den Anbau mehrfacher Ernten pro Jahr (bis 15 pro Jahr) ermöglichten. Das räumliche Hauptprinzip war die Einfriedung durch Gartenmauern, die ein günstiges Mikroklima erzeugen sollten. Den Grundgedanken beschreibt Adolf Loos auf folgende Weise:

Der Vater sah das freie unbebaute Land. Er, der den ganzen Tag in der Fabrik sich müde gearbeitet hatte, nahm die Schaufel zur Hand und begann die Erde umzugraben. Anstelle der von Dr. Schreber gedachten Kinderspielplätze entstand Ackerland. Frau und Kinder halfen mit. Es entstand, was wir heute Schrebergarten nennen. Es ist falsch, wenn wir den Schrebergarten mit Dr. Schreber in Verbindung bringen. Es ist nicht dem Hirn eines einzelnen entsprossen. Er ist geworden wie alles Notwendige geworden ist, aus seelischer Not. Es ist das Ergebnis einer Revolution, die die Arbeiter gegen den Kasernenzwang der Fabriken unternommen hat, das Ergebnis einer unblutigen Revolution und daher mit einem menschlichen Resultat. Zum Unterschied einer blutigen, die uns das unmenschliche Metermaß aufgezwungen hat. [...] Man glaube nicht, daß die Schrebergärtnerei eine augenblickliche Psychose ist. Für alle kommenden Zeiten wird das Stück Land, das sich der Mensch selber bebaut, das bleiben, was es heute ist: die Zuflucht zur Mutter Natur, sein wahres Glück und seine einzige Seligkeit.¹⁵⁸

Auf Basis dieser Idee argumentierte Loos, dass es für den Menschen mit modernen Nerven heilsam sei, am Ende des Arbeitstags Gartenarbeit zu verrichten. Rekreation und Nützlichkeit wurden dadurch argumentativ kombiniert. Gleichzeitig setzte Loos eben diese Bereitschaft voraus, zusätzliche Arbeit auszuführen, um sich für ein Reihenhaus zu qualifizieren. Die wirtschaftliche Basis war, dass die Einkünfte aus dem Gemüseverkauf dem Siedler das nötige Geld bringen würde, um auf gemeinschaftlichem Land eigene Häuser zu bauen. Leute, die nicht bereit wären, solche Arbeit zu leisten oder in ihrem Beruf Feinmotorik verlangt war und somit nicht im Stande waren Gartenarbeiten auszuüben, mussten in einem innerstädtischen (Terrassen-)Wohnhaus wohnen.

Die Begriffe „Natur“ und „Bauer“ spielten eine wichtige Rolle in der Argumentation von Loos: „Ein Gentleman ist derjenige Mensch, der nur mit Hilfe der Zerstörung Arbeit leistet. Der Gentleman rekrutiert sich aus dem Bauernstand. Der Bauer leistet nur zerstörende Arbeit.“¹⁵⁹ Er förderte einen kulturellen und geistig engeren Zusammenhang zwischen Land und Stadt nach dem Vorbild Amerikas,

¹⁵⁷ Lebrecht Migge (1881-1935), bereits 1912 dem Deutschen Werkbund beigetreten. Er publizierte seine Ideen über die sozialen Funktionen des städtischen Grünraums in Büchern wie „Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ (1913) und „Jedermann Selbstversorger“ (1918) mit Ausgangspunkt in der Englische Gartenstadtidee. War u.a. in Berlin (m. Martin Wagner) und Frankfurt (m. Ernst May) tätig. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Lebrecht_Migge, abgerufen am 11.5.2016

¹⁵⁸ Adolf Loos, „Tag der Siedler“ (1921) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 550

¹⁵⁹ Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ (1927) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 638

wie es zum Beispiel in den zwei Zeitungsartikeln *Stadt und Land* von 1918 sowie in *Wohnen Lernen!*

zum Ausdruck kam:

wer siedeln will, muß umlernen. Das städtische Zinshauswohnen müssen wir vergessen. Wenn wir aufs Land wollen, müssen wir beim Bauern in die Schule gehen und sehen, wie er's macht. Wir müssen wohnen lernen.¹⁶⁰

In der ersten Ausgabe seiner kurzlebigen Zeitschrift *Das Andere* (1903) beschrieb Loos, wie er in Amerika Verwandten begegnet war, die sich einerseits als einfache Bauern von Oatmeal (Haferbrei) ernährten und auf den Feldern arbeiteten, aber gleichzeitig im Stande waren, in der Stadt fast unerkennbar in geschmackvoller städtischer Bekleidung selbstverständlich aufzutreten.¹⁶¹ Diese kultivierten Bauern können hier als Sinnbild für die von Adolf Loos vorgestellten modernen Siedler gesehen werden. So gesehen war das Reihenhaus ein Instrument für die Umwandlung der verkommenen Stadtbewölkerung in Menschen mit abendländischer Kultur. Loos meinte, dass der Bürger in einer Mietwohnung im Kollektivhaus auf institutioneller Ebene zum Schmarotzer gemacht würde und stellte als Gegenmodell das Eigenheim als Erzieher von Selbstverantwortung und Unabhängigkeit vor.¹⁶² Rückblickend ist leicht zu erkennen, wie problematisch die Ideen von Loos auf die austro-marxistische Sozialdemokraten gewirkt haben müssen.¹⁶³

2.2.3 Antipittoreske Bebauungsstrukturen

Als Teil der Gruppe von beratenden Architekten, die die Siedler unterstützten, bestand die erste Aufgabe für Adolf Loos darin, Bebauungspläne für teilweise bestehende „wilde Siedlungen“ zu erstellen.¹⁶⁴ Die Lage der ersten Siedlungen war durch diese spontan entstandenen Bebauungen vorbestimmt. Die erste Planung aus Loos' Hand war der Bebauungsplan für die Siedlung Friedenstadt beim Lainzer Tiergarten und ist genau in seinem Text über die Anlage beschrieben.^{165 / 166} Der Plan zeigte Reihenhäuser mit Nord-Süd-Ausrichtung an geraden Straßen, die mittels gezielter Adaptionen und spezifi-

¹⁶⁰ Adolf Loos, „Wohnen lernen!“ (1921) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 560

¹⁶¹ siehe FN 130

¹⁶² Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ (1927) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 642

¹⁶³ Friedrich Engels argumentierte vehement gegen Hauseigentum als Lösung für die Arbeiterbevölkerung

Friedrich Engels, „Zur Wohnungsfrage“ in *Karl Marx - Friedrich Engels Werke*, Band 18 (Berlin : Dietz Verlag, 1976); siehe dritter Abschnitt; http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/mew_band18.pdf (13.8.2016)

¹⁶⁴ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 127

¹⁶⁵ Adolf Loos, „Siedlungshäuser Lainz (An den Bundes-Wohnungs- und Siedlungsfonds!)“ (1921) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 566

¹⁶⁶ Adolf Loos, „Siedlungshäuser Lainz“ (1921) / „Über den Verbauungsplan“ (1921), in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 566-571 / 572-576

scher Anpassungen an die bestehende Umgebung eine räumlich-ästhetische Variation von unterschiedlichen Straßenquerschnitten vorsahen:

Durch diese Anordnung bietet jede Straße ein eigenes Bild und kann daher trotz gleicher Bautypen nicht verfehlt werden, was durch Kurvenstraßen nicht erreicht werden könnte¹⁶⁷. Es war geplant, die Anlage mit einem Gemeinschaftshaus sowie „Monumenten“ zu ergänzen.¹⁶⁸

Der Plan wurde von der Gemeinde abgelehnt und stattdessen ein geschwungener „pittoresker“ Bebauungsplan als Leitbild genommen, der den gestalterischen Prinzipien Camille Sittes verpflichtet war. Es sind drei Bebauungspläne erhalten, die alle dem gleichen stringenten antipittoresken Muster folgten: Lainz, Laaerberg und Hirschstätten.

2.2.4 Wohnungsanordnung – poetische Raumökonomie

Auch das Raumprogramm wurde von Loos in seinem Vortrag *Die moderne Siedlung* genau erläutert. Konzeptuell war das Haus als eine Ergänzung des Gartens gedacht: „Wir wollen vom Garten ausgehen. Der Garten ist das Primäre, das Haus ist das Sekundäre“.¹⁶⁹ Dies hing mit der Tatsache zusammen, dass ursprünglich erst die Gemüsegärten und danach die Hütten entstanden waren. So gesehen stand der Ausgangspunkt in starkem Kontrast zur Gartenstadt und zu Cottage-Haus-Prinzipien, die von der Architektur ausgingen.¹⁷⁰ Das zweigeschossige Reihenhaus wurde konsequent in Tagesbereiche im Erdgeschoss und Schlafbereiche im Obergeschoss getrennt. Loos argumentierte, dass dieses zweigeschossige Prinzip den bedeutendsten Unterschied zur Geschosswohnung im Zinshaus ausmachte und eine essentiell Notwendigkeit sei um eine kulturelle Reform durchsetzen zu können.¹⁷¹ Ein zweiter wichtiger Aspekt war die Küche. Loos schlug für das Siedlungshaus eine Wohnküche mit einer offenen Stiege, die ins obere Schlafgeschoss führte, vor. Die Wohnküche wurde von einer separaten Spülküche mit Badewanne ergänzt. Dieser Mehrzweckraum funktionierte als räumlicher und thermischer Puffer zwischen Wohnküche und Garten. Die Argumente für die Wohnküche waren vielfältig: Soziales Zusammenleben der Familie mit Inspiration von bäuerlichem Leben, die Mahlzeiten am Esstisch gemeinsam einnehmen, statt in der Küche stehend beim Herd, wie es damals verbreitet war, Entlastung der

¹⁶⁷ Ebd. S. 576

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 642

¹⁷⁰ R. v. Eitelberger ; Heinrich Ferstel, *Das bürgerliche Wohnhaus und das Wiener Zinshaus, ein Vorschlag aus Anlaß der Erweiterung der innern Stadt Wien's* (Wien: Gerold 1860); <https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:1648/bdef:Content/download> (29.3.2016)

¹⁷¹ „In Amerika lebt kein Mensch so niedrig, so elend, so gemein, daß aus seinem Schlafrum eine Türe in ein Wohnzimmer gehen würde.“ (S. 651)

Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ (1927) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010), S. 637-660. Siehe auch „Moderne Siedlung“ (1925) S. 624-625

Hausfrau, und das Kochen beim Tisch, welches bei feinen Leuten und in Hotels als Zeichen der Raffi-
nesse galt.¹⁷² In einigen Versionen, wie auch in den Terrassenhäusern, sind im Erdgeschoss auch zu-
sätzliche kleine 5 m² Kammern vorhanden:

Die Zimmer hatten keine Verbindungstüre, damit die Bewohner sich nicht gegenseitig stören konnten. Das erste Zimmer war als Arbeitszimmer des Vaters gedacht, in ihm hatte ebenso eine Holzbank wie ein Schreibtisch Platz, das was eben dem Vater Spaß machte. Das andere Zimmer am Ende des Ganges konnte eventuell in ein Badezimmer verwandelt werden; denn es befand sich auf der Seite, wo die Wasserrohre lagen, die in ein großes Waschbecken mündeten, das an der Außenseite des Hauses angebracht war. Dort konnte Wäsche oder Gemüse gewaschen werden. Das Waschbecken war überdacht [...] Wer aber keine Vorliebe für Badezimmer hatte, konnte den Raum für etwas anderes verwenden. Es konnte ein Spielzimmer für die Kinder, ein Büge- oder Nähzimmer für die Hausfrau oder auch ein Vorratskammer daraus gemacht werden; diese Entscheidung lag bei den Siedlern.¹⁷³

Das Erdgeschoss war trotz der knappen Fläche im Einklang mit der Loos'schen Idee der Raumökonomie und räumlich großzügig konzipiert und in einzelne Zonen geteilt: Nische mit Herd, Tischecke mit Bank und Stiege. Die offene Stiege bildete eine räumliche Verbindung mit dem Obergeschoss, was für Loos auch eine Maßnahme darstellte, um das Haus als Einheit zu bewahren und eine eventuelle Untervermietung des Obergeschosses zu verhindern. Die Stiege wurde bewusst so steil wie praktisch angelegt und der Raum unterhalb als Nische genutzt.

Im Obergeschoss waren drei Schlafzimmer - für Eltern, Mädchen und Buben - vorgesehen. Diese Anordnung war nur eine Empfehlung. In seinen Erläuterungen legte Loos viel Gewicht auf die Veränderbarkeit der Raumeinteilung je nach Bedarf der Einwohner.¹⁷⁴ Die Raumunterteilungen erfolgen teilweise auch mittels Wandschränken.¹⁷⁵ Im Gegensatz zu zeitgleichen Bemühungen der Siedlervereinigung, die von einem sehr kompakten Kernhaus ausging, das mit der Zeit erweitert werden konnte, bestand das Loos'sche Konzept darin, erst das Erdgeschoss zu bauen und später als Ergänzung das Obergeschoss (siehe Abb. 73).¹⁷⁶ Die Decke war absichtlich dünn konzipiert, damit die Wärme, die unter Tags im Erdgeschoss erzeugt wurde, nach oben ziehen konnte. Die Frage des Schallschutzes sah

¹⁷² Ebd. S. 649

¹⁷³ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 129

¹⁷⁴ Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010), S. 652

¹⁷⁵ Hier ist ein Bezug zum Wohnhaus in der Rauchfangkehrergasse 26 (1924) von Anton Brenner möglich; siehe Datenblatt Bundesdenkmalamt: http://www.bda.at/text/136/Work-in-Progress/6449/Anton-Brenner_Wien-15-Rauchfangkehrergasse-26-Heinickegasse-1 (13.8.2016)

¹⁷⁶ Margarete Schütte-Lihotzky, Peter Noever, und Renate Allmayer-Beck. *Margarete Schütte-Lihotzky: soziale Architektur : Zeitzeugin eines Jahrhunderts* (Wien: Böhlau, 1996), S. 54-59

Loos im Familienverband nicht als Problem. In den späteren Varianten des Reihenhauses wurden

Dachterrassen vorgesehen, die über eine „Wiener Treppe“ mit versetzten Stufen erreicht werden

konnten. Diese Idee wurde nicht ausgeführt, deutete aber auf eine rekreative Nutzung im Hausumfeld

hin, die sonst von Loos nicht erwähnt wurde.¹⁷⁷

Im Laufe seiner Tätigkeit als Chefarchitekt hat Adolf Loos mehrere Entwürfe für Siedlungshäuser geplant, die von der Anordnung der Räume dem grundlegenden Schema folgen, aber konstruktiv eine deutlich erkennbare Entwicklung ablesen lassen. Rukschcio und Schachel teilen diese in drei Kategorien ein: 1. frühe gemauerte Häuser, wie in der *Siedlung Friedensstadt*; 2. Zwischentypus (Reihe mit vier Häuser m. Dachterrassen); 3. Hauptgruppe auf dem Patent *Haus mit einer Mauer* basierend.¹⁷⁸

2.2.5 Baukonstruktion – Scheidewand und Hängewerk

Die erste Variante für die *Siedlung Friedensstadt* wurde in konventioneller Bauform ausgeführt. Die Häuser wurden mit Satteldächern versehen und folgten den Vorschriften der damaligen Bauordnung. Deckenbalken spannten quer zur Straße und die Stiege war deshalb ebenfalls in der Längsachse ausgerichtet. Die Spannrichtung der Deckenbalken in der Variante Typ 2 wechselte zwischen den einzelnen Wohnungen. Die Wände rundherum waren tragend in Mauerwerk gebaut. Wenige Zeit, nachdem die ersten Siedlungshäuser in Mauerwerk ausgeführt wurden, folgte eine konstruktiv gesehen radikale und innovative Weiterentwicklung in Form von *Haus mit einer Mauer*, auch „Gebäude mit hängenden Fassadenmauern“ genannt.¹⁷⁹ Mit Ausgangspunkt in der spezifischen Situation in Wien – Wohnungsnot und Mangel an Baustoff und Fachkräften – aber auch durch konstruktive Vorbilder aus Amerika und Skandinavien ist eine konstruktive Idee entstanden, die Loos' Siedlungsphilosophie synthetisierte.

¹⁷⁷ Stiegenleiter: siehe Rukschcio und Schachel S. 636 / Abb. 823

¹⁷⁸ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 547-549, Beschreibungen:

„Äußerlich weist der Typus 1 durch die konsequente Einhaltung der damaligen Bauordnungsvorschriften einen konventionellen Ausdruck auf. Dafür hat die Wohnung bereits das Raumprogramm und Grundanordnung, die in den folgenden Typen weiterentwickelt werden, und auch in den Terrassenwohnhäusern wiederzufinden sind. Der Achsmaß dieser Version liegt in einer 7,0m Variante vor sowie in einer Eckhaus Variante.“

„Typus 2 ist interessant, da hier eine Variation von vier Häusern als eine Einheit entwickelt wurde. Auffallend sind die Dachterrassen, die teilweise direkt aus den Schlafräumen im Obergeschoss und teilweise durch Leitern und Dachausstieg erreicht werden konnten. (Nicht ausgeführt, aber von Loos publiziert, bzw. für einen Vortrag in England graphisch aufgearbeitet. Der Achsmaß beträgt 7,0m.“

„Typus 3 Die ‚endliche‘ Version des Reihenhaustypus von Loos aus Sicht der Optimierung des Raumprogramm, Raumökonomie sowie Baukonstruktion. Basiert auf dem Patent ‚Haus mit einer Mauer‘ und ist in der Siedlung Am Heuberg zur Ausführung gekommen. Der Anordnung dieser Version liegen die Wohnungen in seinem Terrassenwohnhaus zugrunde. Die Bauordnung wurde auf Basis dieses Konzeptes für Kleingartenhausbau abgeändert. Es wurden Versionen mit jeweils 4,40 / 5,0m / 6,0m Achsmaß von Loos ausgearbeitet. Die Achsmaße der Wohnungen in dem Projekt für das Terrassenhaus an der Inzersdorferstraße sind zum Vergleich 6,75m und 5,40m. Die Varianten Typ 2 und 3 haben keinen Keller.“

¹⁷⁹ Ludwig Münz und Gustav Künstler, *Der Architekt Adolf Loos, Darstellung seines Schaffens nach Werkgruppen / Chronologisches Werkverzeichnis*, (Wien u. München: Verlag Anton Schöll, 1964), S. 152

Wie auf den Zeichnungen ersichtlich und aus dem Text ableitbar, sah die Bauweise Schottenwände in

Mauerwerk quer zur Straße vor, die mit Holzbalken verbunden wurden. Die Fassade spannte ebenfalls
zwischen den zwei Brandmauern. Durch diese Maßnahme konnte die Fundierung in der Straßenachse
wegfallen. Die Konstruktion war in der Tiefe (Richtung Garten) leicht zu verlängern und konnte erst
einstöckig und später zweistöckig gebaut werden.

Da bei der geschlossenen Bauweise, wenn der erste Baublock hergestellt ist, jedes der sich anschließenden Häuser
die schon vorhandenen Feuermauer des Nebenhauses mitbenutzt, so ist für die Herstellung eines nächsten Hau-
ses immer nur die Errichtung einer einzigen fundierten Mauer notwendig, weshalb die Bezeichnung ‚Haus mit
einer Mauer‘ als Kennwort für die Bauart gerechtfertigt erscheint.¹⁸⁰

Es war vorgesehen, die Fassade mit Platten zu verkleiden. Die Bauordnung wurde sogar an diese Bau-
weise angepasst um die gemeinsame Nutzung von Brandmauern, leichte Deckenkonstruktionen zwi-
schen Erdgeschoss und Obergeschoss sowie Wohnungsstiegen mit offener Untersicht zu ermögli-
chen.¹⁸¹ Der von Loos für die Siedlung Heuberg angefertigte Plan zeigte eine Reihe mit acht Häusern,
in dem die Eckhäuser einen Risalit aus ästhetischen (volumetrische Gliederung der Reihe um Mono-
tonie zu vermeiden), aber auch statischen Gründen aufweisen (Aussteifung).

Loos' technische und moralische Abscheu vor Vergeudung ist Ausgangspunkt für die Raumtheorie. Hier ist
überdies der wichtigste Beitrag zu suchen, den Loos der modernen Bewegung übermitteln, nämlich ein gewisser
Geiz in der Dimensionierung. Im Gegensatz zu der verschwenderischen Gleichgültigkeit der akademischen Ar-
chitekten sieht Loos den Raum dort, wo menschliche Erfahrung sich entfaltet, das heißt, eine konkrete, begrenzte
Wirklichkeit, gleichsam eine kostbare Münze, die es möglichst umsichtig auszugeben gilt.¹⁸²

Aus heutiger Sicht, im Hinblick auf ressourcenschonendes und kostengünstiges Bauen, bleibt diese
Haltung höchst aktuell.

2.3. DAS LOOS'SCHE TERRASSENHAUSKONZEPT

Wie gesagt war Adolf Loos ein ausgesprochener Befürworter der Reihenhaussiedlung und gleichzeitig
ein Kritiker des Zinshauses als Wohnform für Arbeiter.¹⁸³ Nichtsdestotrotz entwickelte er eine originä-

¹⁸⁰ Adolf Loos, „Das Haus mit einer Mauer – Patentbeschreibung“ (1921) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010), S. 564

¹⁸¹ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 556 („Beides wurde kurz danach durch Berücksichtigung in der Wiener Bauordnung offiziell genehmigt.“)

¹⁸² Leonardo Benevolo *Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, zitiert in: Friedrich Kurrent, Essay o.T., in *Adolf Loos: Vierzig Photographien*, Walter Zednicek [Ill.] (Wien: Ed. Tusch, 1984), S. 12

¹⁸³ „Er selbst war Großstädter durch und durch, der in der Etagenwohnung eines Mietshauses, zwei Gehminuten von der Ringstraße entfernt, wohnte. Niemals hätte er allen Menschen zugemutet, in kleinen Siedlungshäuschen mit Gärtchen am Stadtrand zu wohnen. Was ihn an den Siedlungen anzog, das war die Bewegung, der soziale Inhalt. Es freute ihn, dabei mitzumachen und endlich dadurch auch als Architekt ein befriedigendes Betätigungsfeld zu finden, nämlich dazu beizutragen, der schwer arbeitenden Bevölkerung zu einem menschen-

re Lösung für innerstädtische Mehrgeschosswohnbauten in Form des Terrassenhauses, das die Qualitäten des Siedlungshauses auf eine städtischen Situation zu übertragen anstrebte und definierte dadurch das konventionelle Mietshaus neu.¹⁸⁴ Die zwei Bautypen – Siedlungsreihenhaus und Terrassenhaus - müssen im Zusammenhang gesehen werden, als zwei komplementäre Teile eines Gesamtkonzepts. Friedrich Kurrent, der in den 1960er Jahren zusammen mit Johannes Spalt einen großen Beitrag zur Wiederentdeckung von Adolf Loos geleistet hat, zählt die Terrassenbauten zu „den wichtigsten, nicht realisierten Wiener Projekten“.¹⁸⁵ Ludwig Münz und Gustav Künstler unterscheiden in einer der ersten Monographien über das Werk von Adolf Loos zwischen den Werkgruppen „Terrassenhäuser“ und „Hausbau für kleine Wohnungen (Siedlungen und Terrassenblocks)“.¹⁸⁶ Wie es in der Folge erörtert wird, wurde diese Unterscheidung zwischen getrennten Nutzungskategorien von Loos nicht verfolgt. Beim Terrassenhaus ging es für ihn um eine prinzipielle Auseinandersetzung mit einer Bauform, der, über das funktionale Potential hinaus, eine tiefgreifende kulturelle Bedeutung zugeschrieben wurde.

Was somit auf den ersten Blick als isolierter Exkurs und Studie über eine Bauform erscheinen könnte, erweist sich bei genauerer Beobachtung als eine im Detail durchdachte und tief reflektierte Arbeit. Trotz der bedauerlichen Tatsache, dass keiner von seinen Terrassenbauten realisiert wurde, bemühte sich Adolf Loos, diese Idee an die Öffentlichkeit zu bringen. Als einziges Mitglied aus Österreich wurde er eingeladen, beim Salon d'automne (Pariser Herbstsalon) in Paris auszustellen und zeigte 1923 u.a. das monumentale Terrassenhaus für ein Hotel an der französischen Riviera sowie eine Terrassenvilla für den Lido in Venedig.¹⁸⁷ Im gleichen Jahr schrieb Loos in der Wiener Tageszeitung *Die neue Wirtschaft* einen Artikel mit dem Titel *Grand-Hotel Babylon*, in dem er seine Entwürfe für ein Terrassenwohnhaus für Wien und das in Paris gezeigte Terrassenhotel für die Französische Riviera erläuterte. 1925 hielt Loos den bereits mehrmals erwähnten Vortrag über *Die moderne Siedlung*, in dem er u.a. das Terrassenhauskonzept für Arbeiterwohnungen erläuterte. Auch in dem allgemeinen Diskurs über moderne Bauformen wurden seine Entwürfe für Terrassenhäuser gezeigt. Das 1926 erschienene Buch *Der moderne Zweckbau* von Adolf Behne (1885-1948) war ein Manifest für die *Neue Sachlichkeit* und

würdigeren Dasein zu verhelfen. Nie sprach er sich dagegen aus, daß die Menschen in großen Wohnblocks leben, und beim Winarsky-Hof hat er sofort gerne mitgemacht. Daß er gegen die Architektur der großen Wiener Wohnblocks der zwanziger Jahre oft wettete, kann wohl niemand verwundern.“ Margarete Schütte-Lihotzky, *Warum ich Architektin wurde*. Salzburg: Residenz, 2004.

¹⁸⁴ Friedrich Kurrent, Essay o.T., in *Adolf Loos : Vierzig Photographien*, Walter Zednicek [Ill.] (Wien: Ed. Tusch, 1984) S. 11

¹⁸⁵ Friedrich Kurrent, Essay o.T., in *Adolf Loos : Vierzig Photographien*, Walter Zednicek [Ill.] (Wien: Ed. Tusch, 1984) S. 6

¹⁸⁶ Ludwig Münz und Gustav Künstler, *Der Architekt Adolf Loos, Darstellung seines Schaffens nach Werkgruppen / Chronologisches Werkverzeichnis*, (Wien u. München: Verlag Anton Scholl, 1964)

¹⁸⁷ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 286

wurde von Abbildungen progressiver internationaler Beispielen begleitet – die Beispiele aus Österreich stammten von Friedrich Kiesler, Otto Wagner und Adolf Loos.¹⁸⁸ Von Loos wurden zwei Entwürfe präsentiert: das Projekt *Zwanzig Villen mit Dachgärten* und die Terrassenvilla für Venedig (*Villa Moisi*), beide im Jahr 1923 erstellt. Schließlich wurden, wie bereits erwähnt, in der von Heinrich Kulka 1931 herausgegebenen Werkmonographie *Adolf Loos* dem Projekt *Kleinwohnungshaus für die Gemeinde Wien* und den oben erwähnten französischen Terrassenprojekten mehrere Seiten gewidmet.

2.3.1 Adolf Loos' Entwürfe für städtische Wohnhäuser

Das konventionelle städtische Mehrparteienhaus war für Loos keine unbekannte Aufgabe. Sein berühmtestes Gebäude, das *Haus am Michaelerplatz*, ist ein Stadthaus par excellence; außerdem sind einige nicht realisierte Entwürfe für Stadthäuser bekannt. Ein Vorläufer für das Haus am Michaelerplatz war der 1904 erstellte Entwurf für ein *Wohn- und Geschäftshaus der K.K. Priv. Allgemeinen Verkehrsbank* auf der Mariahilfer Straße.¹⁸⁹ Im Jahr 1906 plante Adolf Loos das *Zinshaus Fritz Reininghaus* für einen Bauentwickler in Graz. Das Projekt war als ein C-förmiger Block mit circa 160 großen Vierspänner-Wohnungen in gemauerter Mittelmauer-Bauweise vorgesehen und in drei Hauptschichten gegliedert: Straßen- und hofseitige Wohnungen wurden von schmalen Lichthöfen getrennt. Zu dieser Zeit beschäftigte sich Adolf Loos auch mit größeren Bebauungen. Ein wenig dokumentiertes Projekt für eine *Wohnhausanlage mit Reiterstandbild*, geplant um 1909, zeigt eine Platzbebauung mit Arkaden und Geschäften im Erdgeschoss und mit einem dreigeschossigen terrassierten Teil darüber. Die Fassadenzeichnung deutet auf eine Laube auf der nach vorne springenden Arkade im ersten Obergeschoss hin, die als Hochstraße interpretiert werden kann.¹⁹⁰ Hingegen erscheint die zweite Terrasse im dritten Obergeschoss als eine private Wohnterrasse. Dieses Motiv einer geometrisch geordneten Anlage wurde von Adolf Loos in seinem Projekt *Verbauung der Modenagründe* um 1922 weitergeführt. Auch hier wurden vorstehende Arkaden und zurückspringende Dachgeschosse eingesetzt, um eine Terrassierung zu erzeugen. Beide der zuletzt erwähnten Projekte folgten als übergeordnetem Gestaltungselement dem Hofprinzip, wie es später in zahlreichen Gemeindegärten zu Anwendung kam. Dies zeigt, dass Adolf Loos auch die formalen Möglichkeiten von Hofbebauungen untersucht hatte. Die Ursache für seine ablehnende Haltung gegenüber Gemeindegärten ist somit nicht in der Bauungsform an sich zu suchen. Viel eher war es – wie es in Folge genauer erörtert werden soll – die

¹⁸⁸ Adolf Behne, *Der moderne Zweckbau* (München: Drei Masken, 1923)

¹⁸⁹ Adolf Loos, „Wohn- und Geschäftshaus der k. k. Priv. Allgemeinen Verkehrsbank, Wien VII., Mariahilfer Straße 122, Fassade“, kariertes Papier; Tusche, um 1904, Inventarnummer ALA687; <http://sammlungenonline.albertina.at>

¹⁹⁰ Adolf Loos, „Kleinwohnungshaus für die Gemeinde Wien, Wien X., Inzersdorferstraße“ (heute: Kennergasse/Bürgergasse/Staudiglasse/Favoritenstraße), Kanalisation mit blauem Stift eingetragen, Pause; blauer Buntstift, 1923, ALA465; <http://sammlungenonline.albertina.at>

Wohnungsform und vor allem die gemeinschaftsbildende Eigenschaft des konventionellen Gemeindeforfes, die Loos missbilligte.

Die von Loos ausgeübte Kritik am Zinshaus muss im Zusammenhang mit seinen allgemeinen reformatorischen Absichten verstanden werden. Mehrmals betonte er „das Elend der untersten Klasse“ und seine Absicht, das Lebensumfeld der Kinder zu verbessern.¹⁹¹ Aus baulicher Sicht kritisierte Loos die Ringstraßenbauten als eine Lüge der Repräsentation.¹⁹² Im Allgemeinen kritisierte Loos, dass die eingeschossigen Wohnungen keine klare Trennung zwischen Tages- und Nachtbereichen hätten, und, um die vertikale Schallübertragung zu verringern, mit einer unverhältnismäßig große Geschoßhöhe erstellt werden müssten. Dies, meinte Loos, hätte eine negative Auswirkung auf die vertikale Erschließung. Schließlich betonte er auch, dass durch den fehlenden Freiraum besonders Kinder zum Spielen auf die Straße verleitet würden.¹⁹³

2.3.2 Konzeptentwicklung der Terrassenwohnhäuser

Die Entwicklung des Konzeptes des Terrassenhauses hatte, wie bereits gezeigt, mit dem *Haus Scheu* einen wichtigen Anfang genommen. Bei den meisten der darauffolgenden Villen und Villenumbauten, wie z.B. der *Villa Bauer* in Rohrbach bei Brunn von 1918, wurden die Dachterrassen von Loos geplant. Aber eine intensive Beschäftigung mit dem Stufenbau trat erst wieder nach der Periode auf, in der Loos sich intensiv mit dem Siedlungsbau beschäftigt hatte. Im März 1922 nahm Loos mit großem Erfolg an einem Gartenstadtkongress in London teil, wo er das Siedlungsprojekt, bestehend aus einer Reihe von vier unterschiedlichen Häusern mit eigenen Dachterrassen, präsentierte (Abb. 72).¹⁹⁴ Die Kontur dieses Gebäudes deutete bereits auf eine Intensivierung des Fokus auf das Stufenmotiv hin. Später, im selben Jahr zwischen Ende 1922 bis Anfang 1923, weilte Loos an der Französischen Riviera¹⁹⁵ und arbeitete intensiv an mehreren Projekten, die das Terrassenhaus-Prinzip konkret anwendeten:¹⁹⁶ ein Projekt für ein Terrassenhotel, das später *Grand Hotel Babylon* genannt wurde; ein *Rathaus für Mexico City*; sowie das *Projekt für zwanzig Villen mit Dachterrassen*.

¹⁹¹ Adolf Loos, „Das Andere“ (1903) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S.

¹⁹² Adolf Loos, „Die Potemkinsche Stadt“ (1898) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 187-190

¹⁹³ Adolf Loos, „Das Grand-Hotel Babylon“ (1923) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 590

¹⁹⁴ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 269

¹⁹⁵ Ebd. S. 282-283

¹⁹⁶ Die Villa Paul Verdier, die auch zu dieser Zeit entworfen wurde, weist eine große Terrasse auf, die über eine Treppe mit der Haupthalle verbunden ist.

Das erste Wohnbauprogramm, das über fünf Jahre 5000 Wohnungen pro Jahr mit entsprechender Anzahl von Geschäftslokalen und Werkstätten als Ziel hatte, wurde am 21. September beschlossen.

Hierfür wurden die Architekten Peter Behrens, Josef Hoffmann, Oskar Strnad, Josef Frank und Adolf

Loos von der ÖVSK im November beauftragt, einen General-Architekturplan für Wien zu erstellen, der zum Hauptziel hatte, die Stadt in ihrer Gesamtheit zu betrachten.¹⁹⁷ „Wo die Notwendigkeit zur Errichtung höher Mietshäuser gegeben war, wurde ein Hochbaugelände ausgewiesen, in dem Terrassenhäuser errichtet werden sollten.“¹⁹⁸ „In der Folge beauftragte der Verband seine Architekten (Peter Behrens, Oskar Strnad und Adolf Loos) auch mit der Planung eines Kleinwohnhauses als Modellbau“ in Favoriten.¹⁹⁹ Hierfür entwickelte Loos im Herbst 1923 das Projekt für einen Baublock südlich vom Reumannplatz, indem er zwei parallele, nach Süden hin terrassierte Baukörper vorschlug. Es wurde bis ins Detail geplant – sogar die Kanalisierung und Regenrohre wurden eingezeichnet.²⁰⁰ Im Dezember 1923, nach dem Scheitern des Projektes in Favoriten, wurden die ÖVSK Architekten zusammen mit den Architekten aus dem Siedlungsamt (u.a. Margarete Schütte-Lihotsky und Franz Schuster) von der Stadt für ein Gemeindebauprojekt in Brigittenau beauftragt.²⁰¹ Adolf Loos entwickelte für seinen Bauplatz wieder ein Terrassenwohnhaus, das vor allem in Hinblick auf Belichtung und Verbesserung der Wohnungen ohne Terrassen eine Weiterentwicklung des Wohnhausprojekts für Favoriten war.²⁰² Das Terrassenhauskonzept, das heute noch als experimentell bezeichnet wird und für die damalige Zeit sicherlich radikal war, wäre aus baulicher Sicht gut umzusetzen gewesen.²⁰³ Nach den gescheiterten Terrassenhausentwürfen für die Stadt Wien widmete sich Loos vor allem dem Bau von Villen, aber

¹⁹⁷ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 285

¹⁹⁸ Ebd. S. 286

¹⁹⁹ Ebd. S. 286 / Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 371

²⁰⁰ Die von Loos gezeichneten Pläne sind mit „Dezember 1923“ datiert.

²⁰¹ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 373

²⁰² Zum Terrassenhausprojekt existieren nur ein Skizzenblatt und überlieferte Beschreibungen.

Dieter Worbs erstellte 1979 eine Rekonstruktion auf Grund der erhaltenen Skizze[1]. Für die Publikation Adolf Loos als Konstrukteur von der TU Wien in 1989 wurde diese Rekonstruktionsarbeit weitergeführt [2]. Die Rekonstruktion lässt mehrere Punkte offen u.a. kollidiert die Stiege mit dem Elternschlafzimmer, und oberste Wohnungen des Straßentraktes sind nicht erreichbar.

[1] Dieter Worbs, *Ausstellungskatalog Adolf Loos 1870-1933, Raumplan Wohnungsbau* (Berlin: Akademie der Künste Berlin, 1983), S. 74

[2] Adolf Loos, Ill., und Institut Für Hochbau Für Architekten, Technische Universität Wien, *Adolf Loos Als Konstrukteur* (Wien, 1989), S. 56-62; Rekonstruktion des Hauses: Margot Fürtsch, Monika Mittermayer, Alexander Lugner (Studenten), Erhard Göll (Betreuer).

[3] Otto Kapfinger, „Städtebaukunst von unten“, in *Josef Frank: Against Design*, Christoph Thun-Hohenstein, Hermann Czech, Sebastian Hackenschmidt Hrsg., Ausstellungskatalog MAK, (Basel: Birkhäuser), 2016, S. 120; Rekonstruktion Bebauungsplan: Gerhard Flora, Otto Kapfinger

²⁰³ Eve Blau, „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge.“ In *Architecture of the Welfare State*, Hrsg. Mark Swenarton, Tom Avermaete, Dirk van den Heuvel (London: Routledge, 2014); „Typological experiments“, S. 36

auch weiteren Entwürfen für Hotels und Geschäftsläden.²⁰⁴ Er konnte in Wien für die Werkbundsiedlung (1930-32) sowie in Babi in der Tschechoslowakei (1931) zwei weitere Siedlungsprojekte realisieren. In Zusammenarbeit mit František Müller, dem Bauherrn der *Villa Müller* in Prag, plante Loos 1931 noch ein Mehrparteienwohnhaus für einen Wettbewerb in Prag, das auch nicht realisiert wurde. Der Entwurf weist ein raffiniertes Erschließungsprinzip auf, aber es kamen weder Maisonettewohnungen noch Terrassenwohnungen zur Anwendung.²⁰⁵

2.3.3 Bebauung – das füllen der Parzelle

Während viele der Roten-Wien-Wohnhöfe vom übergeordneten Regulierungsplan abweichen, z.B. durch die Überbrückung des Straßenraumes, folgten beide der von Adolf Loos entworfenen Wiener Gemeindebauten prinzipiell dem gründerzeitlichen Bebauungsplan und dem darin vorgegebenen Blockraster. Das Projekt für Favoriten wurde als zwei parallele Zeilen, die nach Süden hin abgestuft sind, konzipiert (der westliche Teil der Parzelle war bereits mit zwei Eckhäusern bebaut). Im Prinzip waren sie gleich (Stapelung von Maisonetten), aber durch spezifische Anpassungen an die konkrete Situation doch an mehreren Punkten verschieden und bildeten dadurch eine fein abgestimmte Einheit. Der vordere Bauteil, der die Krümmung der Straße aufnimmt, ist – durch das nicht vorhandene Werkstattgeschoss – eine halbe ‚Stufe‘ niedriger als der hintere. Während die Fassade des nördlichen Bauteils an der Staudiglasse an die Gebäudehöhe der umliegenden Bebauung angeglichen war und sogar eine Sockellinie andeutete, nahmen die Fassadenfronten nach Süden und Osten keine Rücksicht auf die Bauhöhe. Somit wäre die zweigeschossige, leicht gekrümmte Fassade entlang der damaligen Inzersdorferstraße, an der die untersten Wohnungen direkt von der Straße aus erschlossen gewesen wären, ein deutlicher Bruch mit dem konventionellen Bebauungsprinzip des umliegenden Blockrandes gewesen und die gestuften Seitenansichten entlang der Bürgergasse hätten wie zwei große Versionen des Hauses Scheu gewirkt.

Für den Bauplatz in Brigittenau wurden zwei Bebauungsvarianten erstellt. Eine frühe Variante zeigt drei L-förmige Bebauungen, die jeweils einen dreieckigen Raum aufspannen. Der Bauteil von Adolf Loos hätte sich von den zwei anderen L-Bauten weggewandt und dem Hofraum zur Bahn hin geöffnet. Der Schenkel entlang der Kaiserwasserstraße (gegenüber dem für Josef Hoffmann vorgesehenen Bauteil) hätte von Loos, der andere entlang der Passettistraße von Schütte-Lihotzky geplant werden sollen. In der zweiten Variante wurde der dreieckige Bauplatz rundum verbaut und Loos wurde der Bauteil entlang der Bahn zugeteilt. Diese Konfiguration diente als Ausgangspunkt für die von Loos entwickelte

²⁰⁴ Friedrich Kurrent, Essay o.T., in *Adolf Loos : Vierzig Photographien*, Walter Zednicek [Ill.] (Wien: Ed. Tusch, 1984), S. 11

²⁰⁵ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 642-643 / Adolf Loos, Burkhardt Rukschcio Hrsg., und Graphische Sammlung Albertina Wien, *Adolf Loos* (Wien, 1989), S. 408

Skizze. Der Hintergrund für diese Veränderung ist nicht bekannt, aber es scheint plausibel, dass Loos es so schaffte zusätzlich zur Erhöhung der Bebauungsdichte auch die benötigte Tiefe für ein terrassiertes Gebäude unterzubringen.²⁰⁶

Die terrasierte Anordnung der Baumasse, die nur in einer sehr kleinen Diagrammskizze ersichtlich ist, sah eine Abstufung nach Südwesten vor. Der Bauteil entlang der Straße und des Bahnviadukts wäre der höchste Bauteil gewesen, ergänzt mit den zwei wie eine Kaskade ins Blockinnere abfallenden Bauteilen. In der ausgeführten Version ist der Kindergarten in Pavillonform als Überrest der ursprünglichen Idee erkennbar. Die fundamentale Änderung im Vergleich zum Projekt für Favoriten war, dass die drei parallelen Stufenbauteile von einem jeweils zwei Meter breiten Abstandsstreifen getrennt waren. Diese Abstände (die in der Folge separat diskutiert werden) waren für das Querlüften und die zweiseitige Belichtung der Wohnungen vorgesehen.²⁰⁷

Die rechteckigen Ausschnitte für die Laubengänge auf der vertikalen Straßenfassade entlang der Durchlaufstraße, die mit der Straßenfassade des *Haus Tzara* in Paris vergleichbar sind, wären ebenfalls ein prägnantes Gestaltungselement gewesen.²⁰⁸

Der bedeutendste Unterschied zwischen dem Projekt in Brigittenau und den restlichen Terrassenhäusern war das Überraschungselement, dass die Terrassen im Inneren des Hofes und von der Straße nicht sichtbar waren. In seiner Beschreibung der Loos'schen Terrassenhäuser befasst sich Manfredo Tafuri hauptsächlich mit dem unfertigen Konzept für die Brigittenau. Er bezeichnet den Terrassenhausentwurf als ein „architektonisches Theater, das die konkrete Existenz der Bewohner zu inszenieren suchte“ sowie „ein Theater für kollektive Aktion und szenische Darstellung des Wohnens.“ Des Weiteren betont Tafuri den Unterschied zwischen der im Hofinneren verborgenen Terrassierung des Entwurfs für die Brigittenau im Gegensatz zu der von außen sichtbaren Terrassierung des Entwurfs für die Favoriten. Er bezeichnet die Terrassierung als einen Reichtum, den Loos wie seine Interieurs vor der öffentlichen Sicht verborgen halten will.²⁰⁹ Hier hält Tafuri auf pointierte Weise einen wesentlichen

²⁰⁶ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), 373ff

²⁰⁷ Ein vergleichbares Prinzip wurde von Frank Lloyd Wright in seinem Wohnbau *Lexington Terrace Apartments* in Chicago bereits 1904 angewendet aber es ist unwahrscheinlich, dass Loos es gekannt hat; die erste Monographie über Wright ist 1911 in Europa erschienen.

Richard Neutra, „Die Geburtsstunde der modernen Architektur – Besuch bei Adolf Loos und Frank Lloyd Wright: Als ich in die Staaten ging ...“ *Die Zeit*. 23. März 1962. <http://www.zeit.de/1962/12/als-ich-in-die-staaten-ging>. (16.8.2016)

²⁰⁸ Auch im Entwurf für Favoriten wurde dieses Gestaltungselement vorgesehen, aber hier wäre die Fernwirkung weniger prägnant gewesen.

²⁰⁹ „Loos sembra di aver immaginato, nel 1923-1924, una serie di corpi a terrazze discendenti verso la corte triangolare che si sarebbe in tal modo atteggiata a teatro architettonico per uno Spiel rappresentabile unicamente come concreta esistenza. Il Raumplan fa qui astrazione dalle “tombe per cadaveri viventi” progettate da Loos negli anni Dieci per l’alta borghesia viennese. Quel Raumplan tentava di mostrare, con scetticismo appena contenuto, “das Andere” a uomini disincantati; alla classe operaia del dopoguerra, Loos offre al contrario un teatro

Aspekt des Terrassenhauses fest und veranschaulicht dadurch das dialektische Verhältnis zwischen extrovertierten und introvertierten Terrassenhäusern. Anhand der zwei Entwürfe für Favoriten und Brigittenau lässt sich nicht eindeutig festlegen, ob Loos eine Präferenz hatte – in seinen Vorträgen bezieht er sich nur auf den Entwurf für Favoriten, aber er dreht beim zweiten Versuch (Brigittenau) sein Konzept zu realisieren die Terrassierung nach innen. Insgesamt liegt in dieser komplementären Gegebenheit das räumliche Potential darin, mit dem Terrassenhaus eine Verbindung zwischen der Stadt und der Hausgemeinschaft differenziert zu gestalten.

2.3.4 Erschließung – Hochstraße versus Laubengang

Charakteristisch für die zwei Wiener Terrassenhäuser von Adolf Loos waren die sogenannten „Hochstraßen“. Sie nahmen in der Siedlung eine zur Straße äquivalente Funktion ein und bildeten damit ein Verbindungsglied zwischen der Wohnung und der Stadt:

So denke ich mir diese Wohnungen aus zwei Stockwerken mit Eingang von der Straße. Die Ergänzung meines Planes muß dann etwas sein, das wie ein Terrassenhaus aussieht, mit einer Stiege, die im Freien liegt und von der aus man auf die verschiedenen Terrassen kommen kann. Man kann diese Terrassen auch Hochstraßen nennen, mit einem eigenen Eingang, mit einer eigenen Laube, wo man sich des Abends in freier Luft, auf der Hochstraße sitzend, aufhalten kann. Die Kinder spielen auf der Terrasse, ohne Gefahr, von einem Automobil usw. überfahren zu werden. Das war meine Idee, denn ich bin davon ausgegangen, daß man so häufig in der Zeitung liest, daß unbewachte Kinder, die von ihren in der Arbeit befindlichen Eltern verlassen werden mußten – das sind die Allerärmsten unter den Armen – vom Lufthunger getrieben, hinaufgestiegen sind auf das Fensterbrett und auf die Straße oder in den Hof gefallen sind. Das ist ein schreckliches Los für die Kleinsten der Kleinen. Ihnen wird durch diese gesicherte und ruhige Terrassenstraße die Möglichkeit gegeben sein, den ganzen Tag über im Freien zuzubringen in der Nähe des Hauses unter dem Schutz der Nachbarn. Und auf diese Art und Weise dachte ich, für die Kinder zu sorgen.^{210 / 211}

Sicherlich, wie auch von Eve Blau festgehalten, war die Hochstraße im Wohnungsbau keine Erfindung von Adolf Loos.²¹² Zwischen 1919 und 1922, also einige Jahre bevor Loos seine Terrassenhäuser entwarf, hatte Michiel Brinkman das Wohnbauprojekt *Justus van Effen-Hof* in Rotterdam Spangen ge-

di azione collettiva, una scena per la rappresentazione dell'abitare. [...] l'idea loosiana per l'Otto Haas-Hof usa l'organismo a gradoni in modo introspeffivo: la città, come già accadeva per gli interni della villa Steiner o della villa Rufer, non deve conoscere la ricchezza che solo l'interieur possiede;... [meine Hervorhebungen]

Manfredo Tafuri, *Vienna rossa: la politica residenziale nella Vienna socialista 1919-1933* (Milano: Electa, 1995), S. 69, 76

²¹⁰ Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ (1927) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010), S. 660

²¹¹ Diese philanthropische Einstellung gegenüber den Arbeiterkindern hatte, wie belegt, eine pädophile Schattenseite; siehe:

Christopher Long, *Der Fall Loos* (Wien: Amalthea, 2015) / Gerhard Niederhofer, Matthias Dusini, Nico Dostal, „Ornament und Verbrechen. Das Museum für angewandte Kunst zeigt Adolf Loos als Wegbereiter der Moderne. Ein Strafakt dokumentiert seine sexuellen Vergehen“, *Falter* 06 (2015); Online: <https://cms.falter.at/falter/2015/02/03/ornament-und-verbrecchen/> (13.8.2016)

²¹² Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 372

baut. Die Anlage wurde hier als eine Hofbebauung geplant, in der Maisonettewohnungen auf der 3. und 4. Ebene von einer hofseitig gelegenen Hochstraße erschlossen wurden.²¹³ Aber in Zusammenhang mit dem Terrassenbau hatte es, wie Erich Bramhas feststellt, bis zum Entwurf von Loos keine früheren Beispiele gegeben:

Die „Straßenlösung“ erscheint uns heute eigenartig und unkonventionell, weil wir gewohnt sind eine Wohnterrasse als begrünten, privaten Freiraum zu betrachten. Die dahinterstehende Absicht war jedoch den Bewohnern, besonders den Kindern, einen Ort der Sozialisierung zu bieten.²¹⁴

Die Terrassenebenen des Projektes in Favoriten wurden von kaskadenähnlichen Treppen erschlossen, die an den südöstlichen Ecken der jeweiligen Bauteile situiert waren. Diese den Baumassen folgende Bewegung mutete wie eine Treppenanlage in einem Bergdorf an. Gleichzeitig bildete eine Toröffnung, bzw. ein vorgelagertes Stiegenelement, eine benötigte Schwelle zwischen Bürgersteig und Haupttreppe. Die Positionierung der Haupttreppen an den Ecken markierten die Stellen, an der sich die dichte Blockrandbebauung öffnete. Obwohl der Regulierungsplan von 1912 einen dreieckigen Block diagonal gegenüber dieser Ecke vorsah, gab es zur Zeit des Entwurfes nur ein offenes Feld, das heute immer noch als Sportplatz unbebaut geblieben ist (Abb. 84).²¹⁵ Loos plante, die fünf Meter breiten Hochstraßen durch kleine Holzlauben und Pflanzentröge zu gliedern, die zu einer umfassenden Begrünung beigetragen hätten. Das Bepflanzen seiner Bauten – von Eve Blau als „Ornament der Armen“ bezeichnet – war für Loos ein häufig eingesetztes Element, das auch in einigen Zeichnungen von Siedlungshaus-Entwürfen ersichtlich ist.²¹⁶ An der Hochstraße bildet die Laube einen räumlichen Puffer, der die Privatsphäre der Wohnung vor vorbeigehenden Leuten schützt. Im Gegensatz zu der prägnanten Gestaltung der Treppe für das Terrassenhaus in Favoriten ist die Anordnung der Haupttreppe für das Terrassenhaus in Brigittenau nicht eindeutig ablesbar bzw. bekannt.²¹⁷ Überhaupt wirken die Hochstraßen durch das Wegrücken von den drei Reihen mit 2 m breiten Spalten dazwischen noch mehr als Terrassen und weniger als Straße. Die Brückenverbindungen, die paarweise zwei Wohnungen er-

²¹³ Aurora Fernández Per, Javier Mozas, Alex S. Ollero, und a+t architecture publishers, Hrsg., *10 Stories of Collective Housing: Graphical Analysis of Inspiring Masterpieces*, (Vitoria-Gasteiz: a+t architecture publishers, 2013), S. 12-63

²¹⁴ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 27

²¹⁵ Sportplatz des Vereins *Favoritner Athletikclub1* (1910 unter dem Namen *Favoritner Athletik-Sport-Club* gegründet) https://de.wikipedia.org/wiki/Favoritner_AC; (13.8.2016)

²¹⁶ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 140

²¹⁷ Die prinzipiellen Rekonstruktionen von Dietrich Worbs (1979) und die darauf basierte Gesamt-Rekonstruktion von Studierenden der TU Wien: Margot Fürtsch, Monika Mittermayer, Alexander Lugner (Studenten), Erhard Göll (Betreuer), (1989) nehmen die von Loos angedeutete dreiläufige Zickzack -Stiege als Ausgangspunkt, aber im Gegensatz zu der Stiege im früheren Projekt harmonisiert die Form nicht mit der Gesamtform des Gebäudes.

schließen hätten sollen, erzeugen weniger das Gefühl der privaten Schwelle, wie es im Projekt für Fa-
voriten der Fall war.

Es war vorgesehen, die Wohnungen ohne Terrassen, in Favoriten an der Nordseite und in Brigittenau
an der Nordostseite gelegen, über offene Korridore bzw. Balkonpassagen zu erschließen.²¹⁸ Hier erin-
nert dies einerseits an den traditionellen Wiener Gang-Küche-Zimmer Grundriss, andererseits an
Grundrisse aus England, wie z.B. für die Weltausstellung 1851 und von Henry Roberts geplanten
Prince Albert model dwellings oder die 1872 gebauten *Peabody Square Housing* Arbeiterwohnungen.

Die Großzahl der Gemeindebauten waren drei- oder vierspänner Grundrisse und Laubenganger-
schließung wurde grundsätzlich nicht verwendet. Um dem Problem des Einblicks in die Wohnung
vom Laubengang her entgegenzuwirken, versetzte Loos das Niveau der Wohnung. Damit lag die Au-
genhöhe vom Gang aus gesehen unter dem Niveau des Fensterbrettes der Wohnungen. Zusätzlich
wurde ein Fenster zwischen der Deckenunterkante der Wohnung und der Bodenoberkante des Lau-
bengangs vorgesehen, um durch die Nordfassade so viel Tageslicht wie möglich hereinzulassen. Diese
bauliche Maßnahme hatte als Nachteil, dass der Zugang zu den Wohnungen über fünf Stufen erfolgen
musste und bildete eine der Schwachstellen des Entwurfs.

2.3.5 Wohnungen – das gestapelte Reihenhäuser

Einfach formuliert war das Loos'sche Terrassenhaus eine versetzte Stapelung von drei Reihenhäuser-
zeilen. Die Wohnungen des Terrassenhauses folgten dem gleichen Prinzip wie die Siedlungshäuser: zwei-
geschossige Wohnungen mit Tagesbereichen im unteren Geschoss und Nachtbereichen im oberen
Geschoss. Hier lag der größte Unterschied ggü. dem Zinshaus, aber auch zu den üblich deutlich klei-
neren Wohnungen, die zu dieser Zeit von der Gemeinde Wien errichtet wurden.

Die zweigeschossige sogenannte Maisonettewohnung hatte Loos bereits in seinem Projekt für ein
Mehrparteienhaus am Modenapark in Wien 1922 als Typus eingesetzt.²¹⁹ Es handelte sich aber hier
um ein Wohnhaus mit zweigeschossigen Hallenwohnungen für wohlhabende Familien. Im Schnitt
sind eine großzügige Stiege und ein Kamin im englischen Landhausstil ersichtlich. Ein ähnliches, we-
niger exklusives Wohnhaus hatte Oskar Wlach wenige Jahre davor 1919 entworfen und in *Der Archi-*

²¹⁸ Für kleine Familien gibt es Wohnungen, die nicht an der Hochstraße liegen, sondern von Treppenhäusern über Balkonpassagen zu erreichen sind; siehe Adolf Loos und Heinrich Kulka. *Adolf Loos: das Werk des Architekten*. 2. Auflage, Nachdruck der 1931 im Verlag Schroll erschienenen Ausgabe. (Wien: Löcker, 1985), S. 33

²¹⁹ Bedeutung: französisch: maisonette; Verkleinerungsform von: maison = Haus. Zweistöckige Wohnung, besonders in einem Hochhaus, mit eigener, innerhalb der Wohnung liegender Treppe; Duden Wissensnetz

Bezüglich der Wohnungen des Terrassenhauses bezieht sich Loos auf die angelsächsische Tradition:

Ich habe bis jetzt nur ein Mehrfamilienhaus gezeichnet, das aber von der Gemeinde Wien nicht angenommen wurde. Ich habe darin nur Wohnungen, die sich in zwei Stockwerken befinden. Das ist keine Erfindung von mir. Die Engländer und die Amerikaner haben Mietwohnungen, die sich in zwei Stockwerken innerhalb eines 10 oder 20 Stock hohen Gebäudes zusammensetzen. Die Leute legen großen Wert darauf, nicht ihre Wohnräume neben dem Schlafzimmer zu haben, sie wollen die Zimmer durch Treppen getrennt haben.²²¹

Ein berühmtes englisches Beispiel, das Loos hätte inspirieren können, ist das von Richard Norman Shaw entworfene *Albert Hall Mansions*, gebaut 1879-89. Dieses Bauwerk wurde im Buch *Das Englische Haus* von Hermann Muthesius 1904-05 veröffentlicht.²²² Auch in Amerika war die Maisonette bzw. Duplex Wohnung eine Typologie, die in den 1880er Jahren eingeführt wurde, um Mehrparteienmietshäuser für die städtische Mittel- und Oberschicht attraktiver zu machen:

It may come as a surprise to most New Yorkers for whom apartment living has always been a way of life to find that apartments in the United States represent a relatively new housing concept. It has only been since 1869 that those who consider themselves above the labouring classes have been willing to make their homes under shared roofs. Prior to that time it would have been unthinkable for a family of even modest social aspiration to live in anything but a private dwelling, however humble such a house might be.²²³

The apartments provided were generally duplexes (two floors), to reproduce as closely as possible the atmosphere of a private house. [...] The earliest apartments contained most of the elements of a private house, though often assembled in a way far from functional.²²⁴

Im Gegensatz zu den Beispielen aus Amerika und England, die für wohlhabende Bewohner konzipiert waren, transferierte Loos die Arbeitersiedlung, getarnt als Mietshaus, in die Stadt. Aber im Gegensatz zu dem einfach zu bauenden zweigeschossigen Reihenhauses verlangte das Terrassenhaus aus konstruk-

²²⁰ „Diese Mitteltype hat die Individualisierung im Eigenheim mit der Ökonomie einer vereinheitlichten Bewirtschaftung und den Annehmlichkeiten gemeinsamer Tagräume zu verbinden [...] Die Wohnlichkeit des Einfamilienhauses mit seiner üblichen Trennung der Wohn- und Schlafräume in zwei Geschosse wird mit der Bauökonomie des Massenzinshauses zu vereinigen gesucht, indem die Geschoßhöhen unterteilt werden und in jedem Stockwerk zweigeschossige Wohnkomplexe kleinster Typen mit interner Stiege angeordnet werden.“ S. 121

Oskar Wlach, „Einküchenhaus“, in *Der Architekt* (1919), S. 120-123

²²¹ Adolf Loos, „Die moderne Siedlung“ in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 659

²²² Hermann Muthesius, *Das englische Haus / Band 2, Bedingungen, Anlage, gärtnerische Umgebung, Aufbau und gesundheitliche Einrichtungen des englischen Hauses*. 2. Ausgabe (Berlin: Wasmuth, 1910), S. 158

²²³ Andrew Alpern, *New York's fabulous luxury apartments*, (New York : Dover, 1987), S. 1

²²⁴ Grundrisse: 121 Madison Avenue (Hubert Home Clubs) Architekt und Bauherr: Hubert, Pirsson and Company. „This building, one of the original Hubert Home Clubs, consisted of five duplex apartments on each floors, each sold on a cooperative basis.“ Built 1883. Ebd.

tiver Sicht einen deutlich höheren technischen Aufwand im Vergleich zu konventionellen gemauerten Wohnbauten dieser Zeit.

Die Maisonettewohnungen basierten in ihrer Grundkonzeption auf den Siedlerhauswohnungen. Der größte Unterscheid lag darin, dass die Terrassenhauswohnungen in der 1. und 2. Schicht Tageslicht ausschließlich über die Südfassade erhielten. Nur die obersten Maisonettewohnungen wurden mit Außenwänden nach Norden und Süden versehen und bekamen damit von beiden Seiten Tageslicht. Im unteren Geschoss der einseitig belichteten Maisonettewohnungen fanden sich drei Räume, die durch einen Flur verbunden wurden. Wohnküche und Kammer lagen an der Außenwand und erhielten Tageslicht, während die Spüle im Inneren des Gebäudes gelegen war. Im oberen Geschoss wurden die drei Schlafzimmer – für Eltern, Jungen und Mädchen – alle an der Außenwand situiert und mit kleinen Fenstern versehen, während die Wohnungstreppe, Flur und WC im unbelichteten Teil des Grundrisses waren. Um diese Anordnung, mit der Aufreihung von drei kleinen Zimmern nebeneinander, musste das Achsmaß gezwungenerweise größer als für die Siedlungshäuser sein (6,75 m). Im Vergleich hatten die Häuser aus der dritten Hauptphase (*Haus mit einer Mauer*) im Durchschnitt ein Achsmaß von 5,0 m. Die obersten Reihen von Maisonettewohnungen belegten die gleiche Grundfläche, aber wurden quer gedreht, mit einem Achsmaß von 5,4 m und mit einer Wohnungstiefe von 7,0 m. Dieser Wechsel der Tiefe wurde konstruktiv mit den darunterliegenden Nordwohnungen abgestimmt. Somit bestanden beide Blöcke aus zwei Teilen mit unterschiedlichen Achsmaßen und Tiefen.

Es wurde besonderes Augenmerk auf die Positionierung der Wohnungseingänge gelegt. Die unteren zwei Reihen von Wohnungen mit einseitiger Belichtung folgten alle dem gleichen Grundprinzip, das gespiegelt wurde. Hingegen ermöglichte die Belichtung von zwei Seiten der obersten Reihen eine Variation durch zwei unterschiedliche Wohnungstypen: Die Anordnung der (A/B) Wohnungen sah auf der Wohnebene die Kammer und die Spüle mit dem Eingang seitlich gelegen und oben im Schlafgeschoss ein Kinderschlafzimmer in der Längsrichtung der Fassade an der nördlichen Außenwand vor. Die andere Variante (C) des Wohngeschosses sah die Kammer an der Südfassade vor und eine längliche Wohnküche, die sich auf die volle Tiefe des Grundrisses erstreckte. Der Wohnungseingang wurde mittig dazwischen situiert. Mittels dieser Variation war es möglich, eine Reihe von Wohnungen zu schaffen, ohne dass Wohnungseingänge gleich nebeneinandergelegt werden mussten. Der synkopierte Rhythmus der Wohnungseingänge bildet, wie in der Ansichtszeichnung ersichtlich, ein lebendiges Bild, das ähnlich den Loos'schen Bebauungsplänen als nicht pittoresk, aber differenziert bezeichnet werden kann.

Durch die strukturellen Änderungen, die Loos in seinem Projekt in Brigittenau vornehmen wollte, war es wie oben erwähnt, möglich, die Wohnungen durchgehend von zwei Seiten mit Tageslicht und einer Querdurchlüftung zu versehen. Das von Adolf Loos hier vorgesehene Achsmaß betrug 5,5 m, also

vergleichbar mit den obersten Wohnungen, die für das Wohnhaus in Favoriten geplant wurden. Die Räume wurden nach dem gleichen Schema angeordnet. Der größte Unterschied zwischen den zwei Grundrissvarianten war der Doppeleingang, wo vorgesehen wurde, dass sich zwei Wohnungen eine Eingangsnische teilen. Dieses Prinzip, das wegen der Überbrückung des Lichtschlitzes gebündelt wurde, scheint auf ersten Blick im Vergleich mit der Variation und gleichteiligen Aufteilung des früheren Projektes nicht zu Ende gedacht zu sein.²²⁵ Abgesehen von der ungelösten vertikalen Erschließung wirkt der Spalt auch für die Idee der Hochstraße als eine kontraproduktive Veränderung gegenüber der kompakten Version für Favoriten. Auch wenn die Belichtung (und Belüftung) der Wohnungen durch das neue Prinzip deutlich verbessert wurde, verblieb das Verhältnis zwischen Wohnung mit und ohne Terrasse 3 zu 2 (siehe Abb. 89).

Für das Terrassenhaus in Favoriten wurden zwei eingeschossige, nicht terrassierte Wohnungstypen mit einer Raumtiefe von etwa 5 m konzipiert, ein Typus mit vorgelagertem Laubengang und einer, der direkt an der Fassadenebene gelegen war. Bei den Wohnungen ohne vorgelagerten Laubengang wurde von Loos im Inneren der Wohnung eine über die Spüle erreichbare Abstellkammer geplant. Abgesehen davon, dass es sich hier um eingeschossige Wohnungen handelte, war der große Unterschied der fehlende Freiraum. Insgesamt 56 Wohnungen (knapp 42%) haben keinen wirklichen Freiraum (78 WE mit Freiraum) und Kinder, die hier aufwachsen, würden nicht das von Loos bedachte geschützte Spielumfeld der Hochstraße genießen können. Aber da diese kleineren Wohnungen wegen ihrer Größe vermutlich nicht für Familien gedacht waren, kann es als Kritikpunkt nicht ausschlaggebend sein. Prinzipiell gesehen erzeugt das asymmetrische Profil der Baukörper zwangsläufig das Problem von ‚fehlenden‘ Terrassen – im Gegensatz zu einem symmetrischen Terrassenhaus, das auf beiden Seiten eine Abstufung hat (aber somit auch das doppelte Volumen unbelichteter Zonen).²²⁶ Die ‚funktionalistische‘ Lösung hierfür war bekanntlich, die Untersicht wegzulassen und eine umgekehrte Abstufung zu belassen (Döcker / Breuer Prinzip). Aber die erzeugte Bauform wäre wegen der fehlenden Fassade, abgesehen von der verlorenen Fläche, für die Einbindung in die Umgebung höchst problematisch gewesen. Die von Loos gewählte Lösung war es, durch die in der Höhe versetzten Gänge den Einblick in die Wohnungen baulich zu verhindern. Im zweiten Konzept (Brigittenau) hingegen ermöglichte es die Veränderung der Gebäudestruktur, die straßenseitigen Wohnungen großteils durchgehend zweigeschossig und durchgesteckt zu planen (Erschließung in Zweispännerform) und das Problem der Einsicht konnte somit gelöst werden.

²²⁵ Auch wenn das Prinzip der Doppelteingänge für Loos an sich kein Problem war – er hatte es bereits in mehreren Siedlungsentwürfen verwendet.

²²⁶ Im Text *Grand-Hotel Babylon* ist eine Terrasse für jedes Zimmer eine der Hauptargumente für die gewählte Bauform.

Wie bereits erwähnt, war der gegebene Bauplatz in Favoriten für eine Ausrichtung nach Süden vorteilhaft, während für den Bauplatz in Brigittenau eine Ausrichtung nach Südwesten vorgegeben wurde.

Eines der Hauptargumente für das Terrassenhotelprojekt *Grand-Hotel Babylon* war die Aussicht, so dass alle Zimmer nach außen hin orientiert waren und hofseitige Zimmer vermieden werden konnten. Dieses Argument trifft auf das Terrassenhaus in Favoriten nicht zu. Die nach Süden gerichteten Maisonettewohnungen des nördlichen Riegels schauen direkt auf die Nordfassade des Nachbarriegels. Dank der Abstufung öffnet sich aber die Aussicht und die untersten Wohnungen erhalten in jedem Fall ausreichendes Tageslicht. Die nach Norden ausgerichteten Kleinwohnungen, die Loos bzw. Kulka als Wohnungen für Kleinfamilien konzipierten, waren belichtungstechnisch auch gut vertretbar, aber der Ausblick war, ebenfalls wegen der Nähe zum gegenüberliegenden Gebäude, ziemlich beeinträchtigt.

Eher als die Hochstraße an sich war es die Größe der Wohnungen, die mit den allgemeinen Erwartungen der Gemeinde nicht kompatibel waren. Eine durchschnittliche Wohnungsgröße der Gemeinde betrug 52 m², wie z.B. das Wohnhaus *Lindenhof* von Karl Ehn (Baubeginn 1924).²²⁷ Dem gegenüber hatten die Maisonettewohnungen in Favoriten im Durchschnitt 62 m² (54,3 m² / 70,3 m² / 61,4 m²). Aber die Durchschnittsgröße aller Wohnungen – die Nordwohnungen mitgezählt – betrug im Vergleich 52,8 m² und lag damit kaum über dem Zielwert der Gemeinde. Dafür war die Variation größer, bzw. die Wohnungen weniger einheitlich.²²⁸ Gleichzeitig wurde es vermutlich als problematisch eingestuft, dass innerhalb eines Wohnhauses zwei Kategorien von Wohnungen angeboten wurden. Wie aus der zweiten Version ersichtlich, versuchte Loos die Wohnungen zu vereinheitlichen (alle in Maisonettenform), wodurch sich aber die durchschnittliche Fläche der Wohnungen entsprechend vergrößerte.

2.3.6 Zusatznutzungen – das Wohnhaus als Arbeitsstätte

Abgesehen von der Wohnungsgröße wurde das Projekt von den Beamten an zwei zusätzlichen Punkten angegriffen. Erstens wegen der hohen Herstellungskosten sowie des geringen Flächengewinns und zweitens wegen des Unverständnisses der Nutzung der sogenannten dunklen Kerne in der Mitte. Eve Blau schreibt: „Margarethe Schütte-Lihotzky, die damals mit Loos eng verbunden war, führt die Ablehnung des Plans durch die Stadt auf Loos' höhnische Antwort ‚Feuerwachen‘ zurück, als er von einem sozialdemokratischen Politiker gefragt wurde, wofür die ‚Unterseite der Terrassen‘ gedacht war“.²²⁹ Es handelt sich um eine Fläche von insgesamt 2381 m² bzw. 17% der Bruttofläche. Dafür, dass

²²⁷ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 45

²²⁸ Aus heutiger Sicht ist der von Loos verfolgte Zugang zum Wohnungszuschnitt mit einer Bandbreite zwischen sehr kleinen bis relativ großen Wohnungen gut nachvollziehbar.

²²⁹ Eve Blau, *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik* (Wien: Ambra | V, 2014), S. 372

kein Keller von Loos vorgesehen wurde, war die Nebenfläche nicht unverhältnismäßig groß. Die Anordnung des Erdgeschosses sah, abgesehen von Wohnungen an der Inzersdorferstraße, die direkt vom Gehsteig zugänglich waren, Werkstatt und Ateliernutzungen vor. Die meisten Rote-Wien-

Gemeindebauten sahen Gemeinschaftseinrichtungen wie Waschküche, Kindergarten sowie Geschäfte vor. Aber die Unterbringung von Leichtindustrie, die Loos vorschlug, vielleicht in Anlehnung an seine Erfahrungen aus dem *Haus am Michaelerplatz*, wo zusätzlich zu den Wohnungen und dem Schneidergeschäft eben Werkstätte und Ateliers vorhanden waren, war für die Beamten der Stadt vermutlich zu unkonventionell. Der zweigeschossige dunkle Kern in Brigittenau war im Vergleich räumlich vorteilhafter, da er von beiden Seiten über die Lichtschlitze beleuchtet wurde. Dafür hätte die Werkstatt des Gebäudes in Favoriten eine Präsenz an der Straße geboten, während sie in Brigittenau im Blockinneren gelegen wäre. So wie das bereits erwähnte kleine Zimmer im Wohngeschoss der Maisonettewohnungen, das als Werkstatt oder für ähnliche handwerkliche Tätigkeiten genutzt werden konnte, waren die Werkstätten ebenfalls „Orte für zerstörerische Arbeit“, die Loos als eine der Grundmotivationen des modernen Menschen theoretisierte. Die Idee der Kombination von leichter Industrie und Gewerbenutzung im unteren Teil des Terrassenhauses wurde, wie es in der Folge gezeigt wird, Ende der 1960er Jahre von Hermann Czech wieder aufgegriffen.

2.3.7 Bautechnik – Skelettbau aus Prinzip

Aus bautechnischer Sicht war das Projekt sorgfältig vorbereitet. Besonderes Augenmerk wurde auf Konstruktion und Haustechnik gelegt. Belüftungs- und Entwässerungsschächte stellten wegen des gestuften Profils eine große Herausforderung dar. Die Regen- und Abwasserrohre wurden z.B. im Inneren des Gebäudes geführt, d.h. das Gefälle der Hochstraßen wurde zur Wohnung hingeleitet. Die natürliche Belüftung der innenliegenden WCs wurde über Schächte mit einem 1x1 m Querschnitt geführt, die bündig mit der Hochstraße des oberen Niveaus endeten. Um diese Lüftungsgrube zu kaschieren, wurde sie auf geschickte Weise von zwei Pflanzentruhen gerahmt.

Die konventionelle und stark normierte Bauweise der Gemeinde basierte auf Ziegelkonstruktionen mit Mittelmauern. Für seine Konstruktion hatte Loos hingegen einen Skelettbau aus Stahlbeton, ähnlich dem Hennebiqueprinzip vorgesehen. Ob daran gedacht wurde, die Geschossdecken innerhalb der Wohnungen zwischen Untergeschoss und Obergeschoss, ähnlich wie in den Reihenhäusern mit einer Holzkonstruktion zu erstellen, lässt sich aus den Quellen nicht entnehmen, aber wahrscheinlich waren alle Decken aus Stahlbeton gedacht. Die Wohnungstrennwände waren vermutlich als Mauerwerk gebaut.²³⁰ Bereits für das *Haus am Michaelerplatz* hatte Loos eine von Hennebiques' System ausgehenden Konstruktion mit Unterzügen angewendet, allerdings ohne eine Höhendifferenzierung zwischen Pri-

²³⁰ Siehe Baustellenbild Villa Müller und Axonometrie aus *Adolf Loos als Konstrukteur* S. 46

mär- und Nebenträger.²³¹ Abgesehen davon, dass dies für die Zeit die effizienteste Bauweise war – Plattenbauweise kommt in Frankfurt für die Siedlung Praunheim 1926 zum ersten Mal zur Anwendung²³² – war die Skelettbauweise für das Loos'sche Raumplankonzept die geeignetste und wurde deshalb durchgehend in seinen Bauten verwendet. Die Hochstraße betreffend fällt Erich Bramhas folgendes negative Urteil über diese bautechnische Angelegenheit:

Bei näherer Betrachtung erweist sich der Entwurf nicht nur als aufwendig, sondern auch als technisch fragwürdig und inkonsequent. Eine wasserdichte Terrassenstraße dieses Ausmaßes wäre damals schwer herzustellen und nur kostspielig instandzuhalten gewesen.²³³

Das Hinterfragen der Abdichtung der Terrasse scheint ungerecht, da bekanntlich einige Häuser mit Flachdach aus dieser Zeit erhalten sind und das bautechnische Wissen über Flachdächer Mitte der 1920er als state-of-the-art zählte.²³⁴

2.3.8 Dichte und Ausnützung des Bauplatzes

Abschließend kann auch die Frage der Bebauungsdichte im Vergleich mit konventionellen Gemeindebauten ein möglicher Streitpunkt gewesen sein. Die erzeugte Dichte des ersten Terrassenhauses in Favoriten betrug 3,82 Nettogeschossflächendichte, während das Projekt für Brigettenau mit 1,89 GFD in etwa auf die Hälfte reduziert wurde.²³⁵ Im Vergleich mit anderen Wohnhöfen der frühen 1920er Jahre, die eine durchschnittliche Dichte von circa 1,25 GFDn hatten, lagen beide Entwürfe von Loos deutlich über den Zielwerten der Gemeinde.²³⁶ Aber auch der in der Inzersdorfer Straße errichtete Gemeindebau weist schließlich eine Geschossflächendichte von etwa 3,5 auf und liegt somit nicht weit von der Dichte entfernt, die von Loos vorgesehen wurde.²³⁷

²³¹ Ernst Epstein war der Baumeister für das *Haus am Michaelerplatz*, siehe Hermann Czech und Wolfgang Mistelbauer, *Das Looshaus* (Wien: Löcker & Wögenstein, 1977), S. 19

²³² D. W. Dreyse, *May - Siedlungen, Architekturführer durch acht Siedlungen des neuen Frankfurt 1926-1930* (Frankfurt a. M.: Fricke Verlag, 1987), S. 5

²³³ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 27

²³⁴ Klaus Sedlbauer, et. al., *Flachdach Atlas: Werkstoffe, Konstruktionen, Nutzungen* (Munich, Germany : Institut für internationale Architektur-Dokumentation, 2010), S. 14ff „Das flache Dach – eine Entwicklungsgeschichte“

Iris Meder, „Historische Holzflachdächer“ *Zuschnitt 47: Das flache Dach* (2012), S. 22f

²³⁵ Geschossflächendichte = Bruttogeschossfläche / Nettobaulandfläche. „Die Geschossflächendichte gibt an, mit wievielen Geschossen die Bezugsfläche bebaut wäre, würde man alle Geschossflächen gleichmäßig über die gesamte Fläche verteilen.“ Gerhard Kleindienst, *Bebauungsformen und ihre städtebaulichen Kennwerte anhand von Wiener Beispielen*, (Wien: MA 18, 1985); GFDn entspricht NGFZ

²³⁶ Als Beispiele können hier die Bebauungen Sandleiten-Hof von 1924, Karl Marx-Hof 1927-30 und George-Washington-Hof 1925-30 genannt werden. Stadtbauamt Wien Hrsg., „Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien“, Buchreihe „Der Aufbau“ 32 (1956), S. 23

²³⁷ Ausgeführter Gemeindehof: Kennergasse (1924-25), Architekt: Josef Hofbauer, Wilhelm Baumgarten = 3,48 GFDn / 164 WE <http://www.wienerwohnen.at/hof/725/Kennergasse-10.html> (4.9.2016)

Die von Adolf Loos erzielte Dichte für Brigittenau entspricht in etwa der Dichte der späteren Wohnanlage Raben-Hof, die eine Nettogeschossflächenzahl von ca. 2,0 aufweist.²³⁸ Im heutigen Stadtentwicklungsplan STEP 2025 wird eine Dichte (NGFZ) zwischen 1,5 und 2,5 als Richtwert für neue Bebauungen als Ziel angegeben.²³⁹ In dieser Hinsicht zeigt sich das Konzept von Adolf Loos als eine relevante Alternative zu allgemein bekannten Bebauungsformen.

2.4. STUFENBAU ALS ALLGEMEINES MOTIV

Im Vergleich zum Raumplan wird das Stufenmotiv in der Literatur über Adolf Loos wenig beachtet. Dietrich Worbs, einer der wenigen, die sich zu dem Thema spezifisch geäußert haben, stellt fest, dass das Terrassieren eben im Zusammenhang mit dem Raumplan zu verstehen sei.²⁴⁰ Manfredo Tafuri sieht bereits in den frühen Raumplan-Villen, die er als „Grabmäler für lebende Kadaver“ bezeichnet, eine Verbindung zwischen Form und Gehalt.²⁴¹ Aber das Zusammenspiel dieser zwei Elemente wird vor allem in den Villenentwürfen der späten Phase ersichtlich. Zwischen der frühen und der späten Schaffensphase liegt eben die Periode (1922-1924), in der Loos sich dem Terrassenhaus als architektonischem Problem widmete.

Das Stufenmotiv kam zum Vorschein, während Loos an der Französischen Riviera weilte. Hier entwarf er das große Stufenhotel (*Grand Hotel Babylon*), das Rathaus für Mexico City sowie das *Projekt für zwanzig Villen mit Dachgärten*, die alle das Stufenmotiv als zentrales Thema hatten. Aber das monumentale Stufenmotiv hatte er bereits 1910 für ein Warenhaus in Alexandria in Ägypten eingesetzt. Der Entwurf wurde für die in Wien ansässige Kaufmannsfirma *Stein* angefertigt, die in mehreren ägyptischen Städten Warenhäuser besaß.²⁴² Das gleiche Motiv, ein prismatischer Körper mit einer Stufenpyramide als oberem Abschluss, erscheint wieder in kleinem Maßstab für ein Mausoleum für Max Dvořák 1921. Zu der Zeit, in der die Terrassenhausprojekte erstellt wurden, konzipierte Loos eine alternative Version für ein eigenes Grabmal ebenfalls in Stufenform (1923).²⁴³ Aus der gleichen Zeit

²³⁸ Stadt Wien, MA 18 Hrsg, *Stadtentwicklungsplan 2025*, (Wien 2014) S. 54-55, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008379a.pdf> (7.9.2016)

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Dieter Worbs, *Ausstellungskatalog Adolf Loos 1870-1933, Raumplan Wohnungsbau* (Berlin: Akademie der Künste Berlin, 1983)

²⁴¹ Manfredo Tafuri, *Vienna rossa: la politica residenziale nella Vienna socialista 1919-1933* (Milano: Electa, 1995), S. 69

²⁴² „Die Kaufhäuser Steins - ein nicht verwirklichtes Warenhaus in Alexandria von Adolf Loos ist heute im rekonstruierten Loos-Zimmer im Museum Wien noch zu sehen - gab es nicht nur in Kairo, sondern mit Stand 1914 noch in fünf weiteren ägyptischen Städten.“

Wiener Geschichtsblätter: Über das Kaufhaus-Imperium Stein: Quelle: <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2004/0720/001.html> abgerufen am 13.5.2016

²⁴³ Skizze vom Bildhauer Francis Willis ausgeführt – Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 374

stammt sogar ein originärer Entwurf für ein Auto, das eine Stufenform aufweist. Es handelte sich um ein Auto mit drei Sitzreihen, von denen die letzte Reihe erhöht auf einem zweiten Fenster eine unbehinderte Aussicht ermöglicht.²⁴⁴

Diese intensive Verfolgung einer Urform erinnert an die berühmte Aussage aus dem Essay *Architektur*, in dem Loos die Feststellung machte, dass nur das Grabmal in der Architektur als Kunst betrachtet werden kann.²⁴⁵ In der Praxis versah er nicht nur das Grabmal, sondern auch die Villa, das Siedlungshaus, das Terrassenhaus bis auf monumentale institutionelle Bauten wie Hotel und Rathaus, ja sogar das Auto mit der Urform. Das Louis Sullivan zugeschriebene Motto „form follows function“ wird bei Loos auf elliptische Weise umgekehrt bzw. vereint.²⁴⁶ Er hatte mit dem Terrassenhaus eine Idee konzipiert, die beide Aspekte Form (Urform) und Funktion (Freiraum und Raumplan) in eine essentielle Verbindung stellte. Der strikten Trennung zwischen Architektur und Kunst, die er in seinem Essay über Architektur streng getrennt haben wollte, wurde somit indirekt von Loos selbst widersprochen, indem er die alltägliche Architektur in eine Kunstform versetzte. Aus übergeordneter Sicht ermöglichte diese Maßnahme schließlich, Kunst und Leben in einen konkreten Zusammenhang zu stellen, was mit der allgemeinen Loos'schen Idee des Kultivierens übereinstimmte.

2.5. HISTORISCHER KONTEXT FÜR DAS TERRASSENHAUS – WIEN UND PARIS

Es ist klar, dass das Loos'sche Terrassenhauskonzept nicht in einem schöpferischen Vakuum entstanden ist, sondern Teil eines interaktiven Diskurses über städtisches Wohnen mit Beteiligung mehrerer Architekten war. Das Gemeindebauprojekt für Favoriten war, wie erwähnt, zusammen mit den Terrassenhausentwürfen von Peter Behrens und Oskar Strnad, Teil einer politischen Offensive seitens der ÖVSK, die eine konkrete Alternative zu den Wohnhöfen vorlegen wollte. Auch im internationalen Raum – nämlich in Paris, wo Loos sich bekanntlich zu dieser Zeit oft aufhielt – plante Henri Sauvage mehrgeschossige Wohnbauten in Stufenform. Durch das Vergleichen dieser konkurrierenden Versionen werden die Unterschiede und Ähnlichkeiten der unterschiedlichen Auffassungen des Konzeptes erkennbar.²⁴⁷

²⁴⁴ Ebd. S. 581 Abb. 715

²⁴⁵ „Nur ein ganz kleiner Teil der Architektur gehört der Kunst an: Das Grabmal und das Denkmal. Alles andere, das einem Zweck dient, ist aus dem Reiche der Kunst auszuschalten.“

Adolf Loos, „Architektur“ (1910) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010) S. 402

²⁴⁶ Wikipedia, *Form follows function*, Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Form_follows_function (Abgerufen am 13.5.2016)

²⁴⁷ vor allem Peter Behrens behauptete der Erfinder des Konzeptes zu sein und versuchte es sogar mittels eines Patents zu schützen; siehe: Alan Windsor, „Letters from Peter Behrens to P. Morton Shand, 1932-1938“, *Architectural History* Vol. 37 (1994), S. 165-187

2.5.1 Terrassenhäuser in Wien

In seinem Text *Grand-Hotel Babylon* von 1923 schrieb Adolf Loos: „Es war immer meine Sehnsucht, ein solches Terrassenhaus für Arbeiterwohnungen zu bauen“, aber er erklärte dann, wie er sich aus

strategischen Gründen entschieden hatte, statt des Gemeindebauprojektes das Hotelprojekt der Öffentlichkeit als Beispiel für das Terrassenhaus zu präsentieren.²⁴⁸ Mit Zufriedenheit könne er feststellen, dass es „berechtigtes Aufsehen erregte. Dieses System der gekuppelten Pyramiden wirkt sich heute noch in zahlreichen internationalen Projekten aus“.²⁴⁹ Der Text wurde genau zu der Zeit veröffentlicht (Dezember 1923), in der die Diskussion um die Terrassenhäuser zwischen den ÖVSK Architekten stattgefunden hatte, und kann mit großer Wahrscheinlichkeit als eine Positionierung gegenüber seinen Kollegen – vor allem Peter Behrens – gesehen werden. Wie gegenüber vielen anderen Wiener Architekten hegte Loos auch ausgesprochene Vorbehalte gegenüber Behrens und bezeichnete ihn als einen „Krawattenmusterzeichner“.²⁵⁰ Peter Behrens, der zur dieser Zeit Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien war, hatte sich schon vor seiner Zeit in Wien intensiv mit Wohnbaufragen beschäftigt und mehrere Entwürfe, die das Thema Terrassen untersuchten, erstellt.²⁵¹ Das Thema wurde auch im Rahmen seines Unterricht behandelt und so entwarf z.B. der junge Ernst A. Plischke als erstes Projekt 1923/24 eine Terrassenvilla an der Akademie unter Behrens Leitung.²⁵² In der 1928 erschienenen Monographie *Peter Behrens, Sein Werk von 1909 bis zur Gegenwart* erläuterte Paul Joseph Cremers auf mehr als zwei Seiten das Prinzip des „Behrensche(n) Terrassenhaus(es)“, das „auf Ideen und Entwürfe aus dem Jahre 1920 zurückgeht“.²⁵³ Selbst schrieb Behrens in einem Brief an Philip Morton Shand 1936, dass das Terrassenhaus eine Idee sei, die von ihm stammte und er bezog sich auf ein Patent für Pyramidenhäuser, um welches er 1933 angesucht hatte.²⁵⁴ Aus dieser Korrespondenz lässt sich seitens Behrens auch eine allgemeine Reserviertheit gegenüber Loos herauslesen.

In seinem Schlüsselwerk *Vienna Rossa – La politica residenziale nella Vienna Sozialista* werden die Terrassenhauskonzepte von Peter Behrens und Adolf Loos, beide Protagonisten, aber gleichzeitig ge-

²⁴⁸ Adolf Loos, „Grand-Hotel Babylon“ (1923) in *Gesammelte Schriften*, Adolf Loos, Hrsg.: Adolf Opel (Wien: Lesethek, 2010), S. 590

²⁴⁹ Undatiertes unveröffentlichtes Manuskript von Adolf Loos zitiert in Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 287

²⁵⁰ Alan Windsor, Behrens Letters, P. 177 – zitiert Claire Loos, *Loos Privat*, 1936

²⁵¹ Peter Behrens, „Terrassen am Hause“ (1927) in *Zeitloses und Zeitbewegtes: Aufsätze, Vorträge, Gespräche, 1900-1938*. 1. Auflage, Peter Behrens, Hartmut Frank (Hrsg.), und Karin Lelonek (Hrsg.). (München: Dölling und Galitz Verlag, 2015), S 914-921

²⁵² Ernst A. Plischke, *Ein Leben mit Architektur* (Wien: Löcker, 1989), S. 56

²⁵³ Peter Behrens, *Sein Werk von 1909 bis zur Gegenwart, Zusammengestellt und geschrieben von Paul Joseph Cremers* (Essen: G. D. Bader Verlag, 1928), S. 31-32

²⁵⁴ Alan Windsor, „Letters from Peter Behrens to P. Morton Shand, 1932-1938“, *Architectural History* Vol. 37 (1994), S. 165-187

wissermaßen Outsider in Wien, verglichen. Tafuri bezeichnet Behrens als progressiven Denker, der für seine „urbanen Modelle“ innerhalb das Bauprogramms der sozialdemokratischen Stadtregierung keiner Resonanz begegnete und resignierend – trotz deren Wichtigkeit innerhalb des Kanons des Roten Wien – nur konventionelle Wohnhöfe erstellen konnte.²⁵⁵ Da wie erwähnt keine bekannte Entwürfe für Wiener Terrassenhäuser von Behrens' Hand auffindbar sind, zeigt Tafuri in *Vienna rossa* stellvertretend den Entwurf von 1920 – ein Wohnhaus für ein großbürgerliches Publikum. Wenige Seiten später wird der Loos'sche Entwurf für das Terrassenhaus in Favoriten dem Behrens'schen Entwurf für den Gemeindegarten in der Konstanziagasse, der im Vergleich sehr prosaisch wirkt, gegenübergestellt.²⁵⁶

Der innovative Aspekt des einzigen von Peter Behrens realisierten Terrassenhauses in Stuttgart wird im Buch *Weissenhof 1927 and the Modern Movement in Architecture* hingegen kritisch bewertet:

Behrens's Terrassenhaus orchestrated a decade of investigation into housing and health, and Weissenhof presented him with an opportunity to build this ideal project. However by abandoning the symmetry and regular setbacks of his original 1920 model and by attempting to replace the uniformity of the continuous terrace with individualized, isolated units, Behrens created a design problem that he was unable to solve.²⁵⁷

Auch in Bezug auf die Bauweise wird das Terrassenhaus von Peter Behrens kritisch beurteilt. Die Verfasser stellen die zwei Mehrfamilienbauten von Peter Behrens und Mies van der Rohe, die aus Anlass der Bauausstellung errichtet wurden, einander gegenüber. Es wird hervorgehoben, dass Behrens trotz seiner Rhetorik über moderne Technik und Produktionsmethoden eine konventionelle Bauweise für sein innovatives Terrassenhauskonzept einsetzte, während Mies durch die Anwendung von einer innovativen Skelettbaukonstruktion aus Stahl das grundsätzlich konventionelle Grundrisschemata des Wohnblocks räumlich auflösen und so zu einer neuen Wohnform gelangen konnte.

Auch Heinrich Kulka scheint das Terrassenhaus von Behrens anzugreifen. In der 1931 erschienenen Monographie paraphrasiert er Loos in der Projektbeschreibung für das *Projekt für zwanzig Villen mit Dachgärten* mit einer Aussage, die an Behrens gerichtet sein könnte:

²⁵⁵ Manfredo Tafuri, *Vienna rossa: la politica residenziale nella Vienna socialista 1919-1933* (Milano: Electa, 1995), S. 58

²⁵⁶ Ebd. S. 54-55

²⁵⁷ Richard Pommer, Christian F. Otto, *Weissenhof 1927 and the Modern Movement in Architecture*, (Chicago: University of Chicago Press, 1991), S. 114 (S. 108-115)

Die Gesinnung, aus welcher die Häuser geschaffen worden sind, hat nichts zu tun mit „kubischen“ Bauten oder sogenannten „Terrassenbauten“, wie sie oft bloß wegen der „Massengliederung“, also aus leeren, ästhetischen Motiven entstehen.“²⁵⁸

Diese Kritik scheint berechtigt, wenn man die konkreten Entwürfe von Behrens genauer betrachtet. Selbst hat Behrens seine Motivation als sozial engagiert begründet.²⁵⁹ Wie es sich den zahlreichen Texten von Behrens über Siedlung und Wohnbau entnehmen lässt, waren die Motivationen der beiden Architekten, die zu der Entwicklung des Terrassenhauses führten, vergleichbar. Aber der volumetrisch formale Zugang zum Terrassenhaus lässt das Behrens'sche Terrassenhauskonzept im Vergleich zum integrierten Konzept von Loos weniger radikal erscheinen.

Das Projekt, das Oskar Strnad ebenfalls für das ÖVSK plante, war das größte und in seiner Gesamterscheinung auffälligste der drei Terrassenhausprojekte. Überliefert sind nur zwei Fotos von einem Modell sowie kurze Beschreibungen in Zeitschriften. Für das relativ große Grundstück beim Eisenstadtplatz, ebenfalls in Favoriten (10. Bezirk), war eine typologisch gemischte Bebauung vorgesehen, die das Gesamtkonzept des Generalarchitekturplans veranschaulichte. Wie von Otto Kapfinger nachgewiesen wurde, folgte die Anlage den bestehenden Straßen und der umliegenden Bebauung.²⁶⁰ An dieser Stelle war bereits eine wilde Siedlung vorhanden. Das Perimeter wurde von zwei gekrümmten, fünfgeschossigen und ins Innere terrassierten Zeilen umrahmt. Das Projektmodell weist Terrassen bei allen fünf Geschossen auf, woraus sich schließen lässt, dass es nicht dem Maisonnetteprinzip von Loos folgte, sondern es sich bei Strnad eher um eingeschossige Wohnungen handelte. In einem parkähnlichen Hofraum wurden Einfamilienhäuser zwischen Bäume gestreut. Am nördlichen Ende der Bebauung wurden zwei fünfzehngeschossige Türme als Tor platziert, die laut Kapfinger ebenfalls einen formalen Bezug zu dem am Reumann Platz gelegenen Amalienbad hätten einnehmen sollen. Am gegenüberliegenden südlich gelegenen Ende der Anlage waren zwei Reihen von Reihenhäusern vorgesehen. Eve Blau beschreibt dies als einen Gegenvorschlag zu den Höfen und eine direkte Weiterentwicklung der

²⁵⁸ Adolf Loos und Heinrich Kulka. *Adolf Loos: das Werk des Architekten*. 2. Auflage, Nachdruck der 1931 im Verlag Schroll erschienenen Ausgabe. (Wien: Löcker, 1985) S. 39; Projektbeschreibung „Gruppe von zwanzig Villen mit Dachgärten“

²⁵⁹ „Für Ihre ausführlichen Erkundigungen und Mitteilungen über das in England publizierte Terrassenhaus danke ich Ihnen sehr. [...] möchte ich sehr gern die Idee dieses Pyramidenhauses sowohl im Grundriss wie auch in Aufrissen noch einmal neu bearbeiten und mit guten Darstellungen belegen, besonders mit Berücksichtigung auf eine praktische Ausführung und den heutigen Wohnbedürfnissen, die ja wohl in Deutschland die gleichen wie in England sind, entsprechend. Wenn ich diese Pläne habe, dann würde ich sie Ihnen gern einmal überlassen und vielleicht, falls sie doch ein Interesse an dieser Arbeit behalten haben sollten, sie Ihnen zu einer Publikation zur Verfügung stellen. Bei dieser Gelegenheit könnte man dann ja sehr gut darauf hinweisen, dass meine ersten Entwürfe bereits vor zwölf Jahren entstanden sind, dass das von mir erwirkte Patent vier Jahre alt ist und nunmehr eine Ausarbeitung für heute gefunden hatte.“

Alan Windsor, „Letters from Peter Behrens to P. Morton Shand, 1932-1938“, *Architectural History* Vol. 37 (1994), S. 165-187

²⁶⁰ Otto Kapfinger, „Städtebaukunst von unten“, in *Josef Frank: Against Design*, Christoph Thun-Hohenstein, Hermann Czech, Sebastian Hackenschmidt Hrsg., Ausstellungskatalog MAK, (Basel: Birkhäuser), 2016, S. 121; Rekonstruktion Gerhard Flora und Otto Kapfinger

Gartensiedlungen mit geringer Dichte.²⁶¹ Trotz einer typologischen Ähnlichkeit ist es nicht direkt mit den Projekten von Loos vergleichbar; dies aufgrund der geringen Bebauungsdichte und vor allem, weil es vom Blockraster des Regulierungsplans abwich. Die kettenartige Längsbebauung, kombiniert mit wilden Siedlungen im Inneren, wurden später im Wettbewerbsprojekt für die Donauinsel (1974) von Hermann Czech aufgegriffen.²⁶²

Schließlich soll Josef Frank ebenfalls erwähnt werden. Wie Otto Kapfinger zuletzt gezeigt hat, war das Terrassenmotiv auch in seinen Arbeiten vorhanden.²⁶³ Vor allem ist der Entwurf für ein Terrassenrestaurant hier von besonderem Interesse, da es ebenfalls eine Hochstraße aufweist. Es handelte sich um ein multifunktionales Gebäude mit Theater oder Kinosaal, Casino, Clubräumen und Restaurantflächen das Kapfinger als „Hausberg“ bezeichnet.²⁶⁴ Die formal gesehen sehr harmonische Erscheinung des Gebäudes erinnert an eine Kombination von Fabrik (z.B. FIAT Lingotto von Matté Trucco 1916-1923) und Urform (Zikkurat / Kulisse aus Sodom und Gomorrha Film) und es könnte spekuliert werden, dass es sogar den sowjetischen Arbeiterklubs (z. B. Rusakov Klub von Konstantin Melnikov 1927-1928) vorgriff.

2.5.2 Henri Sauvages Terrassenhäuser in Paris

Henri Sauvage (1873–1932) arbeitete seit 1903 zusammen mit Charles Sarazin für die *Société Anonyme des Logements Hygiéniques à Bon Marché* (Gesellschaft für hygienische und preiswerte Wohnungen).²⁶⁵ Sie waren gemeinsam mit Auguste Perret weltweit unter den ersten Architekten, die die Stahlbetonkonstruktion für den Wohnbau anwendeten.²⁶⁶ Die Zielsetzung, gesunde Wohnungen kostengünstig zu bauen, hat Sauvage zur Lösung des Terrassenbaus geführt. Die ersten Skizzen aus Sauvages Hand, die Terrassenbauten zeigen, wurden um 1909 erstellt.²⁶⁷ 1912 patentierten Sauvage und Sarazin die Idee und realisierten das erste Terrassenhaus 1913 in der Rue Vavin. Laut François Foyer hatten

²⁶¹ „As such, it was a clear demonstration of the synthesis of high- and low-rise building types and urban spatial configurations that the general architecture plan was intended to promote.“

Eve Blau, „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge.“ In *Architecture of the Welfare State*, Hrsg. Mark Swenarton, Tom Avermaete, Dirk van den Heuvel (London: Routledge, 2014), S. 38

²⁶² Hermann Czech, „das architektonische Objekt“, *Werk, Bauen + Wohnen* 83, Heft 6 (1996) S. 41

²⁶³ hauptsächlich in den Villenentwürfen

²⁶⁴ Otto Kapfinger, „Städtebaukunst von unten“, in *Josef Frank: Against Design*, Christoph Thun-Hohenstein, Hermann Czech, Sebastian Hackenschmidt Hrsg., Ausstellungskatalog MAK, (Basel: Birkhäuser), 2016, S. 108f

²⁶⁵ 1903 gegründet von Frantz Jourdain, Paul Gallimard, Amédée Dherbécourt; siehe de.wikipedia.org/wiki/Henri_Sauvage

²⁶⁶ Catherine Croft, *Concrete Architecture* (London: Laurence King Publishing, 2004), S. 13f

²⁶⁷ Robert L Delevoy, Henri Sauvage, Maurice Culot, und Lise Grenier, *Henri Sauvage, 1873-1932* (Bruxelles: Archives d'Architecture Moderne, 1978), S. 141-145

Antonio Sant'Elia und Tony Garnier sowie Otto Wagner Einfluss auf Sauvage ausgeübt.²⁶⁸ Im Gegen-

satz zu den Terrassenhausentwürfen von Loos war das Ziel für das Wohnhaus in der Rue Vavin, die Pariser Bauordnung in Hinblick auf Dichte auszuschöpfen. Die ersten Entwürfe, die von der Behörde

zurückgewiesen wurden, wiesen eine extrem große Bautiefe und Höhe auf.²⁶⁹ Für den dunklen Kern im Inneren des Bauvolumens konzipierten Sauvage und Sarazin einen hallenartigen Raum im Erdgeschoss, den sie als Architekturbüro verwendeten. Sauvage zeigte das Projekt zusammen mit allgemeinen Studien zur Bauform im *Salon d'Automne* 1913.^{270/271} Um 1920 zeichnete Sauvage städtebauliche Studien, die in ihrer Monumentalität eine große Verwandtschaft mit dem Projekt *Grand Hotel Babylon* von Adolf Loos aufwiesen. Das zweite von Sauvage und Sarazin realisierte Terrassenhaus ist das Gebäude in der Rue des Amiraux. Der erste zehnstöckige Entwurf aus dem Jahr 1916 wurde von den Behörden abgelehnt und erst die überarbeitete, siebenstöckige Version wurde 1919 genehmigt.²⁷² Die Bauarbeiten fingen 1922 an und die ersten Wohnungen wurden 1925 bezogen.²⁷³ Nichtsdestotrotz wird die allgemeine Fertigstellung mit 1930 angegeben.²⁷⁴ Das Gebäude nimmt einen halben Baublock ein und lässt dadurch die Grundidee der Terrassenhaus-Stadt gut erkennen. Als Nutzung für den dunklen Kern wurde hier ein Schwimmbad eingefügt, das über Oberlichter mit zenitalem Tageslicht versorgt wird.²⁷⁵ Die Wohnungen, die nur einseitig orientiert sind, werden über innenliegende Gänge erreicht. Inwiefern Adolf Loos Terrassenhausentwürfe für Paris und die zahlreichen Studien zur Terrassenhausform von Sauvage vor seinen eigenen Entwürfen 1923 gekannt hat, lässt sich nicht genau feststellen. Laut Patrice Verhoeven gibt es keine Hinweise auf einen Kontakt zwischen Henri Sauvage und

²⁶⁸ Ebd. S. 59; siehe Notiz 57

²⁶⁹ Ebd. S. 22

²⁷⁰ Ebd. S. 219

²⁷¹ Laut Rukschcio und Schachel war Loos zu dieser Zeit nicht in Paris und konnte daher die Ausstellung nicht sehen. Erst nach Ende des Krieges hat Loos Paris besucht. Das Projekt von Sauvage wurde in einer Pariser Zeitschrift 1914 publiziert.

Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 221

²⁷² Pierre-Louis Laget, „L'invention du système des immeubles à gradins. Sa genèse à visée sanitaire avant sa diffusion mondiale dans la villégiature de montagne et de bord de mer,“ *In Situ, Revue des patrimoines* 24, 2014, S. 21; <https://insitu.revues.org/11102> (26.6.2016)

²⁷³ Françoise Loyer und Hélène Guéné, *Henri Sauvage, les immeubles à gradins*. Liège : Pierre Mardaga éditeur, 1987, p. 48-73, zitiert nach Pierre-Louis Laget, „L'invention du système des immeubles à gradins. ...“, S. 21 / FN 31

²⁷⁴ „Henri Sauvage“. *Wikipédia*, 15. Mai 2016. https://fr.wikipedia.org/w/index.php?title=Henri_Sauvage&oldid=126188442.

²⁷⁵ Andere Beispiele von Erdgeschossnutzungen in Bauten von Sauvage sind u.a. Geschäftspassagen und „Unterrichtsräume für Stadtproletarier“.

Brian Brace Taylor, „Sauvage and hygienic housing or the cleanliness revolution in Paris“ in *Henri Sauvage, 1873-1932*, Robert L Delevoy, Henri Sauvage, Maurice Culot, und Lise Grenier Hrsg. (Bruxelles: Archives d'Architecture Moderne, 1978), S. 63

Adolf Loos.²⁷⁶ Laut Rukschcio und Schachel hätte Loos Paris erst nach dem Ersten Weltkrieg 1923

besuchen können – also zu einer Zeit, in der seine Terrassenhausentwürfe bereits erstellt waren. Auch

Kapfinger betont die Unwahrscheinlichkeit, dass Loos die Entwürfe von Sauvage gekannt habe.²⁷⁷ Ob-

wohl die Ausgangspunkte der zwei Architekten für das Terrassenhaus konzeptuell unterschiedlich sind, erzielen sie beide verhältnismäßig vergleichbare Ergebnisse und die Rhetorik der Verschmelzung von Stadt und Land ist trotz unterschiedlicher Begriffe grundsätzlich vergleichbar.²⁷⁸ Der fundamentale Unterschied, der schließlich die zwei Konzepte trennt, ist die von Loos vorgeschlagene Idee der Hochstraße sowie der Stapelung von Reihenhäusern. Während das Prinzip von Sauvage mit den vorgelagerten privaten Freiräumen das Modell für fast alle darauf folgenden Terrassenhäuser darstellt, ist das Konzept von Loos bisher weniger beachtet worden.

2.5.3 Die therapeutischen Ursprünge des Terrassenhauses

In der Literatur gelten die Wohnhäuser *Rue Vavin* von Henri Sauvage und *Haus Scheu* als die frühesten Terrassenhäuser. In dem Buch *Stadtstrukturen für Morgen* schreibt Justus Dahinden das erste Terrassenhaus Tony Garnier zu und erwähnt ein frühes Projekt für eine Kunstschule mit Terrassen von Le Corbusier,²⁷⁹ während Marco Pozzetto die Ursprünge des Terrassenhauskonzeptes auf Projekte aus der Meisterschule von Otto Wagner zurückführt.²⁸⁰ Von Reyner Banham wird auch Antonio Sant'Elia als Vorreiter erwähnt. Alle diese Projekte sind von einer kubischen Formensprache geprägt und weisen Dachflächen als Aufenthaltsflächen auf. In diesem Zusammenhang ist das Wohnhaus, erbaut 1901-1903 in Bourg-la-Reine von François Hennebique, eines der ersten ausgeführten Beispiele

²⁷⁶ Patrice Verhoeven, "Loos et l'architecture" S. 13-17, in *Adolf Loos, 1870-1933*, Adolf Loos, Institut français d'architecture, und Institut autrichien de Paris, Hrsg. (Liège: P. Mardaga, 1983), S. 15

²⁷⁷ Otto Kapfinger, *Josef Frank – Stadtbaukunst von unten*, Vortrag im MAK Wien, am 28.2.2016, http://www.mak.at/programm/videochannel?article_id=1459991784918 (13.8.2016)

²⁷⁸ In Bezug auf Autorenschaft sind mehrere Fälle von Parallelität zwischen Loos und Savage erkennbar: 1909 erstellte Sauvage die ersten Terrassenhausentwürfe her. Im gleichen Jahr plante Loos eine vorstädtische Siedlung mit mehrgeschossigen Wohnhäusern mit Terrassenrücksprung (Wohnhausanlage mit Ritterstandbild; siehe Abb. 80). Das Projekt für ein Warenhaus in Alexandria mit vier terrassierten Wohngeschossen wurde 1910 von Loos entworfen. 1913 wurden das Haus Scheu in Wien sowie das Terrassenhaus in der Rue Vavin errichtet.

Henri Sauvage und Charles Sarazin hatten bereits 1912 ein Patent für ein „Système de constructions en gradins“ 23.1.1912 eingereicht; siehe Jean-Baptiste Minnaert, „La piscine des Amiraux d'Henri Sauvage, réhabilitée par Canal (1980-1981) : de l'intuition à la patrimonialisation“ in *Lo spazio interno moderno come oggetto di salvaguardia / Modern Interior Space as an Object of Preservation* (Mendrisio, Mendrisio Academy Press; Milano: Silvana, 2012, S. 282-293

²⁷⁹ Justus Dahinden, *Stadtstrukturen für morgen: Analysen, Thesen, Modelle*. (Stuttgart: Hatje, 1971), S. 35

²⁸⁰ Aleksander Laslo, „Die Loos-Schule in Kroatien“, in *Adolf Loos*, Adolf Loos, Burkhard Rukschcio Hrsg., und Graphische Sammlung Albertina Wien, (Wien, 1989), S. 309 / Notiz 3: Marco Pozzetto, *La scuola di Wagner 1884–1912*, (Trieste: Commune di Trieste, 1979), S. 77

für eine begrünte Dachterrasse. Dieses Gebäude hat wiederum als Vorbild für das 1904 errichtete Wohnhaus in der Rue Franklin von Auguste Perret gedient.²⁸¹

Richard Pommer und Christian F. Otto haben in dem bereits erwähnten Buch über die Weissenhof Siedlung eine kurze Entstehungsgeschichte des Terrassenhauses zusammengestellt. Hier wird das Projekt für das sogenannte *Freilufthaus* als allererste bekannte Formulierung des Konzeptes genannt. Es handelte sich um eine Idee des Berliner Arztes David Sarason, die um 1902 formuliert wurde und von ihm im folgenden Jahrzehnt weiterentwickelt und verfeinert wurde. Der Anlass war ein von König Edward VII veranstalteter Wettbewerb für ein Tuberkulosekrankenhaus mit 100 Betten.²⁸² Im gleichen Jahr reichte Sarason ein internationales Patent für ein Terrassenhaussystem in Paris ein.²⁸³ Es handelte sich um ein terrassiertes Gebäude, das es ermöglichen sollte, Krankenbetten leicht ins Freie zu bringen:

Es handelt sich um die Anwendung eines neuen Bauelementes, das als „Terrassenbalkon“ bezeichnet werden kann, da es die Kombination eines terrassenbildenden Fronrücktrittes eines Geschosses mit einem sich unmittelbar daran schließenden, die Terrassenfläche also entsprechend verbreiternden Balkonvorsprung darstellt. [...] Für fiebernde Schwerkranke und Operierte würde das jederzeit leicht zu bewerkstelligende Herausfahren der Betten ins Freie einen unersetzlichen und für die Genesung oft ausschlaggebenden Heilfaktor darstellen.²⁸⁴

Das umfangreiche Buch, das 1913 publiziert wurde, übertrug die ursprünglich therapeutische Absicht des Konzeptes auf die allgemeine Wohnsituation und sah das *Freilufthaus* als Antwort auf die zentrale Fragestellung der Wohnungshygiene.²⁸⁵

Wesentlich eingreifender noch als für Kurorte wäre eine Verallgemeinerung des Freiluftsystems für die Wohnhäuser von Arbeitern und kleinen Leuten in der Peripherie von Großstädten und deren Vororten. Die körperlichen, geistigen und sittlichen Folgen, welche sich aus der Möglichkeit ergeben würden, daß gerade die unbemittelten Klassen, schon von Kindheit an, bei ihrer in der Regel ganz vernachlässigten Körperpflege und dem für Nichttrainierte gewöhnlich unerträglichen Zustand ihrer Zimmeratmosphäre, sich jeden Moment aus ihrer Stickluft unter freien Himmel hinaus retten können und bei günstiger Witterung geradezu verlockt werden müßten, sich zeitweise aus dem schädlichen Klima ihrer mit Unreinlichkeit und Ausscheidungsstoffen meist überreichlich

²⁸¹ Joseph Abram, „An unusual organisation of production: The building firm of the Perret brothers, 1897-1954, in *Construction History*, Vol. 3 (1987), S. 75-93

²⁸² King Edward VII Estate, Midhurst, Sussex (Heute als Luxuswohnungen bewohnt!)

²⁸³ Philippe Grandvoinet, *Histoire des sanatoriums en France (1915-1945). Une architecture en quête de rendement*, Université de Genève : Dissertation (Architektur), 2010, p. 492; Veröffentlichung: Philippe Grandvoinet, *Histoire des sanatoriums en France (1915-1945). Architecture thérapeutique* (Genève : Métispresses, 2014); zitiert nach Pierre-Louis Laget, „L'invention du système des immeubles à gradins. ...“; Abschnitt 13; Fußnote 17.

²⁸⁴ David Sarason, Hans Christian Nussbaum, Heinrich Becher, und Noel Dean Bardswell, *Das Freilufthaus: Ein neues Bausystem für Krankenanstalten und Wohngebäude, Prämiert mit der goldenen Medaille vom internationalen Tuberkulosekongress in Washington 1908*, (Berlin, J. F. Lehmann's Verlag, München 1913), S. 18

²⁸⁵ Ebd. S. 29

durchsetzen Kleidung zu befreien, um ihren nackten Körper eventuell stundenlang in freier Luft und Sonne zu baden, — diese Folgen würden mit zwingender Notwendigkeit sich als so überaus weittragend und alle Lebensverhältnisse durchdringend erweisen, daß hiermit eine neue Grundlage sozialer Fürsorge geschaffen wäre, wie sie größer und wertvoller kaum gedacht.²⁸⁶

Um die Umsetzbarkeit des Projektes zu belegen, wurde das Buch durch einen bautechnischen Teil ergänzt, der Einrichtung, Baubarkeit und Wirtschaftlichkeit konkret und sehr detailliert belegte.²⁸⁷ Zusammengefasst war die empfohlene Bauweise ein Eisenbetonskelett mit Ziegelausfachungen; Deckenkonstruktionen aus von Stahlträgern verstärktem Eisenbeton, die auf den Terrassen mit Bitumen, Erdwachs und Terrazzoplatten abgedichtet werden sollten.

Wie in der Einführung bereits gezeigt, wurden die therapeutischen Eigenschaften des Terrassenhauskonzeptes in dem Buch *Terrassentyp* von Richard Döcker 1929 wieder aufgegriffen. Ebenfalls von Krankenhausbauten ausgehend, erweiterte er das Konzept um die allgemeine Wohnnutzung bis hin zu einer allgemeinen Stadtidee. Die Grundlage bildete das Krankenhaus in Waiblingen bei Stuttgart, ein linearer, viergeschossiger Krankenbettflügel in Stahlskelettbauweise.²⁸⁸ Ein sehr ähnliches Krankenhausprojekt in Terrassenform, das in diesen Zusammenhang erwähnt werden muss, ist der von Marcel Breuer erstellte Wettbewerbsentwurf für Elberfeld 1928 (Abb. 135).²⁸⁹ Auch der von Oskar Strnad erstellte Wettbewerbsentwurf für ein Heilbad in Schallerbach (1. Preis) 1925, also zwei Jahre nach der Terrassenhausentwürfe für ÖVSK, verwendete das Terrassenmotiv in therapeutischem Zusammenhang – hier in Form einer Terrassenhalle.²⁹⁰

2.5.4 Exkurs: Der *Villenblock* von Le Corbusier

Anfang der 1920er Jahre erarbeitete Le Corbusier (1887-1965) ein Gesamtkonzept für *eine Stadt der Gegenwart mit drei Millionen Einwohnern*, das 1922 im Pariser Herbstsalon und in überarbeiteter Form als *Plan Voisin* im *Pavillon de l'Esprit Nouveau* auf der Weltausstellung des Kunstgewerbes und des Industriedesigns in Paris 1925 gezeigt wurde.²⁹¹ Im gleichen Jahr veröffentlichte Le Corbusier das

²⁸⁶ Ebd. S. 27

²⁸⁷ „Die bauliche Gestaltung und Ausstattung des Freilufthauses“ von Prof. H. Chr. Nußbaum und „Die konstruktive Gestaltung und Kostenberechnung des Freilufthauses“ von Heinrich Becher.

²⁸⁸ Projekt 1926 / fertiggestellt 1928

²⁸⁹ Friederike Mehlau-Wiebkling, *Richard Döcker: ein Architekt im Aufbruch zur Moderne* (Braunschweig: F. Vieweg, 1989), S. 212

²⁹⁰ Otto Niedermoser, *Oskar Strnad, 1879-1935* (Wien: Bergland, 1965) Abb. 29-31

²⁹¹ Le Corbusier, und Wolfgang Peht, Hans Hildebrandt Hrsg., *Städtebau Mit einem Vorwort von Wolfgang Peht, in der Übersetzung von Hans Hildebrandt*, Faksimile-Wiedergabe der 2. Aufl. des Buches von 1979 (München: DVA, 2015), S. 234

Gesamtkonzept in dem Buch *Urbanisme*,²⁹² in dem er erklärte, dass seine Methode eine „architektonischen Synthese“ darstelle: „Ich habe mittels der technischen Analyse und der architektonischen Synthese den Plan entworfen für eine Stadt der Gegenwart mit drei Millionen Einwohnern.“²⁹³ Dieser Aspekt war auch der zentrale Begriff in Stanislaus von Moos' Buch über Le Corbusier, das in der englischsprachigen Ausgabe 1979 den Untertitel „elements of a synthesis“ trug.²⁹⁴

Das Stadtkonzept gliederte sich in drei bzw. vier Gebäudetypen: Wolkenkratzer (Büros), geschlossene Häuserblocks und Siedlungen im Zahnschnitt, die beide auf der gleichen Wohneinheit basierten, sowie Gartenstädte außerhalb der eigentlichen Stadt. Eines der Hauptelemente seines Konzepts ist der *Villenblock* bzw. die *Immeubles Villas*.²⁹⁵ Die Grundideen und Lösungsansätze, die Le Corbusier verfolgte, zeigten trotz fundamentaler Unterschiede in einigen Aspekte eine Parallelität zu dem Wiener Diskurs über Gartensiedlungen und innerstädtische Wohnformen.

Die Bekanntschaft zwischen Adolf Loos und Le Corbusier ist gut dokumentiert.²⁹⁶ Sie trafen sich in Wien zu der Zeit, als Loos das Haus am Michaelerplatz baute und Le Corbusier den Essay *Ornament und Verbrechen* in seiner mit Amedee Ozantant herausgegebenen Zeitschrift *L'Esprit Nouveau* veröffentlichte.²⁹⁷ Es ist auch wahrscheinlich, dass Loos und Le Corbusier einander Mitte der 1920er Jahre in Paris begegnet sind. Im Vorwort bzw. in der „Ankündigung“ seines Buches *Urbanisme* schrieb Le Corbusier (vermutlich) über Adolf Loos:

Kürzlich sprach ein Wiener Architekt — entsetzlich enttäuscht — von dem drohenden Tode des alten Europa; das junge Amerika allein könne unsere Hoffnung nähren. „Es stellt sich kein Architekturproblem mehr in Europa ein, sagte er. „Bis zum heutigen Tage sind wir auf den Knien gerutscht, niedergeworfen, zermalmt von der aufgehäuften Last der aufeinanderfolgenden Kulturen. Die Renaissance, dann die Ludwige haben uns erschöpft. Wir

²⁹² Ebd.

²⁹³ Ebd. S. 133

²⁹⁴ Stanislaus von Moos, *Le Corbusier* (Frauenfeld: Huber, 1968) / Stanislaus von Moos, *Le Corbusier, elements of a synthesis* (Cambridge, Mass.: MIT Press, 1979)

²⁹⁵ Willy Boesiger Hrsg., *Le Corbusier : [œuvre Complète En 8 Volumes]. 1. 1910 - 1929*. 15., Uncorr. Reprint. ed. (Basel : Birkhäuser, 1999), S. 40-43 (Version 1922) / 92-100 (Version 1925)

Fondation Le Corbusier: <http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5879&sysLanguage=en-en&itemPos=22&itemCount=215&sysParentName=&sysParentId=65>, (16.5.2016)

²⁹⁶ Burkhardt Rukschcio und Roland Schachel, *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog (Salzburg: Residenz-Verlag, 1987), S. 112

²⁹⁷ in *L'Esprit nouveau*, Nummer 2, November 1920; siehe: Christopher Long, „Ornament, Crime, Myth, and Meaning,“ in *Architecture: Material and Imagined*, edited by John K. Edwards (Washington, D. C.: ACSA Press, 1997): 440-45. S. 441

sind zu reich, wir sind blasiert, wir haben nicht mehr jene Jungfräulichkeit, die eine Architektur hervorzaubern kann.“ Das Architekturproblem des alten Europa,“ antwortete ich ihm, „ist die moderne Großstadt ...“²⁹⁸

Anfang der 1920er Jahre beschäftigten sich Adolf Loos sowie Le Corbusier mit Siedlungskonzepten, die trotz offensichtlicher Unterschiede verglichen werden können. Beide Architekten nahmen die Gartenstadtidee als Ausgangspunkt und entwickelten Lösungen für Arbeitersiedlungen, die vom zweigeschossigen Einfamilienhaus ausgehend ein konstruktives Konzept als Basis für die vorgeschlagene Wohn- und Bebauungsform entwickelten. Beide unterstrichen die Wichtigkeit ihrer Erfindung dadurch, dass sie sie für ein Patent anmeldeten. Le Corbusier das *Maison Dom-Ino* 1914 und Adolf Loos das *Haus mit einer Mauer* 1921.

Das *Maison Dom-Ino* wurde als Grundelement für den Wiederaufbau kriegszerstörter flämischer Dörfer konzipiert, zuzüglich der bekannten Darstellung des Stahlbetonskelettes in mehreren perspektivischen Skizzen von Reihenhaussiedlungen in Mäanderform, die in den späteren städtebaulichen Entwürfen als „Zahnschnittform“ wieder aufgegriffen wurde. Mit dem Projekt *Maison Citrohan* aus dem Jahr 1920 entwickelte Le Corbusier das Grundelement der Wohneinheit weiter, indem er das konstruktive Prinzip von Stützen auf tragende Außenwände in der Längsrichtung umstellte. Diese Wohneinheit bildete wiederum den Ausgangspunkt für die Wohnungen des *Villenblocks*, die für die Pariser Weltausstellung als *Pavillon de l'Esprit Nouveau* 1925 errichtet wurde.²⁹⁹ Mit dieser Wohnform zeigte Le Corbusier eine radikale Alternative zu dem herkömmlichen städtischen Wohnhaus, die ihren Ausgangspunkt in einer allgemeinen Kritik der Stadt nahm. Eine der Grundideen war, Architektur und Natur verschmelzen zu lassen und Le Corbusier verwendete für diese Idee Istanbul als Leitbild:

Überall Bäume, aus denen die Schönheiten der Architektur emporsteigen [...] Überall, rings um die Häuser, steigen Bäume auf: angenehmes Zusammenhausen von Menschentat und Naturtat [...] Türkischer Spruch: Wo man baut, pflanzt man Bäume. Bei uns entfernt man sie. Stambul ist ein Garten, unsere Städte sind Steinwüsten.³⁰⁰

Die Hauptidee war eine um eine zweigeschossige durchgesteckte Loggia organisierte Wohneinheit:

Jede Wohnung ist in Wirklichkeit ein zweistöckiges Haus, eine Villa mit einem Ziergarten, gleichgültig, in welcher Höhe sie liegt. Dieser Garten bildet eine Wabe von 6 m Höhe, 9 m Breite und 7 m Tiefe, gelüftet durch einen großen Schacht von 15 m Durchmesser; die Wabe ist eine Lunge; das Haus gleich einem Riesenschwamm, der

²⁹⁸ Le Corbusier, und Wolfgang Pehnt, Hans Hildebrandt Hrsg., *Städtebau Mit einem Vorwort von Wolfgang Pehnt, in der Übersetzung von Hans Hildebrandt*, Faksimile-Wiedergabe der 2. Aufl. des Buches von 1979 (München: DVA, 2015), S. X-XI („Ankündigung“)

²⁹⁹ Ebd., S. 189

³⁰⁰ Ebd. S. 67, 68, 69

Luft saugt das Haus Atmet. [...] Jede Villa nimmt einen vollkommen exakten Würfel ein, und jede ist gänzlich unabhängig von der Nachbarvilla; die hängenden Gärten trennen sie voneinander.³⁰¹

Wie erwähnt, sah Le Corbusier zwei Bebauungsstrukturen vor, die auf der gleichen Wohneinheit basierten: Die geschlossene Siedlung in Wabenform (200 x 400 m) und die Siedlung in „Zahnschnittform“. Der geschlossene Block, mit hotelähnlichen Folgeeinrichtungen als Luxuswohnungen gedacht, wurde mit fünf Doppelgeschossen konzipiert. Hingegen wurde die Siedlung in Zahnschnittform sowie in eine mit fünf³⁰² (S. 202-203) und drei Doppelgeschossen (S. 170, 198-199) für „Vorörtler“ mit kollektiven Nutzgärten gezeigt:

Wir haben im Kapitel *Großstadt* zwei Bevölkerungsklassen festgestellt: Die Städter, die aus tausend Gründen in der Stadt wohnen; die „Vorörtler“, die nur fern der Stadt zweckmäßig leben können. Diese Vorörtler bewohnen, je nach ihrer sozialen Lage, Villen, Eigenhäuschen der Arbeiterstädte oder endlich Arbeitermietwohnungen.³⁰³

Das *Immeubles Villas*-Konzept wurde von Le Corbusier als eigenständiges Projekt in Zeilenbauform für Boulogne-sur-Seine im gleichen Jahr entworfen, aber nicht ausgeführt.³⁰⁴

In dem folgenden Jahrzehnt dehnte Le Corbusier sein Repertoire progressiver Wohnkonzepte aus. Für Algier erstellte er Anfang der 1930er Jahre mehrere städtebauliche Pläne, die als *Plan Obus* bekannt sind und u.a. ein Stahlbeton –Autobahnviadukt, das gleichzeitig auch als Primärstruktur Wohnungen für 180.000 Einwohner vorsah.³⁰⁵ 1933 erstellte er, wieder in Nordafrika, das sogenannte *Durand: Lotissement de L'Oued-Ouchaia (Alger)* Wohnprojekt für ein 108 ha großes Grundstück, das eine Terrassenhaus-Bebauung vorsah.³⁰⁶ Im Gegensatz zu den europäischen Projekten von Henri Sauvage und Adolf Loos wurde hier von Le Corbusier eine umgekehrte Orientierung gewählt, sodass die Terrassierung auf die Nordseite des Gebäudes gelegt wurde. In *Modern Housing Prototypes* beschreibt Roger Sherwood das Projekt und die Terrassenhausidee auf folgende Weise:

³⁰¹ Ebd., S. 179

³⁰² Circa 300 Einwohner pro Hektar

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Immeubles-villas, Boulogne-sur-Seine, France, 1925

http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5882&sysLanguage=fr-fr&itemPos=6&itemSort=fr_fr_sort_string1&itemCount=16&sysParentName=Home&sysParentId=11 (16.8.2016)

³⁰⁵ Diese Idee war, wie Reyner Banham zeigt, ein Vorläufer für *Megastructure* und *Metabolimus*: Reyner Banham, *Megastructure: Urban Futures of the Recent Past* (New York: Harper and Row, 1976)

³⁰⁶ Fondation Le Corbusier: Lotissement Durand, Oued Ouchaia, Alger, Algérie, 1933,

<http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5913&sysLanguage=fr-fr&itemPos=89&itemCount=215&sysParentName=&sysParentId=65> (16.5.2016)

Combining the privacy of low-density terrace housing with the advantages of high-rise building, the idea of the stepped section slab inevitably captivated architects preoccupied with inner city building. Probably no housing type has caught their fancy more, and countless versions of it can be found in almost any country under a variety of conditions, both as a project and as built examples.

It is impossible to establish the exact evolution of the stepped slab; reference to ancient examples such as the hanging gardens of Babylon or to any hillside terrace situation can be made. However, development of the stepped slab is dependent on rigid frame construction, and hence it is a distinctly modern invention. Similarly, it would be difficult to demonstrate exactly where Le Corbusier got the idea for the stepped slab that appears in the Durand project of 1933. It may have been derived from the stepped-section building on the port development of Garnier's Cité Industrielle of 1904 or perhaps from Breuer's stepped-slab hospital of 1928. The idea may simply have come from the fusion of a Corbusian obsession with mass production and the paraphernalia of industrialization—particularly metal file cabinets and steamship trunks (preferably shown with drawers open)—and a fascination with gardens-in-the-sky as demonstrated in the Immeuble projects of 1922.

Durand may be thought of essentially as the typical Immeuble section—two-storey units with large terraces and double-height interior void—but with units slipped past each other in section like drawers, each opening to the terrace on top of the unit below. Or Durand could be thought of as a precursor to the Unité d'Habitation: long narrow units two stories high, like row-houses in the air, but again slipped past each other to allow terrace space, and corridor access every third floor.³⁰⁷

Wie in der Folge gezeigt werden soll, haben die Terrassenhäuser, die nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt wurden, weitgehend ihren Ausgangspunkt in diesen Ideen von Le Corbusier.

2.6. DAS TERRASSENHAUS UND DIE KULTIVIERUNG DER WIENER STADTBEVÖLKERUNG

Der Ausgangspunkt für die von Loos konzipierten Wohnbauprojekte war die von Überbevölkerung, Hungersnot und kulturellem Verfall bedrohte Stadt. Seine Arbeit war Teil einer Gegenbewegung – der Siedlerbewegung –, die eine differenzierte begrünte Stadtstruktur anstrebte. Für seine allgemein gedachten reformistischen Bestrebungen sah er das Grundbedürfnis Wohnen als den unmittelbarsten Weg, um eine kulturelle Erneuerung der Massengesellschaft zu erreichen. Das Vorbild war der amerikanische Arbeiter, der – im Gegensatz zu der im Elend lebenden Unterschicht der Wiener Stadtbevölkerung – mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit körperliche Arbeit auf dem Feld oder in der Fabrik erledigte und mit einem kleinbürgerlichen Lebensstil zu vereinbaren vermochte. Mit dem Doppelkonzept des Siedlungs- und Terrassenhauses formulierte Adolf Loos eine konkrete Lösung, die Arbeit, Freizeit, Familien- und Gemeinschaftsleben der Großstadt in eine räumlich neue Struktur stellte.

Wie hier gezeigt wurde, war für Adolf Loos die Terrasse als räumliches Bindeglied zwischen der Wohnung (Architektur) und dem Garten (Umfeld) der Ausgangspunkt für seine Terrassenhausidee. Dieses

³⁰⁷ Roger Sherwood, *Modern Housing Prototypes* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press., 1978), S. 130

architektonische Grundelement, dass dank des technischen Fortschritts des Flachdaches auch am Gebäude eingesetzt werden konnte, bildete die Voraussetzung für seine allgemeine Architektursprache. Auch seine Erfahrungen mit sparsamem Bauen für die Siedlerbewegung bestätigte das Grundprinzip des Flachdaches als wirtschaftlichste Lösung, die in einigen Entwürfen sogar als Aufenthaltsort vorgeschlagen wurde. Die von Loos erstellten Bebauungspläne für Siedlungen folgten einem stringenten und sachlichen Grundprinzip, das – obwohl eine räumliche Differenzierung auf städtebaulicher Ebene beachtet wurde – als Gegenmodell zu pittoresken Gestaltungsideen gesehen werden muss. Diese lineare Reihenhausstruktur wurde auf die Gestaltung seiner Terrassenhausentwürfe übertragen. Auffällig war auch die komplette Ausnutzung der Parzelle ohne Artikulation von gemeinschaftlichen Freiräumen (Grünhof). Hingegen wurde die „Hochstraße“ zum zentralen verbindenden Element, das eine Verbindung zwischen den einzelnen Familien sowie zwischen Wohnhaus und Stadt bildete. Das von Loos konzipierte „Kleinwohnungshaus“ bietet eine überdurchschnittliche Bandbreite von Wohnungsgrößen an. Auch die Integration von Räumen für die Produktion in Form von Werkstätten und Ateliers hebt das Konzept von anderen Gemeindewohnbauten der Zeit ab. Die Wohnungen selbst folgten dem Siedlungshausprinzip mit einer vertikalen räumlichen Trennung zwischen Tages- und Nachtbereichen und zeigten somit ein deutlich anderes Anordnungsprinzip als das gründerzeitliche Mietshaus oder der allgemeine Gemeindegarten. Die verhältnismäßig große Wohnküche bildete einen Raum für die Familiengemeinschaft, die in die Hochstraße eingebunden war. Somit kann das von Loos erstellte Konzept räumlich als ein kontinuierlicher Verlauf von öffentlich zu privat gesehen werden, das den allgemeinen städtischen Raum über die Kaskadentreppe – Hochstraße – Laube – Wohnküche – bis zu den Schlafzimmern in ein hierarchisch nachvollziehbares Verhältnis stellte. Dieses Konzept stand in starkem Kontrast zum Gemeindegarten. Hier musste der Bewohner von der Straße durch ein Tor in einen alternativen Stadtraum und über das enge Stiegenhaus, um in seine Wohnung zu gelangen. Die Gemeindewohnung selbst beinhaltete auf einer Ebene alle Schlaf- und Aufenthaltsräume, ohne Rücksicht auf eine klare Trennung zwischen Nacht- und Tagesbereichen. Für den allgemeinen Gemeindegarten war der begrünte Hofraum das Hauptelement, das die Gesamtstruktur definierte. Wie Eve Blau feststellt, war die Konsequenz dieser Anordnung eine Destabilisierung des Verhältnisses zwischen Gemeindebau und der übergeordneten Stadtstruktur.³⁰⁸ Hingegen war für Adolf Loos in erster Linie die Form das primäre Element, das die untergeordneten Teilaspekte (Individuum, Familie, Hausgemeinschaft) in die bestehende Stadt einordnete. So gesehen ist das Terrassenhaus von Adolf Loos über das Wohnkonzept hinaus in erster Linie als eine formale Idee, die auf der Urform des monumentalen Stufenbaus basiert, zu sehen. Vergleichbar mit dem Entwurf für die *Chicago Tribune* – der, wie bekannt, eine bewohnte Säule darstellte – kann das Terrassenhaus als eine bewohnte Pyramide gesehen werden.

³⁰⁸ siehe *Terrassenhaus und Urbanität*: Fußnote 40

Zusammenfassend kann die Grundidee als eine Synthese auf mehreren Ebenen bezeichnet werden:

Stufenbau und Terrassenhaus; Siedlungshaus und Mietshaus; Stadtbewohner und Individuum; Alltag und Monument. Gleichzeitig verbleiben die einzelnen Kategorien, die synthetisiert werden, in sich lesbar und ohne sich gegenseitig zu destabilisieren.

Wie in der Folge gezeigt werden wird, hat das von Adolf Loos entwickelte Terrassenhauskonzept späteren Generationen, die es in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg unter veränderten gesellschaftlichen Umständen weiterentwickelten, auf unterschiedliche Weise als Inspiration gedient. Gleichzeitig muss festgestellt werden, dass die mit der Bauform verbundenen ideologischen, organisatorischen und technischen Probleme, die auch in den jüngeren Versuchen in unterschiedlichem Ausmaß immer wieder zum Vorschein kommen, von Anfang an präsent waren. Ob Loos die praktische Aufgabe selbst zuerst gemeistert hat, lässt sich nur zum Teil bestätigen. Den seitens der Beamten geäußerten Kritikpunkten der zu niedrigen Dichte, zu großen Variation der Wohnungsgrößen und der verlorenen unbelichteten Flächen, die nur für Zusatznutzungen geeignet sind, wurden wegen der wirtschaftlich prekären Situation eine unverhältnismäßig hohe Bedeutung zugeschrieben. Heute fallen alle drei Aspekte unter die Norm aus und könnten somit gut mit gegenwärtigen Konzepten verglichen werden. (Siehe Schlusskapitel: Terrassenhaus in der Tokiostraße und 8-House in Kopenhagen).

Dafür bietet sein Konzept auf städtische Ebene eine bisher nicht nachgeprüfte Version von innerstädtischem Wohnen. Aus heutiger Sicht ist die von Loos erreichte Dichte durchaus plausibel. Sein Zugang zu Wohnungsmix, Gewerbeanteil und Ateliers, die Anwendung der Raumplan-Idee sowie nur teildeterminierter Wohnungszuschnitt im Geschossbau ist ebenfalls mit heutigen Erwartungen und Standards gut kompatibel. In der Schlussfolgerung dieses ersten Kapitels über das Terrassenwohnhaus in Wien muss diese als eine durchaus weitentwickelte und bis heute nicht zu Ende gedachte Konzeptidee bezeichnet werden.

3. WOHNBERGE AN DER STADTPERIPHERIE

DAS TERRASSENHAUS ALS NEUE STÄDTISCHE WOHNFORM (MITTE DER 1960ER JAHRE)

Wie im vorherigen Kapitel gezeigt, hatte das Terrassenhaus in den 1920er Jahren einen bescheidenen konkreten Erfolg. Abgesehen von den zwei Wohnhäusern in Paris von Henri Sauvage und vereinzelt Bauten in Europa blieben die unterschiedlichen Terrassenhausideen auf Papier.³⁰⁹ Auch in Wien wurden bis Ende der 1950er Jahre hauptsächlich die bautechnisch einfacheren, räumlich sparsameren und städtebaulich angepassten Gemeindegärten oder Wohnzeilen errichtet.

Das Terrassenhaus kehrte erst Anfang der 1960er Jahre in den Wiener Wohnbaudiskurs zurück. Während es in den 1920er Jahren nur beschränkt als untergeordnete Ergänzung zum Siedlerprinzip wahrgenommen wurde, erlebte die Terrassenhausidee in den 1960er Jahren ein weit verbreitetes und modisches Ansehen. Die zwei historischen Perioden sind schwer miteinander vergleichbar und das Aufblühen des Themas Terrassenhaus in den 1960ern ist primär als unabhängiges Phänomen ohne erkennbare kontinuierliche Verbindung der beiden zu beurteilen.³¹⁰ Die in den 1920er Jahren entstandenen Terrassenhauskonzepte sind somit in erster Linie als bedeutsame Frühererscheinung zu sehen. Das heißt aber nicht, dass sie keine Relevanz für den Diskurs in den 1960er Jahren hatten. In Gegenteil, in der Folge wird erörtert, wie vor allem das Loos'sche Terrassenhaus für die junge Generation Wiener Architekten als konkreter Anknüpfungspunkt eine bedeutsame lokale Tradition darstellte.³¹¹ Der technologische Fortschritt, der diese Zeit prägte, hat sich auch in der Auffassung über Bauformen niederschlagen und diese mitgeprägt. Schließlich übte das zunehmende Fokussieren auf die Stadt und die Kritik an ihr im Allgemeinen auch Einfluss auf den Zugang zum Terrassenhaus aus.

Es wurde in unterschiedlichen Zusammenhängen und Maßstäben mit der Terrassenhausidee gearbeitet. So entwickelte die Arbeitsgruppe 4 städtebauliche Konzepte für Wien, in denen Terrassenhäuser in Form von *Wohnbergen* eine wichtige Rolle spielten. Am anderen Ende des Spektrums arbeiteten einige Wiener Architekten, in erster Linie Anton Schweighofer und Rupert Falkner; Hans Puchhammer und Gunther Wawrik sowie Eugen Wörle, mit konventionellen Wohnbebauungen, in dem das Terrassieren als Maßnahme zur Steigerung der Wohnqualität eingesetzt wurde. Diese scheinbar entgegengesetzten Positionen – Megastrukturen und terrassierte Wohnhauszeilen – standen mittels der gemein-

³⁰⁹ z.B. Giuseppe de Finetti: *Casa della Meridiana* errichtet in Mailand 1924-1925; Innocenzo Sabbatini, *Case ICP S. Ippolito II*, errichtet in Rom 1929-1930 sowie J. E. M. Macgregor, *Lennox House* errichtet 1937 in London.

³¹⁰ Ernst Plischke und Margarete Schütte-Lihotzky sind in diesem Zusammenhang Ausnahmen, deren Bedeutung für das Terrassenhaus in Wien in der Folge diskutiert wird.

³¹¹ hier sind vor allem Team 10 und die Metabolisten aus Japan gemeint

samen Bauform in einem konzeptuell gegenseitigen Verhältnis, das in der Folge näher beschrieben

wird.

Ab Mitte der 1960er Jahre erschienen auch die ersten utopischen Projekte von Raimund Abraham (1933-2010) und Hans Hollein (1934-2014), die ebenfalls terrassierte Strukturen aufwiesen. Die publizistische Kulmination des Terrassenhauses mündete in der von ÖGfA im Jahr 1966/1967 veranstalteten Ausstellung *neue städtische Wohnformen*. Hier wurde eine Reihe von Projekten gezeigt, die zukunftsweisende Wohnbauten für eine neue Stadt – außerhalb der bestehenden Stadt – postulierten. Ein großer Teil der Projekte folgte auf die eine oder andere Art dem Terrassenprinzip und eine postulierte dadurch eine implizite Kausalität zwischen diesen Bauformen und einer neuen besseren Stadt.

3.1. WIENER ARCHITEKTUR IN DER SPÄTEREN WIEDERAUFBAUPHASE

Die frühe Nachkriegszeit war von pragmatischem Wiederaufbau geprägt. Die *Enquete für den Wiederaufbau der Stadt Wien*, die gleich nach Kriegsende gebildet wurde,³¹² definierte als Leitsatz, dass „der Mensch in Zukunft im Mittelpunkt aller Überlegungen und Planungen stehen soll und nicht die Gesellschaft oder der Profit der einzelnen“³¹³ und beschloss, eine maßvolle Grundhaltung für den Wiederaufbau der Stadt zu verfolgen.³¹⁴ Ergänzend wurde eine „aufgelockerte“ Stadtstruktur bereits 1946 als übergeordnete Zielsetzung diskutiert.³¹⁵ Die Wohnbauten aus dieser Zeit wurden ausnahmslos in Massivbauweise mit Mittelmauer und Satteldach ausgeführt und nutzten vorwiegend den Bauschutt für die Herstellung von Ziegelschuttbeton als primären Baustoff.³¹⁶ Beispiele hierfür sind die Wohnanlagen Per-Albin-Hansson-Siedlung-West³¹⁷ und die Siemensstraße,³¹⁸ die mit Franz Schuster als federführendem Architekten geplant wurden, sowie die Wohnbebauung zwischen Wehlistraße und Han-

³¹² www.wien.gv.at/wiki/index.php/Enquete_für_den_Wiederaufbau_der_Stadt_Wien

³¹³ Peter Marchart, *Wohnbau in Wien 1923-1983*, (Wien: Compress Verlag, 1984), S. 31

³¹⁴ Gottfried Pirhofer und Kurt Stimmer, *Pläne für Wien: Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005*, Stadtentwicklung Wien (MA 18), 2007, S. 30; <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008280.html>, Wien, 2007 und auch Perspektiven-Heft 1-2/2007

³¹⁵ Franz Novy: „Die Struktur der Großstadt mittelalterlicher und liberaler Prägung hat sich als falsch und gefährliche erwiesen. Sie kann nicht die äußere Form für die künftige Gesellschaftsordnung sein. Die neue bauliche Ordnung der Zukunftsstadt muss anders aussehen. Die Großstadt muss, den Erkenntnissen modernen Städtebaus gemäß, aufgelockert werden.“ in *Der Aufbau* N. 1, 1946, zitiert nach Pirhofer u. Stimmer, S. 30

³¹⁶ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 72

³¹⁷ Gebaut 1947-51; Friedrich Langratz (1910-1997); Franz Schuster (1892-1972); Stephan Simony (1903-1971); Eugen Wörle (1909-1996), siehe Friedrich Achleitner, *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* (Basel: Birkhäuser, 2015), S 38-41

³¹⁸ Ebd. S 44-45

Im Theodor-Körner-Hof, Margareten, ebenfalls einer typischen Wohnbebauung aus dieser Zeit, wurde Mitte der 1950er das erste Wohnhochhaus der Gemeinde Wien von den Architekten Karl Schlaub und Ladislau Hruska gebaut.³²⁰ Eines der größten Ereignisse im Wohnbau Wiens in den 1950er Jahren war die Wohnhausanlage in der Vorgartenstraße, die von Carl Auböck (1924-1993) zusammen mit Adolf Hoch (1920-1992) und Carl Rössler (1890-1984) geplant wurde.³²¹ Hier wurden vier auf Stützen stehende, neugeschossige Wohnscheiben, freigelöst von der umliegenden Blockrandbebauung, gebaut. Aus der älteren Generation waren Karl Schwarzer (1918-1975) und Roland Rainer (1910-2004) die wichtigsten Vertreter.³²² Schwarzer war der Architekt des österreichischen Pavillons für die Weltausstellung in Brüssel 1958³²³ und Rainer der Architekt der Wiener Stadthalle, die in Folge eines groß angelegten internationalen Wettbewerbs zwischen 1952 und 1958 gebaut wurde.³²⁴

3.2. DIE ARBEITSGRUPPE 4 – PROTAGONISTEN DER WIENER NACHKRIEGSARCHITEKTUR

Einer der Hauptakteure und bedeutendster Repräsentant der neuen Generation zu dieser Zeit war die Arbeitsgruppe 4. Sie wurde 1951 von Wilhelm Holzbauer (geb. 1930), Friedrich Kurrent (geb. 1931), Otto Leiter (1931-1997) und Johannes Spalt (1920-2010), noch während ihrer Studienzeit an der Akademie der bildende Künste Wien, gegründet.³²⁵ Zwischen Mitte der 1950er bis Ende der 1960er Jahre, wurden sie, wie Hermann Czech festgestellt hat, als die wegweisenden Architekten in Wien bzw. Österreich gesehen.³²⁶

³¹⁹ Architekten E. Boltenstern, K. Hartl, L. Hruska, K. Schloss, 1948, siehe Peter Marchart, *Wohnbau in Wien 1923-1983*, (Wien: Compress Verlag, 1984), S. 111

³²⁰ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 84

³²¹ Friedrich Achleitner, *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* (Basel: Birkhäuser, 2015), S 52-55

³²² Andere, wie Plischke, Welzenbacher, Schütte, Schütte-Lihotzky waren zu dieser Zeit noch nicht zurückgekehrt. siehe Markus Kristan, *Die Sechziger. Architektur in Wien 1960-1970*, (Wien: Album Verlag, 2006)

³²³ Karl Schwarzer (1918-1975), siehe Friedrich Achleitner, *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* (Basel: Birkhäuser, 2015), S. 100-1003

³²⁴ Erster Preis wurde an Alvar Aalto sowie an Roland Rainer (1910-2004) vergeben.

Ebd. S. 61-64

³²⁵ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 22

³²⁶ *Die Arbeitsgruppe 4 hat nicht nur die moderne Architektur nach Österreich gebracht, sondern gleichzeitig den Modernismus überwunden.* Hermann Czech (Zitat aus: *x projekte der arbeitsgruppe 4. Holzbauer, Kurrent, Spalt (1950-1970)* - derstandard.at/1266541402043/x-projekte-der-arbeitsgruppe-4-Holzbauer-Kurrent-Spalt-19501970; 24. Februar 2010) (14.8.2016)

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe 4 studierten zusammen in der Holzmeister-Klasse. Clemens Holzmeister (1886-1983), der in Wien u.a. für die Feuerhalle am Zentralfriedhof und das Radiofunkhaus bekannt ist, hatte in den 1930er Jahren Verbindungen zum austro-faschistischen Regime³²⁷ und nahm daher in den Nachkriegsjahren eine subjektive, entpolitisierte architektonische Haltung ein.³²⁸ Friedrich Kurrent berichtet, wie sie als Studenten an der Akademie sich selbst überlassen waren, um Input und Wissen zu sammeln. Die Schriften von Adolf Loos und die Werkbundsiedlung in Wien übten einen großen Einfluss aus und fundierten eine kollektive Erfahrung:

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ ein gemeinsamer Besuch der Wiener Werkbundsiedlung, draußen im Vorort Lainz. Es muß wohl 1951 gewesen sein. Spalt, Achleitner, Gsteu, Holzbauer, Lackner und Leitner waren mit von der Partie. Anschließend war es unsere feste Überzeugung, daß bei dieser letzten Zusammenfassung Österreichischer (besser Wiener) Architektur vor 1934 angeknüpft werden und daß das von uns geleistet werden müsse.³²⁹

Parallel zur Entdeckung ihrer lokalen Wurzeln war der internationale Einfluss groß. Die Werke und Ideen von Le Corbusier sowie Mies van der Rohe und Walter Gropius waren, wie für den größten Teil dieser Generation, die wichtigsten Referenzen^{330, 331} und stellten sich als bevorzugte Alternativen zur konservativen zurückhaltenden Haltung, die an den Architekturschulen in Wien gelehrt wurde, dar.³³² Kurrent berichtet auch von skandinavischen und schweizerischen Einflüssen, zwei baukulturellen Regionen, die von Kriegszerstörung großteils verschont geblieben waren und wo somit eine Kontinui-

³²⁷ „Im neu gegründeten österreichischen Ständestaat wurde Holzmeister kurzfristig politisch aktiv: er wird zuerst Stadtrat in der Gemeinde Wien und dann in den Staatsrat berufen. Diese Zeit fasst er als „erfüllt von Neid und Hass“ zusammen, alle Bemühungen etwas Positives zu schaffen vergebens (Holzmeister, 1976).“; siehe http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Biographien/Holzmeister%2C_Clemens; (6.11.2015)

³²⁸ Viktor Hufnagl: „Durch ihn wurde mir zwar klar, daß Architektur eine künstlerische Disziplin ist, aber meine architektonische Bildung fand nicht – wie in Meisterklassen sonst üblich – über eine starke Prägung durch den Lehrer statt, sondern stand im Zeichen einer polarisierenden Auseinandersetzung.“

Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie : 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 413

³²⁹ Friedrich Kurrent, *Einige Häuser, Kirchen und Dergleichen*, (Salzburg; München: Verlag Anton Pustet, 2001), S. 26

³³⁰ „Neben dem Werk Le Corbusiers war es das von Mies van der Rohe, dessen neueste Stahlbauten in Amerika beeindruckten. Auch Ideen von Gropius über das „Teamwork“ hatten bestimmenden Einfluß.“ (Ebd, S. 27)

³³¹ Siehe auch Viktor Hufnagl: „Geistige Anregung suchte und fand ich in der Bibliothek der Akademie. Hier fand die Begegnung mit den Werken Le Corbusiers und Mies van der Rohe statt, mit denen ich mich intensiv beschäftigte. Mit dieser selbständigen Vorbildung wurde die Rückkehr Holzmeisters an die Akademie für mich zur Enttäuschung. Ich empfand ihn als einen Romantiker aus dem 19. Jahrhundert und nicht als einen Vertreter der von mir verehrten Moderne.“ (Hufnagl, S. 413)

³³² Friedrich Kurrent, *Einige Häuser, Kirchen und dergleichen* (Salzburg; München: Verlag A. Pustet, 2001), S. 27

tät der frühen Moderne intakt geblieben war.³³³ Später wurden die Mitglieder der Arbeitsgruppe 4 von den konstruktiven Ideen und der Vorliebe für industrialisierte Bauprozesse von Konrad Wachsmann stark beeinflusst³³⁴ sowie von der jüngeren Generation der CIAM, die später das Team 10 bilden sollte.³³⁵

3.2.2. Grundprinzip *das ordnende Zentrum* als gebautes Abbild einer Gemeinschaft

Der erste architektonische Schwerpunkt der Arbeitsgruppe 4 war der Schulbau. Hier entwickelten sie 1953 die sogenannte *Wohnraumschule*, in der vier einzelne Klassenzimmer-Baukörper zusammen mit einem größeren Turnsaalvolumen eine Gruppe rund um einen gemeinschaftlichen „Wohnraum“ bildeten. Dieses Prinzip, das hier *das ordnenden Zentrum* genannt werden soll, wurde von der Arbeitsgruppe 4 in den folgenden Jahren intensiv weitererforscht.³³⁶ Das erste realisierte Bauwerk, die 1956 fertig gestellte Kirche in Parsch, wurde von dem mittig angeordneten Altar räumlich strukturiert.³³⁷ Es folgten u.a. Entwürfe für eine neue Kirche an der Wiedner Hauptstraße 1957, ein Kulturhaus in Dornbirn und schließlich das ausgeführte Projekt *Kolleg St. Joseph* 1961-64 in Salzburg-Aigen. Diese Bauten verfolgten alle die räumliche Idee des gemeinschaftlichen Zentrums, das auch später in ihren Terrassenhausprojekten zur Anwendung kommen sollte.

3.3. PROTOTYP – BERLIN MEHRINGPLATZ

Eine ihrer frühesten Erfahrungen mit städtischem Wohnbau hatte die Arbeitsgruppe 4 durch eine über Jahre hinweg dauernde Bearbeitungsphase für ein Gemeindebauprojekt in Floridsdorf (21. Bezirk) gemacht.³³⁸ Die ersten Bebauungspläne, die Mitte der 1950er entstanden waren, zeigten eine orthogonale Struktur aus zwei- und achtgeschossigen länglichen Baukörpern, die den Prinzipien der klassischen Moderne verpflichtet waren. Das Projekt kulminierte 1960 in einer Laubengang-Variante,

³³³ Reise in 1951 in der Schweiz: Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen, Bauten von Salvisberg (Zürich) und Brücke über die Aare von Brechbühler (Bern) / Stockholm: Hässelby und Vällingby, wo Mitte der 1950er Jahren, die frühesten Terrassenhäuser der Nachkriegszeit erstellt wurden. Ebd. S. 26-27

³³⁴ Ebd. S. 35-36 / Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 8

³³⁵ Sie wurden im Auftrag der Österreichischen Abteilung von CIAM als Beobachter geschickt und präsentierten einige ihrer Ideen u.a. Die Wohnraumschule dem Komitee, das u.a. Max Bill, Ernesto N. Rogers, Alison und Peter Smithson bestand- siehe Kurrent S. 32.

³³⁶ „Obwohl die Kirche nach streng rationalen Regeln entworfen wurde, hat sie bis heute eine große atmosphärische Wirkung. Man kann vielleicht behaupten, dass hier von Holzmeister beherrschte Raumwirkungen weiterentwickelt wurden.“

Friedrich Achleitner, *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* (Basel: Birkhäuser, 2015), S 80

³³⁷ erst nach dem 2. Vatikan Konzil 1963 wurde diese Anordnung gebräuchlich

³³⁸ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 42, 44-47

in der die Wohnungen in der Höhe versetzt waren.³³⁹ Ein weiteres Projekt für eine Wohnbauanlage war der Entwurf *Per-Albin-Hansen-Siedlung-Nord*, 1958, der eine Flachbausiedlung in Fertigteilbauweise vorsah.³⁴⁰

Im Jahr 1958, während eines zweijährigen Aufenthalts in den USA, nahm Wilhelm Holzbauer eigenständig am Ideenwettbewerb *Hauptstadt Berlin* teil, was mit einem Ankauf prämiert wurde.³⁴¹ In weiterer Folge organisierte die Berliner Stadtregierung 1962 einen Wettbewerb für den Mehringplatz-Blücherplatz, zu dem die Preisträger des *Hauptstadt Berlin* Wettbewerbes eingeladen wurden. Für diese Aufgabe konzipierte die Arbeitsgruppe 4 ein markantes Ensemble in Terrassenform, bei dem mittels „Schwerpunktbildung ... sich diese Bauwerke von der umgebenden Bebauung deutlich abheben und dadurch den Stadtraum fixieren“. Die weitere Projektbeschreibung der Arbeitsgruppe 4 lautete:

Auf der Plattform erhebt sich in der Achse der Friedrichstraße ein achtgeschossiger, pyramidenförmig abgestufter quadratischer Baublock mit einem inneren quadratischen Platz von 75 × 75 m, der durch Passagen und die große, offene Halle nach allen Seiten mit der umgebenden Plattform verbunden ist. [...] Die einzelnen Terrassen sind durch Rampen und Treppen miteinander verbunden. [...] Die gewählte Form und Konstruktion des Hauptbaukörpers erlaubt die Kombination von vielen kleinen Räumen (Apartments, Büros, Hotel usw.) mit großen, innenliegenden Hallen, die durch Einschnitte im Baukörper von außen belichtet werden können (Warenhäuser, Säle, usw.), in einem einzigen Gebäude. Die treppenförmig angeordneten Terrassen an den Außenseiten können als Balkone und Terrassen für Hotels, Wohnungen, Cafés, Restaurants, usw. oder als Ladenstraßen und Promenaden bei den Kaufhäusern dienen.³⁴²

Wie Karin Wilhelm bereits feststellt hat, vereinte das Projekt der Arbeitsgruppe 4 das lokale Erbe der 1920er Jahre mit damals aktuellen internationalen Strömungen:

³³⁹ Vergleich Projekt Frankfurt von Anton Brenner für die Siedlung Praunheim in: D. W. Dreyse, *May - Siedlungen: Architekturführer durch acht siedlungen des neuen Frankfurt, 1926-1930* (Frankfurt am Main: Fricke, 1987) S. 12

³⁴⁰ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 64-66

Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie : 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 416

Wie von Kurrent und Hufnagl berichtet wurde, war das Projekt ein erster gescheiterter Versuch, eine dem Werkbund ähnliche Zusammenarbeit zu schaffen. Mit der Großsiedlung *Am Schöpfwerk* passierte es wieder. Diese Generation von Architekten waren alle Individualisten, die für eine Gemeinschaft planen wollten. (Kurrent S. 37)

³⁴¹ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 55

³⁴² Arbeitsgruppe 4, „Städtebauliches Gutachten Berlin, Mehringplatz – Blücherplatz“ in *Der Aufbau*, Sonderheft „Zentren“, Mär.-Apr. (1963) Wien

Für die seit dem Mauerbau 1961 zur peripheren Brache verkommene ehemalige Mitte der Stadt schlug die Gruppe eine erstaunliche Hybridlösung vor, die das Terrassenhausmodell des Adolf Loos und der Smithsons ebenso aufgriff wie den für Wien typischen Superblock, der in der Geschichte des Karl-Marx-Hofes zum Mietshaustypus mit antifaschistischem Nimbus avanciert war.³⁴³

Aber ob der Bezug zu Adolf Loos und dem Karl-Marx-Hof bereits in Zusammenhang mit diesem ersten Terrassenhausentwurf der Arbeitsgruppe 4 bewusst war oder ob es sich um eine nachträgliche Einsicht handelte, blieb offen. Für das folgende Projekt bezieht die Arbeitsgruppe 4 sich spezifisch auf beide Referenzen und eine Ableitung aus ihrer Auseinandersetzung mit dem oben erwähnten Prinzip des *ordnenden Zentrums* scheint hier der Fall gewesen zu sein. Vor allem die Theaterentwürfe, die die Arbeitsgruppe 4 zu dieser Zeit verfasst hatte, sind mit der für Berlin gewählten Bauform in der Grundstruktur vergleichbar.

3.4. INTERNATIONALES VORBILD – *TERRACED CRESCENT HOUSING*

Zu dieser Zeit erlebte die *Megastruktur* im internationalen Architekturdiskurs eine Blütezeit. 1959 hatte Kenzo Tange zusammen mit Studenten der MIT das *Boston Harbour* Projekt verfasst, ein Jahr später die wegweisende Überbauung von *Tokio Bay* (1960). Beide Projekte wiesen gestufte Querschnitte als Hauptmerkmale auf und sollten einen bedeutsamen Einfluss auf die Popularität des Terrassenhauses als Bauform im Allgemeinen ausüben.³⁴⁴

Wie Karin Wilhelm feststellt, waren die Mitglieder der Arbeitsgruppe 4 bereits bei ihrer Teilnahme an der CIAM Konferenz 1955 dem Terrassenhaus-Motiv begegnet:

In La Sarraz erörterte man diese Themen am Beispiel verschiedener Projekte der Smithsons, darunter der Golden Lane-Entwurf für London von 1952 und ein Terrassenhauskonzept für Innenstädte, in denen das kommende Tagungsthema *The Habitat. Problem of Inter-Relationships* paradigmatisch behandelt worden waren.³⁴⁵

Auf diesem CIAM-Vorbereitungskongress wurden Projekte für den nächsten CIAM Kongress präsentiert und ausgewählt.³⁴⁶ Die Grundkategorien basierten auf der Patrick Geddes *Valley section*, erschie-

³⁴³ Karin Wilhelm, „Zurück in die Zukunft“, in *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970*, Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 173

³⁴⁴ 1963 war das Jahr in dem Archigram die ersten ikonischen Projekte verfasste und Cedric Price das *Fun Palace* und Yona Friedman das *urbanisme spatiale* Konzept ausarbeitete; siehe: Reyner Banham, *Megastructure: Urban Futures of the Recent Past* (New York: Harper and Row, 1976), S. xx

³⁴⁵ Karin Wilhelm, *Zurück in die Zukunft*, S. 171

³⁴⁶ Die *Arbeitsgruppe 4* präsentierten u.a. ihren Entwurf für die *Siedlung Taxham*, 1954; siehe: Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 51

nen im *Doom Manifesto* (1954).³⁴⁷ Alison und Peter Smithson³⁴⁸ präsentierten fünf Wohnbautypen, die die Hauptkategorien von vereinsamten bis innerstädtischen Lagen darstellten: *Barrows Lea Farm* (isolate), *Galleon* (hamlet), *Fold Houses* (village), *Close Houses* (town) und *Terraced Crescent Housing* (city).^{349 / 350} Das Terrassenhausprojekt, das als Prototyp für einen innerstädtischen Wiederaufbau konzipiert wurde, war eine Weiterentwicklung des *Golden Lane* Projekts von 1952.³⁵¹ Die Verbindung zwischen diesen Projekten zeigte sich erstens in der kontrastierenden Überlagerung einer neuen Form in einem heterogen bestehenden Kontext. Auch das *streets-in-the-sky* Konzept, eines der Hauptmerkmale des *Golden Lane* Entwurfes, wurde als terrassierte Hochstraße, die die zweigeschossigen Wohnungen erschließt, weitergeführt. Der soziale Ausgangspunkt für das *streets-in-the-sky* Konzept war von anthropologischen Dokumentationen inspiriert, die der Fotograf Nigel Henderson im Arbeiterviertel Bethnal Green von spielenden Kindern auf der Straße gemacht hatte.³⁵² Im Vergleich mit *Golden Lane* waren die Hochstraßen des *Terraced Crescent Housing* Projektes dank des Terrassierens und der Krümmung als Ganzes wahrnehmbar, was die Wirkung der kollektiven Einheit sicherlich gestärkt hätte. Ob die Terrassen sich wie Straßen angefühlt und ein Straßenleben entstanden wäre, ist wegen der ausgesetzten Amphitheatertersituation, die das Gebäude erzeugt, zu bezweifeln. Roger Sherwood, der das Projekt mit dem *Durand* Terrassenhaus von Le Corbusier vergleicht, sieht es überhaupt kritisch:

The Smithsons' proposal of the late fifties is twelve stories high with no service base. Horizontal circulation is on the terrace, an obvious contradiction to any notion of terrace privacy, which is further impaired at the ground floor because there is no separation between ground floor level and the first level of the bottom unit. The Smithson section is so narrow that a curving plan is required for lateral stability. If the typical units of Durand are huge, the Smithson units are ridiculously small, a kind of welfare state version of a grand idea even though the typical unit, like that at Durand, still has double height space.³⁵³

Auch wenn der Entwurf als allgemeiner Prototyp für Stadterneuerung schwer vorstellbar wäre, scheint die Kritik von Sherwood, dass es sich um eine „lächerliche“ Version des nordafrikanischen Projekts

³⁴⁷ Alison Smithson, *Team 10 Meetings*, (New York: Rizzoli, 1991), S. 21

³⁴⁸ Laut Aussage von Friedrich Kurrent haben die Mitglieder der Arbeitsgruppe „alle deren Projekte gekannt“, Gespräch in Café Raimund, Wien, 13.4.2015

³⁴⁹ Laut Alison Smithson, in *Team 10 Meetings*, wurden folgende Projekte gezeigt: „Burrows Lea Farm as the isolated (dwelling) responding to its setting, Galleon Cottages for infill to Yorkshire Dales hamlet; Fold Houses for infill to Yorkshire Dales village still compact in its setting; Close Houses riding the landscape of an expanded town; Terraced Housing (otherwise known as Crescent Housing) as infill to the city“. Das *Golden Lane Housing* Projekt scheint hier in Gegensatz zu der Aussage von Karin Wilhelm, nicht präsentiert worden.

³⁵⁰ Alison Smithson und Peter Smithson, *The Charged Void: Architecture* (New York: Monicelli Press, 2001), S. 130-139

³⁵¹ Ebd. S 86-95

³⁵² siehe <http://www.tate.org.uk/art/artworks/henderson-chisenhale-road-p79313> (19.5.2016) / Claude Lichtenstein und Thomas Schrengenberger, *As found. Die Entdeckung des Gewöhnlichen. Britische Architektur und Kunst der 50er Jahre* (Zürich: Lars Müller, 2001)

³⁵³ Roger Sherwood, *Modern Housing Prototypes* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press., 1978), S. 131

handle, ungerecht. Das Projekt muss vor allem im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau Londons nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen werden und mit dem Versuch, die Ideen von Le Corbusier lokalen Verhältnissen anzupassen. Das von Alison und Peter Smithson stammende *Crescent Housing* Bauungskonzept nahm vermutlich eher Ausgangspunkt in Le Corbusiers städtebaulichem Entwurf für *Bat'a–Urbanisation d'Hellocourt* 1935 in Kombination mit dem *Unité d'habitation* Konzept.³⁵⁴

Die Smithsons schlugen vor, das Gebäude in horizontale Schichten zu gliedern, wobei die Wohnungen für kinderreiche Familien im unteren Teil und kleinere Wohnung für Junggesellen oben, wo das Gebäude schmaler war, vorgesehen waren. Die Wohnungen waren wie in *Golden Lane* (und z.B. dem Wohnbau *Justus van Effen-Hof* in Rotterdam Spangen davor) als Maisonettewohnungen gedacht. Die Analogie zum Terrassenhauskonzept mit Hochstraße von Adolf Loos ist interessant, weil es u.a. von der angelsächsischen Wohnkultur abgeleitet wurde. Hingegen gelangen Alison und Peter Smithson über eine Auseinandersetzung mit den Vorbildern aus der klassischen Moderne (Le Corbusiers *Durand* und *Hellocourt* Entwürfe) eine Generation später zu einem erstaunlich verwandten Konzept. Der schräge Querschnitt bzw. das Weglassen der Nordwohnungen ersparte die Probleme, die den Entwurf für das Terrassenhaus in Favoriten von Adolf Loos wahrscheinlich zum Scheitern gebracht hätten, aber er nahm dadurch gleichzeitig die Möglichkeit, das Gebäude formal an einen bestehenden Blockrand-Kontext anzubinden.

Das Konzept *Terraced Crescent Housing* wurde von den Smithsons zwei Jahre später für ein Projekt in Hamburg weiterentwickelt, bzw. als Teil einer größeren Bebauung angewendet.³⁵⁵ Es handelte sich hier um eine Lage an der Peripherie im Norden der Stadt. Der Bebauungsvorschlag sah drei Wohnbautypen vor: ebenerdige *close houses*, *walk-up terraced houses* sowie das *crescent housing*. Es war vorgesehen, die drei Typen mit jeweils unterschiedlichen Straßentypen zu verbinden, so dass die Einfamilienhäuser an ruhigen Straßen, die mittelhohen Terrassenhäuser an Verteilerstraßen und die großen Wohnbauten entlang der Schnellstraße angeordnet waren.

3.4.1. Das Terrassenhaus und die Großstadt

Alison und Peter Smithson wurden aufgrund ihres Projekts für *Hauptstadt Berlin* ebenfalls für den Wettbewerb Berlin *Mehringplatz* eingeladen. Sie verfassten in Kooperation mit Gunter Nitschke ein

³⁵⁴ In der Nähe von Nancy; siehe:

http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=6262&sysLanguage=fr-fr&itemPos=190&itemSort=fr-fr_sort_string1%20&itemCount=216&sysParentName=&sysParentId=65 (19.5.2016)

³⁵⁵ Alison Smithson und Peter Smithson, *The Charged Void—Urbanism* (New York.: Monacelli Press, 2005), S. 82

Großformprojekt mit zwei terrassierten linearen Verwaltungsbauten, die eine riesige Parkfläche auf-

spannten.³⁵⁶

The two banks of long, low administrative buildings have upper floors that step back to give forms somewhat resembling truncated pyramids. On the purely office floors of the lower portion of the buildings, the internal volume is intended for those rooms (computer, filing, reception, interview, conference) that can function without natural light, while the whole of the perimeter is left for open offices with some private office cells. The step-back of the upper floors give terraces that are accessible from reception, executive suites, and so on, with sliding doors and natural ventilation.³⁵⁷

Dieses Projekt, wie auch der Entwurf der Arbeitsgruppe 4, folgten einer vergleichbaren Zielsetzung: das Schaffen einer robusten baulichen Lösung, die als Großform, über die Bedeutungsebene der konventionellen städtischen Architektur hinweg, mit der modernen Großstadt und ihren städtischen Autobahnen mithalten konnte. Gleichzeitig wurde eine historische Anknüpfung an Berlins monumentale Tradition im Allgemeinen sowie an die konkrete, kreisförmige Barockanlage des zerbombten Mehringplatzes gesucht. Im Vergleich mit dem prototypischen Entwurf *Terraced Crescent Housing* und dem Entwurf der Arbeitsgruppe 4, der eine differenzierte Reihe von Raumsituationen vorsah, war das Smithson Terrassenhaus für den Mehringplatz überwiegend ein Infrastrukturprojekt, das wenig architektonisches Feingefühl zeigte und zu ihren schwächeren Entwürfen gezählt werden muss.³⁵⁸

In der Zeitschrift *Der Aufbau* mit dem Thema „Zentren“, berichtete die Arbeitsgruppe 4 über den Wettbewerb für Berlin Mehringplatz.³⁵⁹ Neben ihrem eigenen Projekt wurden die zehn anderen Projekte kurz erläutert. Die Hauptfragen waren die Wichtigkeit der ursprünglichen Kreisform des Platzes und inwieweit sie wiedergebaut werden sollte sowie die Frage nach der Eignung einer Großform oder einer kleingliedrigen Struktur für diesen Ort. Die Arbeitsgruppe 4 berichtete zusammenfassend:

Von den zehn Projekten und einem Projekt des Berliner Stadtbauamtes suchten nur drei (Scharoun, Smithson, Arbeitsgruppe 4) durch große, eindeutige Baukörper auch optisch eine Schwerpunktbildung im Stadtraum zu erzielen. Alle anderen Projekte waren kleinräumig konzipiert, mit einer Vielzahl von Formen und Baukörpern.³⁶⁰

³⁵⁶ Ebd., S. 91

³⁵⁷ Ebd., S. 97

³⁵⁸ Das Motto war „Einzelne Gebäude inmitten von Grünanlagen – das Bild der offenen City“; Alison Smithson und Peter Smithson, „Die offene City“, *Bauen + Wohnen* 18 (1964), S. 18-19

³⁵⁹ Arbeitsgruppe 4, „Städtebauliches Gutachten Berlin, Mehringplatz – Blücherplatz“ in *Der Aufbau*, Sonderheft „Zentren“, Mär.-Apr. (1963) Wien

³⁶⁰ Ebd.

Der allgemeine Konsens war, dass die historische Stadt – es handelte sich um einen der drei klassischen Berliner Plätze aus der erste Hälfte des 18. Jahrhundert – eine verdichtete Struktur verlangen würde, um „intensives städtisches Leben“ zu schaffen. Das frühere Dogma der aufgelockerten Stadt war als Leitbild eindeutig nicht mehr aktuell. Aber die Frage, wie diese Urbanität erstellt werden sollte, teilte die Teilnehmer in zwei entgegengesetzte Gruppen. Die Mehrzahl setzte eine kleinteilige Formensprache, die „Weiterführung momentan üblicher Art von Bebauungsschemen mit differenzierten Baukörpern, räumlichen Gliederungen und Platzbildungen“ als Grundhaltung ein.³⁶¹ Hingegen stellten sich die Projekte der Smithsons und der Arbeitsgruppe 4, die vom Senatsbaudirektor ironisch als „Schlachtschiffe“ und „Inkagrab“ bezeichnet wurden, als Großformen dar.³⁶²

3.4.2. Das Gewinnerprojekt von Hans Scharoun

Hans Scharoun hat bekanntlich als Architekt und Stadtplaner für das Berlin der Nachkriegszeit eine bedeutende Rolle gespielt und entwarf später prominente Bauten wie die Berliner Philharmonie (1960-63) und die Hauptbibliothek (1964-78). Sein ursprüngliches städtebauliches Gesamtkonzept für Berlin, der sogenannte *Kollektivplan* von 1946, sah eine „bewohnbare Stadtlandschaft“ als Ziel, eine „anstelle von Straße und Straßenbild parkähnliche Grünlandschaft, in die sich die zum Block vereinten Wohnzellen hineinlagern“.³⁶³ Dieses Konzept basierte auf der klassischen CIAM Ideologie der funktionalen Trennung der Stadt, wo Wohnen durch eine Kombination von Flachbau und Hochbau auf begrünten, rechteckigen Baufeldern verteilt werden sollte.³⁶⁴ Am Anfang der 1960er hatte Scharoun sich von dieser Sichtweise entfernt und verfolgte für Mehringplatz stattdessen ein auf den spezifischen Ort angepasstes Entwurfsprinzip. Für den Wettbewerb, den Scharoun gewinnen konnte, nahm er somit die ursprünglich barocke Rondellform als städtebauliche Figur auf. Dieser Entwurf behandelte somit Themen wie Stadtmorphologie, Permanenz und Analogie, die für Rossis Theorie wenige Jahre später in *L'architettura della città* eine wichtige Rolle spielten.³⁶⁵ Als Ergänzung zum kreisförmigen Zentrum sah Scharoun ursprünglich große, freistehende kubische Baukörper als Abschirmung gegen die benachbart geplante, aber nicht realisierte Stadtautobahn vor.³⁶⁶ Die etwas überraschende Schlussfolge-

³⁶¹ Ebd.

³⁶² Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 57

³⁶³ aus Wikipedia, 16.11.2015, de.wikipedia.org/wiki/Mehringplatz

³⁶⁴ Sein Beitrag für der IBA 1957 / Hansviertel war eine Folge dieser Ideen.

³⁶⁵ Aldo Rossi, *L'architettura della città* (Padova: Marsilio Editori, 1966)

³⁶⁶ siehe: *Mehringplatz*, www.dasorakelvonberlin.de/html/index.php?id=215&lang=de (14.8.2016)

Die am überzeugendsten durchgeführte bewußte Wiederaufnahme des historischen Themas sowohl in Form als auch in Maßstab. Der innere Platz, der mehr Erholung gewidmet sein soll, wird von einem ringförmigen Bau gebildet, welcher mit einem äußeren Ring eine Ladenstraße bildet. Eine Verbindung zur Friedrichstadt wird trotz der Abschnürung durch die Südtangente gefunden.³⁶⁷

Die am überzeugendsten durchgeführte bewußte Wiederaufnahme des historischen Themas sowohl in Form als auch in Maßstab. Der innere Platz, der mehr Erholung gewidmet sein soll, wird von einem ringförmigen Bau gebildet, welcher mit einem äußeren Ring eine Ladenstraße bildet. Eine Verbindung zur Friedrichstadt wird trotz der Abschnürung durch die Südtangente gefunden.³⁶⁷

Nach den Prinzipien des Teams 10 (*Doorn Manifesto / Terraced Crescent Housing*) wurde das Terrassenhaus für die dichteste Stelle des Stadtsystems entwickelt und wäre somit genau für diese Aufgabe in der Berliner Innenstadt geeignet. Aber es lässt sich anhand der Präferenz für Scharouns Entwurf deuten, dass die Mitglieder der Arbeitsgruppe 4 instinktiv das Terrassenhaus als nicht geeignet für die historische Stadt hielten. Diese Erkenntnis führte in der Folge dazu, dass die Arbeitsgruppe 4 ihren Fokus vom Stadtkern auf die Stadtperipherie richtete, um dort eine geeignetere Anwendung des Terrassenhauses zu suchen.

3.4.3. Exkurs: Aldo Rossis *Locomotiva 2*

Ein für diese Fragestellung vergleichbares Projekt, das die Problematik der autonomen Form und die Großstadt auch zum zentralen Thema hatte, wurde im selben Jahr wie das Projekt für Berlin *Mehringplatz* von Aldo Rossi gemeinsam mit Luca Media und Gianugo Polesello erstellt. Obwohl es sich hier nicht um ein Terrassenhaus handelte, war der Entwurf im Hinblick auf die Frage der „Schwerpunktbildung“ mit dem Projekt der Arbeitsgruppe 4 verwandt. Das Projekt mit dem Namen *Locomotiva 2* war für ein Verwaltungszentrum an der Peripherie von Turins Stadtzentrum gedacht. Für Rossi basierte das Projekt – ein 300 × 300m großes Geviert mit 20 m Gebäudetiefe, 140 m hoch und auf 30 m hohen Säulen – als eine „Interpretation der topographischen Wirklichkeit“ u.a. auf dem Römischen Raster, städtische Plätze, wie Piazza San Carlo sowie dem Mole-Turm von Antonelli.³⁶⁸ Rossis Projekt war laut Pier Vittorio Aureli eine analoge Rekonstruktion des Blockrasters Turins und gleichzeitig eine monumentale Ausnahme an der Stadtperipherie.³⁶⁹ Er weist darauf hin, dass Rossi et. al. im Gegensatz zu den anderen Wettbewerbsentwürfen, die eine Anknüpfung an infrastrukturelle und technische Themen suchten, durch das Betonen einer klar abgegrenzten Form eine dialektische Konfrontation

³⁶⁷ Arbeitsgruppe 4, „Städtebauliches Gutachten Berlin, Mehringplatz – Blücherplatz“ in *Der Aufbau*, Sonderheft „Zentren“, Mär.-Apr. (1963) Wien

³⁶⁸ Aldo Rossi, *Vorlesungen, Aufsätze, Entwürfe*, ETH Zürich, Architekturabteilung, U 27, Texte zur Architektur 4, Lehrstuhl Aldo Rossi, Verlag der Fachvereine, 1974, S. 58-60; und auch Alberto Ferlenga (Hrsg.) *Aldo Rossi - Tutte le opere* (Milano: Electa, 3. Ausgabe, 2003), S. 34

³⁶⁹ Pier Vittorio Aureli, *The Project of Autonomy: Politics and Architecture within and against Capitalism*, 1. Paperbackausgabe (New York: The Temple Hoyne Buell Center for the Study of American Architecture ; Princeton Architectural Press, 2013), S. 67-69

mit der bestehenden Stadt als sinngemäße Lösung für diese Aufgabe sah. In der Folge entwickelte Ros-
si diese Haltung, die auf einer „rigiden Grammatik von Formen“ basierte, weiter.³⁷⁰

3.5. WIEN DER ZUKUNFT UND WOHNBERGE FÜR TRANSDANUBIEN

Anfang der 1960er Jahre engagierten sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe 4 in zahlreichen Ausstellungen über Architektur. Sie arbeiteten die jüngere Geschichte anhand einiger Protagonisten wie Otto Wagner, Josef Hofmann, Adolf Loos, Josef Frank auf. Auch aktuelle Themen wie Schulbau, Theaterbau, Kirchenbau wurden in Ausstellungen und vertieften Essays anhand von Beispielen aus der Architekturgeschichte behandelt.³⁷¹ In dieser Zeit organisierten sie auch zwei Ausstellungen über eigene Arbeiten: Eine Ausstellung über *Möbel der Arbeitsgruppe 4* sowie eine Ausstellung über Städtebau mit Anknüpfung an historische Projekte. Für dieses Ausstellungsprojekt, das in der Olivetti-Galerie in Wien gezeigt wurde, entwickelte die Arbeitsgruppe 4, die in der Zwischenzeit von Wilhelm Holzbauer verlassen und somit nur von Friedrich Kurrent und Johannes Spalt getragen wurde, das Konzept *Wohnberge*, das in der Folge näher beschrieben wird. Diese Ausstellung war grundsätzlich ein Gegenkonzept zu den Städtebauplänen von Roland Rainer, die er während seiner dreijährigen Tätigkeit als Wiener Stadtplaner zwischen 1958-1961 ausgearbeitet hatte und die auf die Entwicklung Wiens in den 1960er Jahren eine große Auswirkung hatten.³⁷²

3.5.1. Forderungen *Wien der Zukunft*

Die Ausstellung und der Katalog (der hier als Hauptquelle dienen soll) gliederten sich in drei Teile: „Forderungen“, „Beispiel der Vergangenheit“ und eine Vision für „die neue Stadt“. Einleitend stellte die Arbeitsgruppe 4 für das *Wien der Zukunft* zehn Forderungen, die auf einer allgemeinen Ebene formuliert waren. Sie umfassten eine Bandbreite von Themen und mehrere wurden in den folgenden Jahren in vergleichbarer Form realisiert. Die ersten sieben Forderungen beziehen sich auf das vorgestellte Konzept: Betonung der radialen Stadtstruktur, Verbesserung der Bahnnetze, ein zusätzliches Stadtzentrum in Kagran, neue Wohngebiete, Universitätsstadt, Sportzentrum und Erholungsgebiete. Hingegen stehen die Forderungen acht, neun und zehn heraus. Hier forderte die Arbeitsgruppe 4 erstens die „Reorganisation der Donaukanalbebauung und des gesamten II. Bezirkes“ und zweitens die „wirksame Anwendung des Denkmalschutzgesetzes sowie Erhaltung und Renovierung wichtiger Bauten auch der neuen Zeit (Stadtbahnbauten, Schützenhaus, Wagner-Villa, Loos-Häuser, Hoffmann-

³⁷⁰ Ebd. S. 69

³⁷¹ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 176-224; Faksimile von vier Texten der Arbeitsgruppe 4 in *Der Aufbau*

³⁷² Zu Roland Rainer als Stadt siehe: Gottfried Pirhofer und Kurt Stimmer, *Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005*; <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/b008280.html>, Wien, 2007 und auch Perspektiven-Heft 1-2/2007

„Schließlich war der zehnte Punkt die „Ausschreibung eines großen internationalen Wettbewerbs für die neue Stadt jenseits der Donau“.³⁷³ Diese breit gefassten Punkte zeigten den Glauben an die gesellschaftliche Bedeutung, die der Rolle der Architektur und Architekten seitens der Arbeitsgruppe 4 zu dieser Zeit zugeschrieben wurde.

Der umfangreichste Teil des Katalogs „Beispiele der Vergangenheit“ beginnt mit Darstellungen von Groß-Wien in unterschiedlichen Versionen und knüpft somit als Einstieg an eine der zentralen Fragestellungen der Zwischenkriegszeit an. Die nächste „Vision“ sind die zwei radialen General-Regulierungspläne 1893 von Eugen Faßbinder und Otto Wagner, gefolgt von Texten und Projekten, die Wien als Kultur-Metropolis abbildeten. Somit wurde in der Ausstellung eine Vielfalt von ‚Stimmen‘ aus unterschiedliche Epochen, die auf verschiedene Weise ein Leitbild für die Stadtentwicklung thematisierten, zusammengebracht. Zu dieser ausgeprägten, historischen Gesinnung äußerte sich Günther Feuerstein, ein Vertreter der Wiener Avant-Garde, mit der Aussage „Die Zukunft beginnt schon sehr früh“.³⁷⁴ Aber die Anknüpfung an historische Positionen war keine einfache historiographische Untersuchung seitens der Arbeitsgruppe 4. Die gesammelten Ideen und Entwürfe bildeten hingegen ein Mosaik von „Visionen“ und „Bildern“, die ganz klar ein lokalhistorisches Fundament für ihr tatsächliches Projekt in Transdanubien dastellten. Hiermit wurden lokalhistorische Bewusstheit und Ideen der internationalen Avant-Garde konkret miteinander in Verbindung gebracht. Der historische Teil beinhaltet Projekte zur Karlsplatz-Regulierung, Lois Welzenbachers Plan für den Donaukanal 1946 sowie das sogenannte Flakturmprojekt von der Arbeitsgruppe 4, eine selbstinitiierte Studie für die Nachnutzung der Flaktürme.

Dieses Projekt nahm die aus militärischen Gründen entstandene „trigonometrische Anordnung“ als Ausgangspunkt für eine Markierung des Stadtzentrums und das konzentrische Grundprinzip der Stadt. Die Flaktürme hätten Sockel für sehr hohe, leichte Turmkonstruktionen bilden sollen. Wie später gezeigt wird, wurde diese Idee später auch von Hermann Czech aufgegriffen. Mit seiner Konzeptskizze *räumlicher Städtebau* paraphrasierte Czech die Arbeitsgruppe 4 und schlug vor, die Stadt als Gesamtkörper wie einen Berg zu behandeln.³⁷⁵

³⁷³ Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964), S. 2

³⁷⁴ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 154

³⁷⁵ Hermann Czech, „Räumlicher Städtebau“ (1969) in „*Zur Abwechslung“: ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, Hermann Czech, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 84

3.5.2. Konzept für „die neue Stadt“

Die Arbeitsgruppe 4 entwickelte für die Ausstellung ein originäres Konzept „für die neue Stadt“, das sich in vier Hauptthemen gliederte: Flächenwidmung, Verkehr, Zentrum und Wohngebiete. Die übergeordnete Flächenwidmung sah zwei konzentrische Schichten, die außerhalb von Floridsdorf - Kagran und Stadlau verliefen, vor. Auf dem innersten Ring wurden acht und auf dem äußersten zehn Wohnzentren (*Wohnberge*) vorgesehen. In der Verlängerung der Hauptachse vom Stadtzentrum ausgehend, außerhalb der Alten Donau zwischen Floridsdorf und Kagran, wurde ein neues Stadtzentrum geplant. Als Ergänzung wurde zwischen dem neuen Stadtzentrum und dem innersten Ring eine neue Hochschulstadt mit dazugehörigem Wohngebiet geplant.

Als Teil seines Planungskonzeptes hatte Rainer einen Generalverkehrsplan veranlasst, der auf der Grundidee der Auflockerung des Stadtkörpers durch Subzentren basierte.³⁷⁶ Das alternative Verkehrskonzept von der Arbeitsgruppe 4 knüpfte an die Idee von Wagners Stadtbahn vom Ende des 19. Jahrhunderts und zeigte eine Kombination von U-Bahn, Schnellbahnen und Schnellstraßen, die heute teilweise umgesetzt worden sind. Als kollektives Hauptverkehrsmittel wurde die U-Bahn als geeignete Lösung gesehen, während für den Automobilverkehr u.a. fünf neue Brücken über die Donau gefordert wurden.

Entlang des gekrümmten Nordufers der Alten Donau wurde das neue zweite Stadtzentrum vorgesehen, das als „brückenartige Hochhausverbauung“ geplant war. Es handelte sich hier um eine Megastruktur, die sowohl mit dem von Yona Friedman geplanten *urbanisme spatiale* Projekt für die Überbauung von Paris (1960-1962) als auch mit dem Projekt von Kenzo Tange für die Überbauung von Tokio Bay (1960) Ähnlichkeiten aufwies. In Bezug auf die Hochhausverbauung wurde vorgesehen, dort administrative Funktionen unterzubringen. Die kulturellen Funktionen wurden hingegen als solitäre Bauten entlang der Ebene konzipiert. Jedem Segment des Bogens wurde eine Funktion zugewiesen: In der Mitte eine Kirche, die dem Entwurf für die Florianikirche (1957) der Arbeitsgruppe 4 ähnelte, flankiert links und rechts davon respektive das Museum (Paraphrase: Le Corbusiers *Musée à croissance illimitée*, 1931?) sowie ein Theater (Paraphrase: das *Theater der 4000* von Adolf Loos aus dem Jahr 1912?). Beide Solitärbauten wurden, wie zuvor im Berlinprojekt, von C-förmigen Kulturbauten umklammert. Zusätzlich zu diesen drei Hauptbauten waren eine Sporthalle, zwei einfache Bauten mit doppelten Höfen und Läden und schließlich am Seeufer ein Restaurant vorgesehen:

ZENTRUM. Dem neuen Zentrum kommt lagegemäß eine Brückenkopfwirkung zu, so soll es sich in herrlichster Lage an der „Alten Donau“, entlang entwickeln. Die Stadt würde durch das Spannungsverhältnis Altstadt- Neustadt stark aktiviert werden. In dem flachen Gebiet der Neustadt soll das Zentrum sowohl für die aus der Stadt

³⁷⁶ Roland Rainer und Stadtbauamt der Stadt Wien. *Planungskonzept Wien* (Wien: Verlag für Jugend & Volk, 1962), S. 87

Kommenden als auch für die Bewohner der neuen Stadt sichtbare Raumteilung und Markierung darstellen. Die vielen nötigen Einrichtungen des Zentrums könnten zum Teil in Hochhäusern brückenartiger Konstruktion untergebracht werden. Die prachtvolle Aussicht auf die Donau, auf Wien, den Kahlenberg und Leopoldsberg würde außer der vorgenannten Wirkung eine derartige Bebauung rechtfertigen. Kirche, Theater, Museum, Ausstellungshallen, Kinos, Festplatz, Bibliothek und Sporthalle sollten in dem vorgesehenen Uferstreifen eine ausgezeichnete Lage besitzen. Außer den Bauten der Kultur werden jene des Geschäfts, Einkaufs und des Vergnügens, Cafés und Restaurants sowie die Bauten der Verwaltung dort platziert werden; in naher Verbindung sollen Sport- und Erholungsflächen am Wasser entstehen.³⁷⁷

Das oben beschriebene Flakturmprojekt, das das Stadtzentrum räumlich markiert, hätte in den „brückenartigen Hochhäusern“ ein räumliches Pendant gehabt. Wo das Flakturmprojekt die bestehende Stadt als „Sockel“ interpretierte, wurde das neue Stadtzentrum schwebend über die bestehende Landschaft als eine sekundäre Ebene konzipiert, in Anspielung auf das Grundprinzip der japanischen Metabolisten, die die künstlich hergestellte Ebene als Leitmotiv verfolgten.³⁷⁸

3.5.3. Wohnberge

Die sogenannten „Wohngebiete“ wurden als eigenständige Einheiten, sogenannte *Wohnberge*, als Großformen konzipiert und können eindeutig als eine Weiterführung der Idee für das Projekt am Berlin Mehringplatz gesehen werden. Das ursprünglich für die Berliner Innenstadt erstellte Konzept wurde hier an die Peripherie der Stadt transferiert, um am unförmigen Stadtrand formale Schwerpunkte zu setzen:

Die Bebauung des Gebietes jenseits der Donau ist trotz neuer großer Wohnquartiere verwirrend, unübersichtlich und einer Großstadt nicht gerecht. Es wird daher vorgeschlagen, in die noch nicht bebauten großen Grünflächen und Felder, sehr konzentrierte, punktförmige, eindeutig begrenzte Anlagen, „Wohnberge“ für je 10.000 Bewohner zu errichten, sodaß 80.000 bis 100.000 Bewohner im ersten Ring und mehr als 100.000 im zweiten Ring Platz finden könnten.³⁷⁹

Die Betonung der „unübersichtlichen“ Stadtteile in Transdanubien fällt hier auf.³⁸⁰ Bereits Otto Wagner hatte zuvor diese Stadtteile, im Gegensatz zu den innerstädtischen Bezirken, als unförmig und nicht zu der restlichen Stadt passend gesehen, und ihnen durch sein städtebauliches Projekt *Die Groß-*

³⁷⁷ Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964)

³⁷⁸ siehe Rem Koolhaas, Hans Ulrich Obrist, Kayoko Ota and James Westcott. *Project Japan* (Köln: Taschen, 2011)

³⁷⁹ Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964)

³⁸⁰ Die transdanubischen Stadtteile Floridsdorf und Donaustadt (21. und 22. Bezirk) wurden erst 1904 als Großgemeinden in Wien eingegliedert. Noch heute sind die ehemaligen Dorfstrukturen teilweise erhalten und ein Teil der Flächen noch landwirtschaftlich genutzt. In den 1960er und 1970er Jahren wurden hier große Wohnsiedlungen wie die *Großfeldsiedlung* (1966-73) im 21. Bezirk und *Trabrenngründe* (1973-77) im 22. Bezirk erbaut. (Quelle: Wikipedia)

stadt, einen neuen Stellenwert verliehen.³⁸¹ Wie bereits erwähnt hatte auch Roland Rainer diesen Stadtteil zu einer der zwei Hauptentwicklungszonen der Stadt erklärt. Aber als Gegenkonzept zu den von Roland Rainer vorgeschlagenen Wohnbebauungen in aufgelockerter Bauweise schlug die Arbeitsgruppe 4 technisch komplexe Superblöcke vor, die als ein neues Element, angeknüpft an ein ausgeweitetes Infrastrukturnetz, die Stadtlandschaft wie Kolonien okkupieren sollten. Wichtig war die Behauptung, dass mit der vorgeschlagenen Bauform ein Gleichgewicht zwischen urbaner Dichte und Privatsphäre der einzelnen Wohneinheit gefunden sei. Als städtische Enklave hätte der Wohnberg alle alltäglichen Nutzungen beinhaltet:

Die terrassenförmige Gestaltung ermöglicht für jede Wohnung ein Höchstmaß an Licht und Luft und trotz Ansammlung einer Vielzahl von Wohnungen kann das Gefühl der Intimität und Freiheit bewahrt bleiben. Schule, Spiel- und Sportplätze, Kindergärten könnten in den großen Höfen liegen, welche selbst schon wieder Landschaften sind. Das Innere der großen Anlagen nimmt Garagen, Gemeinschaftsräume und Läden für den täglichen Bedarf auf.³⁸²

Im Ausstellungskatalog wurde der *Wohnberg* (Größe ca. 430 × 730m) schematisch dargestellt und mit dem Karl Marx-Hof sowie dem Prinzipschnitt des Terrassenhauses für Favoriten von Adolf Loos als Referenzen präsentiert:³⁸³

Diese Bebauungsformen könnten eine Synthese und Weiterentwicklung der großen kommunalen Wohnbauten der Zwischenkriegszeit, der Terrassenhaus-Ideen (Loos) und neuer Möglichkeiten sein. Die Formen der einzelnen „Wohnberge“ sollten verschieden sein, sie würden aber eine großstädtische Wirkung ausüben.³⁸⁴

Ergänzend wurden zwei Vignetten, die jeweils konkave und orthogonale Wohnberge in der Landschaft andeuteten, gezeigt. Sie erinnern an die Illustration und Beschreibung von Robert Owens Kommune *New Harmony* in Großkarreform, die Anfang des 19. Jahrhundert in Amerika gegründet wurde, aber nach wenigen Jahren scheiterte.³⁸⁵

³⁸¹ „Leider wird stets auf das dringender erscheinende Stadttinnere der größere Wert gelegt und die Peripherie recht nebensächlich behandelt. Es ist dies schon deshalb ganz unrichtig, weil bereits in kurzer Zeit hieraus neue Kalamitäten entstehen und sicher immer wieder Fragen auftauchen müssen, welche ebenso dringend ihre Lösung heischen; darum ist durch rechtzeitige Fürsorge dem Zwange vorzubeugen“, Otto Wagner und Eva Winkler, *Die Baukunst unserer Zeit*, (Wien: Metro Verlag, 2008), S. 107

³⁸² Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964), S. 24

³⁸³ Karl-Marx-Hof, Architekt: Karl Ehn, Gebaut: 1927-1930, Wohnungen: 1272, Länge: ca. 1000m; Quelle: <http://www.wienerwohnen.at/hof/220/Karl-Marx-Hof.html> (1.12.2015)

³⁸⁴ Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964), S. 24

³⁸⁵ <http://urbanplanning.library.cornell.edu/DOCS/whitwell.htm> und weiteres <http://www.sgipt.org/politpsy/gesch/owen1825.htm> (abgerufen am 1.12.2015); (22 acre ≈ 300 × 300m)

Der Wohnberg war eine Verbindung von zwei entgegengesetzten Konzepten: dem Wohnhof und dem Terrassenhaus und somit als Grundidee auf einem Widerspruch fundiert. Im Gegensatz zur strukturellen Idee des Blockrandes von Wagner, wo Bebauungsform und Gebäude in zwei voneinander getrennte Kategorien eingeordnet sind, war das von der Arbeitsgruppe 4 dargestellte Konzept eine Großform, die alle städtische Funktionen beinhaltet und als Stadteinheit in eine stadtübergreifende übergeordnete Infrastruktur eingebunden ist. Die offene C-Form des Gebäudes erlaubte einerseits der Stadt in die Mitte der Anlage hineinzuzufießen und bildete gleichzeitig mit den vorgesehenen Gemeinschaftseinrichtungen und Läden ein eigenständiges Stadtquartier.

3.5.4. Vergleich mit Otto Wagners Plan für *Die Großstadt*

Der Wagnersche städtebauliche Plan für Wien aus dem Jahr 1911 diente als Ausgangspunkt und Leitbild für das Konzept *Wien der Zukunft* von der Arbeitsgruppe 4 und kann trotz aller Unterschiede als Grundlage für eine hypothetische Neuinterpretation gesehen werden.³⁸⁶ Beide Konzepte nahmen die gründerzeitliche radiale Stadtstruktur an der südwestlichen Seite der Donau zum Ausgangspunkt für die Strukturierung der transdanubischen Areale. Die von Wagner vorgesehene Grundeinheit der neuen Stadtstruktur waren Bezirkseinheiten, die als eigenständige Elemente behandelt wurden. Hingegen zeichnete die Arbeitsgruppe 4 sogenannte Wohnzentren als strukturelle Grundeinheiten. Abgesehen von den radikal unterschiedlichen Bebauungsstrukturen – Wagner sah, wie bekannt, eine 23 Meter hohe Blockrandbebauung vor – ist die beabsichtigte Bewohnerdichte der größte Unterschied. Die von Wagner gezeichnete Bezirkseinheit sah 150.000 Einwohner auf einer 619 ha großen Fläche, d.h. 24.233 Einwohner pro km², vor, während ein *Wohnberg* 10.000 Einwohner behausen hätte sollen. Wie aus dem oben angeführten Zitat ersichtlich ist, sah die Arbeitsgruppe 4 ungefähr 100.000 Einwohner in einem „Ring“ vor. Dies entspricht etwa fünf Wagnerschen Bezirkseinheiten und somit grob gerechnet 31 km² Fläche, d.h. eine Dichte von 3.225 Einwohner pro km².³⁸⁷ Daraus kann abgeleitet werden, dass zwei deutlich unterschiedliche Bevölkerungsdichten erreicht wurden. Die vorgeschlagene Dichte der Arbeitsgruppe 4 entspricht der Dichte des 21. Bezirk, während die von Wagner vorgesehene Bebauung den dichtesten gründerzeitlichen Stadtteilen Wiens entspricht.³⁸⁸

³⁸⁶ siehe z.B. <http://urbanplanning.library.cornell.edu/DOCS/wagner.htm> (31.5.2015)

³⁸⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Gemeindebezirke (23.5.2016); 21. Bez. ins Gesamt 44,4 km² 22. Bez. 102,31 km²

³⁸⁸ Ebd. Einwohner pro Gemeindebezirk in Wien 2015; Durchschnitt: 4.197 EW/km² (max.: 26.390 (5. Bez.) / min.: 1.348 (13. Bez.));

Die Großstadt: ca. 24.233 EW/km² (Vergl.: Margareten (5. Bez.) 26.390 EW/km² oder. Josefstadt (8. Bez.) 21.954 EW/km²)

Wohnberg: ca. 3.225 EW/km² (Vergl.: Floridsdorf (21. Bez.): 3.297 EW/km²; Liesing (23. Bez.) 2971 EW/km²; Donaustadt (22. Bez.): 1.615 EW/km²)

3.5.5. Der *Wohnberg* überarbeitet für die Ausstellung *neue städtische Wohnformen*

Das Konzept *Wohnberg* wurde wenige Jahre später für die Ausstellung *neue städtische Wohnformen* wieder präsentiert.³⁸⁹ Die Grundprämisse war immer noch das Terrassenhaus als Bauform, das dank der Synthese zwischen Traum und Möglichkeit als die rationalste Lösung für das Problem des städtischen Wohnens gesehen wurde:

Da das Einfamilienhaus mit kleinem Garten als Bebauungsform für die Großstadt nicht allgemeine Gültigkeit haben kann, jedoch der dringende Wunsch besteht, für die Bewohner, Familien mit Kindern, einen Freiluftraum zu schaffen, dieser aber im mehrgeschossigen Wohnhaus heutiger Prägung durch kleine, schmale Balkone kaum berücksichtigt ist, stellt das Terrassenhaus die weitaus beste und auch ökonomischste städtische Wohnhausform der Zukunft dar.³⁹⁰

Dennoch wurde der *Wohnberg* für die Ausstellung grundsätzlich geändert. Der innere Hof verschwand und stattdessen war das Gebäude jetzt massiv, aber mit großen Ausschnitten in der Dachoberfläche. Die Hofform wurde aufgegeben und das Gebäude tatsächlich in einen Berg umgewandelt:

Jede Wohnung müsste eine größere Terrasse erhalten; dadurch würde sich eine stufenförmige Anordnung der Wohnungen ergeben, die über 10 bis 20 Geschosse ansteigen sollen. Diese Bebauungsform soll möglichst konzentriert erfolgen, damit alle internen Wege zu den gemeinsamen Einrichtungen, zur Station der Schnellbahn oder Untergrundbahn, zu Garagen und Parkplätzen, sowie der Weg ins Freie möglichst kurz bleiben. Alle Wohnungen sollen durch innere und äußere Gänge, Treppen, Rolltreppen, Rampen und Aufzüge verbunden sein. Die „Gänge“ könnten als Ladenstraßen und Passagen weitere Funktionen übernehmen. Der Hohlraum dieses Wohnberges könnte alle Dienste, wie Wasser-, Gas- und Elektro-Station, gemeinsames Heizwerk, Abfallverbrennung, Kanalisationssysteme gleich einem inneren Organismus aufnehmen. Alle nur erdenklichen Betriebsstätten, aber auch Säle, Hallenschwimmbad etc. könnten hier Platz finden. Durch die Konzentration von Wohn- und Arbeitsstätten, Büros, Ateliers wurden für viele der Bewohner die Wege besonders kurz. Auf den Plateaus könnten Theater, Freilufttheater, Kirche, Markt- und Versammlungsplatz, Restaurants, Cafés, Schwimmbad, Kindergärten und Erholungsplätze geplant werden. Die Schulen sollten am Fuße des Wohnberges in direkter Verbindung mit den Spiel- und Sportplätzen eine entsprechende Lage erhalten. Von der Wohnung aus wird sich der Blick auf eine weite Landschaft öffnen, ohne die sonst gewohnte Engräumigkeit.³⁹¹

Eine Erklärung für diese Veränderung lässt sich im Einfluss internationaler Strömungen finden. Das internationale Interesse an Megastrukturen und Terrassenhäusern hatte in der Zwischenzeit stark zugenommen. Reyner Banham spricht über 1964 als ein „megayear“, in der die bedeutendsten *megastructure* Projekte entstanden sind.³⁹² Waren die Referenzen der Arbeitsgruppe 4 im Jahr 1964 noch

³⁸⁹ ÖGfA 1966/1967 – siehe folgende Abschnitt

³⁹⁰ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

³⁹¹ Ebd.

³⁹² Reyner Banham, *Megastructure: Urban Futures of the Recent Past* (New York: Harper and Row, 1976)

hauptsächlich in einem lokalen Kontext verankert, so ist es naheliegend zu vermuten, dass um 1966-67 die internationalen Einflüsse an Bedeutung gewonnen hatten und den Entwurf entsprechend technoid machten (z.B. Cumbernauld).³⁹³ Auch die von der Arbeitsgruppe 4 eingesetzten Referenzen und somit die argumentativen Hintergründe der Bauform änderten sich entsprechend. Der Karl Marx-Hof und das Terrassenhaus von Adolf Loos wurden nicht mehr als Ausgangspunkt gezeigt.³⁹⁴ Hingegen wurden drei Wohnbauparadigmen als Ursprung für den *Wohnberg* gezeigt: die Gartensiedlung, der Wiener Superblock sowie die *Unité d'Habitation* von Le Corbusier. Zwei großformatige Skizzen ergänzten diesen Abschnitt, eine horizontale Darstellung vom Gesamtbild des Terrassenbaus, die stark an die Skizzen von Antonio Sant'Elia erinnert und eine Schnittperspektive des *Wohnberges* von oben gesehen. Diese letzte sehr groß skalierte Skizze zeigte, wie die innere Struktur gedacht war. Die utopischen Strömungen des internationalen Architekturdiskurses sind hier deutlich erkennbar: Karl Ehn und Adolf Loos wurden sozusagen durch Sant'Elia und Archigram ausgetauscht.

3.5.6. System Fertigteilbauweise für Wohnbauten

Ergänzend stellte die Arbeitsgruppe 4 auch ein Projekt für ein Betonfertigteilssystem *System Fertigteilbauweise für Wohnbauten* aus.³⁹⁵ Hier handelte es sich um eine Studie, die ursprünglich von der Gemeinde Wien beauftragt wurde und als Ausgangspunkt für das *Wohnberg* Konzept übernommen wurde.^{396 / 397}

Bei der Errichtung könnten modernste Bautechniken angewendet werden, welche rationelle Großbaustellen zur Voraussetzung haben.³⁹⁸

Das Prinzip sah ein Plattensystem vor, das mittels kubischer Betonknoten zusammengesteckt werden konnte. Hiermit wäre es möglich gewesen, alle Wohnhausformen zu erstellen, vom Einfamilienhaus

³⁹³ „Stadtplanung Cumbernauld“, *Bauen + Wohnen* 19 (1965) Heft 5, S. 174-183

³⁹⁴ Wohl bemerkt wurden sie im allgemeinen Teil der Ausstellung gezeigt.

³⁹⁵ Insgesamt wurden vier quadratische Tafeln angefertigt, zwei für das *Wohnberg*-Projekt und zwei für das Fertigteilprojekt, zusammen mit einem Modell des Fertigteilprojektes.

³⁹⁶ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), Endnote 114, S. 70

³⁹⁷ Für die gleiche Studie wurden u.a. Hollein, Holzbauer, Windprechtlinger und Hufnagl eingeladen und entwickelten vergleichbare Konzepte, die ebenfalls als Grundprinzip das Terrassenhaus hatten. Vor allem das System von Viktor Hufnagl ist hier erwähnenswert, da es eine Stapelung von Wohnungen in unterschiedlichen Größen vorsah. Diese wurden nicht über Raumelemente, sondern mittels einer Kassettendecke, die von freistehenden Wandscheiben getragen wurden, gebildet. Wie bei Adolf Loos war die Raumenterteilung unabhängig von der Konstruktion und somit von den Bewohnern leichter adaptierbar; Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie: 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001)

³⁹⁸ Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964)

und Reihenhaus bis zu Mehrgeschossbauten.³⁹⁹ Das in der Ausstellung gezeigte Modell wies konkret eine Terrassenhauskonfiguration auf, die mit zweigeschossigen Einheiten dem Terrassenhaus von Adolf Loos ähnlich war. Es wird vermutet, dass diese konstruktiv greifbare Arbeit als Ergänzung zu dem abstrakten Charakter des *Wohnberg*-Konzeptes eine beabsichtigt unterstützende Wirkung hatte.

3.5.7. Zusammenfassung *Wohnberg*

Die Terrassenhausidee der Arbeitsgruppe 4 hatte sich vom abgeschrägten Stadtblock (*Berlin Mehringplatz*) über einen terrassierten Superblock (*Wien der Zukunft*) zu einem Pyramidenstumpf und tatsächlichen *Wohnberg* entwickelt. Während die zwei ersten Stufen der Entwicklung großzügige Hofräume vorsahen, hatte der *Wohnberg* sich am Ende in einen Solitärbau mit allen Gemeinschaftseinrichtungen im Inneren oder auf dem Dach entwickelt. Die Beziehung zu der *Unité d'Habitation* von Le Corbusier ist offensichtlich – in angeschwollener Form – als hätte das Wohnhaus die restlichen städtischen Funktionen geschluckt. Diese Beziehung lässt an die scharfe Kritik von Castex und Panerai in dem Buch *Vom Block zur Zeile* erinnern: „Insofern manifestiert sich die *Unité d'Habitation* zugleich als Absage an die Stadt und als letzte Abwandlung des Baublocks.“⁴⁰⁰ Genau dieses Problem bildete, wie im nächsten Kapitel erörtert wird, für Hermann Czech den Ausgangspunkt für ein innerstädtisches Terrassenhausprojekt, das als Antithese zum *Wohnberg*-Konzept formuliert wurde.

3.5.8. Exkurs: Roland Rainers *Planungskonzept Wien*

Das *Planungskonzept Wien* beruhte auf städtebauliche Konzepte, die Roland Rainer seit Ende der 1930er entwickelt hatte. Seine Dissertation, die eine Kritik des gründerzeitlichen Blockrands zum Thema hatte, aber als Arbeit nicht akzeptiert wurde, veröffentlichte Rainer 1947 als Buch unter dem Titel *Die Behausungsfrage*.⁴⁰¹ Während seiner Tätigkeit als Wohnbauforscher in Berlin, Anfang der 1940er Jahre, verfasste Rainer mehrere Studien zu Wohnbau und Städtebau.⁴⁰² Nach dem Krieg veröffentlichte er u.a. Texte über Verkehrsfragen in der Stadt (1952),⁴⁰³ ein frühes Konzept zu einer *Band-*

³⁹⁹ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 70

⁴⁰⁰ Philippe Panerai, Jean-Charles Depaule, Jean Castex, und Helga-Ellen Dietrichs. *Wandlungen der Stadtstruktur: vom Block zur Zeile* (Braunschweig/Wiesbaden: F. Vieweg & Sohn, 1985), S. 145

⁴⁰¹ siehe Vorwort in: Roland Rainer, *Kriterien der wohnlichen Stadt: Trendwende in Wohnungswesen u. Städtebau*. (Graz: Akadem. Druck- u. Verlagsanst., 1978)

⁴⁰² z.B. Roland Rainer, *Die zweckmäßigste Hausform für Erweiterung, Neugründung und Wiederaufbau von Städten. (Studie im Auftrag der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung)*. Berlin 1944

siehe auch: Monika Platzer, „Schatten der Vergangenheit, Wien nach 1945. Eine zweite Fassung der „Perle“?“ in „*Wien. Die Perle des Reiches*“ *Planen für Hitler*, Ingrid Holzschuh, Monika Platzer Hrsg., (Zürich: Park Books, 2015), S. 59 f.

⁴⁰³ Roland Rainer, *Automobilverkehr und städtebauliche Gestaltung, Der Aufbau* September (1952) Wien

stadt zwischen Wien und Wiener Neustadt (1953)⁴⁰⁴ sowie das städtebauliche Manifest *Die gegliederte*

und aufgelockerte Stadt (1957).⁴⁰⁵ Die zentralen Gedanken dieses Konzeptes waren:

Aufgelockerte Bebauung verlangt eine zweckmäßige Gliederung des Stadtkörpers. An die Stelle des uferlosen Häusermeers mit einer dichtbebauten Mitte [...] und des sternförmigen Wachstums entlang der Ausfallstraßen [...] tritt ein organisches Gefüge mehr oder weniger selbständiger Stadtzellen mit eigenen örtlichen Mittelpunkten.⁴⁰⁶

Als Stadtplaner erarbeitete Rainer das *Planungskonzept Wien 1963*, das anhand beispielhafter Planungen zeigte, wie die Theorien umgesetzt werden könnten. Die vorgeschlagenen Bebauungen sahen Zeilenbauten, abgetrennt von Grünflächen, vor. Die Wohnanlagen *Vorgartenstraße* und *Eisenstadtplatz* sind bedeutende Beispiele dieser Grundidee.⁴⁰⁷ Übergeordnet war das Ziel, „äußere Zentren“ außerhalb der Innenstadt zu schaffen,⁴⁰⁸ mit dem Hintergedanken die zu dichte Stadt durch neue Zentren aufzulockern. Pirhofer und Stimmer zitieren Rainer: „Die Bebauung gehört hinaus in die Ebene, wo sie sich wirtschaftlicher und auch sonst viel freier und ungehinderter entfalten kann. Es trifft sich gut, dass in den Ebenen im Osten und Süden auch viele Arbeitsstätten liegen und neue entstehen können.“⁴⁰⁹ Das Ergebnis aus Rainers Konzept, das der Stadt 1961 präsentiert wurde, hatte elf Punkte. Die ersten vier, die sich mit städtischer Architektur befassten, lauteten:

1. Auflockerung der zu dicht verbauten Stadtgebiete
2. Verdichtung der zu locker verbauten Stadtgebiete
3. Entmischung von gemischt genutzten Wohngebieten
4. Bildung städtebaulicher Zentren⁴¹⁰

⁴⁰⁴ Roland Rainer, „Bandstadt Wien“ *Der Aufbau* 5/6 (1953), Siedlungskette für das Wiener Becken (Abgebildet in *Werk, Bauen + Wohnen* 7/8 (2013) S. 14)

⁴⁰⁵ Johannes Göderitz, Roland Rainer, Hubert Hoffmann, *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt* (Tübingen: Ernst Wasmuth Verlag, 1957), S. 19

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ „Die Bebauung Eisenstadtplatz, die seit 1928 in Wien ein Planungsthema war, ist 1958 durch einen neuerlichen Ideenwettbewerb in das entscheidende Stadium getreten. Rainer hatte daran wesentlichen Anteil. Er bezeichnete später den Eisenstadtplatz als „typisches Beispiel neuer städtebaulicher Auffassungen“. Die für Wien erstmalige Verwendung von Fertigbauteilen für große Wohnanlagen und der Einbau von Zentralheizungen waren Faktoren dieser neuen Auffassungen.“ Gottfried Pirhofer und Kurt Stimmer, *Pläne für Wien: Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005*, Stadtentwicklung Wien (MA 18), 2007, S. 45

siehe auch <http://www.wienerwohnen.at/hof/388/Vorgartenstrasse-158-170.html> und <http://www.wienerwohnen.at/hof/794/Patrubangasse-9.html> Eisenstadtplatz (22.5.2016)

⁴⁰⁸ u.a. Liesing, Stadlau, Leopoldau, und Kagran

⁴⁰⁹ Gottfried Pirhofer und Kurt Stimmer, *Pläne für Wien: Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005*, Stadtentwicklung Wien (MA 18), 2007, S. 47

⁴¹⁰ Ebd.

Auffallendes Leitbild war die Idee der *Bandstadt*, die im Wiener Becken, in Richtung Süden eine neue primäre Entwicklungssachse für die Stadt hätte bilden sollen.⁴¹¹ In erster Linie war die Kritik der Arbeitsgruppe 4 gegen diesen Aspekt der von Rainer vorgesehenen Stadtentwicklung gerichtet und Ausgangspunkt für ihren Gegenvorschlag:

Wien hat viele Wandlungen durchgemacht, von der römischen Stadt zur mittelalterlichen und zur barocken Stadt. Letztere so ausschließlich, daß sie heute noch zum Teil unser Stadtbild prägt. Das bürgerliche Wien setzte sich mit der Ringstraße ein Denkmal. Die Zeit um 1900 ließ Wien zur Großstadt anwachsen. Die letzten Visionen eines zukünftigen Wiens stammen aus dieser Zeit. Seither gab es, bis in die jüngste Zeit, kaum bestimmende Zukunftsbilder. Die derzeitige Stadtplanung hat eine Bandstadt nach Süden als Voraussetzung. Wir möchten feststellen, daß Wien, durch Lage und Stadtraum bedingt, eine radiale Entwicklung fordert.⁴¹²

Zusätzlich war die von Rainer vorgesehene funktionale Entmischung ein Aspekt, den die Arbeitsgruppe 4, in Einklang mit den Dogmen des Team 10, ablehnte. Mit dem Projekt *Berlin Mehringplatz* hatte sie bereits deklariert, dass sie gegen die funktionale Entmischung der Stadt waren:

Wie sich am Beispiel neuerer städtischer Zentren gezeigt hat, führt eine vollkommene Trennung von Wohnstätten, Arbeitsstätten und Geschäften zum Absterben jeden städtischen Lebens; es wurde daher im vorliegenden Projekt der umgekehrte Weg eingeschlagen.⁴¹³

Zusammenfassend gesehen litten die Pläne von Rainer von Anfang an unter schwierigen Voraussetzungen. Einerseits stand er als externer Stadtplaner einem trägen und reaktionären Beamtenapparat gegenüber und andererseits war er mit seinen Ideen zu sehr in veralteten städtebaulichen Dogmen verankert. Als Konsequenz verließ Rainer die Stelle als Stadtplaner nach wenigen Jahren, um sich der Verbreitung der verdichteten Flachbauidee zu widmen.

3.5.9. Eine *Megastructure* in Floridsdorf (1970)

Einige Jahre nach der Ausarbeitung des Konzeptes für *Wohnberge*, unternahm Friedrich Kurrent 1970 unter eigenem Namen seinen letzten Versuch, Wohn- und Städtebau in eine terrassierte Megastruktur zu integrieren. Das Projekt *Gutachten Wohnbebauung Brünnerstraße* in Wien- Floridsdorf sah auf zwei parallelen, ost-westgerichteten, sehr langen Grundstücken inmitten Bändern von Einfamilienhausbebauungen zwei lineare Terrassenhäuser vor.⁴¹⁴ Anders als beim *Wohnberg* handelte es sich hier

⁴¹¹ Das Bandstadtkonzept stammte eigentlich von Brunner siehe *Pläne für Wien* sowie Wilhelm Kainrath, *Die Bandstadt*, (Wien: Picus, 1997)

⁴¹² Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964), S. 1

⁴¹³ Arbeitsgruppe 4, „Städtebauliches Gutachten Berlin, Mehringplatz – Blücherplatz“ in *Der Aufbau*, Sonderheft „Zentren“, Mär.-Apr. (1963) Wien

⁴¹⁴ Das Projekt wurde in mäanderförmige Terrassenhausform, von Harry Glück bezeichnet als *Marco Polo Terrassen*, realisiert.

um mehr oder weniger reines Wohnen. Im Gegensatz zu dem für Europa üblichen den Sonnenstrahlen entgegen Terrassieren schlug Kurrent hier eine umgekehrte, verschattende Anordnung vor, wie es in den 1930er Jahren Le Corbusier für das *Durand* Terrassenhausprojekt in Algier bereits angewendet hatte.⁴¹⁵ Abgesehen vom Sonnenschutz für die Wohnungen ermöglichte diese Bauform in Floridsdorf eine Minimierung der Schlagschatten auf die benachbarten Einfamilienhäuser. Die nach Norden ausgerichteten Terrassen wurden als PKW befahrbare Rampen geplant, die es ermöglichten, mit dem Auto bis vor den Wohnungseingang zu fahren. Dieser radikale Ansatz war mit der Idee der Hochstraße von Adolf Loos verwandt, auch wenn der soziale Aspekt in der Variante von Kurrent offensichtlich verschwunden ist.

3.5.10. Margarete Schütte-Lihotzkys *begrünte Wohnberge* (1990)

Eine der letzten Arbeiten von Margarete Schütte-Lihotzky (1897-2000) ist die unveröffentlichte Studie *begrünte Wohnberge*, erstellt im Jahr 1990. Sie besteht aus einem Text in mehreren Versionen sowie aus Skizzen und Berechnungen, die in ihrem Nachlass im Archiv der Universität für Angewandte Kunst in Wien aufbewahrt werden. Der Anlass war die geplante Wien-Budapest Weltausstellung 1992. Mit Ausgangspunkt in der sozialen Rolle der Frau und direkter Referenz auf die Terrassenhäuser von Adolf Loos, argumentierte Schütte-Lihotzky, dass ein Wohnberg mit begrünten Terrassen und Folgeeinrichtungen wie Zentralküche und Wäscherei eine für die heutige Zeit angemessene Wohnform sei. Ihr Konzept zeigt einige Züge des Wohnberg-Konzepts der Arbeitsgruppe 4 auf. Die Betonung des Serviceaspekts lässt an das Einküchen-Konzept aus dem frühen 20. Jahrhundert erinnern.⁴¹⁶ Bekanntlich war Schütte-Lihotzky Anfang der 1920er Jahren auch für die Siedlerbewegung als Architektin tätig und entwickelte frühe Entwürfe für platzoptimierte Küchen in Anlehnung an Taylors Prinzip der effiziente Produktionsstätte.⁴¹⁷

Auffallend für die Studie *begrünte Wohnberge* ist das Fehlen jeglicher Erwähnung der Terrassenbauten von Harry Glück, die in den 1970er und 1980er Jahren eine allgemeine Medienpräsenz hatten. Aber mit dem heutigen Aufblühen des Interesses am Terrassenhaus, zeigt es vielleicht vielmehr, dass Schütte-Lihotzky das Potential sehr früh erkannte. Vor allem ihre Beschreibungen, eher als die Zeichnungen, spiegeln deutlich heutige Themen wider:

⁴¹⁵ Le Corbusier und Pierre Jeanneret, *œuvre complète de 1929 - 1934*, (Band 2), 4. Auflage, (Erlenbach-Zürich: Les Éditions d'Architecture, 1947), S. 160-169

⁴¹⁶ siehe Einküchenhaus <https://de.wikipedia.org/wiki/Einküchenhaus> (23.5.2016)

⁴¹⁷ Margarete Schütte-Lihotzky, Peter Noever, und Renate Allmayer-Beck. *Margarete Schütte-Lihotzky: soziale Architektur : Zeitzeugin eines Jahrhunderts* (Wien: Böhlau, 1996)

Die veränderte Beziehung der Großstädter zur Natur zwingt geradezu den Gedanken an Dachgärten auf. Auf dem Dach, in 40cm hoher Erde, lassen sich sämtliche Sträucher, Stauden und Blumen ziehen. Der Dachgarten erfordert, im Vergleich zum Garten auf gewachsenem Boden, minimalen Arbeitsaufwand. Er liegt immer auf gleichem Niveau mit den Zimmern und hat wesentlich höheren Wohnwert als der gewachsene Garten. Auf dem Dach wohnt man, isst man, hier ruht man auf dem Liegestuhl in der Freizeit, mit geringem Zeitaufwand, hier pflegt man ein Stück eigene Natur.⁴¹⁸

Diese Beschreibung kann ohnehin als Leitbild für heutigen Wiener Wohnbau genommen werden und weist auf die Aktualität des Themas hin.

3.5.11. Exkurs: O.M. Ungers' *Großform* (1966)

Eine der zentralen Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Projekt Berlin-Mehringplatz für die Arbeitsgruppe 4 stellte, war das Potential des formalen Ausdrucks der Bebauung und wie er einzusetzen sei, um neue städtische Zusammenhänge – von der Arbeitsgruppe 4 „Schwerpunktbildung“ genannt – zu erstellen. Bereits im früheren Wettbewerb *Hauptstadt Berlin* war der von Wilhelm Holzbauer verfasste Entwurf von einer „Hochhauskette“ als eines der übergeordneten formalen Elemente gegliedert⁴¹⁹ ein Thema, das auch in dem Entwurf der Smithsons vorgeschlagen wurde.⁴²⁰

Dieser Aspekt der städtischen Architektur wurde Mitte der 1960er Jahre von Oswald Matthias Ungers unter dem Begriff *Großform* theoretisiert. In *Zu einer neuen Architektur von 1960/1964*, einem frühen Text, verfasst in Zusammenarbeit mit Reinhard Gieselmann, wird das Verhältnis zwischen Form und Funktion und deren Bedeutung für die Architektur auf folgende Weise beschrieben:

Architektur ist vitales Eindringen in eine vielschichtige, geheimnisvolle, gewachsene und geprägte Umwelt. Ihr schöpferischer Auftrag ist Sichtbarmachung der Aufgabe, Einordnung in das Vorhandene, Akzentsetzung und Überhöhung des Ortes. Sie ist immer wieder Erkennen des Genius loci, aus dem sie erwächst.⁴²¹

Zu dieser Zeit arbeitet Ungers, der auch lose an die Team 10-Gruppe angeknüpft war, an den Großsiedlungsprojekten für *Neue Stadt* in Köln sowie das *Märkische Viertel* in Westberlin⁴²² und beschäftigt

⁴¹⁸ Margarethe Schütte-Lihotzky, *Wohnberge*, unveröffentlichtes Manuskript, 1990 (Universität für Angewandte Kunst, Wien)

⁴¹⁹ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 55

⁴²⁰ „Chinese wall of offices and wholesale houses“ Alison Smithson und Peter Smithson, *The Charged Void—Urbanism* (New York.: Monacelli Press, 2005), S. 50 u. 59

⁴²¹ Ulrich Conrads, *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts* (Berlin: Ullstein, 1964)

⁴²² siehe <http://socks-studio.com/2014/02/05/the-neue-stadt-of-koln-1961-1964-by-o-m-ungers/> (4.5.2016)

sich mit der Frage des Wohnens für eine große Anzahl von Menschen.⁴²³ Die Antwort auf diese Frage sieht Ungers in der Idee der *Großform*: „Die Großform schafft den Rahmen, die Ordnung und den geplanten Raum für einen unvorhersehbaren, nicht planbaren, lebendigen Prozess, für eine parasitäre Architektur. Ohne diese Komponente bleibt jede Planung starr und leblos“.⁴²⁴

Das Konzept *Großform* stellte Ungers 1966 in der Publikation *Großformen im Wohnungsbau* anhand 40 unterschiedlicher Projektbeispiele aus der Architekturgeschichte in Form von Abbildungen und kurzen Texterläuterungen dar. Die hier gezeigten einzelnen Bauten, Bebauungen bis zu Stadtplänen, wurden nach zwei elementaren Doppelkategorien geordnet:

Anhand des vorliegenden Materials lässt sich das Thema „Großformen im Wohnungsbau“ nach zwei Gesichtspunkten gliedern: 1. nach der Funktion – Straße und Plateau, 2. nach der Form – Wand und Turm.⁴²⁵

Die Bauten wurden anhand folgender eindeutig architektonischer Kriterien ausgewählt:

1. Das Vorhandensein eines überakzentuierten Elementes.
2. Das Vorhandensein eines zusätzlichen verbindenden Elementes.
3. Das Vorhandensein von Figur und Thema.
4. Das Vorhandensein eines Ordnungsprinzips.

Die Idee der *Großform* ist laut Ungers maßstabsunabhängig, indem er feststellt: „Ein im Volumen kleines Haus kann ebensogut eine Grossform sein wie ein Häuserblock, ein Stadtteil oder eine ganze Stadt“.⁴²⁶ Jenseits des Prinzips der *Großform* als „überakzentuiertes“ Grundelement beendete Ungers die Reihe von „Bildmetaphern“ in seiner Publikation mit einer Doppelseite, die das Terrassieren thematisierte. Drei Projekte wurden gezeigt: die Wohnbebauung *Durand* in Algiers von Le Corbusier, die *Siedlung Halen* bei Bern von Atelier 5 sowie das Projekt für die Überbauung von der Bucht von Tokio von Kenzo Tange. Zusammenfassend schreibt Ungers:

⁴²³ „Das ständige Wachstum der Bevölkerungszahl und der Konzentration in Stadtgebieten führt zu den Problemen, Wohnbedingungen für eine Masse von Menschen zu finden. Dies trifft in besonderem Maße für hoch entwickelte Industriegesellschaften zu.“

Oswald Mathias Ungers, „Form in der Großstadt“, (1967), in *Großformen im Wohnungsbau, Veröffentlichungen zur Architektur Nr. 5, Lehrstuhl für Entwerfen VI, TU Berlin, 1966*, Wiederauflage, Erika Mühlthaler Hrsg. (Berlin: Universitätsverlag Berlin, 2007), S. 6

⁴²⁴ Oswald Mathias Ungers, Erika Mühlthaler Hrsg., *Großformen im Wohnungsbau, Veröffentlichungen zur Architektur Nr. 5, Lehrstuhl für Entwerfen VI, TU Berlin, 1966*, Wiederauflage (Berlin: Universitätsverlag Berlin, 2007), ohne Seitennummer (S. 31)

⁴²⁵ Ebd. ohne Seitennummer (S. 9)

⁴²⁶ Ebd.

Auf die vier Grundkonzepte: Strasse, Plateau, Wand und Turm lässt sich das Prinzip der Terrassierung anwenden. Die Erscheinungsformen des Terrassenhauses: Wohntrichter, Wohnhügel, Wohngraben, Wohnpyramide und Wohnhang sind Variationen, denen dieses Prinzip zugrunde liegt.⁴²⁷

Das Terrassieren wird somit als formales Zusatzelement für Großformen im Wohnungsbau gesehen, das eine Verbindung zwischen Funktion („Straßenkonzept“ und „Plateaukonzept“) sowie Form („Wandkonzept“ und „Turmkonzept“), durch Erfüllung der oben erwähnten formalen „Kriterien“, erzeugen kann.

Knapp zehn Jahre später, 1975, erstellte Oswald Mathias Ungers einen Entwurf für Roosevelt Island in New York. Es handelte sich um eine rasterförmige Blockbebauung, die in der Mitte eine Miniaturversion von Manhattans Central Park zeigte. Die einzelnen Bauten basierten auf drei Grundtypen: Loft, Standard Type und Palazzo, die nach einem kombinatorischen Spiel von formalen Manipulationen eine differenzierte, aber auch kohärente Bebauung erzeugten. Das Terrassieren wurde hier als eines der Hauptmotive eingesetzt und auf alle drei Grundtypen angewendet.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Ungers mit dem Begriff *Großform* einen direkten Bezug zwischen architektonischer Form, Wohnbau und Stadt zu etablieren versuchte. Wie Lara Schrijver feststellt, muss dieses Konzept auch als eine architektonische Antwort auf die zu dieser Zeit dominierenden Sammelbegriffe *megastructure* und *Habitat* in Bezug auf städtisches Wohnen verstanden werden:

The notion of megastructure is based on the conviction among architects that, as Reyner Banham wrote, they had a ‘distinct “Modern” claim to responsibility for “the design of the whole human environment”’. This resulted in a relatively seamless fabric of architecture and city. In contrast, Ungers suggested that it was not the architect’s task to shape the entire life of its inhabitants, but to provide a culturally significant container for an unpredictable life within it. The notion of megastructure implies an organisation of life as architects envision it and puts the urban scale first, with architecture as a subsidiary infill. The notion of *Grossform* puts architecture first, with the building as a distinct vessel for the life within it to develop *independently* from the ideas of the architect.⁴²⁸

Wie in der Folge gezeigt werden soll, hat dieses Spannungsfeld zwischen *megastructure* und *Großform* auch im Wiener Diskurs über neue städtische Wohnformen und das Terrassenhaus – wenn auch weniger explizit als bei Ungers – als wesentliche Treibkraft gewirkt.

⁴²⁷ Ebd. (S. 26-27)

⁴²⁸ Lara Schrijver, „Grossform: A Perspective on the Large Scale Project“, in *De Stadsenclave = The Urban Enclave*. Dick van Gameren Hrsg. (Rotterdam: NAI, 2011), S. 41

3.6. AUSSTELLUNG – NEUE STÄDTISCHE WOHNFORMEN

Von sehr großer Bedeutung für den gegenwärtigen Wohnbau in Wien war die zwischen 1966 und 1967 von der ÖGfA veranstaltete zweiteilige Ausstellung *Neue städtische Wohnformen*. Die Österreichische Gesellschaft für Architektur wurde 1964 gegründet und in den ersten Jahren wurden Vorträge und hauptsächlich retrospektive Ausstellungen mit Friedrich Kurrent und Johannes Spalt als leitenden Kräften veranstaltet.⁴²⁹ Die Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* war die erste mit einem dezidiert auf die Gegenwart gerichteten Fokus. Sie wurde von Viktor Hufnagl⁴³⁰ gemeinsam mit Traude und Wolfgang Windbrechtner⁴³¹ konzipiert und organisiert.

Zu dieser Zeit waren Hufnagl und Windbrechtner, wie auch die Arbeitsgruppe 4 und viele der anderen teilnehmenden Architekten mit institutionellen Bauten – vor allem Schulen und Kirchen – beschäftigt. Im Wohnbau war das Schnellbauprogramm im Umbruch. Hintergrund für die Ausstellung war die geplante Änderung des Förderungsgesetzes für Wohnbauförderung und wollte, dass die Stadt Wien ihre Ambitionen diesbezüglich steigern möge. Mit der Ausstellung wurde erhofft, die Gemeinde Wien dazu zu bringen einen Demonstrativbau zu schaffen, der neue Wohnbaukonzepte zeigen sollte.⁴³² Die Initiative führte tatsächlich zur Gründung der Wohnbauforschung im Bautenministerium,⁴³³ zur Errichtung der Wohnanlage *Am Schöpfwerk* sowie zur Abhaltung der bundesweiten Wettbewerbe für Wohnbau, *Wohnen Morgen*, die beide anschließend diskutiert werden.

Die Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* ist auch in Zusammenhang mit dem Aufblühen einer neuen experimentellen und künstlerischen Gesinnung in der Wiener Architektur zu sehen. Wichtige Institutionen für diese „Wiener Avantgarde“ waren das *Klubseminar der Architekturstudenten* an der TU Wien, organisiert von Günther Feuerstein,⁴³⁴ und die vom katholischen Priester Otto Mauer geleitete *Galerie St. Stephan*.⁴³⁵

⁴²⁹ siehe Friedrich Kurrent, *Zur Gründungsgeschichte der Österreichischen Gesellschaft für Architektur*, <http://www.oegfa.at/page.php?id=32&item=883> / *Gründungsmanifest* <http://www.oegfa.at/page.php?id=32&item=888> (2.12.2015)

⁴³⁰ 1922-2007 (Quelle: <http://austria-forum.org> (2.12.2015))

⁴³¹ Traude Windbrechtner geb. 1922 / Wolfgang Windbrechtner 1922-2011 (Quelle: <http://austria-forum.org> (2.12.2015))

⁴³² Friedrich Kurrent; „Wolfgang und Traude Windbrechtner“, in *Texte zur Architektur*, Friedrich Kurrent (Salzburg: A. Pustet, 2006), S. 124-129

⁴³³ Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie : 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 416

⁴³⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Feuerstein 24.5.2016

⁴³⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Hollein (24.5.2016)

Zu den wichtigsten Protagonisten zählten die Gruppen Coop Himmelb(l)au, Haus-Rucker-Co und Zünd-UP sowie Raimund Abraham, Hans Hollein und Walter Pichler.⁴³⁶ Die Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* war somit auch eine Bestandsaufnahme mehrerer paralleler Strömungen in der österreichischen bzw. Wiener Architektur. Interessanterweise veranstaltete Günther Feuerstein beinahe gleichzeitig die Ausstellung *Urban Fiction*, die ebenfalls zukunftsweisende Stadtkonzepte präsentierte. Hier handelte es sich jedoch speziell um Stadtutopien.⁴³⁷

Die Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* wurde in zwei Teilen abgehalten.⁴³⁸ Der erste Teil, „Historische und internationale Beispiele“, wurde im Vereinslokal in der Blutgasse im 1. Bezirk gezeigt. Im zweiten Teil, der im Frühsommer 1967 im Bauforum Wien gezeigt wurde, wurden Projekte von hauptsächlich jüngeren österreichischen Architekten ausgestellt und die Kosten für die Herstellung der Plakate und Modelle wurden von den einzelnen Ausstellern selbst getragen.⁴³⁹ Die Ausstellung wurde in einem Katalog, zusammengestellt von Hermann Czech, dokumentiert und bildet die Hauptquelle für den vorliegenden Text. Der Katalog ist in drei Teile gegliedert: 1. Forderungen, 2. historische und internationale Beispiele, 3. eingereichte Projekte.

3.6.1. Die Forderungen

In den 1960er Jahren galt die Errichtung neuer Wohnbauanlagen immer noch als die wichtigste Bauaufgabe.⁴⁴⁰ Am Stadtrand entstand z.B. die Großfeldsiedlung (21. Bez.) und in innerstädtischer Lage z.B. die Wohnbebauung Eisenstadtplatz (10. Bez.). Im Vergleich zu den allgemein städtebaulichen Forderungen aus *Wien der Zukunft* von Kurrent und Spalt bezogen sich die neun Forderungen der ÖGfA bzw. von Hufnagl und Windbrechtinger spezifisch auf den Wohnbau.

Im internationalen Kontext, wie auch in Wien, war bisher der Wiederaufbau der kriegszerstörten Großstädte das wichtigste Thema gewesen. Wie in den meisten anderen kriegsgeschädigten europäi-

⁴³⁶ Kataloge: Österreichische Architektur 1960-70, und Österreichische Architektur 1945 - 1975,

⁴³⁷ „Bei der Wiener Gruppe (Klubseminar der Architekturstudenten mit Günther Feuerstein) haben wir es mit einer emotionalen, irrationalistischen Architekturauffassung zu tun, die auch die Prädominanz der Form (Feuersteins Dissertation handelt von Archetypen der Architektur) akzeptiert.“

Friedrich Achleitner, „Urban Fiction in Österreich“, *Bauen + Wohnen* 5, Band 21 (1967), S. 182

⁴³⁸ Eine der frühen Ausstellungen der ÖGfA im ersten Vereinslokal in der Blutgasse nannte sich „Neue städtische Wohnformen“. Der erste Teil zeigte internationale Beispiele; der zweite Teil österreichische. Wolfgang und Traudl Windbrechtinger, zusammen mit Viktor Hufnagl (gleichen Jahrganges 1922), waren die Animationen und Organisatoren. Aus: Friedrich Kurrent, Laudatio für Windbrechtinger, Texte

⁴³⁹ Wolfgang und Traude Windbrechteder, „Vorwort“, in *Neue Städtische Wohnformen*, Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.) (Wien: Selbstverlag, 1967), ohne Seitenangabe

⁴⁴⁰ Erst Mitte der 1970er Jahre sind die großen Infrastrukturprojekte wie U-Bahn, Donaubrücke, UNO, usw. dazugekommen und der Schwerpunkt wurde weg vom Wohnbau gelenkt.

schen Städten war die historische Stadtstruktur in Wien zu diesem Zeitpunkt großteils repariert und nicht länger der Hauptfokus für neue städtebauliche Interventionen. Gleichzeitig kam eine verbreitete Kritik am Wirtschaftsfunktionalismus der frühen 1960er Jahre mit seinen als monoton empfundenen Fertigteilsiedlungen auf, was die Suche nach qualitativ besseren Wohnbauprinzipien förderte. Neue Möglichkeiten waren primär an der Stadtperipherie realisierbar. In den städtebaulichen Leitlinien, die die Stadtentwicklung Wiens der 1960er Jahre maßgebend beeinflussten, hatte, wie bereits beschrieben, Roland Rainer das Prinzip der *gegliederten und aufgelockerten Stadt* als tragendes Prinzip definiert. Die daraus resultierenden Bebauungen, die Mitte 1960 Form angenommen hatten, kommentierte Hermann Czech 1965 auf folgende Weise:

Auflockerung ... Was geschieht nun in der Wiener Stadtplanung, der kein Formwille hinterlassen wurde? Der Bebauungsplan ist vom Zwang zu Baublöcken befreit – und im übrigen auf Geschmacksentscheidungen angewiesen. Er bewältigt seine Freiheit durch gefällige Anordnung. Eine alte Struktur wird zerstört und keine neue geschaffen. Die Bürokratie, allein gelassen, praktiziert eine Ratio, aber keinen Gedanken; eine Doktrin, aber keine Moral.⁴⁴¹

Um einen neuen Zugang zum Wohnbau zu ermöglichen, war es laut der ÖGfA deshalb notwendig, Wohnbau und Städtebau in einem engeren Zusammenhang zu sehen und sie plädierte deswegen für:

[1] EINE NEUE GESETZGEBUNG ALS GRUNDLAGE FÜR NEUE WOHNBAUFORMEN IM RAHMEN NEUER KONZEPTE DES STÄDTEBAUES.

Eines der zentralen Themen in den städtebaulichen Theorien Roland Rainers war die funktionale Entmischung. Die Hauptfunktionen der Stadt: Wohnen, Erholung, Handel, Produktion, usw. gehörten laut Rainers Konzept voneinander getrennt behandelt. In starkem Kontrast zur gründerzeitlichen Stadt war es somit beabsichtigt Gewerbe, Büros und Leichtindustrie strikt von Wohnbebauungen zu trennen. Sogar Geschäfte und soziale Einrichtungen, die noch in der Wohnbebauung Siemensstraße vorhanden waren, wurden in Rainers Planungen außerhalb der Wohnbebauung gelegt.⁴⁴²

Angeregt von Edgar Salins Beitrag bei der Augsburger Städtebautagung 1960 mit dem Titel *Urbanität* gab es Mitte der Sechzigerjahre im deutschsprachigen Raum eine allgemeine Diskussion über „Urbanität durch Dichte“.⁴⁴³ Das Prinzip suchte dem Effekt der Schlafstädte, der sich in den Großsiedlungen

⁴⁴¹ Hermann Czech, „Umweltgestaltung“ (1965), in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 47

⁴⁴² Vergleich z.B. die Bebauung Siemensstraße und Justgasse.

⁴⁴³ Steffen Krämer „Urbanität durch Dichte“: *Die neue Maxime im deutschen Städte- und Siedlungsbau der 1960er Jahre*, Schriftenreihe der Winkelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte, Textbeitrag Nr. 17, Januar 2014, Quelle: http://www.winkelmann-akademie.de/data/mediapool/urbanit___t_durch_dichte.pdf, (24.5.2016)

entwickelt hatte, entgegenzuwirken. Das Argument war, dass eine lebendige Wohnanlage durch erhöhte Konzentration von Einwohnern und funktionaler Mischung erzeugt werden könnte. Die ÖGfA hatte sich dieser Debatte angeschlossen und forderte als Alternative zu Rainers Stadtkonzept eine:

[2] MISCHUNG DER STÄTTEN DES WOHNENS, DES ARBEITENS, DER ERHOLUNG UND DER BILDUNG ENTSPRECHEND DEN NATÜRLICHEN LEBENSFUNKTIONEN DES MENSCHEN.

[3] VERFLECHTUNG PRIVATER UND ÖFFENTLICHER FUNKTIONEN FÜR GEMEINSCHAFTSBILDENDE KONTAKTMÖGLICHKEITEN.

Die Frage hinsichtlich *Flach-, Mittel-, oder Hochbaus*,⁴⁴⁴ die seit den frühen 1930er Jahren eines der zentralen Themen modernistischen Städtebaus war, hatte auch in Wien, wie im vorigen Kapitel bereits diskutiert, eine ambivalente, aber zentrale Bedeutung eingenommen. In der Wiederaufbauphase war schon das ganze Spektrum für Wohnbau in Wien eingesetzt worden – von den Einfamilienhäusern aus Holz von Roland Rainer und Carl Auböck in der *Fertighausiedlung Veitingergasse* (1952-54) bis hin zu den bereits erwähnten Wohnscheiben in der Vorgartenstraße und den Wohntürmen in Margareten.⁴⁴⁵ Obwohl Roland Rainer bereits 1956 die Mauerbergsiedlung in Flachbauweise begonnen hatte und sich später als einer der prominentesten Fürsprecher des Flachbaus profilieren würde, hatte er in seinem Stadtentwicklungskonzept ein Diagramm zur Flächengewinnung erstellt, das den Mittelbau als wirtschaftlichste Variante darstellte. Als Gegenstück zu dieser Sichtweise argumentierten Hufnagl und Windbrecheders für verdichtete Strukturen, die in Einklang mit dem allgemeinen Richtungswechsel der „Urbanität durch Dichte“-Theorie standen:

[4] HORIZONTALE UND VERTIKALE KONZENTRATION DER BEBAUUNG ALS VORAUSSETZUNG NEUER URBANER WOHNFORMEN.

Die Trennung der Verkehrsebenen war ebenfalls eine weit debattierte Frage und seit den frühen städtebaulichen Entwürfen von u.a. Le Corbusier und Ludwig Hilberseimer Teil des modernistischen Vokabulars. Die international bekannten Projekte von Alison und Peter Smithson für *Hauptstadt Berlin* 1957 (in Zusammenarbeit mit Peter Sigmond) sowie das sogenannte „streets in the sky“ Konzept, Teil ihres *Golden Lane Housing* Projekt (1952),⁴⁴⁶ wurden als wegweisende Interpretation des Konzepts mit getrennten Verkehrsebenen gesehen. Wenige Jahre später, 1959, veröffentlichte Hans Bernhard Reichow (1899-1974) das Buch *Die autogerechte Stadt*, in dem eine Trennung der Verkehrsflüsse als

⁴⁴⁴ Gropius, Walter, *Schweizerische Bauzeitung* 97/98 (1931) Heft 8, Abb. 17; retro.seal.ch, ETH Zürich, <http://dx.doi.org/10.5169/seals-44738>

⁴⁴⁵ Friedrich Achleitner, *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* (Basel: Birkhäuser, 2015), S. 46-47

⁴⁴⁶ Alison Smithson und Peter Smithson, *The Charged Void: Architecture* (New York: Monicelli Press, 2001), S. 87

Grundlage gesehen wurde. Mitte der 1960er Jahre war die Idee einer autogerechten Planung noch

aktuell und Teil der Forderungen seitens der ÖGfA:

[5] TRENNUNG DER VERKEHRSEBENEN AUS DER FORDERUNG NACH UNGESTÖRTEN FUSSGEHERBEREICHEN.

Das Einfamilienhaus als Ausgangspunkt für Massenwohnbau geht auf die Ideen der Zwischenkriegszeit zurück. Wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, war einer der wichtigsten Aspekte des Loos'schen Konzeptes, das Einfamilienhaus als Nukleus für Mehrparteienwohnhäuser als Ausgangspunkt zu nehmen. Auch in den Projekten von Le Corbusier war dieses Prinzip grundlegend.

[6] DAS EINFAMILIENHAUS ALS INSPIRATIONSQUELLE FAMILIENGEMÄSSEN WOHNENS.

Kurz vor der Ausstellung hatte die Stadt einen *Studienauftrag zur Entwicklung individueller Wohnformen mit vorfabrizierten Elementen* über industrielle Herstellung von Wohnbau veranstaltet.⁴⁴⁷ Mehrere der beteiligten ÖGfA Architekten hatten auch an den Wachsmann Seminaren in Salzburg teilgenommen und teilten ein großes Interesse an industriellem Bauen. Das weltweit bekannteste Beispiel für Wohnbau in industriell vorgefertigter Bauweise war zu dieser Zeit das Experimentalprojekt *Habitat 67*, entworfen von Moshe Safdie als federführendem Architekten für die Weltausstellung in Montreal 1967.⁴⁴⁸ Die konkrete Entwicklung in Wien zeigte Ansätze von einer vereinfachten aber immerhin weitreichenden Umsetzung des Fertigteilbaus seitens der Gemeinde. Wo die Wohnbauten der Stadt Wien bis Ende der 1950er vorwiegend aus Schuttbeton und Ziegelsteinen errichtet wurden, kamen ab den 1960er Jahren mehrere unterschiedliche Fertigteil-Konstruktionssysteme zum Einsatz.⁴⁴⁹ Inspiriert von diesen Beispielen forderte die ÖGfA:

[7] WISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG INDUSTRIELLER VORFERTIGUNGSMETHODEN FÜR DIE WIRTSCHAFTLICHE REALISIERUNG NEUER IDEEN.

Die vorletzte Forderung war an die „schöpferische Aktivierung der Bewohner“ gerichtet und hatte mit der Adaptierbarkeit der Wohnungen zu tun. Die Idee von der flexiblen Veränderbarkeit der Wohnung hatte bereits ab den 1950er Jahren in Schweden Anwendung gefunden.⁴⁵⁰ Auch eine Grundidee des

⁴⁴⁷ Ute Waditschatka, Im Vordergrund das Bauen. Zur Werkgeschichte der Arbeitsgruppe 4, Teil 1, in Arbeitsgruppe 4 1950–1970, Katalog Architekturzentrum Wien, 2010, S. 70

⁴⁴⁸ Gustav Hassenpflug und Paulhans Peters: *Scheibe, Punkt und Hügel. Neue Wohnhochhäuser* (München: Callwey, 1966)

⁴⁴⁹ Hannes Huemer & Vera Mayer: *Bautechnik des Wiener Plattenbaus*, PWB-Schriftenreihe, Band 4, 2007

⁴⁵⁰ Järnbrott Experimental Housing in Göteborg Schweden von Tage und Anders William-Olsson aus 1953, Quelle: <http://www.afewthoughts.co.uk/flexiblehousing/> (Abgerufen 24.5.2016)

Metabolismus war hier enthalten: die Veränderbarkeit (metabolismus) der sekundären kleinteiligen

Zelle, die austauschbar sein sollte. Die ÖGfA forderte dafür die:

[8] SCHÖPFERISCHE AKTIVIERUNG DER BEWOHNER ALS MÖGLICHKEIT ZUR SELBSTVERWIRKLICHUNG DER PERSÖNLICHKEIT.

Die neunte Forderung sprach die Frage der künstlerischen Qualität an. In diese Kategorie sind viele Aspekte eingeflossen. Der Stellenwert des Erbes der Wiener Moderne, die in mehreren Ausstellungen thematisiert wurde, spielte eine wichtige Rolle in der allgemeinen Architekturdebatte der. Grundsätzlich kann dies als Ausdruck für einen Mehrwert angesehen werden, der nach Ende des Wiederaufbaus in der allgemeinen Architekturproduktion seine Verbreitung ankündigte. Nach mehr als einem Jahrzehnt Tätigkeit mit Bauten für die Gemeinschaft wollten die Protagonisten der ÖGfA die hier empfundenen kreativen Möglichkeiten auf den Wohnbau übertragen und damit den pragmatischen und hauptsächlich von wirtschaftlichen Themen geprägten Architekturausdruck des Wohnbaus avancieren. Sie erklärten somit:

[9] DER WOHNBAU ALS VERANTWORTUNGSVOLLSTE BAUAUFGABE UNSERER ZEIT ERFORDERT HÖCHSTE KÜNSTLERISCHE QUALITÄT.

3.6.2. Historische und internationale Beispiele

Nach der Einleitung von Windbrechtinger und Hufnagl sowie den Forderungen folgen im Katalog vier Seiten mit Beispielen. Die ÖGfA war von Anfang an in zwei Lager geteilt: einerseits gab es u.a. Kurrent, Spalt und Czech, die sich intensiv der Aufarbeitung des Erbes der Wiener Moderne widmeten, und andererseits Architekten, wie u.a. Hufnagl und Wolfgang und Traude Windprechtinger, die bemüht waren die Stadtverwaltung für progressive Bauaufträge zu gewinnen.⁴⁵¹ In diesem Abschnitt ist die historisch orientierte Gruppe zum Wort gekommen. Die vier Seiten zeigen Referenzprojekte aus dem ersten Teil der Ausstellung.⁴⁵²

Auffallenderweise stellt die erste Seite eine Auswahl von Le Corbusiers Wohnbauten und städtebaulichen Projekten als ein gesamtheitliches Konzept dar, mit der zusammenfassenden Erläuterung:⁴⁵³

⁴⁵¹ „Es ist nichts weitergegangen, es wäre so eine Museumsgeschichte geworden, deswegen bin ich dann eigentlich gegangen. [...] Aber die wollten dann nur solche Kataloge und nichts für die Zukunft oder für die Gegenwart tun.“ Viktor Hufnagl in: Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: ...* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 77

⁴⁵² eine genaue Übereinstimmung zwischen Projekten, die in der Ausstellung gezeigt wurden und denen im Katalog hat es nicht gegeben, da einige Projekte nachträglich von Hermann Czech hinzugefügt wurden – lt. Interview m. H. Czech, Dezember 2014

⁴⁵³ Interessanterweise widmete Oswald Mathias Ungers in Großformen im Wohnungsbau ebenfalls Le Corbusiers Arbeiten eine Doppelseite (S. 10 u. 11). Die hier gezeigten Projekte waren: Planung für Rio de Janeiro (Viadukt mit Wohnungen), 1929; Projekt für Algier (Talbrücke mit Wohnungen); Plan Voisin, 1929; Sanierungsplan für Paris (Wohngebäude mit zweigeschossige WE über eine Hochstraße erschlossen) 1937; Immeubles villas 1925; Turmwohnhaus in Algier, 1933

Es folgen zwei Seiten mit historischen Beispielen. Eine Seite zeigt eine Auswahl wichtiger Referenzen aus Österreich bzw. Wien. Hier gibt es eine enge Verwandtschaft mit den Projekten, die von Kurrent und Spalt in ihrer *Wien der Zukunft*-Ausstellung gezeigt wurden. Im Gegensatz zu den Projekten der Ausstellung, die bis auf wenige Ausnahmen kaum eine Anknüpfung an historische Konzepte suchten, wird hier eine direkte historische Verbindung etabliert:

In Österreich blieb die Großstadtvorstellung der Gründerzeit ungebrochen. Die wesentlichen Beiträge neuer Bebauungsformen entstanden auf ihrem Boden.⁴⁵⁵

Wie im nächsten Kapitel genauer behandelt wird, war die gründerzeitlichen Stadtstruktur ein Thema, das Hermann Czech zu dieser Zeit besonders beschäftigte und die Betonung dieses Themas in der allgemeine Sektion ist hauptsächlich auf seine persönlichen Untersuchungen zurückzuführen.⁴⁵⁶ Auf der nächsten Seite werden internationale historische Beispiele von Henry Sauvage, Buckminster Fuller, Archigram, Yona Friedman, Frei Otto u.a. dargestellt. Diese radikalen, wenn nicht sogar utopischen Konzepte werden schließlich von international realisierten Beispielen aus der Gegenwart ergänzt: [1] Siedlung Halen bei Bern (Atelier 5, 1961). [2] Marina City Towers, Chicago (Bertrand Goldberg, 1963). [3] Habitat '67, Montreal (Moshe Safdie and David, Barott, Boulva).⁴⁵⁷ Analog zur ersten Seite mit Beispielen von Le Corbusier werden hier ebenfalls die drei Grundparadigmen des Wohnungsbaus - Flach-, Mittel-, und Hochbau - dargestellt.

3.6.3. Eingereichte Projekte

Der Katalog beinhaltet Beiträge von 29 Architekten bzw. Architektenteams.⁴⁵⁸ Die ausgestellten Arbeiten können prinzipiell in den Hauptkategorien *großmaßstäbliche Siedlungseinheiten mit hoher Dichte*

⁴⁵⁴ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967), S. 3

⁴⁵⁵ Ebd., S. 4

⁴⁵⁶ Die gezeigten Projekte waren [1] Otto Wagner: *Blick auf das Luftzentrum des künftigen XXII. Wiener Gemeindebezirkes* (1910). [2] Gemeindebauprojekt von Oskar Strnad (1923) mit Terrassenhof. [3] Patent von Adolf Loos: *Haus mit einer Mauer* (1921) – das Prinzip des Reihenhauses. [4] Terrassiertes Gemeindebauprojekt von Adolf Loos (1923). [5] Bestimmend für die Bautätigkeit der Zwischenkriegszeit war der Großwohnblock (Karl Marx-Hof, 1926-30) [6] Die Werkbundsiedlung (1929-32) als Folge des Gartenstadtdenkens blieb ohne Auswirkungen. (Ebd., S. 4)

⁴⁵⁷ Ebd., S. 6

⁴⁵⁸ Lt. Hermann Czech wurde das Projekt von Kallinger erst nachträglich dem Katalog hinzugefügt. Gespräch in Wien Dezember 2014

und *pragmatische Bauprojekte* unterschieden werden.⁴⁵⁹ Zusätzlich enthält er eine kleine Anzahl sonstiger Projekte, u.a. abstrakte allgemeine Stadtkonzepte in Text- und Diagrammform, sowie einen modularen Turm von Gustav Peichl und einen Lückenbebauungsentwurf von Johan Georg Gsteu.

Die übergeordnete Zielsetzung der Ausstellung war es, Projekte für die Stadterweiterung (am Stadtrand) zu zeigen und nur zwei Projekte aus den oben erwähnten Hauptkategorien waren für eine innerstädtische Lage konzipiert: ein Projekt von Ivo Waldhör, Holger Bäckström und Bo Ljungberg für Karlaplan in Lund, das auch das einzige Projekt aus dem Ausland war, sowie das von Hermann Czech verfasste Stadterneuerungsprojekt für den 7. Bezirk, Schottenfeld, das im nächsten Kapitel separat behandelt wird.

Die Kombination aus konkreten Bauprojekten und spekulativen Stadtkonzepten ist bezeichnend für die Ausstellung. Eher als sich voneinander abzugrenzen, haben die zwei prinzipiell unterschiedlichen Projekttypen eine Symbiose geschaffen, um ihre jeweilige Plausibilität zu begründen. Das einfache Terrassenhaus kann als Fragment einer viel größeren Idee gesehen werden, während die utopischen Großstrukturen in Bezug auf ihre Baubarkeit an Glaubwürdigkeit gewinnen konnten, indem sie sich anhand von realisierten Fragmenten präsentierten.⁴⁶⁰

3.6.4. Pragmatische Terrassenhäuser

Zu der Kategorie *pragmatische Bauprojekte* gehörten einige verdichtete Flachbauprojekte in der Ebene sowie auf Hanglage, die mit der wegweisende Wohnanlage *Siedlung Halen* bei Bern von Atelier 5 verwandt waren. Wie in der Einführung erwähnt, wurden seit Ende der 1950er Jahre vor allem in der Schweiz einige Hangterrassenhäuser errichtet.

3.6.5. Flachbau und Terrassenhaus kombiniert

Das Projekt *Goldene Stiege* in Mödling bei Wien von Eugen Wörle ist ein typisches Beispiel für suburbanes verdichtetes Wohnen in den 1960er Jahren. Hier wurde für eine Hanglage eine Bebauung konzipiert, die Hofhäuser für Familien und einen terrassierten Geschosswohnbau mit kleineren Wohnungen vorsah. Diese Wohnanlage wurde von einer Bausparkasse errichtet und spiegelt die Erwartungen am Wohnungsmarkt der 1960er Jahre – größere Wohnungen und Wohnkomfort außerhalb der Innenstadt – gut wider. Eines der frühesten Beispiele dieser Projektart und die Differenzierung der Ge-

⁴⁵⁹ Diese Bezeichnungen werden hier vorgeschlagen

⁴⁶⁰ Analogie in *Megastructure* kleines Poolgebäude als „Ersatz-Konzept“ für Stadtentwurf

Reyner Banham, *Megastructure: Urban Futures of the Recent Past* (New York: Harper and Row, 1976)

Baudetypologien wurde bereits zu Anfang der 1960er von der Partnerschaft Anton Schweighofer und Rupert Falkner für ein Projekt für Wien Süd in Maria Enzersdorf, im Zuge eines internationalen städtebaulichen Ideenwettbewerbs, projektiert. Die Prämisse für ihren Entwurf war es, dem allgemeinen Geschosswohnhaus eine „zeitgemäße“ Überarbeitung zu verleihen:

Das Etagenhaus wird auch weiterhin den größten Anteil am Baugeschehen auf den Wohnsektor innehaben. Alle ernsthaften Bemühungen, diesen Wohntypus weiterzuentwickeln, sind daher von größter Bedeutung. Diese Anstrengungen richten sich im allgemeinen auf die Vergrößerung der Wohnungen, Verbesserung der Ausstattung, weitestgehende Flexibilität, kostensenkende Bauweise, Vorfabrikation, Schaffung von entsprechenden Wohngebieten im Grünen, Berücksichtigung von Licht, Luft und Sonne.⁴⁶¹

Ihr Argument war, dass das Terrassenhaus als Bauform die Vorteile des Einfamilienhauses aufweist und durch die sachliche Anwendung von vorgefertigten Fertigteilen ein wirtschaftliches und damit wettbewerbsfähiges Modell darstellt. Das Musterprojekt zeigte Varianten von ebenerdigen bis achtgeschossigen Wohnbauten, inklusive einer terrassierten Variante mit Maisonettewohnungen und deckte somit bereits das ganze Spektrum von Flach- bis Hochbau ab. Aber die gezeigten Terrassenhäuser in diesem frühen Projekt waren nicht mehr als ein leicht modifizierter konventioneller Wohnbau. Hingegen war der Entwurf mit pyramidenartiger Staffelung von Atriumshäusern eine weniger bekannte Bauform. Die Verfasser beschreiben im Projekttext den vorteilhaften Bebauungsfaktor dieser Bauform gegenüber konventioneller Flachbauformen und die Vereinbarkeit von Utopie und Realisierbarkeit: „Die Aufstellung der Type H in einem neuen Siedlungsgebiet in der Nähe Wiens bestätigt, daß die vorstehende Ausführungen in keiner Weise utopischen Charakter tragen.“⁴⁶² Für die Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* hatten sie separate Projekte eingereicht. Rupert Falkner zeigte zwei Projekte, die die Thematik von Maria Enzersdorf weiterverfolgten – erstens eine Wohnbebauung für Altmünster, die das Thema Flach-/Hochbau weiterentwickelte. Das zweite eingereichte Projekt war hinsichtlich der „Vermischung der verschiedenen Wohnformen“ und der Erzeugung einer städtischen Wohnform mit urbanen Qualitäten noch ambitionierter. Die Projektbeschreibung lautete:

Versuch einer neuen Konzeption der alten „Straßen-Stadt“. Durch Konzentration hoher und niederer Baumassen und die Vermischung verschiedener Wohnformen und Gemeinschaftseinrichtungen wird ein lebendig gegliederter Straßenraum für den Fußgeher (getrennt von Autoverkehr) geschaffen, der geeignet erscheint, den Bewohnern wieder ein echtes städtisches Gefühl zu geben.⁴⁶³

⁴⁶¹ Der Aufbau, 1962, S. 245

⁴⁶² Ebd.

⁴⁶³ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967), ohne Seitenzahl (Projekterläuterung Rupert Falkner)

Dieses wenig bekannte Projekt kann in Bezug zu aktuellen differenzierten verdichteten Flachbaubebauungen wie z.B. das Projekt *Münchner Teppich* von ARTEC gesehen werden.⁴⁶⁴

3.6.6. Terrassenhaus *Goldtruhe*

Aus den gezeigten Projekten für kleine Terrassenhäuser in der Ebene bzw. in einem nichtstädtischen Kontext ragte das Projekt *Goldtruhe* von Hans Puchhammer und Günther Wawrik heraus.⁴⁶⁵ Das Projekt hatte aufgrund der wenigen frühen Beispiele realisierter Terrassenhäuser einen für diese Zeit ikonenhaften Status. Die Projektbeschreibung enthielt bereits alle Argumente, die später häufig für das Terrassenhaus aufgeführt wurden: gleicher Kostenrahmen wie für konventionelle Wohnbauten; Wohnungen mit Einfamilienhaus-Charakter, mit großen Terrassen und Pflanzentrögen, die gleichzeitig auch als Sichtschutz dienen. Das Genossenschaftsprojekt wurde in Brunn am Gebirge in der Nähe der südlichen Stadtgrenze zu Wien inmitten eines von Einfamilienhäusern geprägten Quartiers gebaut. Die Bauten wurden quer zur Straße ausgerichtet und zu einem im Boden versenkten Parkplatz, der fast wie ein ‚Burggraben‘ die Bebauung von der Straße trennte. Die einzelnen viergeschossigen Bauten sind um ein Stiegenhaus in der Nord-Süd Achse gespiegelt. Das Einengen des Stiegenhauses ermöglichte die Unterbringung von Fenstern in dem sonst dunklen Kern, in dem die Küchen angeordnet wurden. Zehn Jahre nach Fertigstellung fassten die Architekten ihr Projekt auf folgende Weise zusammen:

Die erste größere, in ganz kurzer Zeit entstandene Arbeit einer (damals noch) jungen Architektengruppe, als Beginn einer Entwicklung gemeint, wurde bald zu einem mit einigem Lorbeer versehenen Exoten. Eigene Weiterentwicklungen zum Thema Wohnbau blieben fortan auf Projekte, theoretische Arbeiten und Einfamilienhäuser beschränkt. Der mögliche Einfluß auf den Wohnbau in Österreich ist fraglich, wenn nicht fragwürdig im Hinblick auf eine oberflächliche Interpretation des Gedankens »Terrassenhaus«. [...]

Der Vergleich mit einem nicht aufgeräumten, aber bewohnten Wohnraum ohne Anspruch auf exquisiten Geschmack drängt sich auf. Der Maßstab im Bezug zur Umgebung, den Häuschen mit Gärten stimmt immer noch, vielleicht würde man heute das Monumentale reduzieren. [...]

Aber die Durchdringung von Außen- und Innenräumen, die halböffentlichen Übergangsbereiche, die Möglichkeiten zum Auswuchern der Wohnungen in den Freiraum und zum Zeigen von Präsenzsymbolen nach außen werden offensichtlich sehr gerne angenommen.⁴⁶⁶

Aus heutiger Sicht sind die Qualitäten im Zitat immer noch erkennbar, obwohl die spielenden Kinder auf den Fotos längst weggezogen sind. Nichtsdestotrotz erscheint die Bebauung heute aus mehreren Gründen weniger einladend, als im ursprünglichen Bericht angedeutet wurde. Die prägnanten Giebelwände, vielleicht besonders auffallend auf Grund einer unsensiblen thermischen Sanierung, domi-

⁴⁶⁴ Neubau einer Wohnsiedlung an der Ludlstrasse in München; <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=166> (17.8.2016)

⁴⁶⁵ Der Name stammt von einem Bach in der Nähe (Goldtruhenbach)

⁴⁶⁶ Hans Puchhammer und Günther Wawrik, „Goldtruhe‘ – angelebt“, *Bauen + Wohnen* 4 (1976), S. 126

nieren zusammen mit dem ‚Burggraben‘ den allgemeinen Ausdruck der Bebauung. Hingegen wirken die Räume zwischen den Terrassen zu intim und exponiert für ein allgemeines Verweilen. Im Vergleich zum herkömmlichen Einfamilienhaus, das das Terrassenhaus zu ersetzen vorgibt, dominieren zwei negative Aspekte. Erstens bricht die Größe der Terrassenhäuser mit dem Maßstab der umliegenden Bebauung, ohne dass ein räumlicher Austausch über die Fassade entstehen kann und zweitens fehlt bei den privaten Freiräumen wegen der Vis-a-vis -Situation die räumliche Intimität, die ein umschlossener Garten bieten würde.

In Maßstab und Erscheinung vergleichbar ist das Projekt für Wohnhäuser, Mogersdorf im Burgenland, von Ottokar Uhl, das auf der folgenden Seite im Katalog zu finden ist. Bezüglich der Anordnung weist dieses Projekt einen anderen Zugang auf, wobei die Terrassen sich zur Straße hin öffnen. Somit entsteht ein weniger kontrastierender und abweisender Ausdruck. Während mit der Ost-West Ausrichtung des *Goldtruhe*-Projektes die, allgemein gesehen, bessere Ausrichtung auf Kosten der Einbindung im Kontext gewählt wurde, entschied Uhl sich für nach Süden bzw. Norden ausgerichtete Terrassen und schuf damit eine Situation, in der das Wohnhaus der Öffentlichkeit sein Gesicht zeigte.

Zusammenfassend können die suburbanen Terrassenhäuser als Wohnformen bezeichnet werden, die nur eingeschränkt im Stande sind, einen Dialog mit dem Umfeld einzugehen. Der öffentliche Raum innerhalb der Siedlung *Goldtruhe* ist entweder zu abweisend oder zu intim. Die exponierten und extrovertierten Terrassen erzeugen eine unklare Situation, die die Bewohner leicht als Beeinträchtigung der Privatsphäre empfinden, während Personen im Grünraum zwischen den Terrassen wie auf einer Bühne in den Fokus gestellt werden. Abgesehen von einfachen linearen Terrassenhäusern wie z.B. Eugen Wörles *Goldene Stiege* erwies es sich als schwierig, eine vernünftige Bebauungsstruktur zu erstellen, die in Bezug auf das terrassierte Punkthaus räumlich gut funktioniert.

3.6.7. Großwohnsiedlungen mit hoher Dichte

Als Kontrast zu den kleinen Wohnbauten, die für eine suburbane, oft fast ländliche Lage konzipiert waren und als nicht-urban bezeichnet werden müssen, wurden in der Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* auch Projekte für großmaßstäbliche Siedlungen mit hoher Dichte gezeigt.

Unter diesen Projekten können zwei Hauptprinzipien erkannt werden: lineare und geschlossene Strukturen. Bei den linearen Projekten handelte es sich um Projekte, die ein, zwei oder mehrere parallele Gebäudespannen aufzeigten. Das bereits erwähnte Projekt für Lund in Schweden wies eine einzelne Spange auf, während die meisten Entwürfe wie z.B. das Projekt *Lineare Stadteinheit* von Herbert Prader und Franz Fehringer, mindestens zwei parallele Baukörper mit Wohnungen vorsahen. Der Zwischenraum beinhaltete in diesem Fall ein längliches Gebäude mit gemeinschaftlichen Nutzungen. Die Wohnungen, die als Raumzellen mit hexagonalem Querschnitt geplant waren, bildeten eine irre-

gularer Struktur, der eine einem Gestell ähnliche Erschließungsstruktur angehängt war. Außerhalb der vertikalen Struktur auf der Ebene wurden Einfamilienhäuser vorgesehen, die wie mobile Einheiten über Stiegen mit dem Hauptgebäude verbunden waren. Ein ähnlich metabolistisch anmutendes Projekt stammte von Gunther Dominik und Eilfried Huth. Obwohl die Ambitionen und Erscheinungsbilder dieser Entwürfe im Vergleich zu dem z.B. bereits erwähnten Projekt *Goldene Stiege* weit entfernt lagen, sind sie von der Grundidee Eugen Wörles, in der Ebene Flachbauten anzuordnen, die sich in die Vertikale aufstülpen, prinzipiell nicht weit entfernt.

Die Projekte von Anton Schweighofer sowie der Werkgruppe Graz wiesen ebenfalls eine lineare Grundstruktur auf, aber sie hatten einen differenzierten Querschnitt. Beide Projekte waren in zwei Schichten gegliedert. Unten ein terrasserter Sockel, über den vertikale Baukörper gestellt wurden. In beiden Fällen wurden Wohnungen in jedem dieser Teile vorgesehen. Der auffallendste Unterschied war die geplante Bebauungsstruktur. Während die Werkgruppe Graz eine einfache lineare Grundeinheit plante, sah das Projekt von Schweighofer eine Hofbebauung vor, die viele Aspekte des Projekts *Am Schöpfwerk* vorwegnahm. Das unter den gesamten Beiträgen der Ausstellung einmalige Gestaltungselement dieser beiden Entwürfe war eine öffentliche Fläche auf der Ebene zwischen Terrassenhaus und dem darauf gesetzten vertikalen Baukörper. Diese Geste, in einem Gebäude auf diese Art einen öffentlichen Bereich zu schaffen, die im Terrassenhaus *Graz St. Peter* tatsächlich umgesetzt wurde, steht in Verwandtschaft mit der Hochstraßen Idee von Adolf Loos sowie den Dachschwimmbädern, die später von Harry Glück geplant wurden.

Die zweite Unterkategorie großmaßstäblicher Projekte waren geschlossene bzw. zentrierte Bebauungen. Ein eher pragmatisches Projekt aus dieser Kategorie war die Wohnbebauung in Neunmünster am Traunsee von Viktor Hufnagl. Dieses Projekt könnte vereinfacht als eine kleine Version der frühen Variante des *Wohnbergs* der Arbeitsgruppe 4 beschrieben werden. Eine Hofbebauung umschließt eine Ansammlung von Gemeinschaftseinrichtungen wie z.B. Kirche, Freizeitzentrum, Einkaufszentrum, Büros, Werkstätten, Kindergarten, Restaurant, Café mit Clubräumen, Hallenbad mit Sauna und Sporträume.⁴⁶⁷ Der von Hufnagl verwendete Projekttitel „Habitat“ bezieht sich weniger auf das Projekt in Montreal, sondern auf die vorgesehenen Folgeeinrichtungen, die dem Prinzip der *Urbanität durch Dichte* entsprechen. Interessanterweise war dieses Projekt die Weiterentwicklung einer konventionellen Siedlung, die mit Geschosswohnhäusern in Abwechslung mit Einfamilienhäusern wenige Jahre zuvor von Hufnagl entworfen worden war.⁴⁶⁸ Die zweite Baustufe der Siedlung behielt die Grundstruk-

⁴⁶⁷ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967), Projekterläuterung, ohne Seitennummer.

⁴⁶⁸ „Das Problem der Zersiedlung der Landschaft hat mich schon sehr früh interessiert. Eine neu gegründete Wohnbaugenossenschaft in Altmünster wollte Eigentumswohnungen bauen und hat sich an mich angewandt. Es war für mich der Beginn, mich mit räumlicher Ord-

tur des Hofes bei, aber Hufnagl wendete hier das Terrassenhauskonzept für alle Wohnungen an.⁴⁶⁹ In
seiner Monographie reflektierte er Jahre später den utopischen Ansatz des nicht realisierten Projek-
tes.⁴⁷⁰

Am anderen Ende des Spektrums der zentrierten Bebauungen lag der Beitrag von Günther Feuerstein, dem Primus Motor der damals aufblühenden Wiener Avantgardeszene. Sein Projekt für eine *Bezirkseinheit* sah einen Mega-Ring terrassierter Bauten vor, die wiederum untergeordnete Ringe bzw. Höfe bildeten. Abgesehen von Rhetorik und Maßstab war sein Konzept von dem von Viktor Hufnagl entworfenen *Habitat*-Prinzip oder dem *Wohnberg* der Arbeitsgruppe 4 grundsätzlich also nicht weit entfernt.

Ein zu der Zeit mehrfach publizierter Entwurf war ein Studienprojekt der TU Wien von Helmar Zwick.⁴⁷¹ Es handelte sich um einen nach innen gestuften Megablock mit einem zwei- bis dreigeschossigen Sockel, der Folgeeinrichtungen beinhaltete. Als Grundstruktur war ein riesiges Gitter mit hineingesteckten modularen Wohneinheiten aus Stahlblech vorgesehen. Der Verfasser betonte die Analogie zum (Strom-)Netzwerk als Grundidee für das Konzept.

Die Idee der nach innen gerichteten terrassierten Gebäude ist trotz einer sehr vagen und skizzenhaften Ausarbeitung am deutlichsten im von Hans Hollein eingereichten Projekt erkennbar. Die angedeutete Stadtstruktur sollte wie ein System von künstlichen Tälern wirken:

Teil einer von außen und innen erschlossenen Stadt. Das Gebäude nicht als trennende Barriere, sondern als begehbare, besteigbare Bauwerk. Einzelne Gebäude wachsen aus dieser Taler bildenden Basis heraus.⁴⁷²

nung, mit dörflichen und städtischen Wohn- und Siedlungsformen auseinanderzusetzen. Die „Musterfeldsiedlung“ war mein erster konkreter Wohnbau.“

Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie: 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 415

⁴⁶⁹ „Die Siedlungseinheit besteht aus einem Kranz von 12 terrassierten Scheibenhäusern, deren Wohnungen über 4 Lift- und Treppentürme, rundumlaufende Innenstraßen und Laubengänge sowie im Freien gedeckte Verbindungsstraßen aufgeschlossen werden. Das Habitat umfaßt 450 Wohnungen mit gemischten Wohnungstypen (Split-Level-Wohnungen, Maisonnetten und Wohnungen mit erhöhtem Wohnraum) ... Der umschlossene terrassierte Freiraum ist Forum und Marktplatz mit allen Gemeinschaftseinrichtungen für die gesamte Wohngemeinschaft.“

Ebd. S. 127

⁴⁷⁰ „Im Eifer des Baues der Musterfeldsiedlung war ich zur Planung des „Habitat Neumünster“ animiert. Rückblickend war diese Planung für die kleine Marktgemeinde ein ‚Utopia‘.“

Ebd. S. 415

⁴⁷¹ Viktor Hufnagl, ÖGfA Hrsg., *Österreichische Architektur 1960-1970* (Wien, 1969), „Die nächste Generation – Konturen – Tendenzen“

⁴⁷² Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967), Projekterläuterung Hans Hollein, ohne Seitennummer

Ergänzt durch die Skizze *Studie zu einer Stadt* (1960), die an ein Bergdorf erinnern könnte, sowie durch Modellfotos von seinem Beitrag zur bereits erwähnten, von der Stadt Wien veranstalteten Studie zum Wohnbau in Fertigteilen, schafft der Beitrag von Hollein eine Verbindung zu Themen, die bereits in den Wohnbaukonzepten von Adolf Loos vorhanden waren; das begehbbare Gebäude und das ins Innere gerichtete „Theater“. Auffällig ist auch eine übergeordnete Blockstruktur, die sonst nur im Projekt von Hermann Czech zum Einsatz kam.

Die Anwendung von Landschaftsmetaphern, wie z.B. „Wohnberg“, „Wohnhügel“ und „Wohntal“, wurde bei einigen Projekten betont. Es ist auffallend, dass diese Projekte, die einen Anspruch an städtische Wohnformen und Urbanität stellen, sich mittels dieser antiurbanen Begriffe definierten. Das könnte als Versuch gewertet werden, adäquate Begriffe für das „neue“ Gestaltungsmittel *Diagonale im Raum*, wie Justus Dahinden die Terrasse bezeichnete, zu finden und somit auch als Abwendung von einem konventionellen flächigen Prinzip des einfachen Rasters erklärt werden – die „Diagonale“ als Synthese zwischen vertikal und horizontal wie auch Stadt und Landschaft.

3.7. VIKTOR HUFNAGL ET. AL – WOHNANLAGE AM SCHÖPFWERK

Wie bereits erwähnt, war das Ziel der Ausstellung, die Stadt zu veranlassen, innovative Wohnbauten in Auftrag zu geben. Zurückblickend schreibt Hufnagl in seinen Erinnerungen:

Als erste Wirkung auf Bundesebene wurde die Gründung der Wohnbauforschung im (damals noch vorhandenen) Bautenministerium beschlossen. Auch für die Stadt Wien begann in den Köpfen der zuständigen Politiker eine neuerliche Aufbruchsstimmung und ein Umdenkprozeß. Unter anderem bekamen die Kollegen Windbrechtlinger und ich einen Auftrag für Bebauungsvorschläge „Am Schöpfwerk“.⁴⁷³

Aber wie Friedrich Kurrent festgestellt hat, führte die Beauftragung mit dem Großprojekt *Am Schöpfwerk* auch zu einer schwierigen Auseinandersetzung zwischen den führenden Wiener Architekten:

Diese Aktivitäten führten zur Beauftragung des „Schöpfwerks“, der riesigen städtischen Wohnhausanlage für ca. 10.000 Bewohner im Süden von Wien. Die genannten Architekten [Hufnagl und T. & W. Windbrechtlinger] waren federführend, aber etwa 20 der damals wichtigsten Architekten sollten dort (mit)bauen. Aus kurzfristigen oder aus Gründen fehlender Übung vielköpfiger Teamarbeit scheiterte die Zusammenarbeit schon in ihren Anfängen bei der Konzeptfindung. Es hätte die Zusammenfassung der schöpferischen Kräfte der Siebzigerjahre sein können, ja müssen – wie es die vergleichsweise winzige Werkbundsiedlung in den Dreißigerjahren war.⁴⁷⁴

⁴⁷³ Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie: 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 416

⁴⁷⁴ Friedrich Kurrent; „Wolfgang und Traude Windbrechtlinger“, in *Texte zur Architektur*, Friedrich Kurrent (Salzburg: A. Pustet, 2006), S.

In Gegensatz zu den 1930er Jahren fehlte eine vermittelnde Person – eine Rolle, die damals Josef Frank eingenommen hatte.⁴⁷⁵ In Hufnagls Erinnerung war diese Situation auf fehlende Bereitschaft seitens der anderen Architektenkollegen, sich auf ein im Vorfeld ausgearbeitetes Gesamtkonzept einzulassen, zurückzuführen:

Unter anderem bekamen die Kollegen Windbrechtinger und ich einen Auftrag für Bebauungsvorschläge „Am Schöpfwerk“. Nach Erarbeitung dieser Vorschläge, luden wir Kollegen zur Mitarbeit im Rahmen dieses Gesamtkonzeptes ein. Bei der Diskussion dieses Konzeptes stellte sich heraus, daß bei dieser städtebaulichen Struktur zu viele Individualisten mitbestimmen und nur wenige sich einordnen wollten. Die einzelnen originellen Beiträge für neue städtische Wohnformen hätten nur zu einer Art Werkbundsiedlung geführt aber nicht zu einem urbanen Gesamtkonzept. (S. 416-417)

Einander entgegengesetzte Konzepte wie Wohnberg und Wohntal sowie Punkt-, Zeilen- oder Hofbebauung erwiesen sich grundsätzlich als inkompatibel. Weder eine *megastructure* noch *Großform* ließ sich mit dem Terrassenhauskonzept in Team erstellen. So gesehen war das Scheitern des Projektes *Am Schöpfwerk* – unabhängig von der Problematik des Teamworks – sicherlich auch der grundlegenden Bebauungsstruktur zu verdanken. Im Gegensatz zu der klassischen Werkbundsiedlung mit eigenständigen Bauten war die Großsiedlung ein integrierter Gebäudekomplex, der eher wie eine technische Einrichtung durchzuführen war, als ein wiederholtes Experimentieren von Einzelteilen.

3.7.1. Eine abstrakte Hofstruktur

Als Ausgangspunkt für das Bebauungskonzept fungiert die Wiener Hoftypologie. Hufnagl erörterte in dem Text „Wohnen in Wiener Höfen“, 1985, seine Grundhaltung zum städtischen Wohnbau anhand des historischen Hoftypus⁴⁷⁶:

Wohnhausanlage „Am Schöpfwerk“: Wiedergeburt der Tradition der „Wiener Höfe“ – erster Versuch nach dem zweiten Weltkrieg konzentrierte und kompakte Bebauung – differenzierte, vielräumige und vielgestaltige ganzheitliche Gesamtform – bewußte Schaffung von differenzierten Außenräumen – radikale Anknüpfung an die elementaren, zeitlosen Raumformen des Städtebaus: Straße, Platz, und Hof, und damit auch an die Wiener Tradition.⁴⁷⁶

Die historischen Beispiele waren u.a. die Hofburg, das Rathaus, das alte AKH sowie die Wohnhausanlage George-Washington-Hof. Bei diesen Strukturen handelt es sich um städtische Enklaven, die wie eine Stadt in der Stadt ganz spezifische und von der umliegenden Stadtstruktur unabhängige räumli-

⁴⁷⁵ Otto Kapfinger hat auf Franks geschickte Verteilung von entgegengestellten Positionen wie etwa Josef Hoffmann und Adolf Loos für den Plan der Werkbund Siedlung hingewiesen; Otto Kapfinger, *Josef Frank – Stadtbaukunst von unten*, Vortrag im MAK Wien, am 28.2.2016, http://www.mak.at/programm/videochannel?article_id=1459991784918 (13.8.2016)

⁴⁷⁶ Hufnagl S. 143

che Situationen erzeugen.⁴⁷⁷ Wie erwähnt wies das in der Ausstellung gezeigte Projekt von Anton Schweighofer bereits eine ähnliche Grundstruktur auf, die „ein Gebilde aus horizontaler und vertikaler Verflechtung der Funktionen“⁴⁷⁸ anstrebte. Was diese Entwürfe kennzeichnete, war die Korral ähnliche Bebauungsstruktur – ein Gitter von Gebäuden umschließt ein System von Höfen.⁴⁷⁹ Der grundsätzliche Unterschied zur gewöhnlichen Blockstruktur der historischen Stadt ist das Verhältnis zur Straße. Weder die historischen Beispiele, die Hufnagl als Referenzen zeigt, noch die vergleichbaren Projekte aus der selben Zeit wie *Am Schöpfwerk* haben ein artikuliertes Verhältnis zum öffentlichen Raum, sondern erzeugen eine eigene halböffentliche Domäne, die nicht als städtisch im allgemeinen Sinn empfunden wird.

3.7.2. Sieben Schritte zu einer Bebauungsstruktur

Zwischen 1967 und 1974 erstellten die federführende Architekten sieben Versionen für die Bebauung *Am Schöpfwerk*:

In einem mehrjährigen Planungsprozeß mußte der Nachweis erbracht werden, daß die gestellten Forderungen verwirklicht werden konnten. In 7 Projektphasen wurden durch Forschungen, Untersuchungen und Überlegungen dieses Bauwerk in Alternativen und Varianten experimentell bis zu Ausführungsreife durchgeplant.⁴⁸⁰

Die erste Version beinhaltete bereits die Grundideen, die bis zur Ausführung in unterschiedlichen Varianten verfolgt wurden: dem Korral ähnliche Höfe, terrassierte Bauten und Türme. Auffallend für diese frühe Version ist eine Ähnlichkeit mit dem Entwurf für den *Wohnpark Alt-Erlaa*, der zu dieser Zeit auch in seiner frühen Entwurfsphase war. Aber im Unterschied zum Projekt *Am Schöpfwerk* hat sich das Grundkonzept des Wohnparks vom Anfang bis zur Realisierung relativ wenig verändert. Das endgültige Konzept, das in der 7. Phase die „Integration aller Bebauungsvorschläge nach Stellungnahme des Fachbeirats und der eingeholten Gutachten“⁴⁸¹ berücksichtigte, wies vier unterschiedliche Gebäudetypologien auf. Aus der Sicht von Viktor Hufnagl war das Projekt ein Wegbereiter für die nächste Generation des Wiener Wohnbaus und somit auch für die Projekte von Harry Glück, die mit der

⁴⁷⁷ Vgl. Dick van Gameren, *De stadsenclave = The Urban Enclave*. (Rotterdam: NAI, 2011)

⁴⁷⁸ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967), Projekt Anton Schweighofer, ohne Seitennummer

⁴⁷⁹ Im internationalen Kontext ist der von Aldo Rossi und Giorgio Grassi verfasste Wettbewerbsentwurf für die Wohnbebauung *San Rocco* in Monza, 1966, ebenfalls erwähnenswert; Alberto Ferlenga (Hrsg.) *Aldo Rossi - Tutte le opere* (Milano: Electa, 3. Ausgabe, 2003), S. 40

⁴⁸⁰ Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagel: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie : 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 148

⁴⁸¹ Ebd. S. 151

GESIBA in den 1970er Jahren erstellt wurden.⁴⁸² Zusammenfassend schreibt Dietmar Steiner kurz

nach der Fertigstellung über die Verankerung der Wohnanlage in der Wiener Wohnbautradition:

Die wichtigste Dimension des Schöpfwerks – und damit steht es stellvertretend für eine neue „Ideologie“ im europäischen Städtebau – ist der Versuch, mit historischen Formen und Typologien auch die verklärte und geglättete Harmonie vergangener Lebensweisen und Wohnformen einzuholen. Konkret: Mit der Anordnung der „Höfe“, mit Laubengängen, den Bezeichnungen der einzelnen Bauteile – Nordring, Ostring, Südring, und den kleinteiligen „Spriessel“-Fenstern wird die gesamte Wiener Tradition sprachlich herbeizitiert. Ringstrasse und Pawlat-schen des Biedermeier ebenso, wie – vor allem – die Wohnhöfe der Zwischenkriegszeit. Mit der architektonischen wird so auch eine soziale Harmonie beschworen.⁴⁸³

3.7.3. Wettbewerbsserie *Wohnen Morgen*

Ein zweites Ergebnis der Ausstellungsoffensive *Neue städtische Wohnformen* war der bundesweite Wettbewerb „Wohnen Morgen“.⁴⁸⁴ Ziel war es, die Themen, die in Verbindung mit der Ausstellung auftraten, in der Praxis im das ganzen Land zu implementieren. Die meisten Grundstücke lagen in ländlichen Lagen und die Grundprämisse der städtischen Wohnform machte somit wenig Sinn. Obwohl in den meisten Bundesländern Entwürfe mit Terrassierung in der engeren Auswahl prämiert wurden, gab es keine Gewinnerprojekte, die als Terrassenhäuser bezeichnet werden können. Es lässt sich daraus schließen, dass die architektonische Antwort auf die Forderungen, die im Zusammenhang mit der Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* formuliert wurden, zumindest in der Provinz nicht an eine Bauform gebunden war.⁴⁸⁵

Die einzige Ausnahme war der Wettbewerb in Wien, der als einziger unter den Ländern eine innerstädtische Lage als Bauplatz hatte. Hier kamen hauptsächlich Terrassenhäuser in die enge Auswahl so wie auch das Gewinnerprojekt von Wilhelm Holzbauer. Diese Terrassenhausanlage wird im nächsten Kapitel behandelt.

3.8. WOHNBERGE UND NEUE STÄDTISCHE WOHNFORMEN

Diese Experimente der 1960er Jahre haben sich parallel mit mehreren Themen befasst. Erstens wurde ausprobiert, wie das Terrassenhaus als *Großform* – also einer bewusst architektonisch-monumentalen

⁴⁸² „Mit dem Bau Schöpfwerks war bei der Stadt Wien der Durchbruch für neue Wohnformen und Gestaltungselemente gelungen, der sich auch für andere Wohnbauträger auswirkte“; Ebd. S. 417

⁴⁸³ Dietmar Steiner, „Neues Wohnen am Schöpfwerk? Eine neue Wohnhausanlage will an den Leistungen der Zwischenkriegszeit gemessen werden“, *Die Presse* 15.7.1982

⁴⁸⁴ siehe Kurzbericht: Auswertung der Architektenwettbewerbe "Wohnen morgen", <https://www.irb.fraunhofer.de/tauforschung/baufolit/projekt/Auswertung-der-Architektenwettbewerbe-Wohnen-morgen/58018300062> (14.8.2016)

⁴⁸⁵ Themanummer: „*wohnen morgen* Wegweiser in die Zukunft?“ in *Wohnbau* 2 (1976)

Struktur am geeignetsten zur Anwendung kommen könnte. Hier sind die Projekte der Arbeitsgruppe 4, die eine Verwandtschaft mit den Ideen und Untersuchungen von Alison und Peter Smithson aufweisen, das konsequenteste Beispiel. Die Haupttendenz war, das Terrassenhaus am Stadtrand als Alternative zu den herkömmlichen Wohnsiedlungen und bestehenden Bebauungen einzusetzen. Hingegen wurde das Terrassenhaus als *Großform* für die gewachsene Stadt als ungeeignet gesehen.

Landschaftsbezogene Begriffe wie „Wohnberg“ und „Wohnhügel“ kamen zum Einsatz, um die monumentalen Eigenschaften des Konzeptes zu mildern. Hiermit wurde eine Synthese zwischen Stadt und Landschaft, wie auch zwischen Vertikalität und Horizontalität mehr oder weniger bewusst erzeugt.

Zweitens wurde das Terrassenhaus als eigene Wohnform gegenüber verwandten Wohnformen, vor allem dem verdichteten Flachbau, erforscht. Es wurden Projekte erstellt, die beide Wohnformen enthielten, wie z.B. der Entwurf für Maria Enzersdorf von Falkner und Schweighofer (1961) sowie die *Goldene Stiege* von Eugen Wörle (1967-69). Hingegen erwiesen sich Projekte wie *Goldtruhe* (1966) von Puchhammer und Wawrik sowie *Habitat Neumünster* (1966) von Viktor Hufnagl als Beispiele für einen synthetisierten Zugang, in dem das Terrassenhaus als Einzelform ein differenziertes Angebot an Wohnungstypen aufwies. Die wenigen kleineren Bauten, die realisiert werden konnten, wie etwa *Goldtruhe* und *Goldene Stiege*, sind nüchtern betrachtet, nicht allzu weit von konventionellen Geschosswohnbauten entfernt.

Die Großprojekte waren als Gesamtkonzept konzipiert und beruhten im Gegensatz zu den kleinen Bauten auf der Voraussetzung, dass sie ein erweitertes Spektrum städtischer Funktionen für die Gemeinschaft, vom Gewerbe bis hin zu Transport und Energieinfrastruktur im Gebäude beinhalteten. Das wichtigste Projekt aus dieser Zeit, *Am Schöpfwerk* (1969-1980), wo gezielt versucht wurde, die theoretischen Forderungen in der Praxis umzusetzen, kann als symptomatisches Beispiel dieser Sichtweise wahrgenommen werden. Einerseits erwies sich das integrierte Konzept der Folgeeinrichtungen als von der Stadt Wien nicht erwünscht bzw. nicht realisierbar; stattdessen wurde eine Wohnhausanlage mit konventionellen Folgeeinrichtungen erstellt. Zweitens scheiterte das Projekt an dem Experiment einer kollektiven Planung mit Beteiligung mehrerer Architektenteams. Statt einer „neuen städtischen Wohnform“, die von unterschiedlichen Akteuren entwickelt und gebaut werden könnte, entstand eine Anlage, die eher wie eine formal komplizierte Wohnbebauung erschien. Als Fazit muss das Terrassenhauskonzept der 1960er Jahre, in Bezug auf die damalige Stadterweiterung, als ein zu kompliziertes und nicht plausibles Konzept für großmaßstäbliche Wohnanlagen gesehen werden.

4. GRÜNETÄLER IM BLOCKRAND

INNERSTÄDTISCHE TERRASSENHÄUSER VON HERMANN CZECH UND WILHELM HOLZBAUER (ANFANG DER 1970ER JAHRE)

Das folgende Kapitel widmet sich dem Projekt für *Schottenfeld* von Hermann Czech sowie der Wohnanlage *Wohnen Morgen* von Wilhelm Holzbauer. Diese Projekte sind Beispiele für die Anwendung des Terrassenhauses in einem innerstädtischen Kontext und können als Gegenmodelle zu den im vorherigen Kapitel beschriebenen Terrassenhauskonzepten an der Stadtperipherie gesehen werden. Die 1960er Jahre haben im Wiener Wohnbau eine vielseitige Anzahl von Bebauungen hervorgebracht, die zum Ziel hatten, der modernen Stadt und dem Wohnen exemplarisch eine gesamtheitliche und fortschrittliche Form zu geben.⁴⁸⁶ Diese Bestrebung setzte sich in den 1970er Jahren fort. Gleichzeitig befand sich die Gesellschaft in einem allgemeinen Veränderungsprozess, was die Grundlage der früheren Bestrebungen veränderte (u.a. Studentenrevolte und Ölkrise). Es wurden weiterhin große Wohnsiedlungen am Stadtrand erstellt, aber mit einem veränderten Zugang zur Bebauungsstruktur, in der städtebauliche Themen der gewachsenen Stadt wie z.B. Hof, Platz und (Wohn-) Straße zunehmend an Bedeutung gewonnen haben. Die zwei Großsiedlungen *Am Schöpfwerk* sowie *Josef-Bohmann-Hof* sind Beispiele dafür.⁴⁸⁷ Auch die Wohnbebauung *Wohnen Morgen* spiegelt diese neugewonnene Auffassung von städtischen Elementen wider.

Das Projekt *Schottenfeld* von Hermann Czech, ein frühes Projekt, das den Fokus auf die gewachsene Stadt lenkte, war von beiden Sichtweisen geprägt: Wohnbau in Terrassenform als gesamtheitliche Megastruktur und gleichzeitig bewusste Zuwendung zu den Qualitäten des Blockrandes als städtische Bebauungsform und als Ausgangspunkt für eine sensible Stadtentwicklung im Sinne des „Umbaus“.⁴⁸⁸ Die Straße als zentrales Element der Großstadt und das Verhältnis zwischen öffentlichem Raum und Wohnung wurde von Czech ausdrücklich in den Fokus gerückt. Diese nur auf dem Papier verbliebenen Konzepte und Sichtweisen wurden wenig später von Wilhelm Holzbauer in seinem Projekt *Wohnen Morgen* aufgegriffen und umgesetzt. Hier fügte Holzbauer terrassierte Wohnblöcke in eine innerstädtische Blockrandstruktur ein. War der Wettbewerbsentwurf noch strukturalistisch geprägt gewesen, entwickelte er sich in der Realisierungsphase zu einem komplexen und durch architektonische

⁴⁸⁶ Oskar Payer und Payer, Peter. *Wohnungen Für Morgen : Eine Studie über Lebensgerechte Familienwohnungen Auf Grund Von Wohnerfahrung Und Wohnforschung* (Wien: Payer, 1969)

⁴⁸⁷ Peter Marchart, *Wohnbau in Wien 1923-1983*, (Wien: Compress Verlag, 1984), S. 76ff; S. 196

⁴⁸⁸ „Ohne den Vorgang des Umbaus wäre also städtisches Leben gar nicht denkbar [...] Der Begriff Umbau beinhaltet also eine Dialektik zweier Bestrebungen: des Bewahrens und des Veränderns.“

Hermann Czech, *Der Umbau* (1989) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996):

Zitate angereicherter Konzept, das auch unter Einfluss von internationalen Referenzen entstand. Mitte der 1980er Jahre entwickelte Holzbauer sein innerstädtisches Terrassenhauskonzept für die internationale Bauausstellung in Berlin im Sinne der Begriffe Kontinuität, Kontext und Einfügung in die bestehende Stadtstruktur weiter.⁴⁸⁹ Dieses Terrassenhaus kann als praktisches Ergebnis des Konzepts und der Bemühungen, die Czech in die Wege geleitet hatte, gesehen werden.

4.1. HERMANN CZECH – UMBAU DER BESTEHENDEN STADT

Hermann Czech, geboren 1936 in Wien, nimmt in der Wiener Architekturlandschaft eine besondere Position ein. Obwohl er viele verschiedene Bauten und Bautypen für eine Vielzahl unterschiedlicher Bauherren realisiert hat, ist er hauptsächlich für seine Caféhäuser, Ausstellungsentwürfe sowie Schriften und publizistische Tätigkeit bekannt.⁴⁹⁰ Viele seiner Projekte sind in Kooperation mit anderen Architekten entstanden. Trotzdem kann er am besten als klassischer Einzelgänger charakterisiert werden, der keiner Gruppe zugeordnet werden kann und sich unter seine Zeitgenossen schwer einordnen lässt. Hermann Czech hat zuletzt u.a. eine große Ausstellung über Josef Frank für das MAK kuratiert.⁴⁹¹

Seine Bauten, vor allem die Wiener Cafés, sind ein fester Bestandteil in Architekturführern über Wiener Architektur.⁴⁹² Besonders im Buch *Dichte Packung* über die Wiener Architektur der 1980er Jahre nimmt Hermann Czechs Werk einen besonderen Platz ein.⁴⁹³ Aber abgesehen von dem in der Folge beschriebenen Monographieheft von *Werk, Bauen+Wohnen*, gibt es wenig Sekundärliteratur über Hermann Czech. Eine wissenschaftliche Arbeit *Hermann Czech und das Flirren der Realität* von Eva Kuß, die an der Universität für angewandte Kunst Wien 2014 abgeschlossen wurde, wird momentan für eine Publikation überarbeitet.⁴⁹⁴ Diese Arbeit nimmt die Sprachkritik als Ausgangspunkt und stellt

⁴⁸⁹ Wilhelm Holzbauer, *Wilhelm Holzbauer: Context and Continuity*. (Vienna; New York: Ulysses, 1993)

⁴⁹⁰ Hermann Czech ist in erster Linie für seine Caféhäuser- und Ausstellungsentwürfe sowie seine publizistische Tätigkeit bekannt. Er hat zahlreiche Gasthäuser in Wien gestaltet, wie die Lokale *kleines Café* (1970, 1973-74, 1977, 1985) am Franziskanerplatz 3, und *Wunderbar* (1975-76) in der Schönlanterngasse 8, welche wichtige Arbeiten aus seiner frühen Schaffensphase darstellen. Zu Ausstellungsentwürfen zählen *von hier aus - zwei Monate neue Deutsche Kunst* (1983-84) in der Messehalle Düsseldorf; *Wien 1938* (1986-88) im Wiener Rathaus; *Wunderblock - eine Geschichte der modernen Seele* (1988-89) in der Kunsthalle Wien (Reithalle im heutigen Museumsquartier). Eigene Ausstellungen u.a. eine über Josef Frank 1981 im Museum für angewandte Kunst (zusammen mit Johannes Spalt). Die publizistische bzw. architekturhistorische Arbeit Hermann Czechs umfasst das Frühwerk über das Looshaus am Michaelerplatz 1962 (Seminararbeit an der TU Wien), veröffentlicht 1968/1977 in Zusammenarbeit mit Wolfgang Mistelbauer; die Neuausgabe des Buches *Architektur als Symbol* von Josef Frank 1981 sowie die Herausgabe von *Eine Mustersprache* von Christopher Alexander 1977.

⁴⁹¹ JOSEF FRANK *Against Design*, MAK, 16.12.2015 - 12.06.2016

⁴⁹² August Sarnitz und Renate Banik-Schweitzer, *Architektur Wien* (Wien: Springer, 1997)

⁴⁹³ Otto Kapfinger und Franz E Kneissel, *Dichte Packung* (Salzburg: Residenz Verlag, 1989), S. 68-69

⁴⁹⁴ Eva Kuß, *Hermann Czech, Architekt in Wien*, (Zürich: Park) Erscheint 2016

die Arbeiten und die Denkweise Czechs in Verbindung mit dem Wiener Kreis um Karl Kraus.⁴⁹⁵

Czechs Terrassenhausprojekt wird hier als Teil der Werkübersicht gezeigt. Eine zweite Dissertation, verfasst 2008 von Elisabeth Grimus am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, ist aus-

schließlich auf die Caféhäuser von Hermann Czech fokussiert.⁴⁹⁶ In ihrem Buch *Architektur als Antinomie* von 2002 widmet die Architekturpublizistin Margit Ulama dem Architekten Hermann Czech ein sechsstufiges Kapitel mit dem Titel *Abseits der Moden - Das eigenwillige Œuvre des Wieners Hermann Czech*.⁴⁹⁷ Schließlich wird der Arbeitsweise von Hermann Czech im Katalog für die Ausstellung *Architektur beginnt im Kopf* ein Kapitel mit dem Titel *Primär mit Worten* gewidmet.⁴⁹⁸

Die im Juni 1996 erschienene, von der Zeitschrift *Werk, Bauen+Wohnen* herausgegebene Werkmonographie *Hermann Czech, Das architektonische Objekt*, anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Architekturmuseum Basel, zeigt ein außerordentlich komplexes Bild seiner Ideen und Projekte.⁴⁹⁹ Die Werkschau wird von erläuternden Texten von Ernst Hubeli und Christoph Luchsinger sowie von Ulrike Jehle-Schulte Strathaus und Arno Ritter begleitet. Czech wird als ein Querdenker, der „das Irreguläre, das Absurde und die Verletzung der Regeln thematisiert“, beschrieben, seine Arbeiten wären „nicht für den ersten Blick bestimmt.“⁵⁰⁰ Ulrike Jehle-Schulte Strathaus schreibt in ihrem Essay mit dem Titel *In welchem Style sollen wir bauen? Gedanken zur Stillosigkeit von Hermann Czech*: „Czechs Vorstellungen sind heute so dissident oder quer wie damals jene der Vertreter der klassischen Wiener Moderne, auf die er sich beruft: Adolf Loos oder Josef Frank“.⁵⁰¹ Im Heft werden Einfamilienhäuser, Wohnhäuser, Schulen, technische Infrastruktur-Bauten bis hin zu städtebaulichen Planungen scheinbar unsortiert dargestellt. Die Werkschau charakterisierend, schrieben die Redakteure Ernst Hubeli und Christoph Luchsinger in der Einleitung: „Was zunächst als Sammelsurium erscheinen mag, wird sich nach und nach als kalkulierter Gedankengang - der durchaus auch Brüche enthält - entpuppen [...] Vom Möbelentwurf bis zum Wohnblock werden keine methodischen Unterschiede gemacht. Das

⁴⁹⁵ In diesem Kontext sieht das vorliegende Forschungsprojekt Hermann Czechs Arbeit in einer Tradition der Sprachkritik wie den Theorien des Wiener Kreises und der Philosophie Ludwig Wittgensteins, die neben der Wissenschaftstheorie auch in der Literatur von Karl Kraus oder in der Architektur bei Adolf Loos zu finden ist.

http://www.dieangewandte.at/jart/prj3/angewandte/main.jart?rel=en&j-dummy=active&content-id=1371642582532&aktuelles_id=1354136817305&reserve-mode=active (31.5.2015)

⁴⁹⁶ Elisabeth Grimus, *Hermann Czech: Interventionen 1962 – 1984. Lokale in Wien*, Kunstgeschichte, 2008, Universität Wien

⁴⁹⁷ Margit Ulama, *Architektur als Antinomie* (Wien: Folio Verlag, 2002)

⁴⁹⁸ Architekturzentrum Wien 2008-09; kuratiert von Elke Krasny

⁴⁹⁹ Ausstellungsdauer: 8. Juni bis 11. August 1996

⁵⁰⁰ Ernst Hubeli und Christoph Luchsinger, *Hermann Czech – Das architektonische Objekt*, *Werk, Bauen + Wohnen*, 6/1996, S. 2-3

⁵⁰¹ Ebd. S. 9

erscheint selbstverständlich, wenn man mit der Wiener Tradition der Architektur vertraut ist”.⁵⁰² Der zentrale Teil des Heftes gliedert sich in drei Abschnitte: *Stillosigkeit, Theorie und Entwurfsprozess*. Es ist auf den ersten Blick schwierig, die zwei Projektkapitel (*Stillosigkeit* und *Entwurfsprozess*) voneinander zu unterscheiden. In beiden Abschnitten werden ausgeführte und nicht ausgeführte Projekte nebeneinander gezeigt. Obwohl eine chronologische Folge im Ansatz erkennbar ist, werden Projekte aus unterschiedlichen Perioden Seite an Seite präsentiert. Spekulative und konkrete Bauaufgaben werden ebenfalls als gleichwertig gezeigt. Der mittlere Abschnitt *Theorie* verbindet die zwei Hauptabschnitte. In diesem Abschnitt, der sich über drei Doppelseiten erstreckt, wird eine Serie von Skizzen mit Überlegungen zur ästhetischen Theorie und zum Städtebau, über Terrassenhausstudien bis hin zu detaillierten Berechnungen für eine Stiege und Möbelentwürfe in einer zusammenhängenden Assoziationsreihe gezeigt. Diese zweispurige Zeichnungssequenz wird durch einen linearen Text als Art Leitfaden gegliedert. In dem Textblock fasst Hermann Czech konkret seine Entwurfshaltung zusammen.⁵⁰³

Aus einer internationalen Perspektive wurden in den 1980er Jahren die Arbeiten und Schriften Czechs, vor allem die über die Caféhäuser, von der Zeitschrift und Architekturgalerie *9H* aufgenommen.⁵⁰⁴ Im Jahr 1987 wurde hier eine Ausstellung über seine Arbeiten mit dem Titel *Options in Architecture* gezeigt.⁵⁰⁵ Heute spielt Hermann Czech für diese Gruppe weiterhin eine wichtige Rolle. Deshalb wurde eine Auswahl seiner Caféhäuser in der von Adam Caruso und Peter St. John kuratierten Ausstellung *Pasticcio* bei der Biennale in Venedig im Jahr 2012 gezeigt.⁵⁰⁶ Auch in der Schweiz ist eine besondere Affinität zum Werk Hermann Czechs erkennbar. Unter anderem wurde er zusammen mit Adolf Krischanitz beauftragt, die Innenraumgestaltung, u.a. Gästezimmer, Sitzungssäle und ein Café

⁵⁰² Ebd.

⁵⁰³ „Gegenstand der Architektur ist nicht das architektonische Objekt. Das Thema der Architektur ist zunächst der genutzte Raum, die definierte und strukturierte Leere im und am Objekt; und diese Leere ist weiters vermittelt durch eine persönliche, soziale und historische Sicht - durch eine Individualität. Das Thema der Architektur ist also immateriell. Gegenstand der Architektur ist der architektonische Gedanke. Obwohl das architektonische Objekt also etwas Transzendierendes, nicht aus und für sich selbst Bestehendes ist, gerinnt es doch zu etwas Fassbarem, wird gezeichnet und hergestellt, fotografiert, publiziert und beurteilt, wogegen das, woraus es erst verständlich wird, wofür es dienen soll, unsichtbar bleibt. Aber indem alle unsichtbaren Bestimmungsgründe hier zum Ausdruck kommen, teilen alle Bauteile mit, wie und warum sie entstanden sind. Die konstruktiven, ökonomischen, gesellschaftlichen Bedingungen sind in jeder architektonischen Form enthalten. Architektur gewinnt deshalb einen realen Charakter des «Objekts». Das ist ihr Reichtum, der allem Bemühen um plastische, skulpturale Form weit überlegen ist.“

Hermann Czech, „das architektonische Objekt“, Werk, Bauen + Wohnen 83, Heft 6 (1996), S. 36-41

⁵⁰⁴ Ros Diamond, „Tracing 9H“, *Architectural Research Quarterly* 9, (2005) S. 304-306.

Die *9H Gallery*, von David Chipperfield zusammen mit Rosamund Diamond und Wilfried Wang gegründet, spielte in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre eine wichtige Rolle für die Vermittlung kontinentaleuropäischer Strömungen für eine aufblühende Generation von englischen Architekten rund um David Chipperfield und Tony Fretton, die eine Alternative zum britischen High-Tech suchten. Beispielsweise wurden die frühesten Projekte von Jacques Herzog und Pierre de Meuron zum ersten Mal außerhalb des deutschsprachigen Kontexts präsentiert.

⁵⁰⁵ Hermann Czech, *9H Gallery, Options in architecture* (London: 9H, 1987)

⁵⁰⁶ David Chipperfield und International Architectural Exhibition. *Common Ground: 13. Mostra Internazionale Di Architettura, La Biennale Di Venezia* (Venice : Marsilio, 2012) / Adam Caruso und Peter St. John, „Pasticcio“ *OASE* 92 (2014), S. 146

für das von Meili Peter geplante *Swiss Re Centre for Global Dialogue* (fertiggestellt 2000) in Rüschtlikon,

Zürich, zu übernehmen.⁵⁰⁷

Der bisher am wenigsten diskutierte Aspekt in Hermann Czechs Werk ist seine Auseinandersetzung mit dem Terrassenbau als Bauform im Zusammenhang mit der Stadterneuerung. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre verfasste er eine vielschichtige Arbeit über das Terrassenhaus, die wie bereits erwähnt in der Ausstellung *neue städtische Wohnformen* gezeigt wurde. In der Folge wird aufgezeigt, dass seine Arbeit am Terrassenhaus als wegweisend für die späteren innerstädtischen Wiener Terrassenbauten, die in den 1970er Jahren von Wilhelm Holzbauer und Harry Glück realisiert wurden, gesehen werden kann. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre steht das Terrassenhaus in den Schriften und Projekten von Czech nicht mehr als Bauform im Vordergrund. Allerdings, wenn er gefragt wird, ob er auch heute noch das Terrassenhaus als relevante Bauform sieht, antwortet er keinesfalls ablehnend.⁵⁰⁸ Aber rückblickend sieht Czech die Prämisse der Parzelle bzw. des Blockrandes in seinem Projekt, das noch an das Prinzip der Gründerzeit angelehnt war, in Widerspruch mit dem heutigen Modus der Stadtentwicklung Wiens.

Was aus dieser frühen Studie von Hermann Czech aus gegenwärtiger Sicht weiterhin von zentraler Bedeutung und Aktualität bleibt, ist die konsequente Auseinandersetzung mit dem Begriff *Großstadt* im Zusammenhang mit städtischem Wohnbau; ein Thema, das heute sowohl in der dicht bebauten Stadt als auch an der Peripherie (*Seestadt Aspern*) von großer Relevanz ist.

4.2. PROJEKT – STADTERNEUERUNG WIEN SCHOTTENFELD

Das Projekt *Stadterneuerung Wien Schottenfeld* ist eine vielschichtige Untersuchung des Weiterentwicklungspotentials der bestehenden Stadt. Aus heutiger Perspektive wirft das Projekt in allen seinen Facetten einige Fragen auf. Einerseits ist es Teil eines progressiven Stadtdiskurses und seinem Zeitgeist verpflichtet. Es sieht eine großflächige Abtragung von funktionierenden Häuserblöcken vor, das Verkehrsnetz soll neu gedacht werden und infrastrukturelle Anlagen in den Stadtkörper hineingeschnitten werden. Zusätzlich werden einige neue Straßen, teilweise von Neubauten überbrückt, vorgesehen. In Einklang mit klassischen avantgardistischen Ideen wird die öffentliche Ebene weg von der Straße und auf ein erhöhtes Niveau versetzt. Selbst die Infrastruktur der Wohnung weist auf eine technoide Haltung hin. Andererseits beschäftigt sich das Projekt mit Fragen, die sich deutlich vom Zeitgeist absetzen – der Fokus liegt auf der gewachsenen Stadt, dem Prinzip des Umbaus, der positiven Bewertung der

⁵⁰⁷ Elisabeth von Samsonow, et. al. *Swiss Re Rüschtlikon, Centre for Global Dialogue: Marcel Meili, Markus Peter, Dieter Kienast, Günther Vogt, Hermann Czech, Adolf Krischanitz, Gilbert Bretterbauer, Günther Förg* (Ostfildern: Hatje Cantz, 2001)

⁵⁰⁸ Interview Dezember 2014

gründerzeitlichen Blockstruktur und der Kontinuität der räumlichen Struktur der Stadt. Mit diesem Projekt wird die Straße als räumliches Element betont und die Straßenfront bekommt eine repräsentative Bedeutung, die zu dieser Zeit noch kaum beachtet wurde. Die Grundidee des Projektes basiert auf der herkömmlichen Parzelle und der vorgesehene „Umbau“ der Stadt von gründerzeitlichen Miethäusern in neue Terrassenhäuser kann durch einen graduellen Prozess erfolgen, der sogar auf differenzierte Weise auf maßstäbliche Gegebenheiten des Kontext Rücksicht nimmt.

Das Begriffspaar Stadterweiterung und Stadterneuerung war zu dieser Zeit ein zentrales Thema in der Architekturdebatte. Hermann Czechs Hauptthese und Ausgangspunkt für sein Projekt war, dass die bestehende Stadt als Problem im Vergleich zu neuen Stadtkonzepten mindestens gleich wichtig war:

Was geschieht mit der bestehenden Stadt? Der moderne Städtebau hat sich im allgemeinen mit der wünschenswerten Form neuer Besiedlung beschäftigt. Selbst jüngste utopistische Projekte übersehen, daß die von ihnen erträumten Zonen höchster Dichte zwangsläufig in den Zentren der bestehenden Städte liegen werden. Es ist müßig, die Großstadt schaffen zu wollen. Die Großstadt besteht schon. Großstadtplanung heißt nicht: etwas Neues schaffen, sondern im Bestehenden neue Beziehungen herstellen.⁵⁰⁹

Das Projekt, das sich mit der „Annäherung an die Problematik des Umbaus der bestehenden Stadt“⁵¹⁰ beschäftigt, wurde von Hermann Czech über eine Reihe von Jahren hinweg kontinuierlich bearbeitet⁵¹¹ und liegt in zwei Versionen vor: Die erste Version für die Ausstellung *neue städtische Wohnformen* stammt aus dem Jahr 1966 und eine zweite Version wurde als Diplomprojekt an der Akademie der bildenden Künste 1971 in der Meisterklasse Ernst A. Plischkes angefertigt. Ergänzend zur Planungsarbeit hat Hermann Czech mehrere Texte über Themen, die mit dem Projekt direkt verwandt sind, publiziert: *Terrassenhäuser*, *Für eine neue Großstadt*, und *Der Kallingerplan*, alle im Jahr 1966.⁵¹²

Bereits in seinem früheren Text *Großstädtische Architektur* aus dem Jahr 1964 hatte er eines der zentralsten Themen für sein Denken angekündigt: eine institutionelle Kritik in Bezug auf den Umgang mit der Hauptstadt und das Fehlen der Idee des Großstädtischen.⁵¹³ Für Czech sind die einzelnen Architekturen der Stadt nicht das Wesentliche: „Große Baukunst ist einzeln. Was eine Stadt ausmacht, ist architektonische Lebensart – Großzügigkeit und Intelligenz. Nicht große Architektur, wohl aber groß-

⁵⁰⁹ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵¹⁰ Archiv Hermann Czech

⁵¹¹ Siehe Hermann Czech, „das architektonische Objekt“, *Werk, Bauen + Wohnen* 83, Heft 6 (1996), S. 36-41; hier sind verschiedene Skizzen, die das Terrassenhaus untersuchen, die zwischen 1967 und 1973 datiert sind, erkennbar.

⁵¹² Veröffentlicht in *Die Furche*: „Die älteste bestehende Wochenzeitung Österreichs für »Gesellschaft, Politik, Kultur, Religion und Wirtschaft« ist die im Jahr 1945 von Friedrich Funder gegründete *Die Furche*.“ <https://www.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=57669> (5.9.16)

⁵¹³ Hermann Czech, *Großstädtische Architektur* (1964), in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 13-14

städtische“.⁵¹⁴ In dem späteren Text *Elemente der Stadtvorstellung* aus dem Jahr 1990 werden die ersten zwei Sätze wortgenau wiederholt. Hingegen wird der letzte Satz durch den Satz „Die große Baukunst, die Ausnahme, ist die Vollendung des Typus – oder die Schöpfung eines neuen“ ersetzt. Eine gedankliche Verwandtschaft zu Rafael Moneos wichtigem Text *On Typology* lässt sich hier erkennen.⁵¹⁵

Czechs Beschäftigung mit dem Terrassenhaus soll eben aus dieser Perspektive gesehen werden: als eine typologische Arbeit, die einen Zusammenhang zwischen Architektur als Disziplin und der Stadt als kollektive Struktur zu erstellen sucht. Dass diese anspruchsvolle Aufgabe im Allgemeinen nicht leicht zu bewältigen war, erkannte Czech bald. Bereits im Vorwort zur ersten Auflage der Textsammlung *Zur Abwechslung* schrieb Czech resignierend: „Meiner Auseinandersetzung mit Wien lag eine hypothetische Großstadtidee zugrunde; nun bezweifle ich, ob eine solche Vorstellung überhaupt und gar in Wien tragfähig ist“.⁵¹⁶

Nichtsdestotrotz wiederholt und verfeinert Czech seinen Standpunkt zu Wien als Großstadt in drei wichtigen Texten: *Ins Auge sehen* (1985), *Der Umbau* (1989) sowie im bereits oben erwähnten Text *Elemente der Stadtvorstellung* (1990).⁵¹⁷ Wegen dieser konsequenten und kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem Thema *Großstadt* scheint es theoretisch vertretbar, Erläuterungen, die erst später veröffentlicht wurden, trotzdem retroaktiv in die weitere Analyse des konkreten Projekts *Stadterneuerung Wien Schottenfeld* einzubinden.

Obwohl es sich um ein unausgeführtes Projekt handelt, das in mehreren, teilweise voneinander unabhängigen Etappen bearbeitet wurde, kann es durch die Veröffentlichung in der Ausstellung *neue städtische Wohnformen* und die begleitenden Texte in der nationalen Zeitschrift *Die Furche* als ein vollwertiger Beitrag zur Stadterneuerung und zum innerstädtischen Terrassenhaus betrachtet werden.

Das spätere Diplomprojekt ist eine Weiterentwicklung der früheren Version von 1966 und weicht in mehrfacher Hinsichten davon ab. Aber prinzipiell wird das Projekt in der folgenden Diskussion als ein Ganzes betrachtet. Dies entspricht der Veröffentlichung in *Werk, Bauen + Wohnen*, in dem Teile von beiden Varianten zusammengestellt und als gleichwertig präsentiert wurden. Die einzelnen Themen, die in beiden Versionen unterschiedlich sind, werden vergleichend diskutiert.

⁵¹⁴ Ebd.

⁵¹⁵ Rafael Moneo, „On Typology“, *Oppositions*, 13 (1978), S. 28

⁵¹⁶ Hermann Czech, „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 7 (o.N.)

⁵¹⁷ Ebd., S. 127f, S. 125f, S. 131f

4.2.1. Verkehrskonzept – eine hypothetische Prämisse

Mit seinem Projekt knüpfte Hermann Czech an die breite Fachdiskussion über die Neugestaltung des Gürtels an. Das Ziel war, den prognostizierten Zuwachs des Individualverkehrs in die Stadtstruktur zu integrieren und es gab konkrete Pläne, eine „Stelzenautobahn“ entlang des Gürtels zu bauen.⁵¹⁸ Der Umgang mit den Infrastrukturbauten von Otto Wagner polarisierte die Wiener Debatte und viele Stimmen sprachen sich für die Abtragung der als sperrig und unzeitgemäß empfundenen Viadukte aus.⁵¹⁹ Czech vertrat die Position, dass die Bauten erstens eine historisch kulturelle Bedeutung hatten und keine der zu der Zeit debattierten Alternativen eine reelle Verbesserung wäre. Er strebte dafür eine Lösung an, die die Erhaltung der Stadtbahntrasse ermöglichte. Hier überlegte Czech zwei Varianten:

1. die Begleitstraßen unter die Stadtautobahn zu legen. Die Begleitstraßen müssten dann in voller Breite frei überspannt werden - dafür brauchte man keine neue U-Bahn-Trasse zu bauen.
2. auf Begleitstraßen zu verzichten. Ich habe im Rahmen eines Erneuerungsprojektes für Teile des VII. Bezirkes ein Individualverkehrssystem anzuwenden versucht, das im deutschen Sprachraum weithin unbekannt zu sein scheint: Christopher Alexanders „Pattern of Streets“.⁵²⁰

Als Ausgangspunkt für seine Planung überträgt Hermann Czech also das von Christopher Alexander ausformulierte abstrakte Konzept auf das Untersuchungsgebiet:

Der wesentliche Gedanke dieses Systems besteht darin, die beiden Koordinaten eines Verkehrsgitters verschieden zu behandeln. Es entsteht ein kreuzungsfreies Netz bei geringer Trassenlänge in zweiter Ebene. Die Anwendbarkeit dieses Systems auf eine radialkonzentrische Stadt ist noch nicht untersucht worden.⁵²¹

Die bauliche Konsequenz der von Czech vorgeschlagenen Lösung wäre die Abtragung jeweils zweier ganzer Stadtblöcke pro Kreuzung gewesen, um die Rampenanlagen unterzubringen. Da die Prämisse des Projekts eine Stadtautobahn sowie eine neue Strukturierung eines ganzen Quartiers gewesen wäre, scheint die Lösung an sich nachvollziehbar. Dafür scheint die undefinierte „Sondernutzung“ des Inneren der Straßenanlage weniger konsequent, da dies wegen der schwierigen Erreichbarkeit viele Inseln im Stadtgewebe geschaffen hätte.

⁵¹⁸ Markus Landerer, Claus Süß, Robert Schediwy, *Wiener Wahrzeichen: verschwunden, entstellt, bedroht*, 3., Aufl. (Münster: LIT Verlag, 2011)

⁵¹⁹ Hermann Czech, *Otto Wagners Verkehrsbauwerk* (1963/1968) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 24

⁵²⁰ Hermann Czech, „Otto Wagners Verkehrsbauten“, *Protokolle 1* (1971), S. 182-191 (S. 191)

⁵²¹ Ebd.

Übergeordnet sah Hermann Czech das Auto als Schlüsselfrage für sein neues Stadtkonzept. Er stellte fest, dass die herkömmliche Blockrandstadt, die für Pferdefuhrwerke geplant wurde, hauptsächlich wegen ihrer unzureichenden Kapazität Autos unterzubringen, nicht zukunftstauglich war:

Verkehrsflächen und Bebauungsflächen treten in eine reziproke Beziehung. Sie könnten einander auch in räumlicher Anordnung umgreifen - aber ohne die reziproke Beziehung von Verkehr und Bebauung ist keine Stadtvorstellung möglich ... (das) Automobil ist in dieser Hierarchie nie aufgefangen worden ... Die Verzahnung dieser Technologie mit der Bebauung ist in der modernen Architektur nicht gelöst worden.⁵²²

Die frühere Version für die Ausstellung *neue städtische Wohnformen*, sah Tiefstraßen für den motorisierten Massenverkehr und Flächenverkehr auf dem gewachsenen Niveau vor.⁵²³ Eine Lösung mit Tiefstraßen und einer Kleeblattverflechtung hatte Czech bereits in einer frühen, undatierten Studie für die Wegführung am Schwarzenbergplatz studiert. Hier wurde die Lothringerstraße, die im Zuge der Wienflussregulierung ihre heutige Form erhalten hatte, als eine tiefliegende Stadtautobahn dargestellt. Dieses Projekt bezieht sich auf einen konkreten Plan für die sogenannte *Wiental-Autobahn*, die durch den Stadtpark hätte führen sollen. Der genaue Anlass für diese Skizze ist unbekannt, aber sie dient dazu zu illustrieren, was eine Kleeblattstraßenverflechtung räumlich für Konsequenzen gehabt hätte.

Zu dieser Zeit war das Konzept *Die autogerechte Stadt*⁵²⁴ in der industrialisierten Welt weit verbreitet und soeben ein grundlegender Aspekt im *Planungskonzept Wien*⁵²⁵ von Roland Rainer im Jahr 1962 geworden. Aber das Hinterfragen der Rolle des Autos nahm im Laufe der 1960er Jahre zu. Ausschlaggebend war u.a. der von Colin Buchanan erstellte Bericht *Traffic in Towns* von 1963, in dem z.B. verkehrsregulierende Maßnahmen in Schutzzonen empfohlen wurden.⁵²⁶ Die Überarbeitung und dadurch Verfeinerung des Verkehrskonzeptes von Hermann Czech spiegelte diesen graduellen Haltungswechsel wider. In der überarbeiteten Version des Projektes *Stadterneuerung Schottenfeld* wurde das Verkehrskonzept grundsätzlich durch eine andere Gliederung der Ebenen und eine neue Lösung für die Straßenkreuzung erstellt. Das konkrete Vorbild für die von Hermann Czech vorgeschlagene

⁵²² Hermann Czech, „Elemente der Stadtvorstellung“ (1990) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S 132

⁵²³ „Wenn wir die drei Höhenbereiche: gewachsenes Niveau, Hochführung und Tiefführung unterscheiden, so bieten sich für den Massenverkehr und die Schnellstraßen die Tiefführung (in Ausnahmefällen die Hochführung), für den Flächenverkehr das gewachsene Niveau, für den Fußgänger das gewachsene Niveau und eine Ebene darüber an. Unterirdische Fußgängerbauwerke stehen zwangsläufig späteren Planungen im Wege.“

Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵²⁴ Hans Bernhard Reichow, *Die autogerechte Stadt – Ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos* (Ravensburg: Otto Maier Verlag, 1959)

⁵²⁵ Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien*, <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Stadtplanung>

⁵²⁶ Colin Buchanan, *Verkehr in Städten* (Essen: Vulkan-Verl., 1964)

zweite Lösung war, wie oben erwähnt, das von Christopher Alexander entwickelte Konzept *The Pattern of Streets* aus dem Jahr 1966/67 das in der Folge kurz beschrieben wird.⁵²⁷

4.2.2. Christopher Alexanders Verkehrskonzept

Hermann Czech hat sich eingehend mit den Architekturtheorien des in Wien geborenen amerikanischen Architekten Christopher Alexander⁵²⁸ beschäftigt und u.a. eines seiner Hauptwerke *A Pattern Language* in die deutsche Sprache übersetzt und herausgegeben.⁵²⁹

Der Ausgangspunkt in *The Pattern of Streets* war, dass motorisierter Verkehr bzw. das Auto einerseits die Städte „erwürgt“, aber andererseits nicht weggedacht werden kann. Auch die niedrige Geschwindigkeit in herkömmlichen Städten verursacht laut Alexander Zeitverlust. Die vorgeschlagene Lösung war ein System von parallelen Einbahnstraßen, die von Schnellstraßen gequert und verbunden wurden – von Christopher Alexander „cross-streets“ und „freeways“ genannt. Innerhalb der einzelnen Blöcke wurden keine querenden Verbindungsstraßen erlaubt. Der PKW-Zielverkehr innerhalb des Blocks sollte stattdessen über eine vollflächige Fußgängerzone geführt werden. Eines seiner Kernargumente war, dass bestehende Städte weitgehend ohne großen Aufwand für diese Anordnung adaptiert werden könnten und das Konzept damit leicht umsetzbar sei. Gleichzeitig sah Alexander das Muster (*pattern*) als einen Archetyp, analog zum herkömmlichen Stadtraster, der an die einzelnen Besonderheiten der jeweiligen Städte angepasst werden müsste: „a powerful archetypal pattern, capable of a wide variety of local adaptation and variation“.⁵³⁰ Das von Christopher Alexander entwickelte Prinzip wird in seinem vielleicht wichtigsten Buch *A Pattern Language* in den Abschnitten: *Parallel Roads, Looped Roads, T-Junctions* erläutert.^{531 / 532}

⁵²⁷ Christopher Alexander, „The Pattern of Streets“ *Journal of the American Institute of Planners*, Vol. 32, Issue 5 (1966)

⁵²⁸ Christopher Alexander, 1936 in Wien geboren und in England aufgewachsen, hat in Cambridge und später Harvard Architektur und Mathematik studiert. Er war am Anfang seiner akademischen Laufbahn an der MIT im Bereich Verkehrsplanung und Computerwissenschaft, sowie an der Harvard University im Bereich kognitive Wissenschaften tätig, bevor er 1963 als Professor an die University of California in Berkeley berufen wurde. Sein Buch *Notes On The Synthesis of Form*, aufbauend auf seine Doktorarbeit in Architektur, wurde 1964 mit großer internationaler Anerkennung veröffentlicht (Alexander erhielt u.a. die erste AIA Goldmedaille für Forschung). Das Buch hat als Hauptthese, dass eine komplexe Designaufgabe in Einzelteile unterbrochen werden muss, die nur als Teilaufgaben isoliert gelöst werden können (Quelle: Wikipedia). Diese Grundhaltung spiegelt die Arbeitsmethode, die bei Hermann Czech erkannt werden kann, wider.

⁵²⁹ Christopher Alexander; Sara Ishikawa; Hermann Czech Hrsg.; *Eine Muster-Sprache* (Wien: Löcker, 1995)

⁵³⁰ Christopher Alexander, „Rejoinder“, *Journal of the American Institute of Planners*, November 1967 / 11/ S. 417 (Alexanders Antwort an Kommentar von Experten)

⁵³¹ Alexander, Christopher; Ishikawa, Sara; Silverstein, Murray, *A pattern language*. (New York: Oxford University Press, 1977) Abschnitte: 23, 49, 50

⁵³² In diesem Zusammenhang ist interessant zu bemerken, dass Alexander auch die zwei kritischen Artikel von jeweils renommierten Experten, die sein ursprünglicher Text hervorgebracht hat, zitiert: (Daniel H. Carson und Peter H. Roosen-Runge, Mental Health Research Institute, University of Michigan)

Übertragen auf das Projektareal von Hermann Czech entsprachen die Ost-West ausgerichteten radialen Straßen (Neustiftgasse, Burggasse und Westbahnstraße) den sogenannten „cross-streets“ und der konzentrische Gürtel (Neubaugürtel) dem „freeway“. Es ist interessant zu beobachten, dass dieses Prinzip bereits in dem Plan *Die Großstadt* (1911) von Otto Wagner auf vergleichbare Weise zu Anwendung gekommen war: Wagner nannte die konzentrischen Straßen „Zonenstraßen“ und die radialen Straßen „Marktstraßen“.⁵³³

4.2.3. Bebauungsstruktur Blockrand

Die zweite Prämisse des Stadterneuerungsprojektes betraf den Blockrand. Hermann Czech argumentierte, wie bereits erwähnt, dass die Rasterbebauung Wiens als Grundstruktur, bis auf die Unterbringung von PKWs, grundsätzlich alle ihre Aufgaben erfülle und somit den neuen Stadtquartieren am Stadtrand räumlich und funktional überlegen sei:

Betrachten wir, um einen Maßstab zu haben, die uns überlieferte Stadt. Sie setzt sich im wesentlichen aus einer einzigen, endlos ausdehnbaren Struktur zusammen: dem Straßenraster mit Baublöcken. Jeder Punkt ist mit jedem verbunden, eine strenge Ordnung ist gegeben, aber was an jedem einzelnen Punkt wirklich geschieht, ist nicht im geringsten festgelegt. Wie sehr unterscheiden sich einzelne Stadtteile und Städte voneinander, obwohl sie doch aus diesen selben Elementen bestehen! Auch das großstädtische Miethaus verhielt sich - trotz seiner Putzornamente - weitgehend neutral gegenüber den ganz verschiedenen Nutzungsarten, ob es nun Wohnungen, Läden, Büros, Betriebe oder alles auf einmal enthielt.⁵³⁴

Hingegen stellte Czech als Beispiel einer falschen Entwicklung innerstädtischer Bebauung das zu der Zeit zelebrierte Projekt in der Vorgartenstraße dar. Hier hatten wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, Carl Rössler, Adolf Hoch und Carl Auböck in den Jahren 1959-1962 vier neungeschossige Wohnscheiben auf Pilotis für die Gemeinde Wien geplant:⁵³⁵

In Wien hat im Grunde erst Roland Rainer den Impuls gegeben, mit neuen Bauungsformen nicht nur die neuen Stadtgebiete, sondern auch die Sanierung der alten zu bewältigen. Zeugnisse dieses Bestrebens sind beispielsweise die vier scheibenförmigen Wohnhochhäuser in der Vorgartenstraße, die die umliegende Bebauung durch ihre abweichende, von der Besonnung bestimmte Richtung unterbrechen.⁵³⁶

Im Katalog für die Ausstellung *neue städtische Wohnformen*, der wie erwähnt von Hermann Czech redigiert wurde, wird die „Großstadtvorstellung der Gründerzeit“ für Wien als grundlegend deklariert.

⁵³³ Joseph August Lux, Otto Wagner, *Otto Wagner; eine Monographie*, (München: Delphin-Verlag, 1914), S. 124-125

⁵³⁴ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵³⁵ <http://www.wienerwohnen.at/hof/388/Vorgartenstrasse-158-170.html> (31.5.2016)

⁵³⁶ Hermann Czech, „Für eine neue Großstadt“, (1966) *„Zur Abwechslung“: ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996)

Dieser Gedanke war in Einklang mit der Grundidee der früheren *Wien der Zukunft* Ausstellung der Arbeitsgruppe 4, in der sie, wie bereits gezeigt, das von Otto Wagner 1911 geplante *Großstadt* Projekt als Ausgangspunkt für eine Stadtentwicklung über der Donau nahmen. Demzufolge kann das von Hermann Czech vorgeschlagene Projekt für das Schottenfeld als eine Kombination der zwei Konzepte *Großstadt* und *Wohnberge* gesehen werden. Nur stehen die Zielorte in einem reziproken Verhältnis zueinander: Während sowohl Wagner wie auch die Arbeitsgruppe 4 die Entwicklung auf den Stadtrand lenkten, verlagerte Czech den Fokus zurück auf die bestehende Stadt. Diese Grundhaltung wurde später in dem Schlüsseltext *Zur Abwechslung* zur Grundlage für seine Theorie erhoben:

Die Theorie gedeiht und füllt sich mit Information; man bemerkt, daß kaum etwas neu ist, Probleme so wenig wie Lösungen. Erst einer entwickelten Theorie erschließt sich das Vorhandene. Es ist verblüffend, wie wenig Architekten von der Realität wahrnehmen. Das Vorhandene ist die Stadt. Sie ist stärker als alles, was einer statt ihrer erfinden kann.

Statt eine planmäßige Welt zu errichten, finden wir eine gewaltige Masse vor, die wir nur durch Hinzufügen von Kleinigkeiten verändern können, verfremden, umdeuten, vielleicht steuern. Aber die Natur diese Masse viel mehr ein Gegenstand der Erkenntnis als der Veränderung.⁵³⁷

Das ursprüngliche Areal, der Bezirksteil Schottenfeld im 7. Bezirk, wurde in der Gründerzeit verbaut und kann als ein Beispiel für eine typische Blockrandstruktur gesehen werden.⁵³⁸ Der von Czech erstellte Plan zeigte eine flächendeckende neue Bebauung, die die bestehenden Blöcke unverändert ließ.

Die erste Version (*neue städtische Wohnformen*) umfasste eine neue Bebauung zwischen den Straßen Neustiftgasse (N), Westbahnstraße (S), Neubaugürtel (W) und Hermannngasse (O). In der zweiten Version (*Meisterschule E. A. Plischke*) wurde das Areal in Richtung Süden und Osten jeweils um einen Block vergrößert. Der von Czech detailliert ausgearbeitete Block war in der Mitte des Areals situiert.⁵³⁹

Die erste Version bestand primär aus U-förmigen, nach Süden gerichteten, terrassierten Gebäudeblöcken, die an der Südseite durch einen niedrigen 2-geschossigen Bauteil geschlossen wurden. An einigen Stellen, wo die Blockgröße entweder überdurchschnittlich groß oder klein war, wurde die Grundform entsprechend angepasst. So waren in der Südostecke des Areals (Kandlgasse / Hermannngasse) zwei kleinere, pyramidenförmige Bauten zu finden, während z.B. für die Nord- Ost Ecke des Planungsgebiets ein übergroßer Block mit einem Mitteltrakt vorgesehen wurde. Entlang der östlichen Grenze des Areals, wo die Hermannngasse einen Knick macht, wurden zwei offene Blöcke vorgesehen.

⁵³⁷ Hermann Czech, *Zur Abwechslung* (1978), in „*Zur Abwechslung*“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech, (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 78

⁵³⁸ Der Bezirksteil Schottenfeld ist nach dem Schottenstift benannt. Der sogenannte Schottenacker wurde ab 1719 für städtische Bebauung parzelliert. Erste Siedler waren Milchmeier und Fuhrwerker, später Seidenfabrikanten. (Quelle Wikipedia)

⁵³⁹ Version 1: zwischen Burggasse (N), Kandlgasse (S), Schottenfeldgasse (W) und Zieglergasse (O) / Version 2: Ausschnitt bis zur Westbahnstraße im Süden vergrößert.

Schließlich wurden an der entgegengesetzten Seite des Areal entlang des Gürtels zwei parallele lineare 4-geschossige Bauten vorgesehen, die wiederum von deutlich niedrigeren und nicht terrassierten Bauten vorgelagert wurden. Zusammenfassend wurde mit dieser Version eine klar ablesbare Blockstruktur geschaffen, die Schrägen und Brüche in der Grundstruktur mittels spezifischen Anpassungen aufnehmen konnte.

Die Bebauungsstruktur der zweiten Version unterscheidet sich in mehreren Punkten. Die Anwendung des Verkehrskonzeptes von Christopher Alexander führte zu einer deutlicheren Differenzierung der Straßen und zur Einführung von Nebenstraßen, die von Czech als „innere Erschließung“ bezeichnet wurden. Zwischen diesen zwei Straßensystemen wurde eine Zone mit einer niedrigeren gewerblichen Bebauung geplant. Die eigentlichen Terrassenhäuser waren von den Hauptstraßen entsprechend zurückgezogen. Die Gebäudeblöcke an sich wurden im Vergleich zu der früheren Version auch geringfügig modifiziert. Der größte Unterschied lag aber darin, dass die U-förmigen Bauten jetzt nach Süden und nach Norden ausgerichtet waren. Dadurch bildeten sich Höfe aus klammerartigen Bauten, die von einer Straße in der Mitte (Kandlstraße) gequert wurden. Räumlich gesehen resultierte dies in einem undeutlichen Verhältnis zwischen Öffentlich (Straße) und Privat (Hof), das noch in der ersten Version eindeutig vorhanden war. Dies erinnert an die räumliche Situation des Winarskyhofs von Behrens, Hoffmann, Frank, Wlach und Strnad, die von dem Architekturhistoriker Wolfgang Sonne auf folgende Weise beschrieben wird:

While fitting into the surroundings by following the lines of the adjacent streets, the block opposed the city of which it was a part by turning its back on the central crossing street. The resulting problem can best be observed in Behrens' central block. Its internal courtyard creates one large garden space, but as it is divided by the street and separated from the street by high fences, it loses its unifying quality and potentially public character. From the building it might be understood as an internal garden court, but from the street it would be seen as a left-over green space between slabs of buildings—introducing the disadvantages of avantgardist *Zeilenbau* into the block structure of Vienna.⁵⁴⁰

Diese Änderung erzeugte einerseits eine größere Variation im Stadtbild, aber auch ein weniger klares Verhältnis zwischen Block und Straßenraum.

4.2.4. Parken – zwischen Problem und Motivation

Wie bereits erwähnt, sah Hermann Czech das Auto in der Stadt als eine zentrale Prämisse für sein Projekt an. Der Blockrand bzw. das Raster wurde als eine neutrale und anpassbare Stadtstruktur gese-

⁵⁴⁰ Wolfgang Sonne, „Dwelling in the metropolis: Reformed urban blocks 1890-1940 as a model for the sustainable compact city“, *Progress in Planning* 72 (2009), S. 82

hen, die weiterhin als Grundstruktur anwendbar war, nur das PKW- Problem benötigte einen neuen

Zugang:

Man kann davon ausgehen, daß es immer ein flächenbedienendes Individualfahrzeug - ein Automobil - geben wird; es wird wendiger, sicherer, elektrisch angetrieben und auf Schnellstraßen automatisierbar sein. Der Wert dieses Fahrzeuges liegt in der unmittelbaren Erreichbarkeit des Zielpunktes; im Prinzip muß der Parkraum daher innerhalb der Bebauung liegen: die Autos müssen in die Gebäude hineinfahren. Besondere Garagenbauten können nur zusätzliche und Übergangslösungen sein.⁵⁴¹

Um die konkrete Frage des Parkproblems zu beantworten, bezog sich Hermann Czech auf eine Lösung, die von Adalbert Kallinger unter dem Titel *Gemeinsame Lösung des Parkproblems und der Althauserneuerung* entwickelt worden.⁵⁴² Kallinger, von Czech als "Baufachmann und Realist" bezeichnet, war Entwickler und Stadtbaurat.⁵⁴³ Er hatte in den 1960er Jahren ein praktisches Konzept für die Schaffung von Parkraum in dicht bebauten Gebieten entwickelt, das gleichzeitig ein Argument für den Umbau der bestehenden Stadtstruktur lieferte. Diese konkreten, rechtlich und finanziell gesehen realistischen Rahmenbedingungen, die in Kontrast zu den sonst vorherrschenden akademisch utopischen Ideen standen, haben Czech in seiner Suche nach Realität angesprochen.⁵⁴⁴ Interessanterweise ist ein von Kallinger realisiertes Beispiel innerhalb des Bearbeitungsgebietes in der Hermannsgasse 11 zu finden. Im Gegensatz zu dem einfachen Gebäudeschema, das im Katalog dargestellt wurde, weist das realisierte Wohnhaus in den oberen Geschossen eine Zurückstaffelung auf, die als ansatzweise terrassiert bezeichnet werden kann. Somit kann es konkret als Prototyp für Hermann Czechs Konzept angesehen werden.

Während Czech an seinem Terrassenhausprojekt für die Ausstellung *neue städtische Wohnbauten* arbeitete, schrieb er im Sommer 1966 einen Artikel mit dem Titel: „*Wo parken wir morgen? Zur Sanie-*

⁵⁴¹ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵⁴² Hermann Czech, Der Kallingerplan bzw. „Wo parken wir morgen?“ in *Die Furche*, 22, 28.5.1966 und Ausstellungskatalog *neue städtische Wohnformen*, 1967

⁵⁴³ Kallinger, Adalbert (* 1897 / † 9. 12. 1980, Wien)

Kallinger stieg in der Nachkriegszeit zu einem der größten österreichischen Bauunternehmer auf, er erhielt v. a. im Wohnbau in der Bundeshauptstadt Wien bedeutende Aufträge. Zum Teil geriet er als Abbruchspezialist ins Gerede. Daneben zeigte der harte Geschäftsmann beachtliche künstlerische Neigungen. Dank seines Mäzenatentums konnte die Wiederinstandsetzung der Celsus-Bibliothek in Ephesos in kürzester Zeit bewerkstelligt werden. Auch andere künstlerische und musikalische Initiativen wurden von ihm großzügig gefördert.

'Kallinger, Adalbert, I. Ackerl, F. Weissensteiner, in: Austria-Forum, das Wissensnetz, http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Bibliothek/Österreichisches_Personenlexikon_1992/Kallinger,_Adalbert, 19. März 2015'

⁵⁴⁴ „Es war irgendwie ausserhalb - sehr praktisch, aber wie soll ich sagen, nicht opportun. [...] gegenüber einer Fachwelt. Nur war ich auch nicht wieder so praktisch, als dass ich mich in die Praxis hätte einklinken können. Eigentlich war es teilweise aus den Wurzeln der Praxis oder der wirtschaftlichen Überlegungen heraus gegen die Fachwelt oder fachliche Argumente hinzuzufügen. Die Terrassen waren wieder state-of-the-art.“ (Hermann Czech, Interview Dezember 2014)

„*Wien*“ über das Kallinger-Konzept in der Zeitschrift *Die Furche*.⁵⁴⁵ In der ursprünglichen Version sah Kallinger vor, die frühgründerzeitlichen Wohnhäuser von 1880 abzureißen. Demgegenüber argumentierte Czech, dass eher die zwischen 1880 und 1910 erbauten spätgründerzeitlichen Wohnhäuser, da sie einerseits kulturell viel weniger Bedeutung hätten und durch die Zimmer-Küche-Kabinetts-Struktur für eine zeitgemäße Umnutzung schlecht geeignet seien, abgerissen werden sollten.⁵⁴⁶ In Folge der Ausstellung *neue städtische Wohnformen* erhielt Czech die redaktionelle Verantwortung für den im Nachhinein angefertigten Ausstellungskatalog. In diesem Zusammenhang fügte Czech den Kallingerplan, der eigentlich nichts mit neuen städtischen Wohnformen und Stadterweiterung zu tun hatte, im Katalog ergänzend nach seinem eigenen Projekt als letztes Projekt hinzu.⁵⁴⁷

Zusammenfassend erläuterte Czech seinen Lösungsansatz in einer Prinzipskizze mit dem Bildtext: „Parkraum und Gewerbe in den schlecht beleuchteten Zonen“. Für die erste Version hatte Czech zusätzlich zum Bebauungsplan eine axonometrische Darstellung von einem Gebäudeblock sowie schematische Grundrisse gezeichnet, ohne genaues Ausweisen von Stellplätzen. Hier wurde Parken vollflächig auf Straßenebene, im Untergeschoss sowie im ersten Obergeschoss vorgesehen. In beiden Versionen wurden eigene Parkhäuser als Möglichkeit für eine Übergangslösung vorgeschlagen. Der größte Unterschied zwischen den zwei Versionen ist die Größe der Blöcke und die bebaute Fläche. Während in Version 1, wie bereits erwähnt, der ganze Block verbaut ist und Licht nur über begrünte Lichthöfe ins Innere einfällt, ist die Parkfläche in Version 2 deutlich reduziert und die Mitte des Blocks bleibt unbebaut. Dadurch wird es möglich, Tageslicht über Fassadenöffnungen hereinzulassen. Dieser Variante entspricht die Lösung von Kallinger. Grob geschätzt weist die Version 2 eine halb so große Stellplatzdichte im Vergleich mit Version 1 auf.⁵⁴⁸

⁵⁴⁵ Wochenzeitung ab 1945 Geistige Wiederaufbau liberal-Katholisch bis nationalkonservativ

⁵⁴⁶ Hermann Czech, *Wo parken wir morgen? Zur Sanierung der Wiener Bezirke innerhalb des Gürtels*, *Die Furche*, 22, 28.5.1966

⁵⁴⁷ Obwohl Czech bestreitet, dass es antagonistisch gemeint war, gibt er zu, dass er gewissermaßen polemische Absichten hatte. Gleichzeitig sind starke Reaktionen nicht in Erinnerung geblieben: „Ja, es waren beide [Terrassenhaus und Kallingerplan] ein sehr pragmatischer Ansatz. Es wurde vielleicht rezipiert, aber diskutiert wurde es nicht. Es betrifft aber sehr viele Sachen von mir. Die, die heute interessant sind, wurden damals rezipiert, aber nicht diskutiert.“ (Hermann Czech, Interview Dezember 2014).

⁵⁴⁸ Version 1 weist ungefähr 1080 Stellplätze auf, während der Gebäudeblock der Version 2 ungefähr 910 Stellplätze hat. Dieser Vergleich ist jedoch nicht ohne Korrektur möglich, da die Blöcke in den zwei Versionen nicht gleich groß sind (Block in Version 1 ca.: 18600m² und Version 2 ca.: 32700 m²).

4.2.5. Fußgängerwege auf erhöhtem Niveau

In beiden Versionen wurden Fußgängerwege auf gewachsenem sowie auf erhöhtem Niveau vorgesehen. In der ersten Version wurden prinzipiell drei getrennte Niveaus vorgesehen:

Wenn wir die drei Höhenbereiche: gewachsenes Niveau, Hochführung und Tiefführung unterscheiden, so bieten sich für den Massenverkehr und die Schnellstraßen die Tiefführung (in Ausnahmefällen die Hochführung), für den Flächenverkehr das gewachsene Niveau, für den Fußgänger das gewachsene Niveau und eine Ebene darüber an. Unterirdische Fußgängerbauwerke stehen zwangsläufig späteren Planungen im Wege.⁵⁵⁰

Ein Teil der öffentlichen Fläche wurde somit im Blockinneren auf dem Sockelgeschoss (Niveau +1) in Form eines großmaßstäblichen Hofes erweitert. Der Einbau von Rolltreppen sollte die Erschließung der Podiums Ebene erleichtern.⁵⁵¹ Schließlich war geplant, die einzelnen Blöcke mittels Brücken zu verbinden und dadurch ein Netz von Fußgängerwegen über dem Areal, das räumlich von der Straßenebene getrennt war, zu schaffen. Dieser Aspekt des Projektes wäre nur durch eine großflächige Bebauung umsetzbar und sinnvoll gewesen. In der zweiten Version, die eine kleinteiligere Bebauung vorsah, war ein Podium zwischen den niedrigen Gewerbebauten entlang der Hauptstraßen und Terrassenhäusern geplant. Eine öffentliche Ebene auf erhöhtem Niveau hätte die äußere Fläche und die Dachebene über die Parkgarage im Hofinneren verbinden sollen.⁵⁵² Aber gleichzeitig ist hier auch eine Schwäche im Projekt zu erkennen: die Einführung einer sekundären Ebene für Fußgänger stand, wie Jane Jacobs bereits Anfang der 1960er Jahre gezeigt hatte, im Widerspruch zur städtischen Qualität der herkömmlichen Stadt. Bekanntlich hatte sie bereits 1958 mit dem Text *Downtown is People*⁵⁵³ und kurz danach im Hauptwerk von 1961 *The Death and Life of Great American Cities* starke Kritik an der funktionalistischen Stadtplanung und der Vernachlässigung des Straßenraumes als Ort für Fußgänger geübt.

4.2.6. Gebäudeform – function follows form

Obwohl das Projekt eine Gesamtplanung des Viertels darstellt, war wie bereits erwähnt auch eine parzellenweise Bebauung als Grundprinzip vorgesehen:

⁵⁴⁹ siehe auch „Das Plateaukonzept“ in Oswald Mathias Ungers, Erika Mühlthaler Hrsg., *Großformen im Wohnungsbau, Veröffentlichungen zur Architektur Nr. 5, Lehrstuhl für Entwerfen VI, TU Berlin, 1966*, Wiederauflage (Berlin: Universitätsverlag Berlin, 2007), S. 18-19 (o.N.)

⁵⁵⁰ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵⁵¹ Ein heutiges Beispiel in Wien für dieses Prinzip ist die Bebauung *Compactcity* an der Donaufelderstraße von BUS Architekten. Eine Rolltreppe (die heute knapp 15 Jahre nach Fertigstellung längst nicht mehr in Betrieb ist) verbindet den Gehsteig mit dem Sockelgeschoss.

⁵⁵² Eine eindeutige Anknüpfung und Weiterentwicklung des Prinzips von Kallinger ist erkennbar – die Dächer über den Garagen waren hier ein Restprodukt, die Czech in seinem Projekt als neue öffentliche Ebene anwendete.

⁵⁵³ <http://fortune.com/2011/09/18/downtown-is-for-people-fortune-classic-1958/> (31.5.2016)

Die neue Struktur wird neue Verkehrsebenen, aber auch zusätzliche Nutzflächen schaffen müssen, um wirtschaftlichen Anreiz zur Sanierung zu bieten. Da sie abschnitt-, ja vielfach parzellenweise herbeigeführt werden muß, handelt es sich um eine Regulierungsaufgabe. Diese ist in mancher Hinsicht mit der Regulierungsaufgabe der Jahrhundertwende vergleichbar. Je größer das zusammenhängend bebaubare Areal ist, desto freizügiger kann das Prinzip angewandt werden. Es muß aber die Bebaubarkeit der einzelnen Parzelle ermöglichen.⁵⁵⁴

Der bereits beschriebene *Bebauungsplan* zeigt unterschiedliche geschlossene bzw. halbgeschlossene Blockbebauungen, die der Grundtypologie des Terrassenhauses folgen. Hier bezieht Hermann Czech sich einerseits auf das Vorbild der Arbeitsgruppe 4 und auf die Terrassenhäuser von Henri Sauvage:

Erst 1964 ist in einem städtebaulichen Vorschlag der Arbeitsgruppe 4 wieder auf diese Möglichkeit, ein Gebiet jenseits der Donau konzentriert zu bebauen und der alten Stadt zu integrieren, hingewiesen worden. Auch eine Form der Wohnbebauung wurde vorgeschlagen: große terrassenförmige Wohnhöfe ("Wohnberge").⁵⁵⁵

Sauvage errichtete schon 1912 ein Terrassenhaus in Paris. Die Abstufungen ergeben unten in der Mitte einen Bereich, der nicht für Wohnzwecke geeignet ist. Er kann für andere Dinge (hier ein Schwimmbad) verwendet werden. Großstadthäuser dienen seit jeher, mehreren Zwecken.⁵⁵⁶

Hermann Czech argumentierte, dass das grundlegende Prinzip des Terrassenhauses die inhärente Vielfalt der vorhandenen Nutzungen sei. In Gegensatz zum reinen Wohnblock sei es, wegen der für Wohnzwecke ungünstigen Gebäudetiefe, zwingend, im unteren Bereich zusätzliche Nutzungen unterzubringen. Diese Tatsache machte das Terrassenhaus laut Czech zu einem städtischen Gebäudetypus – einem „Großstadthaus mit mehreren Zwecken“.⁵⁵⁷ In seinem Projekt sind Räume für nichtstörende Betriebe, für Säle, Kinos und Bäder, für Parkraum und Verkehrswege vorgesehen: „Die großstädtische Wohnbebauung ist also ein komplexes Gebilde, dem zwar mit Analyse, aber keinesfalls mit Trennung der Funktionen geholfen ist.“⁵⁵⁸

Wie früher erwähnt, war das grundlegende Problem des Terrassenhauses von Anfang an, wie bereits in den Entwürfen und Bauten von Adolf Loos und Henri Sauvage ersichtlich, die Frage, was im dunklen Kern untergebracht werden sollte. Das neue Stadthaus und der neue Stadtblock wurden von Czech als eine gemischte Struktur gesehen. Mit der Auslagerung von störenden Produktionsstätten war es möglich, kleine Betriebe, Büros und Geschäfte in eine enge Verbindung zu städtischem Wohnbau zu stel-

⁵⁵⁴ Ebd.

⁵⁵⁵ Hermann Czech, „Für eine neue Großstadt“, (1966) „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996)

⁵⁵⁶ Hermann Czech, „Terrassenhäuser“ *Die Furche* 25 (1966), S. 9

⁵⁵⁷ Ebd.

⁵⁵⁸ Hermann Czech, „Für eine neue Großstadt“, (1966) „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996)

len. Hier kann eine Verbindung zum Looshaus am Michaelerplatz erkannt werden; ein Projekt, das Hermann Czech in Zusammenarbeit mit Wolfgang Mistelbauer zu dieser Zeit bereits eingehend untersucht hatte.⁵⁵⁹ Diese Überlagerung von Wohnen mit Gewerbe, Geschäft oder Büro ist für die herkömmliche Stadt nicht ungewöhnlich:

Neben dem neu hinzukommenden Parkraum muß auch für zahlreiche Betriebe, die sich ja auch jetzt in der städtischen Bebauung befinden, Platz sein. Die Vorstellung einer bloßen "Wohn" Bebauung ist unzureichend. Statt "Entmischung" daher: eine vielfältig nutzbare Bebauung; statt "Auflockerung": eine höhere Geschoßflächendichte (nicht Besiedlungsdichte) als wirtschaftlicher Anreiz.⁵⁶⁰

4.2.7. Kombinatorik und Anpassung an den Kontext

Die einzige Illustration in *Für eine neue Großstadt* (1966) ist eine Skizze, die darstellt, wie sich das Terrassenhaus an unterschiedliche konkrete Situationen in der bestehenden (Gründerzeit) Stadt anpassen kann. Im Gegensatz zu den Bebauungsplänen, die eine großflächige Intervention als Grundlage hatten, postulierten diese Skizzen die Möglichkeit, das Terrassenhaus parzellenweise ins Stadtgewebe zu implementieren. Zusätzliche Skizzen von Czech untersuchten, wie das „Bebauungselement“ Terrassenhaus in einem größeren Zusammenhang strukturiert und kombiniert werden konnte.⁵⁶¹

Diese Skizzen wurden wiederum in schematischen Schnittdiagrammen, die die kombinatorischen Möglichkeiten darstellen, untersucht. Unterschiedliche Querschnitte und Profile wurden hier erläutert. Auffällige Varianten waren „Saalbau“, in dem ein ganzer Hof überbaut wurde, sowie in den Straßenraum auskragende Terrassierungen, die sogar in einigen Fällen den Straßenraum gänzlich überbrückten. Obwohl die Schnittdiagramme sich direkt auf den großflächigen Bebauungsplan beziehen, war es möglich, sie als Fortsetzung des Prinzips der oben erwähnten Handskizzen von Einzelhäusern zu sehen. Zusammenfassend können die Diagramme als eine Grammatik des innerstädtischen Terrassenhauses gesehen werden. Die Vielfalt der unterschiedlichen Ausformungen bzw. Ausrichtungen zeigt einen adaptierbaren Zugang zu städtischen Bauten und deren Funktion für den Blockrand. Für die übergeordnete Diskussion über das Terrassenhaus, die hier geführt wird, sind sie insofern interessant, als sie die einander entgegengesetzten Prinzipien der extrovertierten und introvertierten Terrassierung in einen ebenmäßigen Zusammenhang stellten. Die vielleicht schlüssigste Form war die auskragende Terrassierung, die in Wilhelm Holzbauers Terrassenhausprojekt *Wohnen Morgen* kurze Zeit später umgesetzt wurde.

⁵⁵⁹ Hermann Czech und Wolfgang Mistelbauer, *Das Looshaus* (Wien: Löcker & Wögenstein, 1977)

⁵⁶⁰ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵⁶¹ Hermann Czech, „das architektonische Objekt“, *Werk, Bauen + Wohnen* 83, Heft 6 (1996) S. 36-37

4.2.8. Straßenraum – Terrassierung als räumliche Überspannung

Für die zweite Version hatte Hermann Czech die Zeichnung *Schema Blockeinheit 1:500* erstellt. Hier wurden die städtebaulich räumlichen Auswirkungen seines Konzepts deutlich erkennbar. Der Straßenraum wurde auf allen Seiten differenziert gestaltet. Die zwei konzentrischen Straßen (Zieglergasse und Schottenfeldgasse) waren von 25 Meter hohen Bauten flankiert, während die radialen Straßen (Westbahnstraße und Burggasse), die in Ost-West Richtung verliefen, von 16 Meter hohen (fünfgeschossigen) Bauten flankiert wurden. Der Block wurde, wie bereits früher erwähnt, in der Mitte von der Kandlgasse in Ost-West Richtung gequert.

Einer der auffallendsten Aspekte der Zeichnung war die Andeutung einer umgekehrten Abstufung, wobei die obersten drei Geschosse in den Straßenraum hineinragen. Aus Sicht der Raumnutzung ist diese Intervention gut nachvollziehbar, weil die obersten Wohnungen die angestrebte Terrassierung auf der Hofseite erhalten, ohne dass die Gebäudetiefe übertrieben seicht gemacht wird. Ein zusätzlicher Aspekt, der diese Lösung raffiniert macht, ist die Angleichung der Gebäudehöhe der niedrigeren Bauten entlang der Querstraßen. Als Folge der räumlichen Differenzierung der zweiten Version gelingt es Czech, im Vergleich zur ursprünglichen Version ein deutlich klareres Konzept für den Straßenraum zu erstellen. Wie im nächsten Abschnitt, sowie im folgenden Kapitel über die Terrassenhäuser von Harry Glück erörtert wird, wurde die auskragende Abstufung in unterschiedlichen kontextuellen Zusammenhängen mit entsprechend unterschiedlichen Ergebnissen eingesetzt.

4.2.9. Wohnungen – räumliche Vielfalt

Die von Czech vorgeschlagenen Wohnungen fallen durch Vielfalt und räumlichen Reichtum, die an Raumstrukturen von Adolf Loos und Josef Frank erinnern könnten, auf. Es handelte sich nicht dezidiert um das *Raumplan* Prinzip, sondern eher um die Qualitäten, die Josef Frank in seinem Text *Das Haus als Weg und Platz* beschrieben hatte:

Das moderne Wohnhaus entstammt dem Bohèmeatelier im Mansarddach. Dieses von Behörden und modernen Architekten als unbewohnbar und unhygienisch verpönte Dachgeschoß, das die Bauspekulation dem widerstrebenden Gesetz mit Mühe entreißen muß, das aus Zufällen aufgebaut ist, enthält das, was wir in den darunterliegenden, planvoll und rationell eingerichteten Wohnungen vergeblich suchen: Leben. Große Räume, große Fenster, viele Ecken, krumme Wände, Stufen und Niveauunterschiede, Säulen und Balken, — kurz all die Vielfältigkeit, die wir im neuen Haus suchen, um der trostlosen Öde des rechteckigen Zimmers zu entgehen.⁵⁶²

Die von Czech vorgeschlagene Maisonettewohnungen hatten auch eine räumliche Affinität zu den von Adolf Loos geplanten kleinen Doppelhauswohnungen in der Werkbundsiedlung, die trotz einer

⁵⁶² Josef Frank: „Das Haus als Weg und Platz“, *Der Baumeister*, 8, xxix (1931), S. 316–323

Grundfläche von nur $6,10 \times 7,70$ m eine besondere räumliche Großzügigkeit aufweisen, die vorwie-

gend mittels Lufträumen erstellt wird. Das von Czech angewendete verhältnismäßig große Achsmaß

von 7,25 m ermöglichte eine Vielzahl von zusätzlichen Wohnungstypen. Das konstruktive Modul war

von der Breite eines PKW Stellplatzes abgeleitet.⁵⁶³

Die Wohnung selbst wird umso vielseitiger verwendbar sein müssen, je freizügiger der Wohnungsmarkt wird. Alles "conditioning" - Heizung, Klimatisierung, Warmwasser, Raumtrennung - kann individuellen Geräten und Anlagen vorbehalten bleiben. Der Komfort wird in erster Linie in der Größe der verfügbaren Fläche liegen. Primär ist also die Schaffung von Geschoßfläche. Die austauschbaren Raumzellen mancher zeitgenössischen Projekte tendieren wieder unnötigerweise zur "Minimalwohnung", die nicht mehr unser Anliegen ist. In mechanisch entlüfteten, klimatisierten Räumen kann man auf übertriebene Forderungen nach Besonnung oder Querlüftung verzichten; für viele Betriebe ist Kunstlicht längst selbstverständlich. Die Terrassenform bietet gerade für eine Mehrzweckbebauung die geeigneten Bedingungen; sie liefert zusätzlich einen mit der Wohnung verbundenen Freiraum.⁵⁶⁴

In seinem Text *Elemente der Stadtvorstellung* (1990) schreibt Czech über die Zukunft des Wohnbaus und „eine neue Typologie der städtischen Bebauung“. Ausgehend von allgemeinen Erfahrungen mit Altbauten argumentiert Czech folgendermaßen: „Eine brauchbare Neubebauung wird nicht spezielle, sondern auf lange Sicht neutralere Bautypen entwickeln müssen, solche, die jenseits der Unterscheidung Wohnung-Büro liegen“.⁵⁶⁵ Zusammengefasst sind die von Hermann Czech konzipierten Wohnungen räumlich differenzierte Einheiten innerhalb einer neutralen Struktur.

4.2.10. Konstruktion und Details – Skelett und Faltwand

Für den Bau wurde eine einfache Skelettbaukonstruktion aus Stahlbeton mit relativ großen Auskragungen an der Straßenseite (ca. 3,5 m) vorgesehen. Die Angabe „Stahlbetondecke nach Henn“⁵⁶⁶ lässt darauf schließen, dass es sich konstruktiv um eine Ortbetonkonstruktion mit Unterzügen handelte. Die Skelettkonstruktion ermöglichte u.a. eine flexible Wohnungsaufteilung über mehrere Geschosse.

Als Folge seiner Teilnahme an der Salzburger Sommerakademie unter Konrad Wachsmann in den späten 1950er Jahren wurde Hermann Czech in seiner Ausbildung früh für raffinierte konstruktive Systeme sensibilisiert und räumlich prägnante Konstruktionen kamen während seiner Studienzeit häufig zur Anwendung. Auch die Untersuchungen zum Vorfabrizieren und zu additiv wiederholbaren

⁵⁶³ 3-2-3 PKWs pro Achse

⁵⁶⁴ Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

⁵⁶⁵ Hermann Czech, „Elemente einer Stadtvorstellung“, (1990) „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 136

⁵⁶⁶ System Hennebique (?)

Strukturen, die die Arbeitsgruppe 4 zu dieser Zeit beschäftigte, müssen einen nachhaltigen Eindruck auf Czech ausgeübt haben.⁵⁶⁷ Nichtsdestotrotz verwendete er schließlich ein einfaches und allgemeines System für seinen Terrassenhausentwurf. Damit folgte er der konstruktiven Richtung, dem Skelettbau aus Stahlbeton, der bereits von Adolf Loos in Zusammenhang mit seinem Entwurf für das Terrassenhaus in der Inzersdorfer Straße gewählt wurde.⁵⁶⁸

Das Projekt war sehr detailliert ausgearbeitet. Auf dem Detailblatt wurden vier Aspekte erörtert: Deckenaufbau mit Durchbrüchen in Verbindung mit der tragenden Stütze; eine paraventähnliche Faltelementwand als Raumteiler; ein Glasterrassentür-Faltelelement; sowie der Aufbau der Terrassendecke. Besonders auffallend sind die beiden Schiebe- und Faltelemente. Der Paravent wurde auf folgende Weise beschrieben:

Frei bewegliche Zwischenwand. Das System besteht aus einem paraventartig beweglichen faltgerüst (1) und einer außen an den beweglichen Kanten befestigten Membran (2). Die Membran dient als Raumabschluß (Oberfläche und Lichtdurchlässigkeit nach Wahl) und fixiert den Maximalwinkel zwischen den Elementen d. faltgerüsts. Einspannung zw. Boden u. Decke durch federnde Klemmblozen, die sich jeweils durch Öffnen zweier Elemente auslösen, beim zusammenschieben aber wieder eingezogen werden (Anerkennungspreis des Internationalen Ideenwettbewerbs Baypren) [FN: Projektblatt Archiv HC]

Das Thema Falten und Schieben kam bei Hermann Czech in diesen Jahren mehrmals vor. Erstmals an der Sommerakademie in Salzburg, wo das Projektergebnis 1957 eine *Halle mit Stahlrohr-Längsbindern und beweglichen Wand- und Dachflächen* war. Andere Arbeiten mit beweglichen Bauteilen waren ein Projekt, das er für die Überdeckung des Grabens in der Wiener Innenstadt 1965/71 plante, und ein Entwurf für einen Unterhaltungspalast mit einfahrbaren Membrandächern über Sälen und einem Schwimmbad aus 1971.⁵⁶⁹ Hinsichtlich der Verglasung der Terrassenseite war Folgendes vorgesehen:

Falztüre aus Isolier Sicherheitsglas. Die Flügel in der Breite gestuft, so daß sie nach derselben Seite "aufgewickelt" werden können. Der jeweils zurückklappende Flügel löst d. Nächsten aus u. Umgekehrt so daß nur ein Paket gedreht werden kann.⁵⁷⁰

4.2.11. Fassaden – Januskopf

Abgesehen von den bereits erwähnten Terrassenverglasungen, die den Hauptteil der Hoffassaden ausmachten und die in der Detailzeichnung von Czech beschrieben wurden, enthielten die Fassaden-

⁵⁶⁷ Siehe z.B. Hermann Czech, „Das Kolleg St. Josef“ (1967) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 55

⁵⁶⁸ Adolf Loos, Ill., und Institut Für Hochbau Für Architekten, Technische Universität Wien, *Adolf Loos Als Konstrukteur* (Wien, 1989)

⁵⁶⁹ Hermann Czech: „das architektonische Objekt“, *Werk, Bauen + Wohnen* 83, Heft 6 (1996), S. 43

⁵⁷⁰ Projektblatt, Archiv Hermann Czech

zeichnungen wenige Angaben zur Materialität. Die Unterteilung der Straßenfassade wurde in zwei horizontale Teile gegliedert. Unten vier für das Parken und die gewerbliche Nutzung vorgesehenen Geschosse, die mit großen Fensteröffnungen einfach gehalten waren. Eine einfache Putzfassade lässt sich aus der Zeichnung ablesen. Die oberen vier Geschosse hingegen weisen in mehrfacher Hinsicht ein komplexes Fassadenbild auf. Erstens sind die zwei Hälften des Gebäudes, verursacht von der Anordnung der Stiege, um ein halbes Geschoss versetzt. T-förmige Erker, teilweise geschlossen und zum Teil verglast, bilden maskenartige Figuren und zusätzlich wird jeweils ein Geschoss pro Seite mit einem Laubengang versehen, der sich durch eine Leichtbaukonstruktion auf der Fassade abzeichnet. Der obere Dachabschluss wird von einem einfachen Geländer und einem Dachausstieg gebildet. Abgesehen von den verglasten Teilen ist die Beschaffenheit des Fassadenmaterials nicht eindeutig zu erkennen. Es könnte spekuliert werden, dass Fassadenpaneele aus lackiertem Stahlblech vorgesehen waren, ähnlich wie beim *Kolleg St. Josef* von der Arbeitsgruppe 4, das Hermann Czech 1967 für das Zeitschrift *Bauforum* rezipiert hatte.

4.3. ZUSÄTZLICHE STUDIEN ZUR STADT UND ZUM STÄDTISCHEN WOHNEN

Wie bereits erwähnt, war das Projekt *Stadterneuerung Schottenfeldgasse* nicht eine isolierte Studie, sondern eine langjährige Auseinandersetzung mit dem Weiterentwicklungspotential der bestehenden Stadt und der Vereinbarkeit des Terrassenhauses mit einer herkömmlichen Bebauungsstruktur. Zusätzlich zu den oben diskutierten Texten, die von Czech in Zusammenhang mit dem erläuterten Projekt verfasst wurden, gibt es auch weitere Studien von ihm, die mit diesen Themen direkt und indirekt in Beziehung stehen. Zwei Projekte *Räumlicher Städtebau* (1969) und *Innere Stadterweiterung* (1974) verfolgen einen mit dem Schottenfeld-Projekt verwandten spekulativen Zugang und beziehen sich zum Teil auf das Terrassenhaus.⁵⁷¹

4.3.1. Eine sachliche Stadtutopie – *Räumlicher Städtebau*

Es handelt sich hier um ein spekulatives Projekt, das erstmals für die Dreiländerbiennale (Jugoslawien, Italien und Österreich) *Trigon* in Graz im Jahr 1969 präsentiert wurde. Das Thema der Biennale war „Architektur und Freiheit“ und in der Jury saß u.a. Friedrich Kurrent, der zu dieser Zeit auch als Assistent in Plischkes Meisterklasse an der Akademie tätig war.⁵⁷² Es wurden hauptsächlich Megastruktur-Projekte ausgestellt, u.a. vom Team A aus Graz mit seinem Projekt *Urban Spinal System* und von der

⁵⁷¹ In den 1980er und 1990er Jahren hat Hermann Czech zwei innerstädtische Bauten geplant, die – obwohl sie nicht den Typus Terrassenhaus verfolgen – trotzdem eine Affinität mit der Grundhaltung der Frühprojekte aufweisen. Es handelt sich um den Wohnbau in der *Petrusgasse* (1985-89) und die *Blockbebauung an der Wendeanlage der U3-West*, Wien-Ottakring (1990/92-97).

⁵⁷² *Trigon*, ursprünglich Dreiländerbiennale (Österreich, Italien, Jugoslawien), heute Gemeinschaftsausstellung für zeitgenössische Kunst westeuropäischer Länder und Ungarns, findet seit 1963 alle 2 Jahre in Graz als Bestandteil des steirischen Herbstes statt. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t800448.htm> (5.9.2016)

zu dieser Zeit bereits international bekannten Gruppe Superstudio aus Florenz, die mit dem Projekt *monumento continuo* auch an der Ausstellung teilgenommen hatte. Das Projekt *Räumlicher Städtebau* wurde in der Folge von Czech auch beim Österreichischen Architekturkongress 1970, dessen Thema u.a. „die Darstellung der künftigen Aufgaben und Funktion des Architekten in der Gesellschaft“ war, präsentiert.⁵⁷³ In der Textsammlung *Zur Abwechslung* kommt es als Kurzfassung (S. 84), mit knapp einer halben Seite Text und zwei Skizzen, vor. Auffallend ist, dass eine der zwei Skizzen, die einen auf den ersten Blick formlosen Haufen darstellt, hier als Titelbild verwendet wurde. Dieselbe Skizze wurde von Hermann Czech in der aktuellen Josef Frank Ausstellung zusammen mit einer Skizze von Margarete Schütte-Lihotzkys *Wohnberg* in der Sektion über Städtebau inkludiert. Eine erweiterte, unveröffentlichte Version des Projektes wurde von Hermann Czech für die hier vorliegende Arbeit als Quelle zu Verfügung gestellt.

Auf den ersten Blick scheint diese utopische Megastruktur-Idee mit der sonst sachlich angelegten Arbeit, die auf der Suche nach konkreten Lösungsansätzen für die bestehende Stadt war, in Widerspruch zu stehen und das wirft die Frage auf, ob das Projekt *Räumlicher Städtebau* eine bloße Fantasie ohne Bezug zur Realität war? Aber bei genauerem Hinsehen wird sichtbar, dass es um konkrete Orte in Wien geht. Einige Ringstraßenbauten, das Areal des Alten AKH in der Nähe der Votivkirche, das Nordbahnhofareal sowie Floridsdorf sind in der Skizze erkennbar. Das Projekt kann möglicherweise in Zusammenhang mit dem *Wohnberg* Projekt der Arbeitsgruppe 4 und als eine Weiterentwicklung gesehen werden. Es stellt die Frage, was passieren würde, wenn die Wohnberge oder das Terrassenhaus sich nicht auf einen Stadtblock beschränken würden, sondern sich über einen ganzen Stadtteil – noch größer als das Schottenfeldgasse Areal – ausdehnen würden.

Schließlich kann es auch als Hermann Czechs Antwort auf die Frage, wie Stadtutopien mit der bestehenden Stadt umgehen können, interpretiert werden. Einerseits liegt Czech Ausgangspunkt in den Zukunftskonzepten von z.B. Buckminster Fuller (*Dome Over Manhattan*, 1960), aber andererseits auch in historischen Beispielen wie dem *Crystal Palace* (1851) von Joseph Paxton und der *Galleria Vittorio Emanuele II* in Mailand (1864) von Giuseppe Mengoni. Czechs Argument ist, dass die Großhülle als dichte Großstruktur gedacht werden muss anstatt als einfache Überdachung:

Aber auch in Großhüllen-Projekten für neue Städte erscheint die Bebauung konventionell aufgefaßt; Hülle und Bebauung sind einander äußerlich gegenübergestellt. Die hochwertige Kubatur der Großhülle muß durch eine

⁵⁷³ Bernadette Reinhold, *Present - Continuous - Past(s). Zur Geschichte der Österreichischen Gesellschaft für Architektur - ÖGFA*, (<http://www.oegfa.at/page.php?id=32&item=883>); vgl. Kongreßbericht Österreichischer Architekturkongreß 1970, Looshaus in Payerbach, 3. bis 8. November 1970, Hg. ÖGFA, Wien 1970

Josef Krawina: „Österreichische Gesellschaft für Architektur (ÖGFA). *Österreichischer Architekturkongreß 1970* in Payerbach vom 3. November bis 7. November 1970“, in: *Der Aufbau* 11/12 (1970), S. 461

dichte Bebauung genutzt werden: Großstruktur. Gedankenmodell der Großstruktur ist das total verbaute Volumen. Großhülle und Großstruktur sind identisch.⁵⁷⁴

Sein Kernargument ist, dass eine Großform nicht „als bloße Vergrößerung von Scheiben, Türmen oder anderen Bautypen“ gesehen werden sollte, sondern eher in der übergeordneten Stadtstruktur, die er „das flächige Gitter der bestehenden Stadt“ benennt – also eine radikale Weiterentwicklung des konkreten Blockrasters. Somit könnte hier argumentiert werden, dass Hermann Czech ein oft von ihm erwähntes Theodor Adorno Zitat: „Man kann nur über die Sachlichkeit hinaus, indem man *noch sachlicher* ist“, konsequent befolgt und gewissermaßen einen konkreten Zugang zum Utopischen herstellt.

4.3.2. Donauinsel Innere Stadterweiterung

In einer Rezension über das Lokal Salzamt schreibt Armin Thurnher „to my mind, Czech’s architecture is a bit like a built aphorism“.⁵⁷⁵ Das Projekt *Innere Stadterweiterung* besitzt ebenfalls die Eigenschaft des Aphorismus – aber in städtischem Maßstab. Das Projekt, ursprünglich für den Ideenwettbewerb für die Donauinsel 1974 ausgefertigt, war, abgesehen von der konkreten Lösung für eine spezifische Aufgabenstellung, ein Kondensat der komplexen Überlegungen, die Hermann Czech zur Weiterentwicklung Wiens angestellt hat.

Vor allem thematisierte Czech mit seinem Projekt das Begriffspaar Stadterweiterung / Stadterneuerung und sah so in der geplanten Donauinsel die Möglichkeit, in der inneren Stadt sozusagen Stadterweiterung durchzuführen. Oder umgekehrt die besondere städtebauliche Situation als Laboratorium zu verwenden, um zu zeigen, wie die Prinzipien der Stadterneuerung am Stadtrand angewendet werden könnten. Der Vergleich mit der Ringstraße war offensichtlich; wie damals die Ringstraße ein übergeordnetes städtisches Element bildete, hätte nach Hermann Czechs Auffassung die Donauinsel ein entsprechendes städtisches Element werden können.

Die Stadtstruktur wird von zwei getrennten Bebauungsformen gebildet: „hohe, kompakte Längsbebauung auf den Dämmen, flache, temporäre Bebauung in der Mulde“ (einerseits Wohn-, Büro-, Hotel- und Hochschulbauten und andererseits Kleingartensiedlungen). Die Längsbebauung wurde von Czech als „durchbrochene Scheiben- oder Skelettkonstruktionen ..., deren innerer Ausbau - einschließlich der Außenhaut - möglichst freizügig bleibt“ gesehen.⁵⁷⁶ Von der Mitte der Insel an beginnend, wächst die Kette von dicht aneinander gebauten Stadthäusern und bildet den Faktor Zeit konk-

⁵⁷⁴ Unveröffentlichtes Manuskript (1969), Archiv Hermann Czech

⁵⁷⁵ 9H 7 (1985) siehe *Falter* 23 (1983)

⁵⁷⁶ Hermann Czech, „Innere Stadterweiterung“ (1974) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe, Hermann Czech (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 87

ret ab; in direkter Analogie zu Otto Wagners Idee für die Wienflussbebauung - eine Kette von einzelnen Hausfassaden mit individuellen Fassaden (wie z.B. das Majolikahaus von Otto Wagner), die sich bis zum Stadtbahnviadukt und weiter erstrecken hätte sollen.

Die von Hermann Czech gefertigte Skizze, die eine hypothetische Donauinselbebauung illustriert, ist auch im Zusammenhang mit der Diskussion rund um das Terrassenhaus interessant, da er zwei zu dieser Zeit aktuelle Bauten von Harry Glück paraphrasiert (*Wohnpark Alt-Erlaa* und die *Wohnhausanlage in der Magdeburgerstraße* (Kagran)) und polemisch als generische Beispiele verwendet. Die vorgesehene Bebauung wird als lineares Terrassenhaus vorgeschlagen; genauer gesagt, sehr ähnlich dem Querschnitt des Wohnparks Alt Erlaa sowie dem Terrassenhaus in Kagran von Harry Glück. Das Terrassenhaus wird von Hermann Czech als eine allgemeine Wohnform in Analogie zu den Mietshäusern der Gründerzeit gesehen.⁵⁷⁷

Als Ergänzung zu dieser Neuinterpretation einer Großsiedlung und als Maßnahme, städtische Spannung zu erzeugen, wurden wie erwähnt wild gewachsene Kleingartensiedlungen für den Zwischenraum vorgesehen. Eine direkte Analogie zu Oskar Strnads Terrassenhausbebauung am Eisenstadtplatz kann hier ebenfalls gesehen werden. Czechs Skizzen in *Werk, Bauen + Wohnen* zeigen eine fließende Wechselwirkung zwischen den zwei Bebauungsformen (hoch und niedrig):

Ziel der Siedlungsversuche muß es sein, die Vorteile des Kleingartenwesens, des klassischen Wiener Siedlungswesens und der ungeplanten Einzelhaussiedlung zu vereinigen, das heißt, ein Maximum an Selbstverwirklichung mit einem Minimum an Aufwand, Organisation und Bevormundung zu ermöglichen.⁵⁷⁸

Laut Czech erzeugt erst die Kombination von der zwei entgegengestellten einen lebendigen großstadtähnlichen Zustand. Das Terrassenhaus alleine kann, so die Schlussfolgerung dieser Konzeptidee, dies alleine nicht erzeugen.

Dieser Gegenüberstellung von Geordnet / Ungeordnet aber auch Stadtkern und Peripherie wird im späteren Text *Elemente der Stadtvorstellung* weiterverfolgt: „Erst wenn die Stadt symmetrisch konzipiert ist, mit einem zweiten polaren Zentrum jenseits, wird der Donaubereich zum Zwischenraum. Im Spannungsfeld zweier Zentren werden seine Ambivalenzen und Konflikte produktiv werden können.“⁵⁷⁹ Diesen dialektischen Ansatz überträgt Czech in seinen späteren Arbeiten auf Wohnung und Wohnbau im Allgemeinen: „Eine neue Typologie der städtischen Bebauung muß also zwei dialekti-

⁵⁷⁷ Ebd. S. 90

⁵⁷⁸ Ebd., S. 88

⁵⁷⁹ Ebd. S. 138

sche Wurzeln haben: einerseits Neutralität gegenüber vielen Arten der Nutzung, andererseits partizipatorisches Entstehen aufgrund von Benutzerwünschen. [...] Die planerische und architektonische Auffassung muß breit genug sein, daß auf ihrer Basis sowohl der neutrale Typus wie die partizipatorische Spezialisierung möglich ist.“

Eine neue Typologie der städtischen Bebauung muß also zwei dialektische Wurzeln haben: einerseits Neutralität gegenüber vielen Arten der Nutzung, andererseits partizipatorisches Entstehen aufgrund von Benutzerwünschen. Ich meine damit nicht bloß ein Nebeneinander beider Formen, auch nicht bloß das Konzept einer typologisch neutralen Großstruktur, die einen partizipatorischen Ausbau erlaubt. Die planerische und architektonische Auffassung muß breit genug sein, daß auf ihrer Basis sowohl der neutrale Typus wie die partizipatorische Spezialisierung möglich ist.⁵⁸⁰

Zusammenfassend kann dieses Projekt, obwohl es bisher kaum rezipiert wurde, als Schlüssel zur Stadtauffassung Czechs und seinem Zugang zur Großstadt als Projekt interpretiert werden. Es fügt sich somit in die Reihe der Wiener Stadtkonzepte, die mit Wagners *Großstadt* und *Wien der Zukunft* von der Arbeitsgruppe 4 zwei Höhepunkte bilden. Aus heutiger Sicht steht der von Czech vorgestellte Umgang mit der Fragestellung Stadterneuerung / Stadterweiterung in starkem Kontrast zum Modus Operandi der aktuellen Stadtentwicklung.

4.3.3. Wohnquartier und Amtsgebäude Rennweg

Ein späterer Versuch, das Terrassenhaus als Bauform anzuwenden, erfolgte beim Wettbewerbsprojekt für das *Wohnquartier und Bundesamtgebäude Rennweg* (1977), wo Hermann Czech in Kooperation mit Werner Appelt, Franz E. Kneissl, Rudolf Kohoutek, Michael Loudon, Elsa Prochaska und Dietmar Steiner einen Entwurf erstellte, der die Schaffung eines städtischen Gefüges durch die Erhaltung „kunsthistorisch wertvoller Bauteile“ zusammen mit kontrastierenden, teilweise terrassierten, neuen Bauten als Ziel hatte. Der großmaßstäbliche Block ermöglichte eine weitläufige „Garten-Zone“ im Inneren und Czechs Beitrag bestand darin, hier vier terrassierte Wohnblöcke, die wie „Elefanten standen“, zu positionieren.⁵⁸¹ Dieses Projekt kann als Sinnbild der bisherigen Arbeiten mit dem Terrassenhaus gesehen werden: kleine pyramidale Wohnhäuser stehen als Fragmente zusammen mit Resten von Altbauten in einem vom terrassierten Blockrand umschlossenen Grünraum wie Miniatur-*Wohnberge*.⁵⁸²

⁵⁸⁰ Hermann Czech, „Elemente der Stadtvorstellung“ (1990) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 136

⁵⁸¹ Gespräch mit Dietmar Steiner März 2015

⁵⁸² Otto Kapfinger und Franz E Kneissel, *Dichte Packung* (Salzburg: Residenz Verlag, 1989)

4.3.4. Zusammenfassung

Ausgehend von den Schlüsselprojekten *Großstadt* von Otto Wagner und *Wohnberge* von der Arbeitsgruppe 4 entwickelte Hermann Czech ein Bebauungskonzept, das den Zusammenhang zwischen Stadtstruktur und Wohnhaus sowie Zentrum und Peripherie neu zu definieren versuchte. Auffällig war hier ein vielschichtiger Dialog mit Referenzprojekten. Seine Arbeit mit dem Terrassenhaus kann in getrennten Auseinandersetzungen mit spezifischen, bereits vorhandenen Konzepten gesehen werden, die von Hermann Czech zu einer kohärenten Einheit kombiniert wurden.

Auch wenn das Terrassenhaus als Konzeptidee sehr im Zeitgeist verankert war, sah Czech, wie die Arbeitsgruppe 4 zuvor, es in Anknüpfung an eine wienspezifische Tradition. Im *Wohnberg* Projekt erkannte er das Potential des Terrassenhauses als Bauform, stellte es aber als Antithese zu den vereinzelten Enklaven am Stadtrand. Einerseits befasste sich die Arbeit mit einer großflächigen Struktur, die einen radikalen Eingriff in den Stadtkörper dargestellt hätte. Andererseits untersuchte Czech auch das Terrassenhaus als einzelne Gebäudeeinheit, die er als Bebauungselement behandelte. Ziel war die Festlegung räumlicher Möglichkeiten und ihres Potentials, die Stadt zu bereichern. Das räumliche Differenzierungspotential des Terrassenhauses, bisher von anderen Architekten nur als sekundäres Problem gesehen, wurde von Czech bis auf den Maßstab der Wohnung untersucht.

In weiterer Folge hat, wie bereits gezeigt, das Terrassenhaus als allgemeiner Begriff auch Anlass zu spekulativen Stadtkonzepten gegeben. Vor allem mit dem Entwurf für die Bebauung der Donauinsel erstellte Hermann Czech eine interessante Zusammenstellung von Wagners *Wienflußbebauung* vereint mit einer radikalen Interpretation von Harry Glücks *Wohnpark Alt Erlaa* als einer neuen Gründerzeitarchitektur. Diese „Großstruktur“ wurde einer Neuinterpretation der Kleingartensiedlung, als Prototyp für eine ephemere und partizipative Stadtform gesehen, gegenübergestellt.

Zusammenfassend kann städtischer Wohnbau nach Hermann Czechs Auffassung als ein dialektisches Zusammenspiel von robusten, neutralen Strukturen gesehen werden, die differenzierten räumlichen Spielraum in allen relevanten Maßstäben ermöglichen. Wie von ihm gezeigt, bietet sich das Terrassenhaus als architektonisches Modell für diese Sichtweise an.

4.3.5. Exkurs: ÖGfA Ausstellung *Integrierter Städtebau*

Vier Jahre nach der Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* wurde 1971 seitens der ÖGfA eine zweite Ausstellung unter dem Titel *Integrierter Städtebau* veranstaltet, in der Projekte zur Stadterneuerung gezeigt wurden. Diese zweite Ausstellung über städtisches Wohnen ist in Zusammenhang mit dem Wiener Terrassenhaus interessant, da sie einen Wechsel des allgemeinen Fokus vom Stadtrand auf die gewachsene Stadt veranschaulichte. In der Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* wurde das „Neue“ als nicht direkt mit der herkömmlichen Stadtstruktur integrierbar gesehen. In der zweiten

Ausstellung hatte sich diese Haltung geändert, aber die Aufgaben wurden dadurch auch entsprechend anspruchsvoller und differenzierter. Im Vorwort des Katalogs wird die Stadt als Gesamtstruktur zum Ausgangspunkt erklärt und gleichzeitig als Ziel, was zurückgewonnen werden soll:

Die Stadt ist das Ergebnis einer Form des Zusammenlebens von Menschen [...] Die uns überlieferte Stadt ist also das Ergebnis strategischer, repräsentativer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Überlegungen. Mehr oder weniger großzügig in ihrer Anlage, aus einer einzigen endlos ausdehnbaren Struktur bestehend, entstand ein System strenger Ordnung, das im Großen Fixierungen schuf, um in Detail frei zu sein. Heute zeigen die Städte fast nicht mehr von dieser Klarheit der Struktur. Durch die Anpassung der baulichen Substanz waren Veränderungen notwendig.⁵⁸³

Den in der Ausstellung gezeigten Projekte lag die gemeinsame Absicht zugrunde, Alternativen zur Entwicklung der jüngsten Zeit zu zeigen und sie legten dabei besonderen Wert auf Experimente. Aber im Vergleich zur früheren Ausstellung fiel der Gesamteindruck wegen des breit gefassten Themenfelds deutlich heterogener aus.

4.3.6. Erneuerung der herkömmlichen Stadt: Assanierung und Straßenraumüberdachung

Die meisten der im Katalog enthaltenen Projekte können als Megastrukturen bezeichnet werden. Viele waren Studentenprojekte bzw. Wettbewerbsentwürfe. Als Kontrast wurden auch Assanierungsprojekte gezeigt.⁵⁸⁴ Friedrich Kurrent leistete mit seinem Skizzenkonzept zur Assanierung Spittelbergs im 7. Bezirk einen Beitrag hierfür. Ein zweites Projekt in dieser Kategorie war ein Assanierungsprojekt für Berlin Schöneberg das teilweise mit Terrassenhäuser im Blockrand arbeitete. Bei diesen Projekten, die hauptsächlich mit bestehenden Gebäudestrukturen arbeiteten, handelte es sich um die Wiederentdeckung des Wertes der bestehenden Stadt und den Umgang mit ihr. Diese frühen Bemühungen sollten gegen Ende der 70er Jahre eine wichtige Rolle im Diskurs über städtisches Wohnen in Wien spielen (Spittelberg und Planquadrat).⁵⁸⁵

Wie bereits erwähnt, verfasste Hermann Czech im Jahr 1964 einen kurzen Bericht mit dem Titel *Großstädtische Architektur* über Mailand, in dem u.a. die Galleria Vittorio Emanuele II⁵⁸⁶ als Sinnbild für eine gebaute Urbanität hervorgehoben wurde:

⁵⁸³ Walter Ramstorfer, *Integrierter Städtebau : Projekte Für Gegebene Situationen* ; Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur. (Wien: Urania, 1971)

⁵⁸⁴ Assanierung: Verbesserung der Bebauung von Liegenschaften aus hygienischen, sozialen, technischen oder verkehrsbedingten Gründen. Quelle: Duden online (1.6.2016)

⁵⁸⁵ z.B. Spittelberg und Planquadrat

⁵⁸⁶ Giuseppe Mengoni 1864

Unmittelbar neben dem Dom, dem Zentrum der Stadt, befindet sich die *Galleria Vittorio Emanuele II*. Sie besteht aus zwei einander kreuzenden gedeckten Fußgängerstraßen mit Geschäften, Cafés, Restaurants (und Büros in den Obergeschossen). Wodurch entsteht die anziehende Intimität dieser Promenade? Eben nicht durch Isolierung; städtischer Raum muß mit Menschen erfüllt sein. Die Galleria ist ein wichtiger Verkehrsweg und verbindet den Domplatz mit der Scala. Die Intimität entsteht auch nicht durch die Differenzierung des Raums. Eben weil der Raum als große Einheit wirkt, läßt er die Entfernungen nicht mehr spüren. Die Wände laufen schnurgerade und sind mit einer gleichförmigen Dekoration von unglaublicher Schwäche überzogen. (Auf denselben Architekt geht übrigens die rasterförmige Regulierung des Domviertels zurück.) Und schon gar nicht entsteht die Intimität durch „menschlichen Maßstab“; der Raum ist über 30 Meter hoch und 200 Meter lang. Städtischer Raum entsteht dadurch, daß die Dimensionen für Massen und nicht für einzelne gedacht sind. Auch die zahlreichen Arkadengänge dieser Stadt haben – ungeachtet des Verlustes teuerster Kubatur – geradezu faschistische Ausmaße. Die Intimität der Galleria entsteht lediglich durch das Glasdach. Es schützt vor Regen, gibt den Raum diffuses Licht und erfüllt ihn mit dem Geräusch der Schritte und Stimmen.⁵⁸⁷

In Anlehnung an diese Gedanken erarbeitete Czech ein Konzept für die Überdeckung des Grabens in Zentrum Wiens, das als Teil der Ausstellung *Integrierter Städtebau* gezeigt wurde. Es könnte behauptet werden, dass er mit diesem Entwurf eine Metapher für die Stadt als kollektives Projekt – Architektur als Hintergrund und losgelöst von „Autorenarchitektur“ – darstellen wollte. Gleichzeitig war die Kritik am Modus Operandi im damaligen Diskurs über städtisches Wohnen deutlich: Funktionstrennung, Isolierung, Differenzierung, komplexe Wegführung, kleinräumlicher Maßstab und Raumökonomie – alles Schlagwörter der Zeit – die laut Czech eine großstädtische Architektur eher verhindern als fördern. Friedrich Kurrent zeigte in der Ausstellung ein vergleichbares Konzept für die Kärntnerstraße, das ebenfalls diese Sichtweise des großstädtischen Stadtraums verfolgte.⁵⁸⁸ Auch das von Ludwig Blau erstellte Projekt für eine Blocksanierung war ein drittes Projekt, welches in dieser Kategorie operierte. Hier wurden zwei 18-geschossige Gebäudezeilen (Laubenganghäuser) durch einen ungewöhnlichen Hofraum überdacht: „In der Galerie ein großstädtischer Raum – umgeben von einem Garten, in den sich alle Wohnräume öffnen“.⁵⁸⁹ Diese drei Projekte drückten eine veränderte Sicht auf die Qualitäten der herkömmlichen Stadt und des Straßenraums als architektonisches Element aus. Das Überdecken und Einrahmen des Städtischen – das Urbane – wurde baulich umgesetzt und die Straße wechselte somit vom unsichtbaren Hintergrund zum räumlich gefassten Objekt. Die Straße wurde wieder zum Aufenthaltsort gemacht. Die bisherigen Ansätze zur Straße, die auch in einigen Projekten der Ausstel-

⁵⁸⁷ Hermann Czech, *Großstädtische Architektur*, ursprünglich veröffentlicht in *Die Furche* 47 (1964); Hermann Czech, „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 13 - 14

⁵⁸⁸ Beide Projekte wurden zu einer Zeit konzipiert, in der europaweit die Rolle der Innenstadt sich zu einem autofreien Erholungsort verschob. Siehe auch Projekt von Viktor Gruen für Wien im Katalog:

Walter Ramstorfer, *Integrierter Städtebau : Projekte Für Gegebene Situationen* ; Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur. (Wien: Urania, 1971)

⁵⁸⁹ Ebd. S. 62 (o.N.)

lung *Neue städtische Wohnformen* thematisiert wurden, handelten im Vergleich dazu auf einer spekulativen und konzeptuellen Ebene. Sie verwendeten den Begriff „Straße“ auf eine abstrakte Weise, die grundsätzlich als ein funktionalistischer Bewegungsfluss gesehen wurde, der mittels soziologisch begründeter Interventionen zusätzlich „Kommunikation“ und „Gemeinschaft“ erzeugen sollte. Dieser Wechsel in Richtung „Straße“ als gefassten und konkreten Raum sollte im Entwurf von Wilhelm Holzbauer für *Wohnen Morgen* Wien eine zentrale Rolle spielen.

4.4. WILHELM HOLZBAUER – WOHNEN MORGEN

Die Wettbewerbsserie „Wohnen Morgen“ wurde über sechs Jahre bundesweit vom Bundesministerium für Bauten und Technik durchgeführt. Die Grundlage, wie auch der Ausgangspunkt für die Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* war das Inkrafttreten des „Wohnbauförderungsgesetz 1968“. Mit diesem Gesetz wurde die Durchführungskompetenz vom Bund auf die einzelnen Länder übertragen.⁵⁹⁰ Wie bereits erwähnt, wurde dieses neue Gesetz von der Architektenschaft, vor allem von der damals kürzlich gegründeten *Österreichischen Gesellschaft für Architektur*, als Anlass gesehen, den sonst als stagnierend wahrgenommenen Umgang mit Wohnbau seitens der Gemeinde zu intensivieren. Die Bemühungen der ÖGfA waren wie erwähnt erfolgreich und zusammen mit dem Pilotprojekt *Am Schöpfwerk* wurde eben diese Serie von Wettbewerben für Demonstrativbauten 1968 eingeleitet. Die Hintergründe für den Wettbewerb wurden im Leitartikel der *Wohnbau – Fachzeitschrift für Wohnbauforschung zusammengefasst*:

Das Motiv für die Durchführung dieser Wettbewerbsserie macht schon ihr Titel klar. Die Phase des Wiederaufbaues neigte sich damals ihrem Ende zu ... Die Suche nach neuen Gestaltungsformen begann. Sie mündete vorerst in Ratlosigkeit. Denn auf einmal war es nicht bloß das architektonische Außenkleid, das zur Diskussion gestellt wurde, sondern praktisch die gesamte theoretische Grundlage der Wohnbaupraxis.⁵⁹¹

Die Redaktion stellte aber auch fest, dass die grundlegende Zielsetzung für den Wettbewerb „zur Suche nach dem Ei des Kolumbus“ aufforderte, indem innovative und zukunftsweisende Konzepte innerhalb des gewöhnlichen Kostenrahmens erwartet wurden.⁵⁹² Dies führte dazu, dass viele der Siegerprojekte in der Provinz nicht realisiert werden konnten bzw. in grob vereinfachter Form umgesetzt werden mussten.⁵⁹³

⁵⁹⁰ Margarete Czerny, *Neugestaltung der öffentlichen Wohnbauförderung in Österreich*, WIFO (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung), Monatsberichte, Nummer 10, 1985, S. 605

⁵⁹¹ Günther Spielmann, Robert Koch, *zum Thema*, in „„wohnen morgen‘ Wegweiser in die Zukunft?“, *Wohnbau* 2 (1976), S. 3

⁵⁹² Ebd.

⁵⁹³ Ebd. 22

Der Wettbewerb in Wien wurde für einen Bauplatz im 15. Bezirk Rudolfsheim abgehalten. Er wurde 1973 ausgeschrieben und Anfang Februar 1974 mit Gustav Pechl als Juryvorstand entschieden. Insgesamt wurden 65 Projekte eingereicht.⁵⁹⁴ Daraus wurden zwölf ausgewählt (erster bis dritter Preis sowie neun Anerkennungspreise) und in der Publikation „Baukünstlerischer Wettbewerb Wien, wohnen morgen“ veröffentlicht. Dieses Heft bildet die Grundlage für die Zusammenfassung der allgemeinen Themen.

Die Grundstruktur der bestehenden Blockbebauung in diesem innerstädtischen Bezirk besteht aus länglichen Blöcken mit einer Größe von ungefähr 45×160 m. Der definierte Bauplatz war zusammengestellt aus zwei, im Vergleich mit der allgemeinen Blockstruktur übergroßen Grundstücken, die bis zu dieser Zeit für verkehrstechnische Einrichtungen verwendet worden waren.⁵⁹⁵ Teile von beiden Bauplätzen waren mit Bauten aus der Gründerzeit bebaut, die einerseits in den Entwürfen für die erste Baustufe berücksichtigt, aber gleichzeitig für die Gesamtbebauung hypothetisch weggedacht werden mussten. Somit wurde den Architekten ein Doppelprojekt abverlangt: einerseits ein an den Kontext angepasstes und andererseits ein idealisiertes Tabula-Rasa Konzept. Schließlich wurde nur die erste Baustufe realisiert, wobei die aus Backstein gebauten Remisen heute noch erhalten sind.

Beim Wettbewerb wurden unterschiedliche Bebauungslösungen prämiert. Die Grundform des Bauplatzes hatte durch die gegebene Blockgröße und teilweise erhaltene Bebauung eine erkennbare Auswirkung auf die Entwürfe ausgeübt. Die meisten Projekte folgten der Nord-Süd Richtung der vorhandenen Blockbebauung. Drei der ausgewählten Projekte schlugen eine Hofbebauung vor und unter diesen sah nur ein Projekt eine Bebauung vor, die quer zur Hauptrichtung verlief.⁵⁹⁶ Keines der Projekte verfolgte eine direkte Verknüpfung mit dem Bestand, etwa durch das Aufnehmen der Fassadenebene der Gründerzeitbauten. Selbst der Entwurf von Holzbauer, eines der, wie in der Folge gezeigt wird, im Kontext sensibelsten Projekte, sah durch einen Rücksprung einen Grünstreifen vor und setzte sich somit von der bestehenden Bebauung ab.

Nur wenige, unter ihnen das Gewinnerprojekt von Holzbauer, planten allgemeine Wege durch die Wohnanlage. Hingegen sahen alle Entwürfe begrünte Hofräume für die nicht bebauten Flächen sowie Gewerbeflächen (Nahversorgung) in unterschiedlichem Ausmaß als Teil der Bebauung vor. Aber weder dezidierte Gewerbeeinrichtungen, wie von Czech für sein Projekt für *Schottenfeld*, noch zusätzliche infrastrukturelle Anlagen, wie in den *Wohnbergen* der Arbeitsgruppe 4 wurden in den Entwürfen vor-

⁵⁹⁴ Bericht *Wohnen Morgen – Baukünstlerischer Wettbewerb Wien*, 1974, Motivbericht o. S.-N.

⁵⁹⁵ Bahnhof und später Remise

⁵⁹⁶ Projekt 6, 48 und 57 / *Projekt 6* von Heinz Ekhart

geschlagen. Schließlich waren durchgehend in allen prämierten Entwürfen in unterschiedlichem Ausmaß gemeinschaftliche Folgeeinrichtungen für die Bewohner vorgesehen. In der Themennummer über die bundesweiten Wettbewerbe stellte die Redaktion der Zeitschrift *Wohnbau* zusammenfassend fest:

Der Trend zur Isolierung ist somit ein Merkmal der Juryentscheidungen in städtebaulicher Hinsicht, das durch seine Häufigkeit auffällt. Es bleibt abzuwarten, wieweit die Ergebnisse der Wettbewerbsserie die Suche nach dem Stadtbild von morgen beeinflussen können und werden.⁵⁹⁷

Diese Auffassung traf auch auf Wien zu. Die ausgewählten Projekte waren alle gewissermaßen als Fremdkörper konzipiert und eine kontextbewusste Stadterneuerung mit Ausgangspunkt in der Blockrandstruktur, wie es Hermann Czech mit seinem Projekt für *Schottenfeld* gezeigt hatte, kam hier nicht zum Einsatz. Hingegen war das Prinzip der *Großform* und im weiteren Sinne *Megaform* als Grundhaltung tragend. Die herkömmliche Stadt wurde grundlegend als ein staub- und lärmgenerierendes Problem mit gefährlichen Pkws gesehen, vor dem sich neuer Wohnbau abschirmen musste.

Wenig überraschend und dem Zeitgeist folgend wurde in allen Entwürfen viel Wert auf private Freiflächen in Form von Terrassen, Loggien und Gärten gelegt und der Großteil der eingereichten Entwürfe sah terrassierte Baukörper vor. Die Wohnungen waren auffallend komplex, mit vielen Beispielen von Maisonette- und Split-Level Wohnungen. Sie wurden überwiegend durch punktuelle Stiegehäuser erschlossen, wobei einige Projekte einem Erschließungsprinzip folgten, das auf Laubengängen basierte.

4.4.1. Projekt Holzbauer

Wilhelm Holzbauer war Mitgründer der Arbeitsgruppe 4 gewesen. Die Trennung, die 1964 nach der Fertigstellung des Kolleg St. Josef in Salzburg Aigen stattfand, hatte laut Holzbauer mehrere Ursachen:

Es kam ein für mich überzogener Moralbegriff in unsere Architektur, eine Prüderie im architektonischen Vokabular, die mir sehr schnell gegen den Strich gegangen ist ... Ich gestehe: ich fand das Aufarbeiten unserer Vorgänger ja gut und schön, meinte aber doch, wir müssten uns mehr um uns selber kümmern, müssten vor allem Dinge auch bauen.⁵⁹⁸

⁵⁹⁷ Günther Spielmann, Robert Koch, *Auf der Suche nach dem Stadtbild von Morgen*, in „wohnen morgen' Wegweiser in die Zukunft?“, *Wohnbau* 2 (1976), S. 22

⁵⁹⁸ Wilhelm Holzbauer, „Kontext und Kontinuität, Gespräch zwischen Wilhelm Holzbauer und Vera Purscher“, in *Bauten und Projekte*, (Stuttgart: Edition Axel Menges, 1995), S. 15

Partnerschaften bedeuten für junge Architekten eine große Hilfe; man unterstützt sich gegenseitig sowohl praktisch als auch emotional. Ein reifer Architekt braucht keine Partnerschaften. Sie haben – vom Schöpferischen her gesehen – überhaupt keinen Sinn. Letztlich ist konzeptionelles Denken Sache des einzelnen.⁵⁹⁹

Die ersten selbständigen Arbeiten nach seiner Abspaltung von der Arbeitsgruppe 4 waren u.a. ein Bildungszentrum als Ergänzung zum Kolleg St. Josef, der Gewinnerentwurf für Rathaus und Oper in Amsterdam, das Pfarrzentrum St. Vitalis in Salzburg sowie die Gestaltung der U-Bahnlinien U1, U3 und U6 in Wien.⁶⁰⁰ Holzbauer hatte bereits 1972 für den Wettbewerb *Wohnen Morgen* im Niederösterreich ein Projekt abgegeben und den zweiten Preis erhalten.⁶⁰¹ Das Projekt basierte auf seiner Version eines Fertigteilprojekts, das bereits im vorherigen Kapitel erwähnt wurde.

Das von Holzbauer eingereichte Projekt für *Wohnen Morgen* Wien schließt sich an die allgemeinen Themen und Formensprache der übrigen Projekte an.⁶⁰² Einige Teilaspekte seines Projektes waren auch in anderen Projekten vorhanden, aber übergeordnet gesehen war sein Entwurf im Vergleich mit den restlichen Projekten eindeutig klarer und räumlich stringenter. Es wird heute als ein wegweisendes und international anerkanntes Projekt für städtisches Wohnen gesehen.^{603, 604} Einige Veränderungen wurden in der Projektphase vorgenommen, die ohne vom Grundprinzip abzuweichen, der Bebauung einen anderen Charakter gaben.⁶⁰⁵

4.4.2. Gestaltungselement *Straße*

Das besondere Merkmal war die Straße, die das Projekt in zwei Hälften teilte, und eine eindeutige Anknüpfung an die umliegende Bebauungsstruktur herstellte. Obwohl das von Holzbauer erstellte Projekt nicht das einzige mit einer Durchwegung war, war es unter allen eingereichten Projekten das einzige, das die städtische Straße als Hauptelement betonte. Hiermit wurde ganz klar ein Zusammenhang zwischen der bestehenden Stadt und ihrer Weiterentwicklung gezogen. Um diesen Aspekt zu verdeutlichen, wurde als Teil der Wettbewerbsabgabe ein Vergleich zwischen dem Hauptschnitt der vorgeschlagenen Straße und der in der Innenstadt liegenden Kärntnerstraße graphisch dargestellt. Im sonst

⁵⁹⁹ Ebd. S. 17

⁶⁰⁰ in Partnerschaft mit Heinz Maschalek, Georg Landstätter und Bert Gantar

⁶⁰¹ 1. Preis ging an Ottokar Uhl (*Wohnen Morgen* Hollabrunn). *Wohnen Morgen* Wettbewerbsbericht,

⁶⁰² Projektmitarbeiter: Ernst Chalupek, Arthur Paul Duniecki, Otto Häuselmayr und Gernot Kulterer

⁶⁰³ Publikationen über *Wohnen Morgen*: *De Architect* 1981 / 10; *Baumeister* 1980 / 5; *Domus* 615; *AD-Toshi-Jutaicu* 1981 / 7; sowie *Architecture Aujourd'hui* und *GA-Dokument*

⁶⁰⁴ August Sarnitz: *Architektur Wien, 700 Bauten*. (Wien; New York: Springer, 2008)

https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_denkmalgeschützten_Objekte_in_Wien/Rudolfsheim-Fünfhaus (14.8.2016)

⁶⁰⁵ <http://www.wienerwohnen.at/hof/1125/Weiglasse-6-10.html> (22.6.2016)

schematisch gehaltenen Referenzbeispiel wird das auskragende Gesims – als Markierung des oberen Abschlusses der Fassade – hervorgehoben. Es handelt sich um ein klassisches Element der urbanen Architektur die z.B. in den Mietshausentwürfen von Otto Wagner stark artikuliert wurde. Als Steigerung der Straße in sich, waren die von Holzbauer vorgesehenen Auskragungen in den Straßenraum hinein zusätzlich eine Betonung des städtischen Charakters des Projektes. Wie bekannt wies der Terrassenhausentwurf von Hermann Czech auch eine Auskragung in den Straßenraum hinein als räumlich auffälliges Gestaltungselement auf.

Die Straße wurde von Gemeinschaftsräumen und Geschäften flankiert. Das südliche Ende der Fußgängerstraße, die in die Weiglasse mündete, wurde als abgesenkter Platz ein halbes Geschoss unter Straßenniveau gelegt. Eine Anpassung der Wohnungen in den untersten Geschossen ermöglichte die Unterbringung zusätzlicher Geschäftsräume und Räume für gemeinschaftliche Nutzungen. Mit der Anwendung dieses offensichtlich städtischen Elements knüpfte Holzbauer an eine ähnliche Haltung an, wie in den bereits erwähnten spekulativen Überdachungsprojekten von Czech, Kurrent und Blau, die durch Glasdachkonstruktionen Teile des öffentlichen Raumes einrahmten und dadurch eine besondere großstädtische Atmosphäre betonen wollten.

Die Fotografien der fertiggestellten Wohnanlage zeigen den Platz mit einem Konsum-Lebensmittelgeschäft, einer Tabak-Trafik und einem Café. Der Straßenraum war objektiv betrachtet in seiner Erscheinung weit vom großstädtischen Leben des Grabens oder der Galleria in Mailand entfernt. Vor allem die Bäume in Pflanztrögen und die Kugelleuchten schwächten den Gesamteindruck ab. Nichtsdestotrotz war hier vielleicht zum ersten Mal eine neuzeitliche Wohnanlage entstanden, die im Vergleich mit den Siedlungen der 1950er und 1960er Jahre eine greifbare städtische Situation auswies. Die von Hermann Czech besprochenen Elemente, die eine großstädtische Wirkung unterstützen sollten, wie etwa Großmaßstäblichkeit, Klarheit, gefasster Raum und Funktionsmischung waren hier erstmals vorhanden. Der abgesenkte Platz wurde nachträglich (1999) gestrichen und mit einem Geschoss überbaut.⁶⁰⁶

4.4.3. Bebauung – Zeilen im Blockrand

Die vorgeschlagene Bebauungsstruktur sah vier parallele lineare Bauten vor. Zwischen den zwei mittig liegenden wurde die besprochene Fußgängerstraße geführt, während in den restlichen zwei Zwischenräumen, sogenannte „grüne Täler“ durch die abgestuften gegenübergestellten Gebäudefronten ent-

⁶⁰⁶ Ebd.

Die Fußgängerstraße wurde auf der vollen Länge auf das Niveau des nördlichen Teils gehoben. Entscheidend änderte sich der Gesamtcharakter der Wohnanlage deutlich in Richtung erhöhtem Hofdeck, vergleichbar mit dem *Brunswick Centre* in London und was aus städtebaulicher Sicht als ein typologischer Rückschritt betrachtet werden muss.

standen. Das viergleisige lineare System der länglichen Bebauung konnte im Gegensatz zu vielen anderen der prämierten Projekte, ohne dass die Qualität des Entwurfes beeinträchtigt wurde, leicht an die anschließenden bestehenden Wohnhäuser angepasst werden. Somit war eine Fortsetzung des bestehenden Blockrasters durch eine Bebauungsform, die gleichzeitig alle relevanten Themen zu „neuem städtischen Wohnen“ erfüllte, möglich. Das Terrassieren, die zu dieser Zeit bevorzugte Bauform für Wohnungsbau, setzte Holzbauer auf eine pragmatische Art um. Er stapelte das Grundmodul der Standardwohnung einfach leicht verschoben übereinander und erzeugte somit eine Abstufung. Das für das Terrassenhaus typische Problem der sich nach oben verjüngenden Geschossfläche und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Grundrissgestaltung konnte somit leicht beseitigt werden.

Die terrassenseitigen Höfe sind im Gegensatz zur Fußgängerstraße aus Sicht der räumlichen Nutzung unklarer. Grundsätzlich sind sie als Aufenthaltsraum für die Bewohner vorgesehen, mit Wegen, Sitzbänken und Spielplatz. Gleichzeitig werden sie von einer Vielzahl privater Außenbereiche beobachtet und es entsteht so eine mit der von Puchhammer und Wawrik geplanten Terrassenhausbebauung *Goldtruhe* vergleichbare Situation. Auch hier ist es leicht aus beiden Perspektiven ein räumliches Unbehagen zu empfinden. Aber hier sind die zwei Gebäudezeilen nicht gleich hoch, wobei die sogenannten Randblöcke eineinhalb Geschosse niedriger als die Mittelblöcke sind und auch die vertikale Abfolge von Terrassen und geschlossenen Geschossen ungleich ist. Dieses asymmetrische Verhältnis wirkt räumlich vorteilhaft, da es einerseits ein striktes Gegenüber mildert und andererseits das Querschnittsprofil in einer Richtung öffnet.

Als dritte Fassadenkategorie sind die außenliegenden Straßenfassaden zu sehen. Diese sind im Hinblick auf ein klares städtisches Vokabular am wenigsten überzeugend. Wie erwähnt wurden die Straßenfassaden von der allgemeinen Fassadenflucht abgesetzt und mit Vorgärten und Bäumen vorgelagert. In den unteren Geschossen gibt es somit einen privaten Freiraum, der die Wohnanlage vom allgemeinen öffentlichen Raum abtrennt. Die auskragenden Stufen, die in der mittleren Zone eines der räumlichen Hauptelemente bilden, sind auf der Straßenseite weniger wirksam. Als Folge der Umpflanzung ist nur eine erkennbare Stufe vorhanden. Somit erscheint die Gebäudefront wie ein herkömmliches Wohnhaus, das ein übergroßes Dachgeschoss als Abschluss bekommen hat. Im Geschoss direkt unterhalb befindet sich der einzige Laubengang mit einigen auskragenden Stichstiegen, die das Dachgeschoss erschließen. Im Erdgeschoss werden einige Wohnungen direkt vom Gehsteig erschlossen, während die Haupteingänge in den großen Nischen über Außenstiegen erreicht werden. Diese Gestaltungselemente sind isoliert gesehen Teil des Projektvokabulars. Aber im Gegensatz zu dem kohärent gebildeten Straßenraum in der Mitte – wo ein Gegenüber hergestellt wird – wirkt das Vokabular im Zusammenspiel mit der herkömmlichen Stadt nicht harmonisch.

4.4.4. Inszenierte Erschließung

Der Wettbewerbsentwurf sah ein System von Laubengängen vor, die die Maisonettewohnungen auf der unteren Wohnungsebene erschließen sollten.⁶⁰⁷ In späteren Texten wird der Laubengang als eine Weiterentwicklung und „Zitat“ der Wiener Pawlatsche beschrieben.⁶⁰⁸ Durch die konsequente Abfolge von zweigeschossigen Wohnungen waren die Fassaden des Wettbewerbsentwurfs horizontal gegliedert. Mit der Differenzierung der Wohnungstypen und der daraus resultierenden Änderung der Gesamtstruktur wurde das Erschließungsprinzip entsprechend modifiziert. Die Hauptstiegenhäuser wurden beibehalten, aber die Wohnungen im unteren Teil wurden über zusätzliche Stiegen erschlossen, die als abgeschlossene Baukörper in Nischen situiert wurden. Die Effizienz der ursprünglichen Erschließung wurde vermindert und das kommunikative Potential für eine beachtliche Anzahl der Bewohner gestrichen. Die erwähnten Stiegenelemente, in den obersten Geschossen der straßenseitigen Baukörper notwendig, um die eingeschossigen Wohnungen im Dachgeschoss erreichen zu können, erzeugten, wie gesagt, ein zusätzliches Gestaltungselement, das als Fremdkörper die Gesamterscheinung abschwächte.

4.4.5. Wohnungen – Konvention als System

Die Grundlage für den Wettbewerb war die Planung von Familienwohnungen.⁶⁰⁹ Die von Holzbauer gewählte Lösung sah ausschließlich Maisonettewohnungen in einem 5,20 m Grundraster vor. Eine Standardwohnung für eine Familie mit zwei Kindern gliederte sich in ein Wohngeschoss auf der Eingangsebene und einen Nachtbereich mit drei Schlafzimmern auf dem darüber liegenden Geschoss, das über eine offene Wohnungstreppe verbunden wurde. Dieser Typus weist eine Wohnfläche von 88 m² auf. Übergroße Wohnungen wurden durch Zuschaltung eines seitlichen Moduls erreicht (einer halben Maisonette) und erzeugten somit Wohneinheiten mit 116 m². Wohnungen mit nur einem Schlafzimmer wurden im obersten Geschoss geplant. Diese Wohnungen verfügten über einen großzügigen Luft-raum unter der Dachschräge. Die Anordnung des Wohngeschosses durch die Erschließung über den Laubengang resultierte in Küchen, die Aussicht auf den Gang hatten. Obwohl die Anwendung von Maisonettewohnungen von mehreren Teilnehmern des Wettbewerbs vorgeschlagen wurde, war das einfache und konsequente Prinzip in Holzbauers Entwurf einzigartig. Es ist interessant, dass Werner Höfer sowie Kurt Hlaweniczka, zwei Architekten, die zu dieser Zeit in Partnerschaft mit Harry Glück

⁶⁰⁷ Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt hatte Wilhelm Holzbauer als Teil der Arbeitsgruppe 4 negative Erfahrungen mit Laubengangerschließung im kommunalen Wohnbau in den späten 1950er Jahren gemacht.

⁶⁰⁸ 65 m² bis 117 m² (Wettbewerbsbericht)

⁶⁰⁹ Wettbewerb sah 260 WE vor und realisiert wurden 292 WE; Harald Sterk, „Wohnen morgen - nur in Wien und Neumarkt?“ in *Wien Aktuell* 12 (1976) S. 13-15

das Projekt *Wohnpark Alt-Erlaa* bearbeiteten, in separat eingereichten Projekten auch Wohnungen präsentierten, die dem Einfamilienhaus nahekamen.

4.4.6. Überarbeitung – Ausdruck als Haltung

Der Entwurf für den Wettbewerb sah durchgehend Wohnblöcke mit einer Stapelung von Maisonette-wohnungen vor: drei Doppelgeschosse zur Straße und vier Doppelgeschosse zur mittigen Fußgängerstraße hin. In der überarbeiteten Variante wurde die Anzahl der Maisonetten, um die Wohnungsgrößen zu differenzieren, auf Wunsch der Stadt reduziert und das Gebäude auf eine Kompaktheit mit weniger Stufen und Auskragungen reduziert. In der von der Stadt Wien herausgegebenen Zeitschrift *Wien Aktuell* wurde das Projekt noch während der Bauphase präsentiert. Auch die Änderungen wurden hier diskutiert:

Sein ursprünglicher Plan enthielt nur Maisonetten. Durch die Auflage, verschiedene Wohnungstypen vorzusehen, wurde die gesamte Anlage, die ursprünglich starrer in der Form war, auch in Detailform wesentlich abwechslungsreicher, wurden die Baukörper plastischer. In der Fußgängerstraße, die gewissermaßen das Rückgrat der Anlage bildet, ist jetzt mehr Raum für Geschäfte, statt 260 können jetzt 292, allerdings auch kleinere Wohnungen untergebracht werden, obwohl die Höhe des Mittelblocks um ein Geschoss reduziert wurde. In den Erdgeschossen wurden Alten- und Behindertenwohnungen eingeplant. Trotz aller Änderungen ist jedoch nach wie vor jede Wohnung mit Garten beziehungsweise Terrasse oder Balkon ausgestattet.⁶¹⁰

Die entlang der Straßen gelegenen Blöcke behielten nur die Standardmaisonetten auf der obersten Ebene. Die restlichen Geschosse erhielten Split-Level oder Geschosswohnungen, die über punktuelle Stiegehäuser erschlossen wurden. Die zwei parallelen Gebäudespannen im Inneren des Bauplatzes wurden von acht auf sieben Geschosse verkleinert und nur die vier obersten beinhalteten die ursprünglich vorgesehenen Maisonettewohnungen. Die unteren drei Geschosse sahen eine zweigeschossige Wohnung vor, die auf halber Höhe (Split-Level) erschlossen wurde, im dritten Obergeschoss wurde eine Wohneinheit auf einer Ebene geplant.

Die von der Stadtverwaltung verlangten Änderungen nutzte Wilhelm Holzbauer, um eine gestalterische Verwandlung zu initiieren und den Ausdruck des Projekts von der im Wettbewerb noch erkennbaren strukturalistischen Formensprache wegzulenken.⁶¹¹ Um diese Zeit war in der Gegenwartsarchitektur ein Wandel in Richtung Postmodernismus allgemein erkennbar.⁶¹² In dem oben erwähnten

⁶¹⁰ Ebd. S. 13

⁶¹¹ „Zusammenfassend kann gesagt werden, daß durch die Präzisierung von Wünschen der Bauherren in der Ausführungsplanung das gesamte Projekt wesentlich verbessert werden konnte.“ Ebd.

⁶¹² Heinrich Klotz, Volker Fischer, und Deutsches Architekturmuseum, *Revision der Moderne: postmoderne Architektur 1960-1980* (Braunschweig; Wiesbaden: VIEWEG, 1984)

Artikel des Kulturjournalisten Harald Sterk in *Wien Aktuell* über die sich noch in Bau befindende Wohnanlage wurden die unerwarteten und innovativen gestalterischen Aspekte des Entwurfes hervorgehoben. Betont wurden zusätzlich zur Laubengängerschließung die Fenster sowie die Farbgebung. Schließlich wurde die Fußgängerstraße als neuer Beitrag zum allgemeinen Diskurs über Wohnbau diskutiert. Die von Holzbauer vorgesehenen Fensterläden waren laut Sterk ein Ausdruck für seinen konsequenten Zugang zur Neuinterpretation: „Die Bedürfnisse des Wohnens, findet Holzbauer, ändern sich im Prinzip nicht. Sie erfahren nur Modifizierungen, Bereicherungen.“⁶¹³

Die Laubengänge bewertete Sterk einerseits dadurch positiv, weil sie die sonst üblichen „Kafkaflure“, die nur mit Kunstlicht versehen waren, durch Tageslicht belebten.⁶¹⁴ Andererseits setzte er sie in Beziehung zu den (wegen der Einsichtsmöglichkeit negativ konnotierten) gründerzeitlichen Bassenahäusern mit Gangküchen.⁶¹⁵

Die differenzierte Aufschließung – räumlich interessante Stiegenhäuser mit Liftanlagen, Laubengänge, in einigen Fällen direkte Zugänge von der Straße, die dem Wohnungsbesitzer eine Art „Einfamilienhausgefühl“ verschaffen – ist letztlich weniger wirtschaftlich als ein schematisches System. Reichere „Schwellenerlebnisse“ beim Verlassen der Wohnung und beim Heimkommen wären das Gegenargument.⁶¹⁶

Auf ähnliche Art wie die Laubengänge wurden die quadratischen „Sprießelfenster“ mit kreuzförmiger Sprossenteilung ebenfalls von Harald Sterk hervorgehoben:

Bei den gartenseitig gelegenen Räumen werden die üblichen Verbundfenster mit großen Scheiben verwendet, bei den Schlafräumen hingegen – man staunt – die alten Gemeindebaufenster mit Fensterkreuz und Sprießelunterteilung. Fenster die wieder auf noch ältere Wiener Fensterformen zurückgehen. Während Holzbauer begründet warum er auf solche, die längste Zeit verpönte Fenster zurückgeht – man könne sie leichter öffnen, vor allem das Bettzeug zum Lüften auf den Fensterbrettern auslegen, was bei Drehkippenfenstern nicht so leicht möglich sei – fällt mein Blick auf das Sprießelfenster in seinem Büro in einem schönen Altwiener Haus: „Ja, auch die Umgebung, in der man lebt, arbeitet, liefert Anregungen.“⁶¹⁷

Laut Harald Sterk sah Holzbauer ursprünglich eine rote Mosaikverkleidung für die vorspringenden Gebäudeteile vor. Aus Kostengründen und wahrscheinlich, weil die Anzahl der auskragenden Stufen

⁶¹³ Harald Sterk, „Wohnen morgen - nur in Wien und Neumarkt?“ in *Wien Aktuell* 12 (1976), S. 15

⁶¹⁴ Hier könnten u.a. Wohnbauten von Harry Glück gemeint sein.

⁶¹⁵ Das *Bassenahaus* beziehungsweise die *Pawlatsche* sind traditionelle Wiener Grundrisstypen, die als Hauptmerkmale des gründerzeitlichen Wohnbaus gesehen werden <https://de.wikipedia.org/wiki/Pawlatsche> (15.8.2016)

⁶¹⁶ Harald Sterk, „Wohnen morgen - nur in Wien und Neumarkt?“ in *Wien Aktuell* 12 (1976) S.15.

⁶¹⁷ Harald Sterk, „Wohnen morgen - nur in Wien und Neumarkt?“ in *Wien Aktuell* 12 (1976), S. 14

reduziert wurde, veränderte Holzbauer die Farbgebung zu einem intensiven Gelb mit grünen Fenster-
rahmen, wozu Sterk kommentieren musste: „Das nahegelegene Schloß Schönbrunn läßt grüßen“.⁶¹⁸

4.4.7. Konstruktionsprinzip

Wie im Wettbewerb beschrieben, basierte das konstruktive Prinzip auf einer für die Zeit herkömmlichen Scheibenbauweise in Massivbau:

Das konstruktive System ist einfach und kann in allen bekannten Bauweisen durchgeführt werden. Die tragenden Scheibenwände sind im Achsabstand von 5,20 m. Die Auskragung wird dadurch aufgenommen, daß jeder 3. Achse (15,60 m) eine Stützenscheibe bis zum Fundament geführt wird. Die Längsversteifung erfolgt durch längs laufende Außenwandscheiben im 2. und 4. Obergeschoß.⁶¹⁹

Dieses Prinzip der Scheibenwände wurde ab Mitte der 1960er Jahre verbreitet für städtische Wohnbauten in Wien eingesetzt. Die Terrassenhäuser von Harry Glück, durchgehend in dieser Bauweise konzipiert, wurden ebenfalls ab 1974 errichtet. Dennoch verlieh der herkömmliche und farbige Außenwandputz den *Wohnen Morgen* Gebäuden im Vergleich zu den Terrassenhäusern von Glück einen homogeneren und mit dem Kontext besser abgestimmten Ausdruck.

4.4.8. Vergleich der Terrassenhaus-Konzepte von Hermann Czech und Wilhelm Holzbauer

Die Behauptung der vorliegenden Studie ist, dass eine enge Verwandtschaft zwischen Hermann Czechs Studie *Stadterneuerung Wien Schottenfeld* und der Wohnanlage *Wohnen Morgen* von Wilhelm Holzbauer besteht. Während die Wahl der Lage für Wilhelm Holzbauers innerstädtische Wohnbebauung das Ergebnis eines Wettbewerbs war, beruhte die Auseinandersetzung mit der bestehenden Stadt von Czech auf einer kritischen Entscheidung, die bewusst in Widerspruch mit dem Zeitgeist stand. Die frühe Arbeit von Czech untersuchte u.a. systematisch volumetrische Zusammenhänge zwischen dem Terrassenhaus und Bauten aus der frühen sowie der späten Gründerzeit. Vor allem die Auskragung der oberen Geschosse über dem Straßenraum stellte die Bauform in ein zuvor nicht gesehenes Verhältnis zu Bauten aus der Gründerzeit und aktivierte die räumliche Beziehung zwischen Gebäude und öffentlichem Raum. Wie oben erläutert, wurde dieses Prinzip von Holzbauer umgesetzt.

Eine direkte Verbindung der zwei Entwürfe ist nicht nachweisbar. Obwohl die beiden Protagonisten einander gut kannten, gab es keine formale Zusammenarbeit zwischen ihnen. Laut Czech gründete diese Idee in der Zeit und er sieht aus heutiger Sicht keinen direkten Bezug zwischen seinem Projekt

⁶¹⁸ Ebd.

⁶¹⁹ Wilhelm Holzbauer, *Urbanes Leben : Demonstrativbau Des Wettbewerbes "Wohnen Morgen" in Wien 15*. Bericht, (Wien, 1982) S. 9 (o.N.)

und dem Entwurf von Holzbauer.⁶²⁰ Auch wenn das Projekt von Hermann Czech in der Ausstellung

Neue städtische Wohnformen, in der auch Holzbauer Projekte ausstellte, gezeigt wurde, bleibt es unwahrscheinlich, dass ihm die zweite Version aus der Meisterschule Plischke bekannt war.⁶²¹ Nichts

destotrotz muss die Kombination von Terrassenhaus, Blockrand und auskragenden Stufen in den Straßenraum hinein in Hermann Czechs Projekt als ein Novum betrachtet und somit auch als Wegbereiter für den *Wohnen Morgen* Entwurf gesehen werden.

Während die von Czech vorgeschlagene Bebauungsstruktur Straßenfronten und Höfe bildete, schuf Holzbauer für Rudolfsheim eine offene, lineare Struktur. Die Gebäudefronten entlang Weiglasse und Siebeneichengasse mit bloßgestellten Giebelwänden brechen die kontinuierliche Blockstruktur der umliegenden Bebauung, aber die breitere Fläche zwischen Gebäude und Straße ist Teil des öffentlichen Bereiches. Hingegen erzeugen die Straßenfronten entlang der Seitenstraßen durch die vorgelagerten Grünräume eine nichtstädtische Situation, die städtebaulich schwach wirkt. Hiermit erinnert die *Wohnen Morgen* Bebauung von außen betrachtet eher an die innerstädtischen Wohnbauten der Fünfziger- und Sechziger-Jahre als an die Terrassenhäuser, die Hermann Czech vorgesehen hatte.

Wie schon erörtert nahm die Lösung des Verkehrsproblems in Hermann Czechs Gesamtkonzept eine bedeutende Stelle ein. Wie viele Entwürfe für *Wohnen Morgen* in Wien verfolgte Czech das Prinzip der Trennung von Fußgängern und Autos auf unterschiedlichen Ebenen, was in Rampen und Brücken auf erhöhtem Niveau resultierte. Dagegen plante Holzbauer eine Lösung, die PKWs auf übliche Weise von der Straße in eine unterirdische Garage leitete und somit keine aufwendige Plattform für Fußgänger erstellt werden musste.

Die von Wilhelm Holzbauer vorgeschlagene Fußgängerstraße betont im Einklang mit der Argumentation von Czech die Bedeutung der Straße als separates Element der städtischen Bebauung. Im Gegensatz zu den zweideutigen Parkwegen, die von anderen Verfassern vorgeschlagen wurden, hatte die von Holzbauer geplante Straße als Ziel, eindeutig städtisch zu sein. Harald Sterk hinterfragte polemisch, ob es gerechtfertigt sei, in der dicht verbauten Stadt ein so eindeutig urbanes Element vorzusehen – noch ein Echo aus dem üblichen Misstrauen gegenüber traditionellen Elementen, das in den 1970er Jahren vorherrschte. Gleichzeitig meinte er, als Gegenargument könne es als eine Attraktion für den sonst wenig differenzierten Bezirk gesehen werden.⁶²²

⁶²⁰ Interview Dezember 2014

⁶²¹ Frühere prominente Beispiele auskragender Terrassierung: Le Corbusier *Durand*, Marcel Breuer *Krankenhausentwurf*, Alison und Peter Smithson *Crescent Housing*; Patrick Hodgson *Brunswick Centre*; James Stirlings *Runcorn New Town Housing*;

⁶²² Harald Sterk, „*Wohnen morgen* - nur in Wien und Neumarkt?“ in *Wien Aktuell* 12 (1976) S.15

Ein weiterer Unterschied zwischen den zwei Projekten betrifft die zusätzlichen Nutzungen als Ergänzung zum Wohnen. Wie gezeigt, war der Ausgangspunkt für Hermann Czechs Konzept eine Vielfalt von sonstigen Nutzungen, die in der Stadt bereits vorhanden waren zu ermöglichen. Die wichtigsten Nutzungen waren aus seiner Sicht Gewerbe in Form von nicht störenden Betrieben, Büros sowie PKW-Parkplätze. Die Gebäudetiefe der untersten Geschosse des Terrassenhauses wäre für solche Einrichtungen prädestiniert. Die Wohnanlage *Wohnen Morgen* sah hingegen keine Flächen für Gewerbe oder Büronutzung vor. Beim Vergleich der Querschnitte der beiden Konzepte ist der prinzipielle Unterschied gut erkennbar. Das Gebäudekonzept von Czech hat im unteren Teil – in Anlehnung an das Konzept von Adalbert Kallinger – eine sehr große Tiefe, während die Bauten von Holzbauer durchgehend eine konventionelle Gebäudetiefe aufwiesen.

Beide Projekte basierten auf zweigeschossigen Wohneinheiten und stimmten somit mit früheren Konzepten von u.a. Loos und Smithsons überein. Hingegen waren die Erschließungsformen unterschiedlich. Von Czech wurde ein herkömmliches Stiegenhaus vorgeschlagen, das durchgesteckte Wohneinheiten ermöglichte. Dies war aufgrund der von Holzbauer verwendeten Laubengangerschließung für *Wohnen Morgen* nicht möglich. Andererseits war die Anwendung einer Laubengangerschließung der Versuch ein halb-öffentliches Übergangsglied zwischen Wohnung und Straße zu erzeugen.

Abgesehen von der Terrasse auf Podiumsniveau waren die Terrassen in der Version von Hermann Czech auch nicht Teil der allgemeinen Erschließung. Dennoch wurden Freitreppen an der Fassade zwischen mehreren Geschossen errichtet, die für die mehrgeschossigen Wohnungen eine zusätzliche, im Freien gelegene, vertikale Verbindung anboten.

Schließlich wurden zwei unterschiedliche Konstruktionsprinzipien verfolgt. Hermann Czech schlug eine Skelettbaukonstruktion mit leichten, vorgehängten Fassadenelementen vor, während von Wilhelm Holzbauer die Scheibenbauweise mit einer verputzten, schweren Fassade als Konstruktionsprinzip verfolgt wurde. Die für beide Entwürfe wichtigen Auskragungen erfolgen über Deckenplatten (Czech) und Pilasterstützen (Holzbauer).

4.4.9. Weiterentwicklung – Wohnanlage in Berlin Kreuzberg

Dieses 1984-85 in Berlin errichtete Projekt steht in direktem Bezug zur Wohnanlage *Wohnen Morgen*. Es wurde im Zuge der Internationalen Bauausstellung (IBA) in Berlin gebaut und basierte bewusst auf den Erkenntnissen aus dem Wiener Projekt, das als Ausgangspunkt für eine Weiterentwicklung genommen wurde.⁶²³ Im Vergleich mit *Wohnen Morgen* wurde hier die Einbindung in die bestehende

⁶²³ Karl Heinz Krüger, „Die Innenstadt als Wohnort“, *Der Spiegel* 23 (1987); <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13522874.html> (1.6.2016).

gründerzeitliche Blockrandstruktur vollzogen. Zur Straße hin folgte es der Fassadenflucht und schloss direkt an die benachbarten, bestehenden Bauten an. Die Blockecke wurde von Holzbauer gestalterisch betont und einige Geschäfte wurden im Erdgeschoss untergebracht. Auf der Hofseite weist das Gebäude eine leichte Terrassierung auf. Die Wohnungen sind wie in *Wohnen Morgen* eine Mischung aus eingeschossigen, Split-level- und Maisonettewohnungen. Die untersten zwei Doppelgeschosse (EG bis 3. OG) beinhalten zweigeschossige Wohnungen, die über ein eigenes Stiegelement erreicht werden, während die obersten zwei Geschosse über einen Laubengang erschlossen werden. Die Wohnungen im Eckelement sind eingeschossig. Als Ergänzung plante Holzbauer Pavillons im Hofraum, die Raum für gemeinschaftliche Nutzungen durch die Bewohner schaffen. Mit diesem Projekt erstellte Holzbauer somit eine abgerundete Version eines innerstädtischen Terrassenhauses. Einige Elemente sind noch auf die ursprünglichen Terrassenhäuser zurückzuführen. So ist z.B. im Schnitt ein für den Entwurf Inzersdorfer Straße von Loos verwendetes Prinzip erkennbar: das Verschmelzen von einem terrassierten und einem vertikalen Körper. Aber im Gegensatz zu Loos gelingt es Holzbauer, durchgehend durchgesteckte Wohnungen zu schaffen. Der bedeutendste Unterschied, wie bei einem Großteil der späteren Terrassenhäuser, ist die Betonung der Terrasse als privater Freiraum. In Hinsicht auf die ursprünglichen Terrassenhausmodelle kann es somit eher mit Oskar Strnads Terrassenhaus für den Eisenstadtplatz, bei dem die Terrassierung zum Hof hinzeigt, verglichen werden.

4.4.10. Projekt *Wohnhaus Hartlgasse*

Nach den Erfolgen mit *Wohnen Morgen* und mit IBA in Berlin wurde Holzbauer erneut von der Gemeinde Wien mit einem Wohnhaus beauftragt. Dieses Projekt, erstellt zwischen 1987-1989, war Teil der Initiative *Vollwertwohnen*, die im nächsten Kapitel im Zusammenhang mit den Bauten und Ideen Harry Glücks ausführlicher behandelt wird. Das Gebäude von Wilhelm Holzbauer ist Teil eines Ensembles von drei Bauten, die einem Block im Stadtteil Brigittenau hinzugefügt wurden. Es handelt sich um eine Lückenbebauung von Harry Glück sowie ein Punkthaus von Hillmer Sattler Architekten, aus München.⁶²⁴ Das Projekt von Holzbauer wird auf der Webseite von Wiener Wohnen auf folgende Weise beschrieben:

Der dritte Wohntrakt liegt in der Dammstraße, östlich der beiden anderen Bauteile, und wurde von Wilhelm Holzbauer geplant. Besonders auffallend an den straßen- und hofseitigen Fassaden sind die mächtigen Säulen und die Gliederung durch kreissegmentförmige, hölzerne Erker. Die beiden obersten Stockwerke des siebengeschossigen Traktes sind nach hinten gestaffelt und die dort untergebrachten Wohnungen mit Terrassen ausgestattet.⁶²⁵

⁶²⁴ Heinz Hilmer und Christoph Sattler. Siehe <http://www.h-s-a.de/index.php#/buero/profil> (1.6.2016)

⁶²⁵ Wiener Wohnen: <http://www.wienerwohnen.at/hof/1444/Hartlgasse-28-30.html> (13.1.2016)

Auffallenderweise figuriert das Projekt nicht in der 1995 publizierten deutsch- und englischsprachigen Monographie über Wilhelm Holzbauer.⁶²⁶ Hingegen wurde es im Katalog zur Ausstellung Wiener Wohnbau Beispiele – Projekte des Wiener Modells „Vollwertwohnen“, 1985 gezeigt.⁶²⁷

Das Projekt weist in den zwei untersten sowie den zwei obersten Geschossen, wieder Maisonettewohnungen auf. Die mittleren drei Geschosse beinhalten eingeschossige Wohnungen, die mit einem in Holz gekleideten, halbkreisförmigen Wintergartenerkern als Freiraum versehen sind. Die Wohnungen im Erdgeschoss sind von der Straße erreichbar, bzw. verfügen an der Hofseite über einen Eigengarten. Schließlich besitzt dieses über 20 Meter tiefe Gebäude einen zentralen Luftraum, der von oben mit Tageslicht belichtet wird und als Haupteerschließung dient.

Bei diesem Projekt ist interessant zu beobachten, wie der experimentelle Umgang mit privatem Freiraum und Kommunikationselementen über drei Projekte innerhalb einer Zeitspanne von ungefähr fünfzehn Jahren hinweg nachließ. Obwohl der private Freiraum, ein allgemeines Thema des „Vollwertwohnens“, konsequent für jede Wohnung geschaffen wurde, war die Terrassierung für Holzbauer nicht länger ein wichtiges Motiv. Das benachbarte Gebäude von Glück weist hingegen eine Terrassierung auf, die aber ebenfalls im Vergleich mit früheren, von ihm stammenden Bauten auch weniger intensiv ist.

Mitte der 1980er Jahre, also gut 60 Jahre nach den ersten Entwürfen für die Wiener Siedlerbewegung, waren die für die damalige Zeit emanzipatorischen Maisonetten Grundsubstanz des kommunalen Wohnbaus geworden und das architektonische Kleid, bzw. die „Verpackung“, hatte sich in der Zwischenzeit in eine kitschige Paraphrase der ersten wilden Siedlungen verwandelt.

4.4.11. Exkurs: Internationale Referenzen für die Terrassenhäuser von Wilhelm Holzbauer

Drei Projekte, die Holzbauers Entwurf für *Wohnen Morgen* zuzüglich des bereits besprochenen Projekts von Hermann Czech beeinflussen hätten können, sind das *Brunswick Centre* (Founding Estate) in London Bloomsbury sowie *Runcorn New Town* zwischen Liverpool und Manchester, beide 1972 im

⁶²⁶ „Erst in den achtziger Jahren fiel ein nicht weiter bemerkenswertes Wohnhaus in die Phase, als der Wiener Wohnbau vorübergehend unter dem Motto „Vollwertiges Wohnen“ stand. Dabei ging es um ein Programm, bei dem jeder Wohnanlage eine sehr aufwändige – und teure – Infrastruktur vorgeschrieben wurde, die sich natürlich zu Lasten des Qualitätsstandards bei den einzelnen Wohnhäusern ausgewirkt hat. Das Programm wurde bald wieder aufgegeben.“ Liesbeth Waechter-Böhm in Wilhelm Holzbauer, 2005, S. 150

⁶²⁷ Dietrich M. Hoepfner, *Wiener Wohnbau Beispiele – neue Tendenzen im sozialen Wohnbau*, Teil der Wiener Akademie-Reihe, Band 17, Herausgegeben von Gustav Pechl, Akademie der bildenden Künste Wien (Wien: Architektur- und Baufachverlag, 1985), S. 148-152.

Dietmar Steiner, Gustav Pechl Hrsg., *Neuer Wiener Wohnbau = New Housing in Vienna*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1991)

Architectural Review und Domus veröffentlicht.⁶²⁸ Das dritte Projekt, die Wohnanlage *Monte Amiata* in Mailand Gallaratese, wurde zuerst 1970 in Lotus International als Projekt präsentiert, aber erst 1974, also nach dem Wettbewerb für *Wohnen Morgen*, als realisiertes Bauwerk in Casabella veröffentlicht.⁶²⁹

Dieses ist trotzdem relevant, da vermutet wird, dass es auf die Überarbeitungsphase des Wiener Projekts Einfluss hatte. Das Projekt von Holzbauer weist mehrere Ähnlichkeiten mit diesen Projekten auf, aber wie bewusst sie als Vorbilder dienten, lässt sich nicht feststellen und soll hier somit hypothetisch diskutiert werden. Zwei der Referenzprojekte wurden am Stadtrand gebaut – *Runcorn* und *Gallaratese*, während das *Brunswick Centre* inmitten eines dicht bebauten Quartiers in London errichtet wurde.

Obwohl es keine konkreten Verbindungen zwischen Holzbauers *Wohnen Morgen* und der 1968 angefangenen und 1977 fertiggestellten Wohnsiedlung in Runcorn, von James Stirling entworfen, gibt, sind einige Aspekte sehr verwandt und es besteht die Vermutung, dass Holzbauer es gekannt haben muss. In *Runcorn* wurde von Stirling eine Stapelung von drei unterschiedlichen Wohnungstypen angewandt: im Erdgeschoss zweigeschossige Wohneinheiten mit Garten für 6 Personen; darüber Maisonettewohnungen, die über einen breiten zweigeschossigen Laubengang erschlossen wurden und eine Wohnungsanordnung, die Ähnlichkeiten mit dem Entwurf von Holzbauer aufweist. Ganz oben im fünften Geschoss liegt eine eingeschossige Wohnung für zwei bis drei Personen. Die auffälligen Stiegenhäuser und kreisförmigen Fenster, die allgemeine terrassierte Volumetrie, sowie die bunte Farbgebung deuten darauf hin, dass Stirlings Entwurf Holzbauer als Vorbild gedient haben könnte.⁶³⁰ Zusätzlich wurden in Stirlings Entwurf, wie im Schnitt deutlich erkennbar, abgerundete Glaseindeckungen vorgesehen. Wie erwähnt wurden diese Gestaltungselemente von Holzbauer für die Laubengang-Verglasung und gleichzeitig als zentrales Gestaltungselement der U-Bahn verwendet.⁶³¹

Das zwischen 1967 und 1972 in London gebaute *Brunswick Centre*, entworfen von Patrick Hodgkinson und ausführlich in Architectural Review Oktobernummer beschrieben, hätte ebenfalls für die Wohnanlage *Wohnen Morgen* als Vorbild dienen können. Obwohl es wieder nicht möglich ist, einen definitiven Einfluss festzustellen, handelte es sich hier auch um ein innerstädtisches Terrassenhaus, das in vielerlei Hinsicht Ähnlichkeiten aufweist.⁶³² In den Plänen des ursprünglichen Entwurfs, aber auch im realisierten Bauteil, war das lineare gestreckte Prinzip mit einer öffentlichen Fußgängerzone

⁶²⁸ Theo Crosby, „A good bit of City“, *Architectural Review* 10 (1972), S. 194-216 / *Domus* 516 (1972) S. 1-4

⁶²⁹ Aldo Rossi, „Aldo Rossi - Due Progetti“ *Lotus International* 7 (1970) S. 43-48 / Alberto Ferrari, „Case senza tetto“, *Casabella* 391 (1974) S. 17-25

⁶³⁰ Der Laubengang war im Gegensatz zu Wien zu dieser Zeit in England ein verbreitetes Grundrisselement.

⁶³¹ Dieses Gestaltungselement ist auch bei Habitat '67 zur Anwendung gekommen.

⁶³² Ähnlich wie *Wohnen Morgen*, als zweimal so lang konzipiert, aber nur die erste Phase wurde realisiert.

als Hauptkonzept deutlich erkennbar. Im Querschnitt ist die einfache Terrassierung – das Verschieben der einzelnen, gleich tiefen Wohnungen, das auch von Holzbauer verfolgt wurde, ersichtlich und die Wohnungerschließung wurde hier ebenfalls durch einen Laubengang ermöglicht. Interessanterweise wurden im gleichen Heft des *Architectural Review* zusätzliche Terrassenhausprojekte gezeigt. Vor allem das Projekt „Mitcham North-West Quadrant“ für London Merton, von Bernard V. Ward und Philip J. Whittle entworfen, zeigte sich als eine symmetrische Stapelung von hauptsächlich Maisonettewohnungen.

Die monumentale Erscheinung von Holzbauers Projekt wurde in mehreren Berichten über die Wohnanlage in der Fachpresse kommentiert; ein Bezug zum bereits damals ikonischen Wohnhaus in Milano-Gallaratese von Aldo Rossi wurde unter anderem in der Zeitschrift *Wohnbau* hergestellt:

Formal entstehen dadurch gewisse Anklänge an Aldo Rossis häufig zitierten Wohnbau in Mailand-Galaratese (sic!). Auch die steife, klassisierende Monumentalität der langgestreckten Baukörper weist in diese Richtung. Wobei allerdings die Farbgebung – Gelb und Weiß beziehungsweise Grün bei den Fenster- und Türrahmen – den schweren Gesamteindruck wieder auflockert. Ebenso wie die Treppenanlage in der Fußgängerstraße, die eine Niveauunterteilung und dadurch einen angenehmen optischen Bruch der Längserstreckung herbeiführt.⁶³³

Diese Wohnanlage an der nördlichen Peripherie von Mailand wurde 1967-1971 von Carlo Aymonino in Kooperation mit Aldo Rossi konzipiert.⁶³⁴ Es handelte sich um ein soziales Wohnbauprojekt am äußersten Stadtrand von Mailand.⁶³⁵ Laut Aymonino war die Grundidee, zu einer „morphologische(n) Alternative zur Stadt“ zu gelangen.⁶³⁶ Andrea Zanderigo zu Folge hatte Aymonino als kommunistischer Architekt das Ziel, eine Alternative zur kapitalistischen Stadt zu finden.⁶³⁷ Er nahm u.a. die Wiener Wohnhöfe der Zwischenkriegszeit als Vorbild und distanzierte sich bewusst von den modernistischen Grundprinzipien der CIAM. Dieser synthetische Zugang zur Stadtform kann in Bezug zu Holzbauers Wohnbau gestellt werden, da beide Projekte mit einer Annäherung an den historischen Stadtbegriff operierten, ohne ihn zu kopieren. Bei genauerer Betrachtung ist es nicht eindeutig belegbar, dass nur das Gebäude von Rossi alleine als Referenz gesehen werden sollte. Die farbigen, terrassierten Bauteile Aymoninos waren schließlich mit dem übergeordneten architektonischen Ausdruck von

⁶³³ „„wohnen morgen““ in Wien: Die Reparatur der Gründerzeit“, *Wohnbau* 2 (1981), S. 13

⁶³⁴ 1969-1970 lt. Alberto Ferlenga (Hrsg.) *Aldo Rossi - Tutte le opere* (Milano: Electa, 3. Ausgabe, 2003) S. 46

⁶³⁵ Es wird in Zusammenhang mit Megastrukturen wie *Corviale* in Rom, *Vele* in Neapel, *Biscione* in Genoa und dem *Rozzol Melara* Komplex in Trieste, die zwischen Mitte der 1960er und Ende der 1970er Jahre in Italien gebaut wurden, als „collossi“ und „spugne di cemento“ genannt; Siehe: *Spugne di cemento. (Corviale e i suoi fratelli)*, 28. November 2005
<http://www.domusweb.it/en/architecture/2005/11/28/concrete-sponges--corviale-and-its-brothers-.html>, abgerufen 17.1.2016

⁶³⁶ Andrea Zanderigo, „Double Life“, *San Rocco* 6 (2013), S. 81

⁶³⁷ Ebd.

Holzbauers Wohnanlage genauso verwandt wie die stringente Baukörpergestaltung Rossis. So gesehen schuf Holzbauer mit seiner Wohnanlage eine Synthese der zwei verwandten, aber deutlich unterschiedlichen Bauten an der Mailänder Peripherie.

Diese drei Referenzbeispiele veranschaulichen den Austausch zwischen lokalen und internationalen Strömungen, die seit Anfang der 1960er Jahre auf das Wiener Terrassenhaus eingewirkt haben. Gleichzeitig wurde das Wiener Projekt von Holzbauer in der internationalen Fachpresse veröffentlicht und hinterließ dadurch ebenfalls seine Spuren im internationalen Kontext – konkret in Berlin Kreuzberg.

4.5. STÄDTISCHE FRAGMENTE IN TERRASSENFORM

Die in diesem Kapitel behandelten Wohnbauprojekte spiegeln die tiefgreifende Übergangsphase der frühen 1970er Jahre wider. Das Projekt für *Schottenfeld* von Hermann Czech wurde 1966 begonnen und bis 1971 bearbeitet. Es folgten zwei weitere städtische Konzepte, die beide von ihrem Ursprung her in den 1960er Jahren verankert waren, aber gleichzeitig den Urbanitätsbegriff der 1980er Jahren vorausdeuteten. Die Hinwendung zur gewachsenen Stadt wurde von Hermann Czech früh angeregt und ist in Kontinuität mit der Wiener Tradition zu sehen (Wagner), so wie auch die grundlegende Haltung des Weiterbaus bzw. Umbaus. Diese Einstellung war bei der Arbeitsgruppe 4 noch begrifflich von der neuen Stadt getrennt. Die Entwicklung, die von Czech ausgegangen war, führte Wilhelm Holzbauer konsequent weiter. Sein Projekt ist ebenfalls ein bedeutsamer Schritt in der allgemeinen Entwicklung, die vom abstrakten Erfinden über Zitieren zum Weiterbauen führte. Die Bedeutung der stadtmorphologischen Kontinuität, wie bereits bei Scharouns Projekt für den Mehringplatz von der Arbeitsgruppe 4 als bedeutsam festgestellt, wurde von Holzbauer mit der Anwendung der Straße als Motiv aufgegriffen und weiterentwickelt.

Der Entwurf für *Wohnen Morgen* wurde Anfang 1974 ausgearbeitet, die Fertigstellung erfolgte erst 1980. Als Ausgangspunkt nahm Holzbauer für sein *Wohnen Morgen* Themen aus *neue städtische Wohnformen* und aus dem Diskurs über *Urbanität durch Dichte* aus den 1960er Jahren. Zu dieser Zeit war die grundlegende Entwurfshaltung die des abstrakten „Neuinterpretierens“. Allgemeine Aspekte des städtischen Wohnens wie Gemeinschaft und Urbanität wurden auf eine „neue“ Weise umgesetzt bzw. neuerfunden, so dass sie nicht mit herkömmlichen Vorbildern verwechselbar waren. Es handelte sich dabei um einen begrifflichen Zugang zu städtischen Fragestellungen. Während der mehrjährigen Planungsphase, in der die Rahmenbedingungen des Projektes verändert wurden, ist auch eine Veränderung der Grundhaltung seitens Holzbauer erkennbar. Das abstrakte „Neuerfinden“ wurde zugunsten eines direkten „Zitierens“ geändert und verfestigte sich begrifflich in dem von Holzbauer formulierten Credo „Kontinuität und Kontext“, wobei historische Vorbilder als Grundlage für Entwurfsentscheidungen dienten. Gleichzeitig war das *Wohnen Morgen* Projekt stark von internationalen Beispielen

len der Gegenwartsarchitektur geprägt. Deutliche Spuren eines Entwurfes für *Runcorn* im Norden
Englands sowie eine Megastruktur im Zentrum von London, zusammen mit einer Wohnklave in
Mailand, sind als Überbau zum direkten Bezug mit Wiener Wohnbautypen mit eingeflossen.

Durch diese zwei Projekten kann eine dem Wohnberg entgegengesetzte Auffassung erkannt werden:
das innerstädtische Terrassenhaus in Form von „grünen Tälern“. Es war einerseits eine Wiederkehr
der frühen Prinzipien von Loos und Strnad, die den Wiener Gemeindehof verbessern wollten, und
andererseits ein Versuch, die abstrakte Bauform formal an die der herkömmlichen Stadt anzugleichen.

5. DAS SYNTHETISIERTE TERRASSENHAUS

HARRY GLÜCK UND DIE WISSENSCHAFT DES VOLLWERTWOHNENS (MITTE DER 1970ER JAHRE)

Parallel zu den bereits diskutierten Projekten *Am Schöpferwerk* und *Wohnen Morgen* wurde von der stadtnahen Wohngenossenschaft GESIBA am südlichen Stadtrand Anfang der 1970er Jahre eine neue Großsiedlung geplant, – der *Wohnpark Alt-Erlaa* –, die in der Folge zu dem ikonischen Wiener Terrassenwohnhaus wurde. Der federführende Architekt für dieses Projekt war bekanntlich Harry Glück. Zu dieser Zeit war er noch ein relativ unbekannter Architekt, der bisher nur für kleine Wohnbaugenossenschaftlichen Wohnbauten in und im Umfeld von Wien gebaut hatte. Aber bald wurde er zu einem der produktivsten Wiener Architekten der Nachkriegszeit und sein Name als Synonym für das Terrassenwohnhaus bekannt.⁶³⁸ Im Wohnbau lag seine inhaltlich kreativste Periode zwischen 1970 und der Mitte der 80er Jahre– ungefähr diese Zeitspanne dauerte es, das Projekt *Wohnpark Alt-Erlaa* zu realisieren. Im Gegensatz zu den bisher diskutierten Architekten, die sich mit dem Terrassenwohnhaus beschäftigten, konnte Harry Glück eine beeindruckende Anzahl von Terrassenhäusern in unterschiedlichen Kontexten realisieren, die alle auf dem gleichen Grundprinzip basieren. Dieser Fundus ermöglicht es, das Konzept und die Bauform, die bis zu dieser Zeit in Wien, sowie international hauptsächlich Einzelfälle darstellte, vor Ort zu analysieren und zu vergleichen.

In der Folge wird gezeigt, wie es Harry Glück gelang, eine Synthese zwischen dem Konzept für Bebauungen am Stadtrand („Wohnberge“) und der gewachsenen Stadt („Grüne Täler“) zu schaffen. Das von Glück formulierte Konzept des „gestapelten Einfamilienhauses“ wurde mittels aufwändiger Publikationen anhand wissenschaftlicher Argumente und zahlreicher Abbildungen der vielen ausgeführten Terrassenhäuser erläutert und promoviert. Dieses Konzept war mit den früheren Terrassenhäusern verwandt und zeigte eine grundlegende Verwandtschaft zu dem von Adolf Loos erstellten ursprünglichen Konzept der gestapelten Reihenhäuser bzw. Gartensiedlungen. Obwohl Adolf Loos als der Vater des Terrassenhauses gilt, wurde Harry Glück dank der vielen ausgeführten Bauten im Laufe der Zeit *der* Terrassenhaus-Architekt Wiens. Sein Erfolg basierte auf einer einzigartigen lokalpolitischen Konstellation, die er mit Bravour ausnutzte, was gleichzeitig aber auch zu Kontroversen und verbreitetem Misstrauen führte:

Es hat sich damals relativ schnell eine starke, ziemlich emotionale und irgendwie auch gegen mich als Person gerichtete Opposition gebildet. Daher hat man etwas, das man mit mir verbunden hat, von vornherein nicht gemacht. Um nicht als Parteigänger zu gelten. [...] Um ein Terrassenhaus so zu bauen, dass es nicht mehr kostet als ein üblicher Kubus, dazu gehört zweierlei: erstens die Bereitschaft, einen nicht unerheblichen höheren Planungs-

⁶³⁸ siehe Werkverzeichnis Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Mury Salzmann, 2014)

aufwand zu investieren, der einem nicht honoriert wird. Und zweitens, in aller Bescheidenheit, können muss man es auch.

Harry Glück, geboren 1925 in Wien, besuchte während der frühen Kriegsjahre die Realschule in der Neustiftgasse, wo er 1943 maturierte. Auch Karl Schwanzer (1918-1975), Karl Mang (1922-2015), Carl Auböck (1924-1993) waren hier Schüler – alle später Architekten, die, wie Maria Welzig bemerkt, eine verwandte Architekturauffassung vertreten und als Gegenposition zur sogenannten Holzmeisterschule gesehen werden.⁶⁴⁰ Glück war mit Auböck bereits während der Schulzeit befreundet.⁶⁴¹ Nach Kriegsende absolvierte er zwischen 1946-47 eine Ausbildung als Bühnenbildner am Reinhardtseminar unter dem ehemaligen Oskar Strnad Schüler Otto Niedermoser⁶⁴² und war während seines Architekturstudiums an der TU Wien (1948-58) ungefähr zehn Jahre als Bühnenbildner bei Theaterproduktionen in Deutschland (BRD), der Schweiz und Österreich tätig. Diese Erfahrung außerhalb der Architekturwelt wird von Harry Glück als wichtig betont:

Man lernt, dass das, was man baut, malt, zeichnet, aufstellt, eine Welt zu sein hat, in der nichts fehlen darf, damit ein bestimmtes Leben in einer bestimmten Situation entwickeln kann. Um das Gleiche geht es in Wirklichkeit beim Wohnbau, nur realer, wenn Sie wollen banaler, aber gleichzeitig umfassender.⁶⁴³

Nach seinem Diplom und einer Reihe früher Projekte, die in Kooperation mit Baumeistern ausgearbeitet wurden, folgte eine Arbeitsgemeinschaft mit Carl Auböck.

5.1. FRÜHE BAUTEN

Im Jahr 1955 reiste Harry Glück zum ersten Mal in die USA, wo seine „Begeisterung für die Offenheit und Funktionalität amerikanischer Grundrisse sowie für verschiedene Details im dortigen Wohnbau“ erwachte.⁶⁴⁴ Es könnten damit vor allem die *Case Study* Häuser gemeint sein.⁶⁴⁵ Wie bereits im Zu-

⁶³⁹ [Frage von Maria Welzig]: Sie waren ja nicht der Einzige, der Terrassenbauten vorgeschlagen und gebaut hat. In der Ausstellung „Neue städtische Wohnformen“ in der Österreichischen Gesellschaft für Architektur, 1967, an der fast alle wichtigen österreichischen Architekten teilgenommen haben, hat es z.B. als Vorschläge so gut wie nur Terrassenanlagen gegeben. Was spricht also heute gegen den Typus?

Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik: Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 104

⁶⁴⁰ Maria Welzig, „Carl Auböck im Kontext der Wiener Architektur“ in *Carl Auböck Architekt (1924-1993): Design for Modern Living*, Carl Auböck et. al. (Salzburg: Pustet, 2008), S. 76

⁶⁴¹ „Die Architektur und Ich“ S. 110

⁶⁴² Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 231; „Die Architektur und Ich“ S. 103; Otto Niedermoser, *Oskar Strnad, 1879-1935* (Wien: Bergland, 1965)

⁶⁴³ „Die Architektur und Ich“ S. 103

⁶⁴⁴ Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 231

sammenhang mit der Arbeitsgruppe 4 erläutert, war Amerika eine wichtige Referenz für jene Architektengeneration. Als einer der ersten jungen Wiener Architekten reiste Carl Auböck bereits 1952 nach Boston, um industrialisierte Vorfertigungsmethoden und die *Case Study* Häuser zu studieren.

Seine hier gesammelten Erfahrungen und ihre Bedeutung für die Wiener Nachkriegsarchitektur werden von Maria Welzing ausführlich erörtert.⁶⁴⁶ Auch Wilhelm Holzbauers Aufenthalt in den USA 1956 hat einen nachhaltigen Einfluss auf seine Architektur ausgeübt.⁶⁴⁷ In seinen Texten bezieht Harry Glück sich mehrmals auf Richard Neutra als Referenz für seine Architektursprache; der Einfluss der Formensprache Rudolf Schindlers ist ebenfalls erkennbar. Mitte der 1970er plante er selber eine Reihenhausbauung in Los Angeles.⁶⁴⁸

Von Beginn seiner Karriere an ist die projektbezogene Arbeitsgemeinschaft als Modus für Harry Glücks Tätigkeiten erkennbar und deutet auf seine kooperative und pragmatische Haltung hin. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Architekten seiner Generation war er keiner Gruppe zugehörig. Hier ist ein deutlicher Unterschied zur Arbeitsgruppe 4, die, wie im früheren Kapitel erwähnt, der Idee der Teamarbeit als Programm folgte. Die zwei unterschiedlichen Einstellungen zum Team-Gedanken sind in den Großsiedlungen *Wohnpark Alt Erlaa* und *Am Schöpfswerk* verkörpert und können, wie später gezeigt wird, als ausschlaggebender Faktor für die gegensätzlichen Erfolgserlebnisse gesehen werden.⁶⁴⁹

Eine der ersten Kooperationen war ein im Jahr 1962 gemeinsam mit Carl Auböck und Roland Rainer begonnenes Projekt für eine Gartenstadtbebauung in Kaltenleutgeben an der niederösterreichischen Stadtgrenze zu Wien. Diese frühe Kooperation zwischen zwei Protagonisten des Wiener Wohnbaudiskurses der späten 1970er Jahre wurde nicht realisiert.⁶⁵⁰ Hingegen wurde die Zusammenarbeit zwischen Harry Glück und Carl Auböck wenige Jahre später wieder fortgesetzt und sie realisierten gemeinsam die Gartensiedlungen Maurer Lange Gasse, Lindauergasse in Wien-Mauer und am Doktorberg in Kaltenleutgeben für die Wohnbaugenossenschaft Aichfeld unter der Geschäftsführung Dr.

⁶⁴⁵ Elizabeth A. T. Smith, Hrsg. *Blueprints for Modern Living: History and Legacy of the Case Study Houses*, neue Ausgabe (Los Angeles; Cambridge, Mass.: The MIT Press, 1999)

⁶⁴⁶ Maria Welzig, „Carl Auböck im Kontext der Wiener Architektur“ in *Carl Auböck Architekt (1924-1993): Design for Modern Living*, Carl Auböck et. al. (Salzburg: Pustet, 2008), S. 78

⁶⁴⁷ Sonja Pisarik, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien, *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970* (Salzburg: M. Salzmann, 2010), S. 54

⁶⁴⁸ Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Mury Salzmann, 2014), Werkverzeichnis

⁶⁴⁹ Wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, scheiterte der Versuch eine werkbundähnliche Situation zu erzeugen.

⁶⁵⁰ Maria Welzig, „Carl Auböck im Kontext der Wiener Architektur“ in *Carl Auböck Architekt (1924-1993): Design for Modern Living*, Carl Auböck et. al. (Salzburg: Pustet, 2008), S. 84

Für die Genossenschaft GEWOG realisierten sie auch eine Wohnanlage in der Wolfersberggasse im 14. Bezirk (1965-68), die u.a. aufgrund ihrer Dachschwimmbäder als Prototyp für die späteren Terrassenbauten gesehen wird.⁶⁵³ Im Hinblick auf die Grundstruktur kann ein Bezug zum bereits erwähnten Schlüsselwerk *Vorgartenstraße* hergestellt werden.⁶⁵⁴ Die Grundstruktur der dreigeschossigen Bebauung in der Wolfersberggasse besteht aus einer Dreispänner Anordnung mit zwei durchgesteckten Wohnungen und einer kleinen Einliegerwohnung. Alle drei Wohnungen sind der Größe nach unterschiedlich. Die durchgesteckten Wohnungen weisen eine klare Trennung von den funktionalen Bereichen auf. Nach Süden, mit einem vorgelagerten durchgehenden Balkon, sind die Wohnräume untergebracht und an der gegenüberliegenden Seite, nach Norden, die Schlafräume. Die mittlere Zone, die die zwei Hauptbereiche trennt, beinhaltet die Hauptstiege, Vorräume, Nassräume sowie Abstellräume. Die mittelgroße Wohnung hat die Küche ebenfalls in der mittleren Zone, während die größte Wohnung die Küche im Wohnbereich als länglichen Raum eingegliedert hat. Schließlich ist die kleine Einliegerwohnung in zwei Hälften geteilt, die beide entlang der Südfassade angeordnet sind. Diese hier beschriebenen Grundrisslösungen – die in sich für diese Zeit nicht unüblich waren⁶⁵⁵ – sind in den späteren Wohnungsgrundrissen direkt erkennbar. Die Bebauung wurde an einem Hang errichtet und besteht aus zwei identischen Zeilen, die quer zur Geländeneigung angeordnet sind. Die äußeren Gartenräume sind im Vergleich zum mittleren Gartenraum schmal gehalten. So bildet sich in der Mitte der Anlage ein Garten für die Hausbewohner. Aber wie gesagt besteht das besondere Merkmal der Bebauung auf den Schwimmbädern, die auf dem Dach vorgesehen waren, und Sonnenterrassen, die heute noch in Betrieb sind. Ein letzter Aspekt, der die Entwurfshaltung von Harry Glück und Carl Auböck veranschaulicht, sind die rahmenlosen Glasschiebefenster, die sowohl aus Kosteneinsparung als auch als reduzierte ästhetische Lösung eingesetzt wurden.⁶⁵⁶

⁶⁵¹ Ebd. S. 85 und „Die Architekt und Ich“ S. 109-110

⁶⁵² „Der Jurist Muchna war ein Experte des Wohnbaus und bereits in verantwortlicher Stellung bei anderen Genossenschaften tätig gewesen. Zuletzt bekleidete er die Funktion eines Sekretärs von Handelsminister Proksch. In dieser Position war er an entscheidender Stelle mit der Ausarbeitung neuer Wohnbau(förderungs)gesetze befaßt gewesen und daher ein Kenner der Materie“ (Frühjahr 1967)

Barbara Feller, *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA* (Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996), S. 65

⁶⁵³ Maria Welzig, „Carl Auböck im Kontext der Wiener Architektur“ in *Carl Auböck Architekt (1924-1993): Design for Modern Living*, Carl Auböck et. al. (Salzburg: Pustet, 2008), S. 85-86 (siehe auch Ebd. S. 112-113)

⁶⁵⁴ Der Bauteil von Auböck ist als Dreispänner gegliedert, mit durchgesteckten Wohnungen, die im ersten Feld Wohnzimmer, Küche und Bad, ergänzt durch ein zweites Feld mit Schlafzimmern nach N und S, besaßen.

⁶⁵⁵ Vergleich Wohnungen aus den frühen 1960er Jahren: Oskar Payer und Payer, Peter. *Wohnungen Für Morgen : Eine Studie über Lebensgerechte Familienwohnungen Auf Grund Von Wohnerfahrung Und Wohnforschung* (Wien: Payer, 1969)

⁶⁵⁶ Laut Aussage einer Bewohnerin war diese Fensterlösung im Winter anfällig für Frost. An sehr kalten Tagen mussten die Fensterscheiben mit elektrischen Haartrocknern aufgetaut werden! (Donnerstag, 25. Oktober 2012 13:45)

5.1.1.1. Zeltgasse und Trautsongasse: zwei innerstädtische Wohnbauten im 8. Bezirk

Zwei interessante Projekte aus der Zeit nach der Zusammenarbeit mit Auböck sind die unweit voneinander gelegenen Wohnhäuser in der Zeltgasse, Ecke Piaristengasse (21 Wohneinheiten), und Trautsongasse (28 Wohneinheiten) im 8. Bezirk, Josefstadt, die für die Wohnbaugenossenschaft Aichfeld 1970 bzw. 1971 errichtet wurden. Beim Vergleich zwischen den beiden lässt sich ein Wechsel im Umgang mit dem Kontext – von einem gedämpften und angeglichenen zu einem akzentuierten und kontrastierenden Zugang – erkennen. Beide Bauten fügen sich in den bestehenden Blockrand ein. Das Wohnhaus in der Zeltgasse ist trotz seiner modernistischen Anmutung mit der Fassadenflucht der bestehenden Bebauung abgestimmt. Der übergeordnete Fassadenausdruck ergibt trotz des auskragenden Erkers an der Piaristenstraße ein tektonisch klares, konstruktives Bild. Die liegenden Fensteröffnungen bilden eine zurückhaltend harmonische Erscheinung. Das Erdgeschoss weist ein Geschäftslokal auf und der unprätentiöse Eingang ist leicht erkennbar. Als Kontrast zur weiß verputzten Hauptfassade wird das Erdgeschoss durch eine weiße Marmorverkleidung betont.

Der für denselben Bauherrn kurz darauf erstellte Wohnbau in der Trautsongasse baut hingegen auf einem kontrastierenden Prinzip auf. Dieses Projekt veranschaulicht einen grundlegenden Wechsel in Glücks Architektur bezüglich der Auffassung des Verhältnisses zwischen Wohnhaus und Stadtkontext. Das Wohnhaus, das einem Mietshaus aus der späten Gründerzeit angeschlossen ist, weist zwei unterschiedliche Fassadenfronten auf. Die Straßenfront, an der die Schlafzimmer gelegen sind, wird von dreieckigen Erkern, die im Grundriss eine Sägezahn-Figur erzeugen, gebildet. Die Fenster orientieren sich nicht wie gewöhnlich zur gegenüberliegenden Fassade hin, sondern auf ein entfernteres Ziel in der Innenstadt.⁶⁵⁷ Hingegen wurde die Hoffassade, die auf den herrschaftlichen Park des Palais Auerberg Ausblick bietet, vollverglast mit durchgehendem Balkon errichtet.⁶⁵⁸ Dieser Kontrast zwischen Straßenraum und Park – die auch von der Trennung zwischen Nacht und Tagbereichen hervorgerufen wurde – entwickelte sich zu einem Hauptmotiv der innerstädtischen Terrassenhäuser von Harry Glück. Das für Büronutzung geplante Erdgeschoss wird durch mehrere räumliche Maßnahmen vom allgemeinen öffentlichen Bereich getrennt. In Einklang mit der spitz auskragenden und mit Waschbeton-Fassadenpaneelen verkleideten Hauptfassade wurden entsprechend spitz betonierte Pflanztröge entlang der Gebäudesockel aufgestellt. Zwischen diesen und der verglasten Erdgeschossfassade wurde zusätzlich eine Abstandsfläche geschaffen. Diese Maßnahmen erzeugen den Eindruck, als ob das Gebäude über der Ebene schweben würde. Nur der Eingang, der einen eleganten, aber eher repräsentativ

⁶⁵⁷ Projektbeschreibung in: Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Mury Salzmann, 2014), S. 177

⁶⁵⁸ Erinnert an in Mailänder Parks gelegene Wohnhäuser aus den 1950-1960er Jahren wie z.B. Ignazio Gardella, *Casa ai giardini d'Ercole*, Via Marchiondi, Milano, 1949-54; siehe z.B. Marco Biraghi, Silvia Micheli, und Gabriella Lo Ricco. *Guida all'architettura di Milano 1954-2015: 60 anni di architettura a Milano dalla Torre Velasca all'EXPO in 178 schede illustrate* (Milano: Hoepli Editore, 2015) Projekt 4C

anmutenden Bürobau Charakter aufweist, bildet eine räumliche Verbindung zwischen Straßenraum

und Wohnhaus;

Kurz zusammengefasst, ist zwischen diesen zwei Bauten ein grundlegender architektonischer Hal-

tungswechsel erkennbar. Der pragmatische und im Stadtbild neutrale Ausdruck des ersten Gebäudes wurde zu einem gelösten und dem Straßenraum gegenüber verschlossenen Ausdruck verändert. Das Gebäude in der Trautsongasse verkörpert eine ausgeprägt funktionalistische Haltung, die im Korsett der gründerzeitlichen Blockstruktur angewandt wurde. Dieser zweideutige Zustand wiederholte sich bei den innerstädtischen Terrassenhäusern.

5.1.2. Wohnbebauung Angeligasse: ein Terrassenhaus-Rohling

In der Zeit zwischen der Erstellung dieser zwei kleinen Lückenbebauungen in der Josefstadt wurde Glück beauftragt, eine größere Wohnbebauung mit 183 Wohnungen für den 10. Bezirk (Favoriten) zu entwerfen.⁶⁵⁹ Dieses Projekt vom Wohnbauverein *Junge Generationen*, mit GESIBA als Bauträger, wurde laut Glück aus Sicht des Bauherren als „Probelauf“ für die späteren experimentellen Terrassenhäuser durchgeführt.⁶⁶⁰ Über den Wohnbauverein schreibt die Historikerin Barbara Feller:

Dieser Verein war im Jahr 1956 als Zusammenschluß junger Kommunalpolitiker, Genossenschaftler und Wirtschaftsleute gegründet worden und hatte es als Ziel gesetzt, einen Beitrag zur Wohnungsnot zu leisten. Vorrangiges Zielpublikum waren dabei junge Familien, wobei zumindest ein Ehepartner jünger als 30 Jahre sein mußte. [...] Von der Stadtverwaltung wurden den Wohnbauverein ‚Junge Generationen‘ für dieses Vorhaben kostenlos Baurechtsgründe sowie Mittel aus der Wohnbauförderung zur Verfügung gestellt. Als Partner für die gesamte Bauabwicklung sowohl im technischen als auch im administrativen Bereich fungierte die GESIBA [...] Aus dieser Kooperation sollten in den kommenden 20 Jahren insgesamt fast 9000 Wohnungen entstehen.⁶⁶¹

Die stadtmorphologische Ausgangssituation war mit der Wohnbebauung *Wohnen Morgen* von Wilhelm Holzbauer vergleichbar. Auch hier handelte es sich um einen innerstädtischen Bauplatz in einer dichten Blockrandbebauung, der aufgrund des im Verhältnis zur umliegenden Blockbebauung über- großen Bauplatzes, Spielraum für eine typologische Variation ließ. In Gegensatz zu den oben beschriebenen Bauten, wo es keine realen Möglichkeiten gab, von dem vorgeschriebenen Bebauungsmuster

⁶⁵⁹ Gebaut 1968-1970, also gleichzeitig mit der Beauftragung für Alt-Erlaa; lt. Hans-Jörg Hansely, et. al. *Wiener Wohnstudien, Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten, Stadtentwicklung Wien Werkstattbericht 71*, (Wien: MA 18 2004), S. 22

⁶⁶⁰ „Wir hatten vor Jahren bereits das südlich angrenzende Grundstück bebaut. Unsere Entwicklung als Büro und unser Kredit bei der Bauherrschaft reichte damals nicht aus, einen entscheidenden Schritt in Neuland zu tun.“

Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975), S. 19

⁶⁶¹ Barbara Feller, *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA* (Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996), S. 57-58

abzuweichen, wäre hier eine freie Setzung der Baukörper möglich gewesen. Die Unterbringung von Nord-Süd gerichteten Zeilenbauten wäre innerhalb des Kanons des Rainerschen Architekturplans für Wien die bevorzugte Lösung gewesen. Aber die Gelegenheit, vom Blockrand abzuweichen, wurde von Harry Glück nur zum Teil aufgegriffen. Hingegen wählte er für seinen ersten innerstädtischen Bau- platz eine nach Süden gerichtete U-Form als Straßenhof.

Die gewählte Bebauungsform erzeugt im Vergleich zu einer konventionellen Zeilenbauweise nicht deutlich mehr bebaute Fläche.⁶⁶² Allerdings kommt Harry Glück mit nur zwei Stiegehäusern im Ver- gleich zu mindestens drei in der hypothetischen Zeilenbau-Version aus. So gesehen war es weitgehend eine Entscheidung, die eine subjektive Präferenz für eine teilgeschlossene Bauform zeigte.

Der Straßenhof ist für Wien als Bauform unüblich, aber nicht unbekannt.⁶⁶³ Vor allem in der späten Gründerzeit wurden Bebauungen mit zur Straße hin geöffneten, begrünten Höfen gebaut. Aber es handelte sich meistens um größere Bebauungen und nicht um einen freistehenden Block. In der Zwi- schenkriegszeit, in der eine Vielzahl von Bebauungsformen für das Gemeindebauprogramm zur An- wendung kam, wurde die freistehende U-Form für einen Block kaum angewandt. Ein seltenes Beispiel stammte von Oskar Strnad, einem der Protagonisten des Wiener Terrassenhauses und über Otto Nie- dermoser indirekt mit der Biographie von Harry Glück verbunden. Es handelt sich um die Wohnbe- bauung in der Holochergasse im 15. Bezirk aus dem Jahr 1932. Hier wurde das Grundprinzip des nach Süden gerichteten U-förmigen Hofes angewandt. Auffallend sind hier die hofseitige Anordnung der Stiegehäuser und die mit der Straßenflucht konsequent abgestimmte Blockgröße.

Obwohl keine direkten Hinweise auf einen Zusammenhang bekannt sind, ist die Ähnlichkeit der Form und die Ausrichtung der Baukörper der Bebauung in der Angeligasse auch auffallend übereinstim- mend mit dem Terrassenhausprojekt von Hermann Czech, das in der Ausstellung *neue städtische Wohnformen* ausführlich präsentiert wurde. Ausschlaggebender Unterschied war der von Czech vor- gesehene niedrige Gebäudeteil, der den Block nach außen hin schließen sollte.

⁶⁶² Auf einen 32 × 70 m großen Block kann grob gerechnet in beide Versionen 200 m Fassadenlänge mit einem 10 m tiefen Baukörper erzeugt werden.

⁶⁶³ „New typologies were also tested for bourgeois apartment buildings. As the usual procedure of speculative building on urban lots did not allow for the comprehensive design of the block, the *Straßenhof* ('street court', a courtyard which was open towards the street) was invented to secure both better sanitary conditions and a larger high-class street frontage. [...] With the tenement estate at Wehlstraße for tramway workers by the municipal building office (1913), the *Straßenhof* became a principle for structuring a larger housing unit of 330 flats. Resembling Mebes' Horstweg in Berlin, two courts towards the street formed a sequence which could be regarded as a new typology in the sense of Hénard's *boulevard à redans*.“

Wolfgang Sonne, „Dwelling in the metropolis: Reformed urban blocks 1890–1940 as a model for the sustainable compact city“, *Progress in Planning* 72 (2009), S. 76

Friedrich Achleitner, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden*, Vol. III/1, Wien, 1.-12. Bezirk, (Salzburg: Residenz Verlag, 1990), S. 101–102

Auf einer übergeordneten Ebene verkörpert diese Bauform Aspekte des Blocks, des Hofes und Zeilenbaus zugleich. Die Ambivalenz dieser für das Quartier ungewöhnlichen Bebauungsform wird durch die begrünten Abstandsflächen an den zwei Kurzseiten der U-Form verstärkt.⁶⁶⁴ Wie in dem zugleich entstandenen Gebäude in der Trautsongasse setzt sich das Gebäude von der Umgebung ab, ohne die übergeordneten Grundparameter der Bebauung gänzlich zu brechen. Der resultierende Gesamteindruck ist somit bei beiden Bauten eine städtisch-räumlich mehrdeutige Bebauung.

Ein weiterer Bruch mit der Konvention des traditionellen Blockrands war die Situierung der Haupteingänge. Traditionellerweise öffnete sich das Haupttor des gründerzeitlichen Wohnhauses direkt zum Straßenraum hinaus. Der Wohnhof aus der Zwischenkriegszeit hingegen wurde mittels im Hof situierter Zugänge erschlossen. Das Gebäude von Harry Glück in der Angeligasse folgt einer dritten unkonventionellen Anordnung: Entlang der Nordseite wurde eine niedrige Arkade vorgesehen, die eine überdeckte Passage entlang der vollen Gebäudelänge bildet. Vom Parkplatz aus gesehen wirkt das Gebäude auf Pilotis aufgeständert und bewirkt somit eine nicht-städtische Erscheinung. Über diesen niedrigen Arkadengang werden die zwei Stiegehäuser, die in der Innenecke des Grundrisses untergebracht sind, über ebenfalls niedrige Eingangshallen erschlossen. Im Gesamten gesehen ist das eine sehr effiziente Anordnung, in der jede Stiege die Hälfte des Geschosses (L-Form) mit zwei gleich langen Schenkeln erschließt.

Die horizontale Erschließung folgt dem Mittelgangprinzip, was somit ausschließlich einseitig belichtete Wohnungen ergibt, die in Einklang mit dem ursprünglichen Credo der Wohnbauvereinigung *Junges Wohnen* kompakt und einfach sind. Wie Barbara Fellerer berichtet, wurde bei der Fertigstellung jeweils eine Musterwohnung von zwei konkurrierenden Möbelhäusern eingerichtet, um die zukünftigen Bewohner zu einer „neuen“ Art des Wohnens zu erziehen.⁶⁶⁵ Harry Glück beschrieb die Qualitäten des Projekts, das noch nicht als Terrassenhaus ausgeführt wurde, in dem Ausstellungskatalog 1975 auf folgende Weise:

Wir mußten uns darauf beschränken, ein auf den ersten Blick konventionelles Haus durch überlegte Grundrisse, unüblich hohen Ausstattungsstandard in den Wohnungen und am Bauwerk (Kupfer- und Waschbetonfassaden, Mahagonifenster, Markisioletten) sowie eine im sozialen Wohnungsbau bisher unübliche Freiraumgestaltung

⁶⁶⁴ Verursacht von der Diskrepanz zwischen dem orthogonalen Gebäude und der schräg verlaufenden Grundgrenze, sowie der geschlossenen, nach Süden gerichteten Stirnseite des Gebäudes.

⁶⁶⁵ „Ein innovatives Projekt stellte auch der 1970 vollendete Wohnbau in der Angeligasse im 10. Bezirk dar: Mit Hilfe von modernen Fertigungsmethoden gelang es, enorm günstig zu bauen und daher mehr Mittel für die Innenausstattung der Wohnungen, für die gärtnerische Ausgestaltung der Freiflächen sowie für die Aufstellung einer Plastik von Alfred Hrdlicka zur Verfügung zu stellen. Um den zukünftigen Bewohnern Entscheidungshilfen bei der Einrichtung ihrer Wohnungen zu geben, wurde von zwei Möbelhäusern je eine Musterwohnung in unterschiedlichen Stilen eingerichtet.“ Barbara Feller, *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA* (Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996), S. 67

(großzügig bepflanzter Gartenhof, Springbrunnen und Planschbecken, Kinderspielplatz, Blumentröge zur Abgrenzung gegen die Straße, begrünter und baumbestandener Parkplatz) zu akzentuieren. Der hohe, im damaligen sozialen Wohnungsbau unübliche Qualitätsstandard wurde durch rationelle Konstruktion erreicht, da der Preis nicht höher als der für die üblichen Wohnkasernen sein durfte.⁶⁶⁶

Das Grundprinzip der Wohnungsanordnung war sehr effizient und diente als Prototyp für die späteren Wohnbauten, die auch weitgehend als einseitig ausgerichtete Typen konzipiert wurden. Eine Wohneinheit nahm zwei Achsen von jeweils circa 5,60 m ein. Dieser Achsabstand, der später konsequent in den Terrassenbauten von Glück angewendet wurde, weil er einem Doppelparkplatz entspricht, wurde hier eingesetzt, obwohl bei diesem Bau keine Parkgarage gebaut wurde. So gesehen kann dies als eine grundlegende Entwurfsentscheidung betrachtet werden und nicht bloß als eine Ableitung des Stützenrasters eines Stellplatzes. Eine Achse beinhaltet Wohnzimmer und Küche mit Loggia und die zweite Achse zwei Schlafzimmer, die jeweils eine Breite von 2,40 / 2,60 m aufweisen. Die schmale Küche liegt quer zur Fassade und öffnet hin zur gleich breiten Loggia. Die restliche Fläche wird vom Wohnzimmer in Anspruch genommen, das seitlich ebenfalls an die Loggia anschließt. Auf der gegenüberliegenden Seite, in der Längsachse des Mittelgangs, sind die Wohnungen gespiegelt und auch um jeweils eine Achse verschoben, so dass die Wohnzimmer-Küche auf der einen Seite gegenüber dem Feld mit zwei Schlafzimmern gelegen ist.

Wie aus der obigen Projektbeschreibung von Harry Glück ersichtlich ist, strebte er danach, mit der Gartengestaltung und Kunst, der Anlage einen Mehrwert zu verleihen. Obwohl dieses Thema nicht im Vordergrund seiner späteren Argumentationen für Terrassenhäuser stand, blieb es, wie in der Folge erläutert wird, ein Bestandteil seines allgemeinen Konzepts.

Ein weiteres wesentliches Element, das sich für spätere Harry Glück Projekte als charakteristisch erweisen sollte, war die Stilllegung der an der nördlichen Grundgrenze gelegenen Angeligasse. Diese Gasse verläuft parallel zur Inzersdorfer Straße, wurde aber bereits im Zuge der Erstellung der Wohnbebauung Inzersdorfer Straße 111 Mitte der 1960er Jahre, östlich des von Harry Glück bebauten Bauplatzes unterbrochen.⁶⁶⁷ Mit der Schließung der Straße entlang der Nordgrenze konnte Harry Glück auf einen Schlag zwei wesentliche Dinge erreichen: die benötigte Fläche für PKW Abstellplätze sowie gleichzeitig einen öffentlichen Parkweg. Das Prinzip der Aneignung öffentlichen (Straßen-) Raumes wurde von Glück als notwendiger Schritt für den Umbau der Stadt gesehen.

⁶⁶⁶ Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975), S. 19

⁶⁶⁷ Errichtet 1964-66, Bauträger Sozialbau AG

5.1.3. Heiligenstädterstraße: Jubiläumsbau mit Dachschwimmbädern

Kurz nach der Fertigstellung der Wohnbebauungen Angeligasse und Trautsongasse und noch bevor das Projekt in der Inzersdorfer Straße begonnen wurde, realisierte Harry Glück eine größere Bebauung mit 378 WE für denselben Wohnbauverein auf einem ehemaligen Fabriksgelände gegenüber dem *Karl Marx Hof* im Norden Wiens.⁶⁶⁸ Es handelte sich um eine Zeilenbebauung mit Bauten, teilweise auf Pilotis, in einer Parklandschaft situiert, die parallel zum Hang und zur Heiligenstädter Straße gerichtet sind. Die hier verwendete Architektursprache mit Waschbeton Fassadenplatten und Fensterrahmen aus Holz war an das Wohnhaus in der Angeligasse angelehnt.⁶⁶⁹ Die große Neuerung waren die Dachschwimmbäder auf jedem der vier Baublöcke. Diese frühen Bauten – Angeligasse, Trautsongasse und Heiligenstädter Straße – bereiteten den Weg für das erste Terrassenhaus von Harry Glück vor.

5.2. DAS ERSTE INNERSTÄDTISCHE WIENER TERRASSENHAUS – INZERSDORFER STRASSE

Das Terrassenhaus in der Inzersdorfer Straße wurde 1974 errichtet.⁶⁷⁰ Die Planung und Errichtung erfolgte parallel zum *Wohnpark Alt-Erlaa*.⁶⁷¹ Diese zwei Terrassenhäuser bildeten zusammen den Ausgangspunkt für das generelle Wohnbaukonzept, das in der Folge von Harry Glück verbreitet wurde. Die Grundform des Wohnhauses entspricht der des Vorgängerprojektes Angeligasse: eine nach Süden gerichtete U-Form, an der nördlichen Grenze des Grundstückes entlang der für das Quartier wichtigen Inzersdorfer Straße verlaufend. Ursprünglich war hier, wie im Lechnerplan 1887 ersichtlich, ein Ziegelwerk situiert.⁶⁷² Die heutige Blockrandstruktur wurde im Generalstadtplan 1904 festgelegt, wobei das Grundstück zuerst mit Werkstätten bebaut war. Die bereits erwähnte Angeligasse, die den Bauplatz nach Süden abgrenzt, wurde bereits wenige Jahre zuvor von Harry Glück aufgelöst und zum Fußgängerweg umgewandelt.

Im Vergleich zum Wohnhaus in der Angeligasse wurden mehrere Teilaspekte – äußerlich sowie in der inneren Struktur- hier anders gelöst. Während das Gebäude Angeligasse ein zurückhaltendes, in dunklen Farbtönen gehaltenes, schlichtes Erscheinungsbild aufweist, erzeugt das weißgestrichene Gebäude

⁶⁶⁸ siehe „75 Jahre Gesiba“, Diese Bebauung, die zum Anlass des 50. Jubiläums der GESIBA errichtet wurde, beschreibt Barbara Fellerer auf folgende Weise: *Äußerst komfortable Wohnungen mit einer (für den damaligen Standard) fast luxuriösen Ausstattung: tapezierte Wände, verflieste Bäder mit Einbauwannen, Waschküchen mit Bügelmaschinen und als besondere Attraktion Schwimmbecken und Kinderplanschbecken auf den Dächern.*; S. 67-68

⁶⁶⁹ Lt. Aussage einer Bewohnerin wurden auch hier rahmenlose Fenster eingebaut, aber nach kurzer Zeit durch herkömmliche Holzfenster ersetzt. (Donnerstag, 25. Oktober 2012 11:35)

⁶⁷⁰ Planungsbeginn 1972 (Lt. Wohnzufriedenheit (2004), S. 14)

⁶⁷¹ erste Phase fertiggestellt 1975

⁶⁷² wien.gv.at

in der Inzersdorfer Straße mit seinen vielen Vor- und Rücksprüngen, gelben Markisolekten und wuchernden Bepflanzungen an den Loggien und Balkonen eine viel auffälligere Wirkung im Stadtbild.

Die Änderungen gegenüber dem Vorgängergebäude galten vor allem der Terrassierung: Parkgarage; Split-Level und Maisonette Wohnungen; Nahversorgung in Form eines Supermarktes im Erdgeschoss; Schwimmbad, Sonnendeck und Sauna auf dem Dach; sowie zusätzliche Gemeinschaftsräume. Die Anzahl der Stiegen (vier Stück); größere Anzahl an Wohnungen (222 WE) sowie die Anzahl der Geschosse wurden im Vergleich zum früher erstellten Nachbargebäude erhöht.

5.2.1. Wohnungsstruktur

Der U-förmige Baukörper gliedert sich in zwei unterschiedliche Teile. Im Gebäudeteil entlang der Inzersdorfer Straße, zwischen den zwei Treppen in den Innenecken, sind Split-level Wohnungen untergebracht, die über Innengänge in jedem dritten Geschoss und mittels Schächentreppen erschlossen werden. Von den Mittelgängen im 3. und 6. Obergeschoss werden jeweils 16 Split-level Wohnungen, die alle eine Achse in Anspruch nehmen, erschlossen, ergänzt von jeweils 4 eingeschossigen, zwei Achsen breiten und nach Süden ausgerichteten Wohnungen. Die Split-level Wohnungen folgen alle dem gleichen Prinzip: Schafzimmer straßenseitig nach Norden und Wohnzimmer mit Küche und Terrasse nach Süden, dem Hof zugewandt. Hingegen sind die Nord-Süd orientierten Seitenschenkel des Gebäudes mit Geschosswohnungen versehen, die über Mittelgänge erschlossen werden und dem Grundprinzip des Wohnhauses in der Angeligasse nahekommen. Alle zum Innenhof und nach Süden gerichteten Wohnungen weisen durchgehende Terrassen auf. Die größeren, zur Straße ausgerichteten Wohnungen in den unteren Geschossen wurden andererseits mit eingeschnittenen Loggien ausgestattet. Insgesamt weisen 180 von 222 Wohneinheiten Terrassen auf.⁶⁷³

5.2.2. Gebäudeform

Auf formaler Ebene erzeugt das Gebäude, ähnlich wie die früheren Bauten in der Umgebung, ein ambivalentes Bild, indem es sich gleichzeitig an die Umgebung anpasst, aber auch vom Kontext absetzt. Auf den ersten Blick ist, abgesehen vom zurückgestaffelten Dachgeschoss auf den drei Straßenfronten, keine Terrassierung sichtbar und das Gebäude setzt sich volumetrisch nicht stark von der Umgebung ab. Aber bei genauerer Beobachtung sind einige formale Besonderheiten erkennbar, die das Gebäude doch fremd wirken lassen. Erstens ist auf den zwei Seitenfassaden die Terrassierung deutlich erkennbar.⁶⁷⁴ Die vor- und zurückspringende Kontur des Grundrisses, die bereits im Vorgängerprojekt eingesetzt wurde, erzeugt auch hier eine starke Relieffwirkung, die in Kontrast zu den einfachen Fassaden

⁶⁷³ MA18 Hrsg., *Wiener Wohnstudien, Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten*, Bericht 71 (Wien: MA18, 2004), S 14

⁶⁷⁴ Die Abstufung erinnert an das Gebäudeprofil des *Haus Scheu* von Adolf Loos.

der benachbarten Gründerzeitbauten steht. Wo das frühere Bauwerk in der Angeligasse unvermittelt gegenüber der Umgebung eine symmetrische Bauform aufweist, ist das Nachfolgeprojekt in der Inzersdorfer Straße auf der Ostseite im Grundriss mehrmals gestuft, um der Schräge der Straße besser zu folgen – aber innerhalb einer orthogonalen Geometrie. Obwohl der Gehsteig direkt an die Fassade anschließt und somit einem der Grundparameter der gründerzeitlichen Blockbebauung folgt, entsteht wegen der Orthogonalität trotzdem ein Bruch, der das Gebäude nicht ganz in die Umgebung hineingefügt wirken lässt. Schließlich gibt es entlang der an der Inzersdorfer Straße gelegene Nordfassade im Sockelbereich eine Reihe von betonierte Pflanzentrögen und Lichtschächten, die, ähnlich wie beim Gebäude in der Trautsongasse, eine räumliche Barriere zwischen Gebäude und öffentlichem Raum erzeugen.

Allgemein gesehen erscheint das Terrassenhaus aus Sicht der Baukörper im Vergleich mit dem Bau in der Angeligasse unförmiger, aber bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass diese Modifikationen der Hauptform die Konsequenz einer notwendigen Anpassung an die veränderte Grundstruktur sind. Zum Beispiel wurden die Innenecken eng gehalten, um die Fläche, die schwierig zu belichten wäre, gering zu halten und der seitliche Schenkel an der Ostseite ist, wie erwähnt, an die Schräge der Straßenlinie angepasst. Die nach Süden gedrehten, terrassierten Kopfteile an beiden Enden der U-Form springen mehrmals vor und zurück und hinterlassen beim ersten Blick einen willkürlichen Eindruck. Aber auch dieser Aspekt beruht auf einer konkreten Entwurfsmaßnahme, der die abwechselnde Sequenz von Schlafzimmern mit weniger Tiefe und Wohnzimmern mit größerer Tiefe abbildet. Auf ähnliche Weise bilden auch die Vor- und Rücksprünge der Nordfassade die Grundrissanordnung der Schlafzimmer ab.

Das Wohnhaus hat, wie erwähnt, vier Stiegehäuser, die von den Seitenstraßen erreicht werden können. Als Ergebnis des geneigten Geländes und des Anhebung des Niveaus des Erdgeschosses über der darunterliegenden Garage, werden sie über Freitreppen in Eingangsnischen erschlossen. Die Sockelzone wird zusätzlich von mehreren, an den Seitenfassaden gelegenen PKW-Einfahrten unterbrochen. Entlang der Inzersdorfer Straße wurde ursprünglich im Erdgeschoss ein Supermarkt untergebracht, der im Zuge einer späteren Renovierung zu einem Kindergarten umgebaut wurde. Vom Straßenraum hergesehen ist die Erdgeschosszone, ähnlich wie beim Gebäude in der Trautsongasse, ohne offensichtlich kommunizierende architektonische Maßnahmen konzipiert und selbst die Eingangsnischen bilden räumliche Schwellen, die das Gebäude und somit die Bewohner visuell vom Stadtraum trennen.

Wie bei der Angeligasse bildet ein Gartenhof, der ursprünglich öffentlich zugänglich war, aber aus Sicherheitsgründen später abgeschlossen wurde, auch hier das Zentrum der Bebauung.⁶⁷⁵ In den frühen Fotos ist die räumlich differenzierte und mit mehreren Niveausprüngen versehene Freiraumgestaltung sichtbar. Heute erscheint der Gartenhof dank des ausgewachsenen Baumbestands, inklusive der Baumreihen entlang des Angeligassen -Fußgängerwegs und der dichten, aber gepflegten Bepflanzung, wie eine eingezäunte Oase in einer sonst wenig begrünten Umgebung. Überhaupt wirkt der Gartenhof des Inzersdorfer Straßen Gebäudes deutlich intimer als jener der Angeligassen-Bebauung.

Im Gegensatz zur geschlossenen Sockelzone auf der Straßenseite ist die hofseitige Sockelzone offen gestaltet, wodurch die Wohnungen im Erdgeschoss bloß durch Pflanzentröge und einen leichten Niveauunterschied vom gemeinschaftlichen Bereich getrennt sind. Der eigentliche Zugang zum Garten erfolgt über die Eingangshallen der jeweiligen Stiegen, wo auch Gemeinschaftsräume vorgesehen sind. Der Gartenhof wird auf drei Seiten von den Terrassen wie eine Arena umfasst. Diese Arenaform, die häufig bei Terrassenhäusern vorkommt, war auch hier aufgrund der Einsicht in den Bereich der Nachbarn ein mehrmals erwähnter Kritikpunkt.⁶⁷⁶ Als Gegenargument wurde seitens des Architekten darauf hingewiesen, dass der Einsicht von höher gelegener Terrassen mittels tieferbegrünter Brüstungen entgegengewirkt werden könnte. Glück bemühte sich, bei der Publizierung des Projektes zu betonen, dass das kein Problem sei: „Sie sind praktisch nicht einsehbar: Die gezeigten Aufnahmen erforderten [...] extreme Kletterkünste und Geduld des Fotografen.“⁶⁷⁷ Aber wegen der U-Form des Gebäudes können in der Realität Einblicke hier schwer verhindert werden. Sicherlich ist diese Frage individuell unterschiedlich zu bewerten. Es könnte sogar argumentiert werden, dass es gemeinschaftsbildende Qualitäten haben könnte, das Leben in der Stadt teils im Freien unter den Mitbewohnern zu entfalten.⁶⁷⁸ Aber im Vergleich mit der früher erwähnten Bebauung „Goldtruhe“, wo das räumliche Verhältnis zwischen relativ kleinen Bauten mit wenigen Wohnungen, in einem parkähnlichen, frei zugänglichen Zwischenraum gelegen, eine eher unangenehme räumliche Situation erzeugt, scheint es durch den Maßstab der Wohnanlage in der Inzersdorfer Straße und die hohe Anzahl von Terrassen gegenüber dem gemeinschaftlichen Gartenhof weniger problematisch zu sein.

⁶⁷⁵ Im Hof wurde auch anfangs ein Springbrunnen konzipiert, der aber wegen Lärmbelästigung eingestellt wurde. Maria Welzig „Wir sind zusammen alt geworden“ in *Harry Glück. Wohnbauten*, Reinhard Seiß, Hrsg., (Salzburg: Mury Salzmann, 2014), S. 48

⁶⁷⁶ „Bei modernen Terrassenhäuser ist der Schutz gegen Einblicke von anderen Terrassen und Wohnungen nicht immer gewährleistet.“
Roland Rainer, *Lebensgerechte Außenräume* (Zürich: Verl. f. Architektur Artemis, 1972), S. 78

⁶⁷⁷ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), o.N. S. IV (nach S. 102)

⁶⁷⁸ Auch wenn die im Buch *Stadt und Lebensqualität* gezeigten Bilder voyeuristisch-exhibitionistische Situationen mit einigen Abbildungen von sonnenbadenden Frauen im Bikini auf den Terrassen andeuten und somit einen eher zweifelhaften Eindruck hinterlassen.

Die offensichtlichste Manifestation und gleichzeitig Inszenierung der Gemeinschaft findet durch den Swimmingpool am Dach statt. Wie erwähnt hatte Harry Glück bereits 1966 in der Wolfersberggasse auf beiden Bauteilen ein Schwimmbecken am Dach geplant und in der Zwischenzeit diese gemeinschaftliche Sonderausstattung bei mehreren Bauten wiederholt. Aber hier in der Inzersdorfer Straße, entstand in Kombination mit den terrassierten Fassaden, eine für die Stadt räumlich singuläre Situation, die gegenüber den früheren Bebauungen eine zusätzliche Steigerung darstellte. Als Folge der geneigten begrünten Gebäudefront – die wie ein Mosaik privater Freiräume erscheint – entsteht eine vertikale Beziehung zwischen dem allgemeinen, introvertierten Garten („Talboden“) und einer halböffentlichen Plattform oberhalb der Stadt. Hier kann die Hausgemeinde in ein für die Stadt ungewöhnlich intimes Verhältnis zueinander und in Beziehung zum Stadtbild treten. Somit konvergieren Aspekte aus den frühesten Terrassenhauskonzepten: die therapeutischen Ursprünge des Terrassenhauses (Sarason und Sauvage), mit Le Corbusiers Vision der Dachebene als öffentlicher Fläche, die die Straße als kollektiven Ort ersetzen soll.

Wie bereits erwähnt, wurden vier Stiegen geplant, die von Geschoss zu Geschoss in leicht unterschiedlicher Konfiguration Erschließungsgänge bedienen. Die Erschließung ist ohne Tageslicht ausgeführt. Als Folge der großen Gebäudetiefe sind im unteren Teil des Wohnhauses Einlagerungsräume auf den jeweiligen Etagen untergebracht. Die Unterbringung von Nebenräumen in den jeweiligen Geschossen kann aus Sicht der Erreichbarkeit prinzipiell als eine positive Maßnahme gesehen werden. Bereits frühe Beispiele von Henri Sauvage sowie das Projekt für Favoriten von Adolf Loos hatten Einlagerungsräume auf den Geschossen. Aber zusammen mit der minimierten Dimensionierung und dem Fehlen von Tageslicht wirkte die Erschließung hier wie eine beklemmende Angelegenheit, die keineswegs einen räumlich positiven Beitrag zum Wohnumfeld leistete. Weder die räumlichen Qualitäten der Hochstraße noch deren abgewandelte polychromatische *rue interieure* der Unités von Le Corbusier, war hier zu finden.

Der direkte Vergleich der zwei benachbarten Wohnbauten ist interessant, weil sie auf dieselbe Aufgabenstellung und mit dem gleichen Bebauungsprinzip arbeitend, zwei unterschiedliche Antworten geben. Die Wohnanlage Angeligasse wurde als isolierte Struktur konzipiert, die sich nicht an die gegebene Situation anpasste, während die Anlage in der Inzersdorfer Straße in mehrerer Hinsicht eine Anpassung an die Umgebung anstrebte. Nichtsdestotrotz blieb auch dieses Wohnhaus ein introvertierter Fremdkörper in der Wiener Blockstruktur.⁶⁷⁹

⁶⁷⁹ Schließlich muss auch bemerkt werden, dass die Betreuung vor Ort seitens der GESIBA, wie im Interview mit den Bewohnern beschrieben wird, von Anfang an überdurchschnittlich war und einen erheblichen Beitrag zum Erfolg der Wohnanlage beigetragen hat. Siehe Maria Welzig „Wir sind zusammen alt geworden“ in *Harry Glück. Wohnbauten*, Reinhard Seiß, Hrsg., (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 48

5.3. TYPOLOGIE – INNERSTÄDTISCHE TERRASSENHÄUSER

Das Grundprinzip des Terrassenhauses in der Inzersdorfer Straße wurde von Glück in unterschiedlichen städtischen Situationen angewandt. Es handelte sich um eine Mischung von Zeilen-, L-, und U-förmigen Bauten, die alle ein ebenfalls ambivalentes Verhältnis zur Blockstruktur erkennen ließen.

Diese Gruppe von Bauten, die Glück „die kleinen Terrassenbauten“ nennt,⁶⁸⁰ bilden eine Sonderkategorie von Terrassenhäusern, die Teil einer größeren Gruppe von innerstädtischen Bauten sind, die auch nicht terrassierte, konventionellere Bauten beinhaltet.⁶⁸¹ Welche Bauten zur Kategorie innerstädtischer Terrassenhäuser gezählt werden, steht nicht ganz fest und hat sich über die Jahre in den unterschiedlichen Publikationen geändert. Der harte Kern besteht aus den Wohnanlagen, die im Buch *Sozialer Wohnbau* aus dem Jahr 1979 als Beispiele gezeigt wurden. Es handelt sich zuzüglich des Terrassenhauses in der Inzersdorfer Straße um Wohnbauten von ähnlicher Größe: Donaustadtstraße, Hadikgasse und Maderspergerstraße. Ergänzend kommt das Wohnhaus in der Arndtstraße, das erst nach der Publikation des Buches fertiggestellt wurde, dazu. Zusätzlich zur Betonung privater Freiräume ist ein durchgehendes Hauptmerkmal, dass sie alle mit Dachschwimmbädern versehen sind. Das Wohnhaus in der Malborghetgasse, unweit des Gebäudes in der Inzersdorfer Straße, wurde z.B. trotz Terrassierung, vermutlich, weil es kein Schwimmbad am Dach hat, von Harry Glück kaum als Beispiel verwendet.⁶⁸²

Es folgt eine kurze Beschreibung mit dem Vergleich dieser vier zusätzlichen exemplarischen innerstädtischen Terrassenbauten mit besonderem Augenmerk auf ihre Einbindung in die Umgebung.

5.3.1. Wohnbebauung *Donaustadtstraße*: zwei Terrassenhauszeilen im 22. Bezirk

Diese Wohnbebauung, unweit des EKZ Donauzentrums gelegen, wurde als zwei parallele Zeilen, die einen Gartenhof aufspannen, konzipiert. Die Hauptrichtung diktiert die Donaustadtstraße, die an der westlichen Seite des Grundstückes verläuft. Der westliche Bauteil nimmt die Schräge der Baulinie durch eine dreifache Abstufung im Grundriss auf, die von dem zweiten, ein wenig kürzeren gegenüberliegenden Gebäude als Form gespiegelt wird, sodass die beiden Bauten einen nach Süden zusammenengenden, konischen Hof bilden. Die räumliche Wirkung des Zwischenraumes wird zusätzlich intensiviert, einerseits durch die Terrassierung der unteren Geschosse der beiden Bauteile und andererseits als Folge ihrer Abstufung von zehn auf acht Geschosse in Richtung Süden. Die Fassaden sind eine Weiterentwicklung des zig-zag Prinzips, das bereits bei der Trautsongasse angewandt wurde. Aber hier

⁶⁸⁰ Gespräch mit Harry Glück am 14.9.2012

⁶⁸¹ Der Großteil dieser Bauten wurde für Junge Generationen und Gesiba geplant

⁶⁸² Bildet auch keinen Hof. Wurde in der Ausstellung im 20er Haus gezeigt

handelte es sich um nach Süden gedrehte Terrassenloggien. Die nach Süden abfallende Terrassierung, die sonst kaum von Harry Glück als Gestaltungselement verwendet wird, erzeugt hier zusammen mit der diagonalen Fassadenflucht im Grundriss eine visuelle Verkürzung der Baumassen. Besonders von der Straßenkreuzung zwischen Donaustadtstraße und Erzherzog-Karl-Straße aus gesehen, erscheint sie, im Vergleich mit den bisherigen Bauten, besonders plastisch. Diese Anlage wurde an der Stadtperipherie zwischen Kagran und Stadlau in einem heterogenen Kontext von unterschiedlichen Siedlungsformen aus unterschiedlichen Epochen gebaut. Obwohl das vom Büro Glück entworfene Gebäude im Verhältnis zu den umgebenden Bebauungen klein ist, gelang es, ein für die weitere Umgebung prägnantes Zeichen zu setzen. Noch stärker als bei den Wohnbauten in der Angeligasse und Inzersdorfer Straße fehlte auch hier eine artikulierte Einbindung in den städtischen Kontext. Im Gegensatz zu dem von Georg Karau geplanten, benachbarten Albert-Schultz-Hof,⁶⁸³ der an der westlichen Ecke des dreieckigen Grundstückes einen Teil als öffentlichen Platz frei lässt, ist der von Harry Glück geplante Bau rundum durch eine Stützmauer geschlossen und grenzt sich von der Umgebung stark ab. Der Gartenhof und die Wohnhäuser sind über Freitreppen an der nördlichen Seite des Grundstückes erreichbar.

Die Grundstruktur der Wohnungen ist im Prinzip ident mit den Wohnungen der Angeligasse, abgesehen von der versetzten Grundrisskontur und der abnehmenden Tiefe als Folge der Terrassierung nach oben. Die Erschließung folgt dem Mittelgangprinzip mit gespiegelten Wohnungen auf beiden Seiten, die ebenfalls um ein Feld versetzt sind.

Zusammenfassend gesehen, erscheint das Gebäude viel komplexer, als es die einfache Grundstruktur erwarten lässt und bildet somit in einem wenig erfassten städtischen Kontext ein Wahrzeichen. Aber darüber hinaus bietet die Wohnhausanlage in der Donaustadtstraße aus Sicht einer städtischen Architektur und im Vergleich mit den umliegenden Wohnbauten aus früheren Epochen der Umgebung wenig.

5.3.2. Wohnbebauung *Hadikgasse*: eine nicht-terrassierte Terrassenhausanlage im 14. Bezirk

Auch diese Wohnanlage, die prominent an der Zubringerstraße der Westautobahn situiert ist, wird von zwei Zeilen mit Gartenhof gebildet. Sie hat, wie das Projekt in der Donaustadtstraße, ebenfalls einen prägnanten, plastischen Ausdruck, der von auskragenden Betonbalken, die als Sichtschuttscheiben dienen, dominiert wird.⁶⁸⁴ Die stark befahrene Straße war für diesen Entwurf auch hier ein aus-

⁶⁸³ Gebaut 1927-1928; <http://www.wienerwohnen.at/hof/1536/Albert-Schultz-Hof.html> (15.8.2016)

⁶⁸⁴ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), o.N. S. XII (nach S. 102)

schlaggebender Faktor, aber im Gegensatz zu der nichtstädtischen Situation der Wohnanlage in der Donaustadtstraße, handelte es sich hier um einen Block in einer gründerzeitlichen Blockrandstruktur nördlich der Hadikgasse, auf der Höhe der U-Bahn-Station Braunschweiggasse. Durch das abfallende Gelände des Grundstückes ergab sich eine großmaßstäbliche Terrassierung der Wohnanlage. Diese wurde durch die unterschiedlichen Höhen der zwei Gebäudezeilen betont. Der am höchsten gelegene Bauteil entlang der Penzinger Straße weist zwölf Geschosse auf, während der nach Süden gelegene Riegel vier Geschosse aufweist. Dazwischen bildet sich ein räumlich differenzierter Gartenhof. Auch diese Wohnanlage hat ein Dachschwimmbad und eine Gemeinschaftsterrasse.⁶⁸⁵

Diese Wohnanlage, die für Glück zum Kern seiner gestapelten Einfamilienhäuser zählt, ist ein Sonderfall, weil sie als Folge des Bebauungsplans keine eigentliche Terrassierung der Wohnungen aufweist.⁶⁸⁶ Für Glück wird das als Beweis gesehen, dass das gestapelte Terrassenhaus ein allgemeines Konzept darstellt und nicht zwingend an eine Bauform gebunden ist.⁶⁸⁷ Das Grundprinzip basiert auf Maiso- nette-Wohnungen in einer ähnlichen Form wie in der Bebauung der Inzersdorfer Straße, aber mit zweigeschossigen Loggien versehen. Die Wohnräume sind an der Südseite, die Schlafräume an der Nordseite untergebracht. Das Split-level Prinzip ermöglicht die Erstellung von Gängen, die mittels Schärenstiegen drei Geschosse erschließen. Die vertikale Erschließung hingegen ist durch freistehende Treppentürme gelöst, die von den Gebäudekörpern nach Norden abgerückt sind. Interessanterweise stellt Harry Glück diese zweigeschossige Anordnung direkt in Verbindung zu den Wohnungen, die Adolf Loos für sein Terrassenhaus geplant hatte.⁶⁸⁸

Eines der prägnantesten Merkmale des Projektes ist die an der Hadikgasse gelegene Tankstelle. Diese wurde wie eine Höhle unter der Bebauung konzipiert, die von einem dominanten Betonschild in der vollen Länge gefasst wird. Diese bauliche Maßnahme dient hauptsächlich dazu, den Schall der stark befahrenen Straße abzuschirmen, aber sie trennt auch die Anlage visuell von der Umgebung. Als zusätzliche Intervention verbindet eine Fußgängerbrücke die Wohnanlage über die stark befahrene Hadikgasse mit der U-Bahn-Station. Zusammen mit den frei stehenden Stiegenhäusern an der Nordseite verstärken sich so der Eindruck einer vom Kontext abgesetzten Struktur. Schließlich ist die

⁶⁸⁵ als Ausnahme dieser Gruppe von Bauten auf dem Dach des niedrigen Gebäudes gelegen

⁶⁸⁶ Harry Glück, Sozialer Wohnbau, 1979, S. 80

⁶⁸⁷ „Die Wohnanlage Hadikgasse (1975/1976) ist ein Beispiel dafür, daß das gestapelte Einfamilienhaus mit seinen charakteristischen Komponenten nicht unbedingt die Terrassierung verlangt“; Ebd.

⁶⁸⁸ „Hier ist das gestapelte Einfamilienhaus als „Haus im Haus“ zu strukturierendes Element geworden, ein Prinzip das schon Adolf Loos beschrieben hat“; Ebd. S. 84

Wohnanlage an der Nordseite entlang der Penzinger Straße mit Nahversorgungseinrichtungen versehen und bildet zumindest auf diese Weise eine Einbindung in die nahe Umgebung.

5.3.3. Wohnbebauung *Maderspergerstraße*: eine V-förmige Terrassenhauszeile im 16. Bezirk

Es handelt sich hier um ein fünfeckiges Grundstück in der gründerzeitlichen Blockrandbebauung des 16. Bezirkes, südlich des historisch bedeutsamen *Lobmeyrhofes* gelegen. Dieser ist ein Teil der *Kaiser Franz Josef Jubiläumshäuser* (1898-1900) Bebauung, die als Vorreiterprojekt für die späteren Gemeindebauten gesehen wird.⁶⁸⁹ Ursprünglich, wie aus dem Lageplan von Bach und Simony hervorgeht, war für das von Harry Glück bebaute Grundstück eine C-förmige Randbebauung, die einen Pavillon umschließen hätte sollen, vorgesehen. Die von Harry Glück gewählte Bebauungsform ist mit seinen neun Geschossen deutlich höher als die umliegenden Bauten und der Ausdruck wird von Wandscheiben aus Betonfertigteilen mit abgefasten Ecken dominiert. Das Gebäude ist an der nördlichen Grundstücksgrenze so positioniert, dass knapp die Hälfte des Grundstücks als unbebaute Gartenfläche belassen werden konnte. Gleichzeitig kehrt es den frühen sozialen Wohnbauten den Rücken und schirmt sie fast demonstrativ von der Sonne ab. Heute ist dieser Garten eingezäunt und nur für Bewohner der Wohnanlage zugänglich. Der geknickte, konkave Baukörper definiert räumlich einen Fokus, der in der Grünraumgestaltung durch eine seichte Arena markiert wird. Entlang der südlichen Grundstücksgrenze wurde auch hier eine zuvor öffentliche Straße wieder in einen Fußweg umgewidmet und ein Teil der Restfläche der Wohnanlage überlassen. Als Gesamteindruck setzten sich vor allem die geschlossenen Stirnseiten des Gebäudes und die nach Norden ausgerichtete Straßenfassade von dem Gesamtcharakter der umliegenden Bebauung ab. Ähnlich Wilhelm Holzbauers *Wohnen Morgen* Projekt spiegelt sich die Terrassierung auf der Rückseite durch eine umgekehrte auskragende Abstufung. An der Nordseite ist das Niveau des Erdgeschosses tiefer gelegen als das umliegende Gelände und bildet somit einen Graben zwischen Gehsteig und Gebäudefront. Die von Harry Glück verwendete Auskragung unterscheidet sich von den früheren Versionen von Czech und Holzbauer dadurch, dass sie die Stufen gleichmäßig über die Fassadenhöhe verteilt. Die räumliche Betonung des oberen Abschlusses wirkt dadurch weniger prägnant als in den früheren Beispielen. Die Maderspergergasse Straßenfront kann sogar als labil, wenn nicht sogar bedrohlich wirkend, bezeichnet werden und ist somit nicht im Einklang mit der umliegenden Bebauung. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass auch hier von Harry Glück ein Konzept für ein städtisches Wohnhaus erstellt wurde, das die Rahmenbedingungen

⁶⁸⁹ Der Lobmeyrhof wurde in den Jahren 1898-1901 nach Entwürfen von Theodor Bach und Leopold Simony errichtet und durch die Kaiser Franz Josef I. Jubiläums-Stiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen finanziert. Die große Blockrandbebauung mit Innenhof und Gemeinschaftseinrichtungen war für den späteren sozialen Wohnbau der Zwischenkriegszeit in Wien prägend; <http://www.wienerwohnen.at/hof/9/Lobmeyrhof.html%7C>

des Bauplatzes effizient und mit räumlicher Intelligenz umgesetzt hat, es sich aber trotzdem um eine Wohnbebauung handelt, die sich unharmonisch in die städtische Struktur eingliedert und wie ein Fremdkörper im Stadtgefüge erscheint.⁶⁹⁰

5.3.4. Wohnbebauung *Arndtstraße*: L- und Punktförmiges Terrassenhaus im 12. Bezirk

Ähnlich wie das Wohnhaus in der Inzersdorfer Straße ist diese Wohnanlage in einem homogenen Blockrandquartier gelegen und weist einen klaren Unterschied in der Fassadengestaltung der Straßenseite und Hofseite auf. Grundlegend gliedert sich das Wohnhaus entsprechend in zwei funktional differenzierte Seiten mit dem Tagesbereich zum Hof und dem Nachtbereich zur Straße hin. Auf einigen Geschossen werden kleine Wohneinheiten über einen Mittelgang erschlossen.⁶⁹¹ In diesen Fällen sind die Wohnzimmer ohne Freibereiche gebaut, was einen beachtlichen Qualitätsunterschied zwischen den Wohnungen, die einseitig zur Straße hin liegen und denen, die auf den Hof gehen, darstellt. Die Fassade zur Arndtstraße ist, ähnlich wie beim Wohnhaus in der Inzersdorfer Straße, durch einen kleinteiligen und geschlossenen Ausdruck geprägt und wie beim Bau in der Maderspergerstraße ist der Baukörper straßenseitig mit einer Auskragung und umgekehrten Abstufungen versehen. Aber die Auskragungen wurden hier im Unterschied zur Maderspergerstraße weniger prägnant ausgeführt und wirken demzufolge weniger unharmonisch. Hingegen harmonisiert die Fassade entlang der im Osten verlaufenden Wolfganggasse deutlich besser mit der gründerzeitlichen Umgebung und hat unter den hier untersuchten innerstädtischen Terrassenbauten die städtischste Fassade, ohne dass von traditionellen Elementen die Rede sein kann. Die Sockelzone ist, mit einer Differenzierung von Wohnungen und sonstigen Nutzungen besser ablesbar, die Fassadengliederung unterbricht die Frontlänge in mehrere Teile und die Auskragung der Terrassenwohnungen wird ähnlich wie bei der Bebauung *Wohnen Morgen* nur auf den obersten Geschossen angewendet. Sie zeigt überhaupt eine gewisse Verwandtschaft mit der Fassadengestaltung von Wilhelm Holzbauers Projekt, das vor dem Bau in der Arndtstraße fertiggestellt wurde. Hier ist somit ansatzweise eine Änderung des Zugangs zur Fassadengestaltung in einem bestehenden Kontext bei Harry Glück erkennbar. Hingegen stehen die offenen und begrünten Fassaden der Hofseite in einem starken formalen Kontrast zu den Fassaden der umliegenden Wohnhäuser.

⁶⁹⁰ Das Wohnhaus in der Wernhardstraße, das von Glück innerhalb der ursprünglichen Jubiläums-Stiftung Bebauungsplan erbaut wurde, weist keine Terrassierung auf und folgt der vorgesehenen Blockstruktur. Auch wenn dieses Gebäude sich sanfter in die Umgebung einfügt, wird durch die niedrige Arkadenbildung entlang der Gebäudefront – vergleichbar mit Angeligasse – ein räumlich abschottendes Element eingesetzt.

⁶⁹¹ EG, 3. OG, 6. OG

Auch diese Wohnanlage wurde mit einem Dachschwimmbad, Nahversorgung und unterirdischen Parkplätzen versehen. Der Gartenhof bildet wie bei den anderen Terrassenhäusern den räumlichen Fokus für die Hausgemeinschaft. Aber im Vergleich zu den anderen zweiteiligen Bauten ist hier das Verhältnis zwischen den beiden Bauteilen ungleich. Es besteht aus einer L-Form, die das wie ein Pavillon wirkende Punkthaus umklammert. Für diese Konfiguration war die räumliche Berücksichtigung des anschließenden Gemeindebaus vermutlich ein mitbestimmender Faktor – und eine U-Form wäre auch für diesen Bauplatz zu groß gewesen.

Wie in der Angelgasse und Maderspergerstraße wurde auch hier die anschließende Fockygasse stillgelegt und in eine für „den Verkehr gesperrte und begrünte Gasse“ umgewidmet.⁶⁹² Argumentiert wurde dies mit der Schaffung einer räumlichen Verbindung zwischen dem benachbarten Gemeindebau und dem Terrassenhaus. Aber schlussfolgernd muss auch hier festgestellt werden, dass durch diese Maßnahme ein Teil des Straßenraumes zum Garten für das Terrassenwohnhaus umfunktioniert wurde. Der funktionell normierte Grünhof ersetzt den neutralen Straßenraum.

5.3.5. Stadterneuerung mit Terrassenhäusern

Auch wenn sein bekanntester Wohnbau eine am Stadtrand gelegene Großsiedlung ist, war es Harry Glücks primäre Absicht zu zeigen, wie die Stadt verbessert werden kann.⁶⁹³ In dem Buch *Stadt und Lebensqualität* konnte er somit feststellen:

Das Konzept dieser Alternativen ist eine städtische Wohnform. [...] Die Vielfalt auch im Gestalterischen zeigt, daß es sich nicht um einen Bautypus, sondern um ein funktionelles Konzept handelt, wenn dieses sich auch vorwiegend und wiederkehrend bestimmte Bauformen bedient. Es ermöglicht eine urbanere Form der Stadterweiterung, vor allem ist es geeignet für Maßnahmen der Stadterneuerung. Es versucht, den Städtebau der letzten 150 Jahren beherrschenden Stadt-Land-Gegensatz zugunsten der Stadt zu entscheiden.⁶⁹⁴

Sein Konzept für die Stadterneuerung war ein vielschichtiges Prinzip, von dem das Terrassenhaus nur einen Aspekt ausmachte. Grundlegend war die Idee einer allgemeinen Aufrüstung der bestehenden Stadtstruktur, die weitreichender als eine konventionelle Sanierung aufgefasst wurde:

Die entscheidenden Aufgaben der Stadterneuerung sind aber nicht neue Installationen und frischgestrichene Fassaden, sondern neue Grünflächen, neugeordnete durchgrünte Straßenräume, neue Infrastruktureinrichtungen

⁶⁹² Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 107

⁶⁹³ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 121

⁶⁹⁴ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 86

Die Rolle des Neubaus wurde zum strategischen Mittel um eine allgemeine Stadterneuerung zu bewirken, in der zuzüglich zur Begrünung eines Quartiers, unterirdische Parkplätze und klubartige Zentren für das Gemeinschaftsleben und Sportfazilitäten für die Nachbarschaft ermöglicht werden sollten.⁶⁹⁶ Bereits im Buch *Sozialer Wohnbau* hatte Harry Glück diese Gedanken vorgestellt.⁶⁹⁷ Wie gezeigt, erklärte Harry Glück die fehlende Bereitschaft seitens der Hausverwaltung als ausschlaggebend für das Scheitern der Idee der „funktionellen“ Großzügigkeit. Aber es könnte umgekehrt auch argumentiert werden, dass er selbst als Architekt mit seinen Bauten eine entsprechend abschottende Haltung an den Tag legte. Die mehrmals erwähnte räumliche Ambivalenz und Zweideutigkeit seiner Terrassenhäuser, mit ihren stummen und öfters leicht weggedrehten Fassadenfronten sind Zeugen eines grundlegenden Vorbehalts gegenüber der Stadt als kollektivem Gebilde. Die Idee der „Großzügigkeit“ in Zusammenhang mit städtischer Architektur und die Rolle der Fassade als vermittelndem Element zwischen den öffentlichen und privaten Domänen wird von Louis Kahn (1971) thematisiert. Hier sprach Kahn von der Straße als „einem Saal durch Übereinkunft“.⁶⁹⁸ Dieses symbolische sich dem Stadtraum Hinwenden, auch von Hermann Czech und Wilhelm Holzbauer im Grunde als Prinzip verfolgt, wurde von

⁶⁹⁵ Ebd. S. 139

⁶⁹⁶ Ein neuer Bau „vollwertiger“ Wohnungen in einem alten Quartier kann mehrfache Wirkungen ausüben:

– Es kann Anlass bieten, eine Gasse oder Fahrstraße in eine begrünte Fußgängerzone umzuwandeln. Solches ist uns in der Praxis bereits gelungen.

– Er bringt Grün in ein graues Quartier, auch wenn es nur die „Minigärten“ der Bewohner sind. Manche der Terrassenhäuser, aus deren Blumentröge es wuchert, lassen sich durchaus mit grünen Hügeln oder grünen Talwänden vergleichen.

– Unterirdische Parkplätze können geschaffen werden.

– Es können dadurch klubartige Zentren des Gemeinschaftslebens in einem Quartier entstehen. Dazu muss jedoch aus eigener Erfahrung gesagt werden, dass dieser mehrfach angeregte Versuch, der in bestimmten Fällen von den Voraussetzungen her durchaus erfolgsversprechend erschien, an den Bedenken der jeweiligen Hausverwaltung gescheitert ist.

– Das Dach eines Neubaus kann in den meisten Fällen als Dachgarten ausgestattet werden, ist es groß genug, auch mit Schwimmbad, Kinderplanschbecken, Gymnastikdeck und Sauna. Es ermöglicht, den durch die Bebauung verlorengegangenen städtischen Boden in optimaler Form als Erholungsraum für die Bewohner zurückzugewinnen.

Ebd. S. 138

⁶⁹⁷ „Das gestapelte Einfamilienhaus kann ein wichtiges Element dieser Stadterneuerung sein. [...] In gründerzeitlichen Rastervierteln vermag es den Bewohnern Qualitäten der „Villa“ zu vermitteln und könnte in klubartigen Organisationsformen eine ganze Nachbarschaft an seinen Einrichtungen teilnehmen lassen.“

Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 122-123

⁶⁹⁸ Louis Kahn, „The Room, The Street and Human Agreement“, *AIA Journal* September (1971), S. 33-34; siehe auch Andreas Feldkeller, *Die zweckentfremdete Stadt*, (Frankfurt a. M.: Campus Verlag, 1994) Abschnitt „Augen auf die Straße“ S. 50

Harry Glück forciert nach innen gelenkt und erzeugte, anstatt ein räumlicher Fokus für die Nachbarschaft zu sein, eine abgeschottete Wohnenklave.

5.4. TERRASSENHOCHHAUS – WOHNPARK ALT-ERLAA

Die innerstädtischen Terrassenhäuser wurden parallel zur Errichtung des *Wohnpark Alt-Erlaa* konzipiert und können nur in Zusammenhang mit der von Harry Glück geplanten Großsiedlung verstanden werden:

Das Prinzip des gestapelten Einfamilienhauses ist aber nicht nur eine Lösung für verhältnismäßig beschränkte innerstädtische Aufgaben, sondern kann auch in großen Stadtrandsiedlungen, allgemein Schreckensbilder des Sozialen Wohnbaus, trotz großer Zahlen humanere Dimensionen erschließen.⁶⁹⁹

Die geschilderten innerstädtischen Objekte weisen eine Reihe ähnlicher Komponenten auf. Der Wohnpark unterscheidet sich jedoch nicht nur durch die Größe: Die Aufgabe erforderte am Stadtrand, also ohne die vorhandene Urbanität innerstädtische Gebiete, die städtebauliche Erweiterung des „Repertoires“.

[...]

Reiz und Annehmlichkeit des Wohnens in alten Stadtteilen liegt ja weniger im Pittoresken als in der engen Verwobenheit aller Lebensbereiche, der Integration des Wohnens mit einem möglichst großen Spektrum anderer Funktionen des menschlichen Lebens.

Eine solche in die Wohnbebauung integrierte Infrastruktur, insbesondere auch des Freizeitbereiches, wird den Bewohnern des Wohnpark Alt-Erlaa geboten.⁷⁰⁰

Bereits Ende 1968 wurde das Büro von Harry Glück zusammen mit den Büros Hlaweniczka und Requat & Reinthaler von der GESIBA mit der Ausarbeitung eines Konzepts für ein großes Grundstück im Süden von Wien beauftragt. Es war Teil der Entwicklungsachse Meidling-Siebenhirten, wo parallel drei Großprojekte *Wohnpark Alt-Erlaa* sowie *Am Schöpfwerk* und *Wiener Flur* in Planung waren.⁷⁰¹ Es ist interessant zu beobachten, dass, wie im Kapitel über *Neue städtische Wohnformen* gezeigt, auch diese Projekte ursprünglich als Terrassenhausbebauungen geplant waren.⁷⁰²

Aus Sicht der Konzepterstellung und Bauform muss das Terrassenhausprojekt „Demonstrativ Bauvorhaben Graz St. Peter“ von der Werkgruppe Graz als ein Vorläuferprojekt für den *Wohnpark Alt-*

⁶⁹⁹ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 89

⁷⁰⁰ Ebd. S. 92

⁷⁰¹ „Im Sommer 1968 konnte die GESIBA zu günstigen Konditionen ausgedehnte Grundstücke im Süden Wiens an der Altmannsdorfer Straße erwerben. Diese Gegend war Teil eines projektierten Stadterweiterungsgebietes, der sogenannten Entwicklungsachse Meidling – Siebenhirten.“

Barbara Feller, *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA* (Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996), S. 68

⁷⁰² siehe erstes Konzept von Hufnagl & Windprechtlinger für Am Schöpfwerk (Abb. 212) sowie Studie für Wiener Flur von Rupert Falkner

Das ursprüngliche Konzept für den *Wohnpark Alt-Erlaa* aus dem Jahr 1970 sah 4.200 Wohnungen in 36-geschossigen Bauten vor.⁷⁰⁵ Diese Dichte wurde aus soziologischer Sicht als bedenklich gesehen und die Anzahl auf 3.200 Wohnungen reduziert, verteilt auf drei Hochhauszeilen mit jeweils ungefähr 1.000 Wohnungen.⁷⁰⁶ Der Grundstein für das Projekt wurde 1973 gelegt, aber der letzte Bauteil, „aufgrund politischer Unstimmigkeiten“, erst 1986 fertiggestellt.⁷⁰⁷

Die formal prägnantesten Aspekte der Wohnanlage sind die parabolische Ausformung, der untere terrassierte Bereich sowie die vertikalen, dunkelbraun gestrichenen Treppentürme, die die einzelnen Bauteile gliedern. Die Wohnanlage, die gesamt gesehen aus zwei unterschiedlichen Teilen besteht, wurde mit einer großen Zahl von unterschiedlichen Wohnungstypen ausgestattet.⁷⁰⁸ Die unteren 13 Geschosse sind als „Terrassenwohnungen“ geplant und im darüber liegenden Hochhausteil sind „normale“ Wohnungen untergebracht. Die Grundstruktur der Wohnungen folgt dem allgemeinen Prinzip, das Glück bereits in den kleinen Bauten angewendet hatte. Wie schon in dem Projekt in der Angeliggasse wird eine Grundwohnung aus zwei gleich großen Teilen zusammengestellt: ein Feld mit Wohnzimmer und Küche und ein zweites Feld mit zwei Schlafzimmern. Dieses Grundschema, entwe-

⁷⁰³ Eva Guttmann, et.al., *Werkgruppe Graz 1959-1989: architecture at the turn of late modernism : Eugen Gross, Friedrich Groß-Rannsbach, Werner Hollomey, Hermann Pichler* (Zürich: Park Books, 2013)

⁷⁰⁴ *Wohnbau 4* (1978), S. 27

⁷⁰⁵ Von der Stadtplanung wurde für das 24 ha Grundstück 4.500 Wohnungen gewünscht. Siehe: Harry Glück, „Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte,“ (Dissertation, Technische Universität Innsbruck, 1982), S. 26

⁷⁰⁶ „Der erste Entwurf vom Sommer 1970 sah knapp 4200 Wohnungen in gestaffelten Zeilen mit bis zu 36 Geschoßen vor. In zahlreichen Gesprächen mit den zuständigen Dienststellen, in eigens eingeholten Gutachten wurde das Projekt (teilweise im Zusammenhang mit den parallel laufenden anderen Großbauvorhaben) im Hinblick auf unterschiedlichste Anforderungen und Aspekte genau geprüft und durchleuchtet. Nicht nur die große Wohnungszahl sowie die markante Gebäudehöhe, nein vielmehr das für Wien neue Architektur- und Infrastrukturkonzept wurde begutachtet und diskutiert.“

Barbara Feller, *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA* (Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996), S. 68 u. 70

⁷⁰⁷ „Aufgrund politischer Unstimmigkeiten im Vorfeld der Wiener Wahl 1978 kam es im Laufe des Jahres 1977 zu heftigen medialen Attacken gegen die GESIBA und das Projekt Alt-Erlaa.“

Ebd. S. 72

⁷⁰⁸ Ursprünglich waren 26 Grundtypen vorgesehen; Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975), S. 36

der aufgereiht, durchgesteckt oder als Maisonette angeordnet, konnte nach Bedarf mit einem zusätzlichem Feld von einem Schlafzimmer erweitert werden, um große Wohnungen zu schaffen.

Der Wohnpark wurde, wie erwähnt, mit einer elaborierten Nahversorgungsstruktur inklusive Kindergarten, Schule, Kirche, Ärztezentrum und Sportanlagen sowie einem eigenen Einkaufszentrum ergänzt.⁷⁰⁹ Auch hier bilden Dachschwimmbäder den Höhepunkt einer aufwendigen Infrastruktur von Gemeinschaftseinrichtungen.⁷¹⁰ Im Vergleich zu den oben erwähnten Großsiedlungen *Am Schöpfwerk*, *Wiener Flur* und der von Carl Auböck mit Wilhelm Kleyhons entworfenen Terrassenwohnanlage *Per Albin Hansson Siedlung Ost*⁷¹¹ ist Alt-Erlaa eine Erfolgsgeschichte, wie durch eine soziologische Untersuchung (2004) belegt wurde.⁷¹² Die Ursache für diesen Erfolg ist wohl weniger auf die Wahl der geeignetsten Bauform zurückzuführen – die anderen Großsiedlungen verfolgten verwandte Grundprinzipien und wiesen teilweise auch Terrassierung und begrünte Fassaden auf – sondern, wie von Erich Bramhas in seinem Buch über *Der Wiener Gemeindebau* argumentiert wird, viel eher auf ein glückliches Zusammentreffen politischer Kräfte, die vorteilhafte finanzielle Rahmenbedingungen für das ausgedehnte soziale Sonderangebot und die infrastrukturelle Einbindung ermöglichten.⁷¹³

5.5. STADTRANSIEDLUNGEN IN TERRASSENHAUSFORM

Parallel zu den erwähnten innerstädtischen Bauten und der Hochhaussiedlung erstellte Harry Glück in den 1970er Jahren zusätzliche Entwürfe für große Wohnanlagen, wodurch er das Repertoire des Terrassenwohnhauses als allgemeines Konzept erweiterte. Die zwei wesentlichsten Projekte aus dieser Kategorie, die er auch in seinen Schriften als Beispiele verwendet hat, sind die *Marco-Polo-Terrassen* und die nicht ausgeführte Wohnanlage *Tamriskenstadt*. Im Gegensatz zu den relativ klaren kontextuellen Bedingungen der innerstädtischen Bauten sowie der besonderen städtebaulichen Dimension und Rahmenbedingung des Wohnparks waren die Stadtrandsiedlungen von einem heterogenen Umfeld

⁷⁰⁹ Barbara Büchner „Die Wohnpark-Familie von Alt-Erlaa“ in *Wien Aktuell I* (1983), S. 14-16

Stefan Gruber, Antje Lehn, Lisa Schmidt-Colinet, und Angelika Schnell. *Big! Bad? Modern: Four Megabuildings in Vienna* (Zürich: Park Books, 2015)

⁷¹⁰ Hier wurden die Dachschwimmbäder auch als Reservoir für Löschwasser vorgesehen.

⁷¹¹ Carl Auböck, Charlotte Blauensteiner, Günther Buchinger, Walter Chramosta, Karin Hirschberger, Marion Kuzmany, Isabella Marboe, Eduard Sekler, und Maria Welzig. *Carl Auböck Architekt (1924-1993): Design for Modern Living* (Salzburg: Pustet, 2008), S. 92-93 / *Der Aufbau* (1979) Sondernummer „Wohnbauten“

⁷¹² Hans-Jörg Hansely, et. al. *Wiener Wohnstudien, Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten*, Stadtentwicklung Wien Werkstattbericht 71, (Wien: MA 18, 2004)

⁷¹³ „Die Umverteilung von Steuermitteln nach oben via Wohnbauförderung, Nachförderung und noch weiteren zusätzlichen Infrastrukturleistungen der Stadt (z.B. Straßenbahnlinie) disqualifiziert die Anlage als sozialen Wohnungsbau, auch wenn sie dessen formal-juristischen Kriterien entspricht.“

Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 107

5.5.1 Die Gemeindebau *Marco-Polo-Terrassen*⁷¹⁴

Im 21. Bezirk, zwischen Brünner Straße und Ruthnergasse, befindet sich ein Wohnbauquartier, das einen chronologischen Querschnitt der Entwicklung des Wiener Wohnbaus abbildet. Ausgehend von einer spätgründerzeitlichen Arbeitersiedlung für die Gaswerke und Rote Wien-Gemeindebauten, führte die Bebauung über die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von Franz Schuster geplante Wohnanlage Siedlung *Siemensstraße* und wurde in der Mitte der 1960er Jahre nach dem Wiener Stadtplanungskonzept von Roland Rainer mit der Siedlung *Justgasse* ergänzt.⁷¹⁵ Die von Roland Rainer definierte Bauungsstruktur setzte die räumlich lockere Grundstruktur der früheren Bebauung von Franz Schuster vereinfacht großflächig fort. Aber nur ein Drittel der ursprünglich geplanten Siedlung wurde nach Rainers Konzept ausgeführt.

Wenige Jahre später, 1970, wurde Friedrich Kurrent damit beauftragt, eine Studie für die restlichen zwei Drittel des Areals auszuarbeiten. Für diese Aufgabe erstellte er das bereits diskutierte Megastruktur-Projekt *Städtebauliches Gutachten Bebauungsplan Wien 21*, das Terrassenhäuser, die zur Sonne hin auskragten und eine direkte PKW Zufahrt zu jeder Wohnung mittels Rampen und Hochstraßen vorsah (Abb. 188).⁷¹⁶ Dieses radikale Konzept wurde von der Stadt nicht aufgegriffen und stattdessen wurde Harry Glück mit der Planung einer Fertigteilsiedlung, die die Qualitäten des gestapelten Einfamilienhauses aufweisen sollte, beauftragt.

Das Areal, welches, wie Erich Bramhas bemerkt hat, ungefähr die Ausmaße des Karl Marx-Hof aufweist, erstreckt sich zwischen Brünnerstraße und Ruthnergasse sowie zwischen dem nach Marco-Polo genannten Fußweg im Süden und der Carabelligasse im Norden.⁷¹⁷ Zwischen den zwei länglichen Bauplätzen befindet sich ein Streifen mit Einfamilienhäusern. In den Planungen von Rainer und auch denen von Kurrent wurden beide Teilbereiche mit der gleichen Bauungsstruktur geplant, ohne weitere Rücksicht auf den Maßstab der Einfamilienhausbebauung oder eine formale Differenzierung zwischen den Teilen. Glück beschloss hingegen, die zwei Teile auf unterschiedliche Weise zu bebauen. Er

⁷¹⁴ Heute *Heinz-Nittel-Hof*, benannt nach dem ermordeten Wiener Stadtrat Heinz Nittel (1930-1981).

⁷¹⁵ 1964-1966, Architekt Alexis Franken, siehe: wienerwohnen.at/hof/1517/Justgasse-29.html

⁷¹⁶ Walter Ramstorfer, *Integrierter Städtebau : Projekte Für Gegebene Situationen* ; Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur. (Wien: Urania, 1971); Friedrich Kurrent, *Einige Häuser, Kirchen und dergleichen* (Salzburg; München: Verlag A. Pustet, 2001), S. 128

⁷¹⁷ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 160

schlug ein Terrassenhaus für den südlichen Streifen, die Wohnanlage *Marco-Polo-Terrassen* mit 1422 Wohneinheiten,⁷¹⁸ vor und für den nördlichen Teil eine Siedlung mit verdichtetem Flachbau, die Wohnanlage *Carabelligasse* mit 188 Wohneinheiten. Diese Gartensiedlung wurde als Demonstrativprojekt der Stadt Wien, das zum Ziel hatte, verdichteten Flachbau in Stahlskelettbauweise als Alternative zu den Einfamilienhäusern am Stadtrandrand zu promovieren, konzipiert.⁷¹⁹ Städtebaulich gesehen stellt die Gartensiedlung *Carabelligasse* das Gegenteil zur Wohnbebauung *Marco Polo-Terrassen*, die sperrig im Stadtraum ihr Umfeld weitgehend dominiert, dar. Es handelt sich hier um eine ein- bis zweigeschossige Anlage mit niedriger Dichte, die vom öffentlichen Raum kaum wahrnehmbar ist und in der sich die Gemeinschaft der umzäunten Flachbausiedlung beim zentralen Schwimmbad treffen und das Leben einer „Gated Community“ entfalten kann.⁷²⁰

Im Gegensatz zu der wenig dicht bebauten Gartensiedlung *Carabelligasse* mit 23 Wohneinheiten pro Hektar wurde die Wohnanlage *Marco-Polo-Terrassen* mit 92 Wohneinheiten pro Hektar und somit im Vergleich zur umliegenden Bebauungen mit einer hohen Dichte konzipiert.⁷²¹ Die Grundform ist ein acht-, beziehungsweise fünf-geschossiger Terrassenbau in Mäanderform. Das Gebäudeprinzip besteht aus vier individuellen Gebäudegliedern, die zusammen die Mäanderform bilden: ein gerades Stück, auf dem die Dachschwimmbäder untergebracht sind, eine konvexe Außenecke, eine konkave Innenecke sowie unterschiedliche Kopfbauteile. Dieses Projekt wurde, im Gegensatz zu den meisten von Harry Glücks Wohnbauten, auf Wunsch der Stadt – wie Bramhas bemerkt, vermutlich aus politischen Gründen – durchgehend mit Beton-Fertigteilen errichtet.⁷²²

Die Wohnungen sind eine Mischung von großen durchgesteckten und einseitig ausgerichteten Typen.⁷²³ Der Baukörper ist nach Süden hin terrassiert und kragt auf ähnliche Weise wie das Wohnhaus in der Maderspergerstraße nach Norden entsprechend aus. Wie Bramhas feststellte, ist die Durchschnittsgröße der Wohnungen im Vergleich zum allgemeinen Durchschnitt beachtlich größer und

⁷¹⁸ lt. Wiener Wohnen: <http://www.wienerwohnen.at/hof/1759/Heinz-Nittel-Hof.html> Abgerufen 11.6.2016

⁷¹⁹ Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 205

⁷²⁰ 23 WE / ha

⁷²¹ Ebd.

⁷²² Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 162

⁷²³ „Zu viele, nur nordost- bzw. nordwestseitige Wohnungen wollte man nicht. Aus diesem Grund steckte man also auch Wohnungen über die große Trakttiefe von Norden nach Süden durch. Das ergibt dann Übergrößen.“

Ebd. S. 161

beträgt 90 m² (üblich ist ein Durchschnitt von 70 bis 75 m²), was, seines Erachtens nach, somit „das Planungsprinzip als wenig anpassungsfähig an die sozialen Realitäten erwiesen“ hat.⁷²⁴

Die über einen Kilometer lange Bebauung gliedert sich, wie erwähnt, in mehrere Segmente. Am westlichen Ende des Grundstückes, an der Ecke Brünnerstraße und Carabelligasse, sind zwei kurze achtgeschossige S-förmige Bauteile nebeneinander situiert und verleihen der Wohnbebauung nach außen auf die Hauptstraße durch diese Aufdoppelung eine räumlich erhöhte Präsenz. Am anderen Ende des Grundstückes zur Ruthnergasse hin wurde ein V-förmiger Bauteil errichtet. Dieser Bauteil, der im Gegensatz zu den restlichen Bauten mit nur fünf Geschossen gebaut wurde, beinhaltet auch eine Kirche mit Gemeindesaal. Auf dem mittigen Teil des Grundstückes wurde der längste Gebäudeteil in W-Form errichtet. Dieser wird wiederum in der Mitte von einem Fußweg durchquert, der sich mit dem bestehenden Straßennetz verbindet.⁷²⁵ Zwischen den W- und V-förmigen Bauten wurde eine Schule errichtet, die zusammen mit der Kirche ein institutionelles Zentrum für die Bebauung schuf. An beiden Enden des langgestreckten Grundstückes, dem ursprünglichen Plan von Rainer folgend, wurden eingeschossige Bauten mit Läden errichtet.

Typisch für Glücks Wohnbauten weisen die terrassierten Gebäudefronten ein stringentes serielles Bild auf, das die Varianz der Wohnungen verbirgt. Jedes Feld wird von sogenannten (Abstell-)Containern eingerahmt, die eine große Wirkung auf den Gesamteindruck ausüben. Bei größeren Wohnungen, die über mehrere Fassadensegmente verteilt sind, entstehen somit aber auch räumlich ungünstig voneinander abgetrennte Freiflächen. Ein zweites auffallendes Element, das eine große räumliche Wirkung auf die Bebauung hat, ist die Böschung, die das Gebäude auf allen Seiten umrahmt. Einerseits dient dieses Element dazu, die im Halbkeller gelegene Tiefgarage visuell zu verbergen, und gleichzeitig erzeugt die Schräge des anschließenden Geländes eine Kontinuität zwischen der Gartenfläche und der bepflanzten Fassade des Terrassenhauses. Die bereits im Zusammenhang mit der Wohnanlage in der *Inzersdorfer Straße* erwähnte Kontinuität zwischen Gartenhof, Fassade und Dachebene ist hier wegen des vergrößerten Maßstabs noch dominanter.

Die Richtung Süden gelegene Grünraumgestaltung spielt eine wichtige Rolle und wirkt im Vergleich mit dem *Wohnpark Alt-Erlaa* mehr als Teil des räumlichen Konzepts. Die Grünfläche besteht aus bepflanzten Hügeln und Bäumen und bildet eine weich undulierte Parkfläche, was den Maßstab der Außenräume mildert und gleichzeitig, wie in den kleineren Glück-Bauten, den Eindruck einer in sich

⁷²⁴ Ebd. S. 161

⁷²⁵ Der Fußweg, der auf die Mitte des Gebäudes ausgerichtet ist, trifft sich nicht ganz mit der bestehenden Skraupstraße, die das gesamte Quartier durchquert. Es veranschaulicht die Starrheit des architektonischen Konzeptes gegenüber kontextuellen Gegebenheiten. Dies ist ein wiederkehrendes Phänomen in den Wohnbauten von Harry Glück.

geschlossenen Anlage betont. In Zusammenhang mit den geneigten Gebäudefronten wird der Eindruck einer synthetischen Landschaft erzeugt. Hingegen bilden die Nordfronten der Bebauung, wo ähnlich wie in der Maderspergerstraße (ebenfalls) die Haupteingänge zu finden sind, eine räumliche gespannte Situation, die als bedrohlich bezeichnet werden kann. Wo die räumlich sensible Auskragung der Wohnbebauung *Wohnen Morgen* von Wilhelm Holzbauer einen räumlich gesteigerten städtischen Straßenraum erzeugt, fehlt, wie bereits im Zusammenhang mit der Wohnanlage in der Maderspergerstraße beschrieben, diese Feinjustierung auch an der Nordseite der *Marco-Polo-Terrassen*. Die Abwesenheit privater Freiräume, die auf der gegenüberliegenden Seite des Gebäudes im Übermaß vorhanden sind, verstärkt in negativem Sinne diese Seite der Wohnbebauung.

Die in den Bauten von Harry Glück zelebrierten Gemeinschaftsflächen liegen hier im Gegensatz zum *Wohnpark Alt-Erlaa* entweder im Erdgeschoss oder in der Hauptstruktur und sind somit gut mit Tageslicht versehen. Nichtsdestotrotz erscheinen diese Räume heute – vielleicht, weil sie sich innerhalb der strengen Logik der Wohnstruktur befinden – gegenüber den Hobbyräumen in *Alt-Erlaa*, die in übrig gebliebenen Resträumen untergebracht sind, weniger beliebt und gepflegt.⁷²⁶ Die Dachschwimmbäder sind wie bei anderen Bauten von Glück ebenfalls die seltenen Orte innerhalb der Bebauung, bei denen der überall wahrnehmbare räumökonomische und serielle Grundcharakter der Architektur nicht im Vordergrund steht.

Wie aus frühen Zeichnungen ersichtlich, war ursprünglich vorgesehen die Bebauung enger an den nach Norden anschließenden Einfamilienhäusern zu platzieren. Hiermit wäre die Differenzierung zwischen Vorder- und Rückseite deutlicher gewesen und hätte eine großzügigere Gestaltung der sogenannten Marco-Polo Promenade zwischen der neuen Terrassenhausbebauung und der anschließenden *Justgasse*-Bebauung ermöglicht. Für dieses Gestaltungselement wurden von Harry Glück kleine Plätze, Cafés etc. entlang der Promenade geplant. Im Magazin *Wien Aktuell* wurde 1981 dieses Element in einem Artikel über aktuelle Wohnanlagen mit dem Titel *Höfe und Terrassen* auf folgende Weise als auffälliges Konzept zelebriert:

Der ein Kilometer lange Weg an der Südgrenze des Grundstücks ist gewissermaßen die kommunikative Achse, eine Art Scharnier der neuen Anlage mit der alten Wohnbebauung im Süden. Von den verschiedenartigen Erlebnisbereichen, die längs dieses Wegs eingeplant sind, sollen auch Anrainer profitieren, Teiche, ein Garten für Skulpturen – Glück möchte dort Skulpturen wichtiger Österreichischer Bildhauer wie Hanak, Wotruba, Hrdlicka,

⁷²⁶ In Zusammenhang mit dem Studienprojekt *Rainers Glück* wurde ein Gemeinschaftsraum von der Hausverwaltung zur Verfügung gestellt und andere Räume konnten besichtigt werden. LVA „Rainers Glück“, TU Wien, Abt. HB1 und STB, Wintersemester 2013, in Kooperation mit Bernhard Eder.

zu einer Art Freilichtmuseum zusammenfassen –, ein Eissalon auf einen künstlichen Hügel, Kindergärten und diverse andere Einrichtungen werden zur Attraktivität der Terrassenhausanlage beitragen.⁷²⁷

Laut Harry Glück wäre dies der Weg, ein zeitgemäßes urbanes Milieu mit Ausgangspunkt in nicht-städtischen Orten zu erstellen:

Hier soll ein aktiver, kommunikativer Bereich entstehen, der Funktionen der alten Kurpromenade ebenso wie des dörflichen Angers erfüllen wird [...] Kommunikation und Urbanität läßt sich nur durch Funktionsvielfalt „herbeiführen“.⁷²⁸

In der ausgeführten Version ist ein größerer Abstand nach Norden zu den Nachbarn erkennbar als auf der ursprünglichen Zeichnung gezeigt wurde. Vermutlich wurde die gesamte Bebauung nach Süden gerückt um die Verschattung der Einfamilienhäuser zu reduzieren. Entscheidend ist, dass die geplanten Gemeinschaftseinrichtungen entlang des Fußweges nicht umgesetzt werden konnten, was gleichzeitig einen überproportional breiten Parkstreifen an der Nordseite der Bebauung hinterließ.

Auch wenn diese Idee der Kunstpromenade für eine Stadtrandsiedlung in einem Arbeiterquartier im Kontext des Wiener Gemeindebaus sehr optimistisch scheinen mag, war Kunst ein wichtiger Aspekt des Glückschen Gesamtkonzepts. So schließt Glück seine manifestartige Zusammenfassung im Buch *Sozialer Wohnbau* mit mehr als drei Textseiten über *Wohnbau und Kunst* ab. Glück meint, dass die Kunst als Ergänzung zur Architektur eine vermittelnde Rolle für die „normalen“ Stadtbewohner haben kann, um die „Distanz, die zwischen Hochkultur und Bevölkerung unlegbar besteht“, zu überbrücken:

Wenn man Kunstwerke einer großen Zahl von Menschen nahebringt, die sonst aus Scheu und Unsicherheit nur ausnahmsweise ein Museum betreten, dann mag dies wohl zum Überschreiten einer Schwelle ermutigen, die ihnen eine tiefere Erkenntnis ihrer Existenz und der Welt ermöglicht.⁷²⁹

Wie in der Folge gezeigt wird, liegt der Ausgangspunkt für Harry Glücks Wohnbaukonzept, im Gegensatz zum konventionellen Wohnbau, darin, Menschen das, was sie aus ethologischer Sicht wirklich benötigen, zu geben.⁷³⁰ Dennoch wird mit der Kunstidee, die ebenfalls für die Gestaltung der Eingangshallen im *Wohnpark Alt-Erlaa* eine wesentliche Rolle spielte, auch eine kulturellere Bildungsab-

⁷²⁷ Leopold Zak, „Höfe und Terrassen“ *Wien Aktuell* VI (1981), S. 8

⁷²⁸ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 100

⁷²⁹ Ebd. S. 127

⁷³⁰ Maik Novotny „Der Großteil der Menschen wohnt nicht, sondern lebt in Unterkünften!“ in *Falter* 32 (2013), S.36

sicht, die sonst in den Schriften von Harry Glück selten im Vordergrund steht, deutlich ersichtlich und knüpft an eine Haltung an, der bereits von Adolf Loos große Wichtigkeit zugeschrieben wurde.⁷³¹

Zusammenfassend gesehen ist diese Terrassenhaus-Wohnanlage Teil einer größeren Siedlungsstruktur, die aus widersprüchlichen städtebaulichen Typen erstellt wird. Die sehr prägnante, in sich gewendete Terrassenhausbebauung schafft es nicht, die bereits vorhandenen Kontraste der heterogenen Bebauung zusammenzubinden, sondern wirkt im Gegenteil wie ein Fremdkörper und wie eine Barriere zwischen der 1960er Jahre Bebauung und dem Einfamilienhausquartier. Die Terrassenhausbebauung ist, isoliert gesehen, räumlich eine Steigerung gegenüber der im Vorfeld geplanten Zeilenbausiedlung von Roland Rainer. Aber umgekehrt wäre die konventionellere Lösung wegen ihres zurückhaltenden Maßstabs und ihrer räumlichen Gliederung für die Kohärenz des Quartiers wahrscheinlich die geeignetere Lösung gewesen. Der Preis für die sehr niedrige Bebauungsdichte in der Carabelligassensiedlung führte zu einer für die Lage übermäßigen Erhöhung der Dichte des Terrassenhauses.

5.5.2. Tamariskenstadt: eine terrassierte Zeilenbausiedlung

Das zweite Projekt, *Tamariskenstadt*, wurde zeitgleich für einen Bauplatz im 22. Bezirk konzipiert, der später u.a. von Roland Rainer als Flachbausiedlung bebaut wurde.⁷³² Der ursprüngliche Plan von Harry Glück, auch als *Modellstadt* bezeichnet, wurde, im Vergleich zu den *Marco-Polo-Terrassen*, in einem sensibleren Maßstab entworfen. Der Plan kann oberflächlich als eine terrassierte Zeilenbausiedlung und als mögliche Alternative zu der mäanderförmigen Bebauung im 21. Bezirk interpretiert werden. Das Hauptelement der Bebauung war ein in der Mitte gelegener „Straßenraum, der als Spielplatz ebenso wie als Geschäfts- und Spazierbereich dient, mit Bäumen, Sitzbänken, Brunnen und Kunstwerken ausgestattet und durch eingeschaltete Plätze abwechslungsreich gestaltet wird und der sonst im Grünen liegenden Bebauung eine urbane Achse gibt.“⁷³³ Vergleichbar mit der Wohnanlage *Wohnen Morgen* war vorgesehen, diesen Straßenraum durch Bauten mit einer oberen Auskragung einzufassen.⁷³⁴ Auch eine Terrassierung mit privaten Freiräumen für die andere Seite des fünfgeschossigen Gebäudes war geplant. Der ausschlaggebende Unterschied waren die unterbrochenen Zeilen und die daraus entstandene Abschwächung des Straßenraumes.

⁷³¹ AEAG-Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft Hrsrg., *40 Jahre Alterlaa - Die Geschichte eines Vorzeigeprojektes* (Wien, 2016)

⁷³² Ecke Langobardenstraße und Zsokkegasse, Siedlung Langobardenstraße, 1992-1995

⁷³³ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 102

⁷³⁴ Im Erdgeschoss waren Privatgärten vorgesehen, die wiederum die städtische Situation im Vergleich zu *Wohnen Morgen* verminderten.

Der vorgesehene Maßstab der Bebauung liegt zwischen den Bebauungen *Goldtruhe* und *Wohnen Morgen* und ist somit für die Umgebung verträglicher als die „Wohntürme“ in Liesing. Aber gleichzeitig wäre das „Modellstadt“ Projekt aus Sicht der geplanten Bebauungsdichte ansatzweise mit dem *Wohnpark Alt-Erlaa* vergleichbar (etwa 2/3).⁷³⁵ Somit sollte vielmehr diese nicht realisierte Terrassenhaus-Siedlung statt dem *Wohnpark Alt-Erlaa* als „Modell“ für heutige suburbane Wohnanlagen gewählt werden.

5.5.3. Gartensiedlungen

Obwohl Harry Glück sich stark für das Terrassenhaus einsetzte und vehement gegen Roland Rainers Gartenstadtkonzept polemisierte, hat er seit Beginn seines Wirkens als Architekt auch Gartensiedlungen gebaut. Konzeptuell gesehen ergänzen sie das Konzept des gestapelten Einfamilienhauses. Zusätzlich zu den bereits erwähnten frühen Siedlungen der 1960er Jahre plante Harry Glück in den 1970er Jahren parallel zu den Terrassenbauten mehrere Gartensiedlungen bzw. Reihenhausbebauungen, wie z.B. eine Bebauung in der Großfeldsiedlung (1974-76) und in der Mariabrunner Straße (1978) sowie später die Verdi-Siedlung (1987/1989) mit insgesamt fast 400 Wohneinheiten. Hier bilden zwei unterschiedliche Wohnungen das Grundprinzip. Erstens ein eingeschossiger Wohnungstypus, der sich in L-Form um einen Hof gliedert, sowie ein zweigeschossiger Typus, der entweder mit einseitiger oder zweiseitiger Belichtung erstellt wurde. Die Grundstruktur der Wohnungen ist mit Glücks Geschosswohnungen vergleichbar. Schließlich plante er wie bei den Terrassenhausbebauungen konsequent auch für die Gartensiedlungen Schwimmbäder als Teil der Gemeinschaftseinrichtungen. So gesehen können die Gartensiedlungen als sehr flache Terrassenhäuser bezeichnet werden, die das funktionelle „Repertoire“ des gestapelten Einfamilienhauses (Schwimmbad, Freiraum, Gemeinschaftsräume, usw.) aufweisen.

Im Gegensatz zur eingeschossigen introvertierten Hofstruktur, die Roland Rainer für seine bekannten Flachsiedlungen entwickelte, verfolgte Harry Glück weitgehend eine einfache, lineare Anordnung mit vorwiegend zweigeschossigen Wohnungen, die eine Reihenhausstruktur bilden.⁷³⁶

In dieser Hinsicht kann ein Vergleich mit dem Wohnkonzept von Adolf Loos gezogen werden. Diese Idee war bekanntlich für seine Gartensiedlungen wichtig. Wie im ersten Hauptkapitel (Adolf Loos) bereits gezeigt, basierte das Loos'sche Wohnbaukonzept, in Anlehnung an das englische *Terraced House*, auf dem zweigeschossigen Reihenhaus als Grundeinheit, die er in Form von *Maisonette* Woh-

⁷³⁵ Fläche Tamariskenstadt: 1066 WE / 11,73 ha ≈ 91 WE/ha (Quelle: Harry Glück, *Alternativen im Wohnbau*, 1975), Fläche Wohnpark Alt-Erlaa: 3172 WE / 21,6 ha ≈ 147 WE/ha (Quelle: Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau*, 1987)

⁷³⁶ Duncan Macintosh, "The Modern Courtyard House, A History" in *Architectural Association Paper 9* (1973)

nungen auch in das städtische Terrassenhaus einplante. Diese Substituierbarkeit zwischen dem Gartensiedlungshaus und dem Geschosswohnhaus, die von Loos mit seinen nicht ausgeführten Entwürfen postuliert wurde, griff Glück auf und verwendete sie durchgehend als Grundprinzip.⁷³⁷ Der ausschlaggebende Unterschied war, dass Loos zu einer Zeit tätig war, in der Kleinstwohnungen verlangt waren und er somit das Konzept für große Familienwohnungen nicht anwenden konnte. Hingegen konnte Harry Glück in den 1970er Jahren mit den geänderten Anforderungen an Wohnkomfort und Wohnungsgröße das Grundkonzept realisieren. Mit anderen Worten, Glück schließt mit seinem Wohnungskonzept dort an, wo Adolf Loos angefangen hatte und wofür Hermann Czech sowie Wilhelm Holzbauer den Weg bereitet hatten.⁷³⁸

5.5.4. Zwischenfazit: das vielseitige Konzept des gestapelten Einfamilienhauses

Mit dieser Übersicht von unterschiedlichen Anwendungen des Konzepts „das gestapelte Terrassenhaus“ wird Harry Glücks grundlegende Haltung zum städtischen Wohnbau und seiner Rolle als urbane Komponente ersichtlich. Der Kern des Konzepts sind die modulare Wohneinheit und ihre Folgeeinrichtungen. Auch wenn die Hochhaussiedlung von Glück als optimale Bebauungsform argumentiert wurde, lässt sich das Grundkonzept auf alle städtischen Situationen anwenden und löste sich somit von der sonst grundlegenden Debatte über Bebauungsformen los. Es lässt sich für Stadterneuerung sowie für Stadterweiterung einsetzen und, obwohl es auf einem linearen Prinzip basiert, auch in hofähnliche Formen gliedern. Die konkrete Bebauungsform ist somit eher ein Ergebnis der Rahmenbedingungen als eine ideologische Position. Diese Haltung wird von dem Soziologen Kurt Freisitzer aus soziologischer Sicht gestützt:

Ich habe bereits vor Jahren zu zeigen versucht, daß die Wohnform weithin von der persönlichen Vorliebe und von der jeweiligen Lebenslage, aber auch von lebensgeschichtlichen Phase abhängig ist [...] Wie an anderen Stellen dieses Buches gezeigt, gibt es daher keine prinzipielle Abhängigkeit der Wohnqualität von Wohnformen im Sinne bestimmter Haustypen.⁷³⁹

⁷³⁷ Wie Robert Temel beschreibt, verwendete Harry Glück weitgehend das back-to-back Prinzip für die Verdisiedlung. Es handelt sich um eine zweigeschossige Reihenhaustypologie, die nur von einer Seite belichtet wird. Hier ist eine Verwandtschaft mit den unteren Wohnungen von Adolf Loos in seinem Terrassenhaus der Inzersdorfer Straße feststellbar.

Robert Temel „Häuschen im Grünen, aber anders“ in *Harry Glück. Wohnbauten*, Reinhard Seiß, Hrsg., (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 110

⁷³⁸ Aber ein fehlender Aspekt in Glücks Konzept war die Erschließung als gemeinschaftlicher Ort. Die minimierten Innengänge, die als ökonomischer Kompromiss den Luxus der privaten Freifläche und Gemeinschaftseinrichtungen ermöglichten, waren der grundlegende Unterschied verglichen mit den von Loos vorgesehenen Hochstraßen und den Pawlatschen anmutenden Laubengängen von Holzbauer.

⁷³⁹ Kurt Freisitzer, in Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen* (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 47

Der Versuch, einen Zusammenhang zwischen Wohnung, Bebauungsform und städtischer Struktur zu schaffen, der z.B. für die Wohnanlage *Am Schöpfwerk* im Zentrum der architektonischen Aufgabenstellung gestanden ist, wurde von Harry Glück somit bewusst nicht thematisiert.

Ausschlaggebend für das Konzept ist die konsequente Umsetzung der Folgeeinrichtungen. Wie in der Folge erörtert wird, hat Harry Glück einen enormen Aufwand betrieben, um die Wichtigkeit dieser zusätzlichen Elemente zu begründen und zahlreiche wissenschaftliche Positionen als Beleg für die Richtigkeit des Konzepts miteinbezogen. Aber wie bei den frühen Wohnhäusern ersichtlich, funktionieren sie auch als konventionelle Bauten ohne Dachschwimmbad und „Minischrebergarten“. ⁷⁴⁰ Die Terrassierung und erweiterte soziale Infrastruktur sind somit zum Teil anderen Gründen entsprungen. Laut Erich Bramhas war es ein offensichtlich politischer Wille, der dafür ausschlaggebend war:

Natürlich sollte es gestattet sein, einer selektionierten Bewohnerschaft die ihr gemäße Bauform anzubieten, auch wenn die Mehrheit keinen Gefallen daran findet. Problematisch wird es erst, wenn der Formwille so aufdringlich daherkommt, daß die Gebäude das Stadtbild belasten. Hier ist die Schwelle, wo auch Ästhetik politisch wird. ⁷⁴¹

Somit kann argumentiert werden, dass mit den Terrassenbauten von Harry Glück Bauform und politische Symbolik wie noch nie zuvor aufeinandergetroffen sind und ein lokalspezifisches Phänomen gebildet haben.

5.6. PUBLIZISTISCHE ARBEITEN – WOHNDISKURS ZWISCHEN POPULÄRWISSENSCHAFT UND STREITSCHRIFT

Trotz einer ansehnlichen Anzahl realisierter Projekte im ersten Jahrzehnt seiner Tätigkeit war Harry Glück, wie erwähnt, an dem Diskurs der 1960er Jahre nicht beteiligt und seine mediale Präsenz setzte erst in den frühen 1970er Jahre ein. ⁷⁴² Gegen Ende der 1970er Jahre zählte er zum Kreis der prominentesten Wohnbauarchitekten in Wien. ⁷⁴³ Das Magazin *Transparent*, herausgegeben von Günter Feuerstein, widmete 1976 den Arbeiten und der Person Glücks eine Ausgabe und präsentierte ihn auf folgende Weise:

Seltsam, daß man gerade bei Glück sovieles findet: man will einfach nicht staunen, daß da plötzlich ein sehr cleverer Architekt aufgetreten ist und den überraschten Architekten, Beamten und Politikern gezeigt hat, was im

⁷⁴⁰ Wie bekannt hat Harry Glück auch einige Wohnhäuser ohne oder nur mit Teilen der Folgeeinrichtungen erstellt

⁷⁴¹ Erich Bramhas, *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. (Basel; Boston: Birkhäuser, 1987), S. 105

⁷⁴² Friedrich Achleitner, *Alte und neue städtische Wohnformen*, Die Presse 21.2.1970

⁷⁴³ Karl Schwanzer, *Wiener Bauten, 1965-1975* (Wien: Baufachverl., 1976)

Wohnbau „drin“ ist: erstaunlich viel. Auch dann muß man das zugeben, wenn man sich „ideologisch“ nicht identifiziert.⁷⁴⁴

Harry Glück war bestrebt, seine Wohnbauten und Konzepte an die Öffentlichkeit zu bringen. Im Jahr 1975 veranstaltete das Museum des 20. Jahrhunderts eine groß angelegte Ausstellung mit dem Titel *Alternativen im sozialen Wohnbau* über seine Projekte und Konzepte. Sie wurde von einem gleichnamigen Katalog mit einem ausführlichen Textteil ergänzt, der die dahinterliegende Theorie präsentierte. Es folgten die Bücher *Sozialer Wohnbau*, 1979 und *Stadt und Lebensqualität*, 1985. Zusätzlich erwarb Harry Glück 1982 den Dokortitel mit der Abhandlung *Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte*. Einige Argumentationskategorien wurden ergänzt, verändert oder durch neue Begriffe ausgetauscht, aber sie stellten grundsätzlich von Anfang an ein kohärentes und im Kern konstantes Begriffsraster dar, das von Buch zu Buch verfeinert wurde. Er präsentierte seine Argumente durchgehend auf eine sprachlich klare, direkte und leicht verständliche Art. Stilistisch können die Publikationen als populärwissenschaftliche Texte, gerichtet an ein allgemeines sowie ein Fachpublikum, eingeordnet werden. Ein besonderes Merkmal der von Harry Glück veröffentlichten Bücher war die Einbindung ‚unabhängiger‘ Experten.

5.6.1. Ausstellung und Katalog Alternativen im sozialen Wohnbau im 20er Haus

Die Ausstellung thematisierte, bis auf die Wohnbebauung in der Angelistraße, ausschließlich seine neuesten Wohnbauten, die dem Prinzip des „gestapelte(n) Einfamilienhaus“ folgten. Mit dieser Ausstellung wurde der Öffentlichkeit die breite Palette von Terrassenhäusern, die gerade fertiggestellt wurden, in Bau oder in Planung waren, präsentiert. Knapp zehn Jahre nach der epochalen Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* und vor der Fertigstellung der zwei bedeutenden Folgeprojekte *Am Schöpferwerk* sowie *Wohnen Morgen*, ergriff Harry Glück bildlich gesehen das Wort und zeigte ein Gesamtkonzept, das alle Bautypen und Lagen des städtischen Wohnbaus abdeckte.

Der Katalog gliederte sich in einen Text- und einen Bildteil, und insgesamt wurden 14 Projekte präsentiert. Der Textteil enthält ein Vorwort des damaligen Bürgermeisters Leopold Gratz, der die Projekte als „neue Möglichkeiten im sozialen Wohnbau“ hervorhebt, gefolgt von drei Haupttexten: Zuerst einen allgemeinen Text über die gesellschaftlichen Prämissen des Wohnbaus, gefolgt vom Haupttext Harry Glücks und schließlich einer Zusammenfassung des Geschäftsführers von GESIBA über die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die für die gezeigten Bauten galten.⁷⁴⁵

⁷⁴⁴ Günther Feuerstein, „Das Phänomen Glück“ *Transparent* 2/3 (1976), S. 4

⁷⁴⁵ Der Haupttext von Harry Glück gliederte sich in drei Teile: 1. die allgemeinen historischen Prämissen für sozialen Wohnbau, 2. das von Glück präsentierte Konzept, 3. Projektbeschreibungen, die die spezifischen Aspekte des Konzepts anhand von Projekten erläuterte.

Interessanterweise war der erste Expertentext der kritische Essay „Ein Stockwerk höher wohnen?“, der vom Kulturjournalisten Alfred Schmeller aus Anlass der internationalen Bauausstellung Hansaviertel Berlin 1957 verfasst wurde.⁷⁴⁶ Der Text diskutiert die Entwicklung des sozialen Wohnbaus und die damals in Berlin gezeigten Konzepte. Das zentrale Argument war, dass sich eine neue Kategorie von Bewohnern, die er als „Individualisten“ bezeichnete, als Zielgruppe für den neuen Wohnbau abzeichnete: „Es sind die offenen Menschen, die beweglichen, jene, die sich ihre Arbeitszeit selbst einteilen, seien es Unternehmer, Kaufleute, leitende Angestellte, Intellektuelle, Manager oder Künstler.“ Als entsprechend geeignete Wohntypen für diesen Lebensstil wurden das „Atelier“, das „Studio“ oder das Einfamilienhaus von Schmeller genannt.⁷⁴⁷ Diese Grundidee und diesen spezifischen Lebensstil griff Harry Glück als Ausgangspunkt für sein soziales Wohnbaukonzept auf.⁷⁴⁸

5.6.2. Buch *Sozialer Wohnbau*

Im Buch *Sozialer Wohnbau – Entstehung · Zustand · Alternativen* · entwickelte Harry Glück sein Gesamtkonzept für städtisches Wohnen, das er als „das gestapelte Einfamilienhaus“ bezeichnete, weiter. Ein großer Teil des Buches, inklusive Vorwort, wurde Kurt Freisitzer übergeben. Wie erwähnt war Freisitzer seit Anfang der 1970er Jahre als Experte für Soziologie an Projekten für experimentelle Wohnformen beteiligt gewesen und hatte bereits einige Studien und Texte zur Soziologie und Raumplanung verfasst.⁷⁴⁹ Die zentrale These, die Freisitzer im Buch *Sozialer Wohnbau* präsentierte, war, dass die Erkenntnisse aus der empirischen Forschung, d.h. der Nutzerbefragung, zu einem aufgeklärten und demokratischen Wohnbau und einer ebensolcher Stadt führen würde.⁷⁵⁰

⁷⁴⁶ deutsch-österreichischer Kunsthistoriker, Publizist und Museumsdirektor, Direktor des Wiener Museums des 20. Jahrhunderts zwischen 1969-1978, also zu der Zeit, in der die Ausstellung *Alternativen im sozialen Wohnbau* gezeigt wurde. Quelle: Wikipedia; abgerufen 12.6.2016

⁷⁴⁷ Alfred Schmeller, „Ein Stockwerk höher wohnen?“ in *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975*, Harry Glück (Wien, 1975), S. 7

⁷⁴⁸ Die Diskussion über das Wohnbaukonzept von Harry Glück ist weitgehend an der Frage der Zielgruppe zentriert. Glück betont, die Bewohner seiner Wohnhäuser sind durchschnittlich „normale“ Leute. Hingegen wird von den Kritikern das besondere soziale Profil (vor allem in den frühen Jahren) als sozial überdurchschnittlich bezeichnet.

⁷⁴⁹ Soziologische Elemente in *Der Raumordnung : Zum Anwendungsbereich Der Empirischen Sozialforschung in Raumordnung, Raumforschung Und Raumplanung*, 1965; *Soziologie Und Raumordnung*, 1966; *Sozialforschung Und Regionale Strukturpolitik : Zur Diskussion Soziologischer Aufgaben Im Planungsprozess*, 1967; *Der Mensch in Der Gesellschaft : ORF-Studienprogramm*, 1972; *Freizeitverhalten Zwischen Kulturpessimismus Und Fehlplanung*, 1973; *Demonstrativbauvorhaben Graz-St. Peter : Soziologische Untersuchungen*, 1975; *Gefahren Der Freizeit — Klischee Oder Befund?*, 1977; obvs.g.at (12.6.2016)

⁷⁵⁰ „Die Verbesserung des Sozialen Wohnbaus im Sinne der Schaffung von mehr Zufriedenheit und einer höheren Identifikation mit der Wohnung bzw. Wohnanlage kann schrittweise erreicht werden, sofern die entsprechenden Lösungsversuche systematisch einer Überprüfung unterworfen werden.“

Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 128

Harry Glück wiederholte in erster Linie seine Kernargumente und erweiterte die Reihe von Begründungen für sein Konzept, die er bereits im Katalog *Alternativen im sozialen Wohnbau* präsentiert hatte. Im zweiten eigenständigen Text formulierte Glück eine Kritik an den vorherrschenden Missverständnissen seitens der Architektenschaft in Bezug auf Wohn- und Städtebau. Hier wurde u.a. eine direkte Kritik an Jane Jacobs Ideen zu „bewohnbaren und bewohnten *Straßenräumen*“ und den städtebaulichen Theorien von Aldo Rossi geübt.⁷⁵¹

5.6.3. Doktorarbeit und Buch Stadt und Lebensqualität

Trotz des enormen Outputs seines Büros Anfang der 1980er Jahre mit dem Großprojekt *Wohnpark Alt-Erlaa* und der Planung und Realisierung mehrerer Wohnhäuser, Pensionistenheime und Bürobauten, verfasste Harry Glück an der TU Innsbruck eine wissenschaftliche Forschungsarbeit über die Wirtschaftlichkeit seiner Wohnbauten. Diese Arbeit wurde laut Aussage von Harry Glück bewusst nicht in Wien verfasst.⁷⁵² Die Hauptthemen, die er hier behandelte, waren inhaltlich weitgehend vergleichbar mit den Sichtweisen der zwei früheren Publikationen. Die Wirtschaftlichkeit wurde hauptsächlich über die effiziente Erschließung argumentiert, die an sich keine originäre Lösung darstellt, sowie über die konsequente Anwendung eines konstruktiven Rasters, das mit den Tiefgaragen übereinstimmte -hierdurch konnte die kostenintensive Auswechslungsplatte in der Decke über der Tiefgarage eingespart werden. Die wissenschaftlichen Belege wurden in Form von Kostenaufstellungen und schriftlichen Bestätigungen von Baufirmen bzw. der Baugenossenschaft dargelegt, um zu zeigen, dass die Kosten innerhalb der Förderungsgrenzen lagen. Die wissenschaftliche Unabhängigkeit dieser Dokumente kann nur bedingt ernst genommen werden, da geförderte Projekte von vorneherein buchhaltungstechnisch so ausgelegt werden, dass sie unter einem gewissen Satz liegen. Die tatsächlichen Kosten können z.B. über mehrere Projekte ausgeglichen werden und zeigen somit nicht eindeutig die realen Baukosten.

Das Thema Ethologie und der „Einfluß der stammesgeschichtlichen Konditionierung auf das menschliche Wohnverhalten“ nahm in der Dissertation eine verstärkte Rolle ein.⁷⁵³ Zusätzlich verfasste Glück ein Kapitel mit dem Titel: „Versuch der Erklärung, warum die wirtschaftlich und soziologisch erfolgreichen Modelle nur schwierig und gegen größte Widerstände durchgesetzt werden können“, in dem er die allgemeine Skepsis gegenüber dem Terrassenhaus und seinem Konzept seitens der Entschei-

⁷⁵¹ Ebd., S. 119 und S. 113

⁷⁵² Gespräch am 14. September 2012

⁷⁵³ Harry Glück, Dissertation, 1982, S. 39, „Der Einfluss der stammesgeschichtlichen Konditionierung auf das menschliche Wohnverhalten“

dungsträger und Kollegen behandelte.⁷⁵⁴ Die Begründung für die Skepsis führte er auf die Vorliebe für Ästhetik zurück. Schließlich ergänzte Glück seine Untersuchung mit dem Kapitel „Versuch des Nachweises der Notwendigkeit der Alternativen auch in Zusammenhang mit der Stadterneuerung.“

Diese Themen wurden dann in *Stadt und Lebensqualität* erweitert und durch ergänzende Kapitel von Experten auf ein breites wissenschaftliches Fundament gestellt, wobei das erste Kapitel von Kurt Freisitzer verfasst wurde. Hier wurden die empirischen Untersuchungen aus den Jahren 1975, 1978 und 1983 erläutert. Der international bekannte Ethologe Iräneus Eibl-Eibesfeld, ein ehemaliger Mitarbeiter von Konrad Lorenz, verfasste zusammen mit Hans Hass einen ausführlichen Text mit dem Titel „Sozialer Wohnbau und Umstrukturierung der Städte aus biologischer Sicht“. Ein Schlüsselbegriff war „die kompartimentierte Stadt“ und die Fragestellung: „Warum sollte es nicht möglich sein, das Riesengewächs Großstadt in dorfähnlichen Substrukturen zu kompartimentieren?“⁷⁵⁵ Das vierte und letzte Kapitel wurde von Ernst Gemacher verfasst. Hier wurde das Konzept „Vollwertiges Wohnen“, das zur selben Zeit in den allgemeinen Diskurs über sozialen Wohnbau in Wien miteinbezogen wurde, lanciert.⁷⁵⁶

5.7. EINE SKIZZE DES BEGRIFFSRASTERS VON HARRY GLÜCK

Wie erwähnt, bilden die von Harry Glück verfassten Texte ein in sich kohärentes Begriffsraster, ohne das die Terrassenbauten nicht begriffen werden können. Eine vollständige Auswertung der Theorien würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Es wird hier somit eine Skizze der wichtigsten Themen und Argumente in zusammengefasster Form präsentiert.

Im Allgemeinen wechselte Glücks Rhetorik stets zwischen Argumenten, die Kritik äußern und Lösungsansätzen, die Teile seines Konzepts bildeten. Die Kritik befasste sich u.a. mit städtebaulichen und ästhetischen Fragen, während die Lösungen auf allgemeinen, psychologischen, soziologischen und ethologischen wirtschaftlichen Argumenten gründeten.

5.7.1. Ausgangspunkt und Ziel des Konzepts

Für Harry Glück hat sozialer Wohnbau zum Ziel, eine Wohnungsumwelt zu schaffen, in der die Einwohner weitest möglich ihre alltäglichen (Freizeit-)Bedürfnisse befriedigen können. Dies entspricht dem Habitat-Gedanken, der bereits in den 1960er Jahren große Bedeutung hatte.

⁷⁵⁴ Ebd. S. 97

⁷⁵⁵ Iräneus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 66

⁷⁵⁶ Ebd., S. 163ff

Wir sind überzeugt, daß durch Aufwertung der Wohnwelt, durch deren Gestaltung, Umgebung und Folgeerichtungen positive psychische Auswirkungen bewußt entstehen. [...] Daher auch unsere Forderung nach einer dem psychischem und physischen Wohlbefinden der Menschen dienenden Gestaltung der Umwelt der Wohnungen. Wir sind der Überzeugung, daß der Wert einer Wohnung sich erst aus der Summe des Werts der Wohnung selbst und des Werts der Umwelt der Wohnung zusammensetzt.⁷⁵⁷

So gesehen ist eine Kontinuität zwischen den ursprünglichen Absichten des Roten Wiens und denen der ÖGfA Architekten aus den 1960er Jahren festzustellen, die ebenfalls auf „Humanistischen“ Prinzipien basierten, mit dem Ziel, das ‚Glück‘ zu verfolgen.⁷⁵⁸ Grundsätzlich kann diese Einstellung als eine dem allgemeinen Zeitgeist verbundene gesehen werden. Harry Glück bezieht sich z.B. auf die große Ausstellung *Profitopolis*, die 1971-72 in München abgehalten wurde, und verwendet sogar mehrere Abbildungen aus dem Katalog als Illustrationen für sein Konzept.⁷⁵⁹ Auch in den lokalen Medien, wie z.B. *Wien Aktuell* und *Der Aufbau*, wurden städtische Wohnbaukonzepte umfassend diskutiert.

5.7.2. Kritik am Städtebau

Ein wiederkehrendes Thema in Harry Glücks Texten war die Aufarbeitung des Ursprungs des sozialen Wohnbaus und seiner ideologischen Hintergründe, wobei das Elend der frühindustriellen Stadt den paternalistischen Wohnprojekten, die als Vorläufer für seine Bauten präsentiert wurden, gegenübergestellt wurde.⁷⁶⁰ In den Wohnbauten der Nachkriegszeit sah Glück ein vergleichbares Problem:

Tatsächlich [...] reichen Zielsetzungen und Realisation der Wohnanlagen aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg nicht über das 19. Jahrhundert hinaus. [...] Was erreicht wird, sind fast nie mehr als bloße Unterkünfte. [...] Kasernenhaft monoton werden die Baublöcke gereiht. Vom humanen Architekturkonzept und der städtebaulichen Ambition des Wiener Gemeindebaus der Ersten Republik finden sich nicht einmal Ansätze.⁷⁶¹

Den Beitrag von Roland Rainer als Stadtplaner kritisierte Harry Glück ebenfalls:

⁷⁵⁷ Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975), S. 27

⁷⁵⁸ „Deshalb lag die Zielsetzung der Architekten nicht primär im Formal-Ästhetischen, so wichtig sich dieser Aspekt auch für die Bewohner erwiesen hat, sondern im Humanitären, in den gesellschaftsverändernden Wirkungsmöglichkeiten der gebauten Umwelt.“

Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 75

⁷⁵⁹ Josef Lehmbrock und Wendt Fischer, *Profitopolis*, Ausstellungskatalog, Die neue Sammlung, Staatl. Museum f. Angewandte Kunst, München (1971)

Josef Lehmbrock und Wendt Fischer, *von Profitopolis zur Stadt der Menschen*, Die neue Sammlung, Staatl. Museum f. Angewandte Kunst, München (1979)

⁷⁶⁰ er bezieht sich z.B. auf die *Familistère* des französischen Fabrikanten und sozialistischen Utopisten Jean-Baptiste André Godin

⁷⁶¹ Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975), S. 11

Die Planungen Rainers wurden vielfach realisiert, die Ergebnisse sind keineswegs befriedigender als die Projekte seiner Vorgänger. Mag sein, daß Rainer eine bessere Gestaltung vor Augen hatte – aber eine unmenschliche Stadtstruktur kann durch das beste Architekturdetail nicht gemildert werden.⁷⁶²

Diese starke Kritik am Zeilenbau und an Rainers Idee der „aufgelockerten und gegliederten Stadt“ betrifft sowohl die spezifische Bebauungsform und Gebäudetypologie, als auch das übergeordnete städtebauliche Konzept. Aber dieses von Roland Rainer vorgestellte Gesamtkonzept sah z.B. als Mehrwert auch Schrebergärten als Ergänzung für die Bewohner vor. Es kann somit im Prinzip nicht für schlechter als das gestapelte Einfamilienhaus-Konzept gehalten werden. Vielmehr war die große Anzahl desselben Gebäudetyps aus städtebaulicher Sicht problematisch. Aber dies ist ein allgemeines Problem, das auf viele Bebauungsformen inklusive Terrassenhaus zutrifft.

Harry Glück hat wiederholt die gründerzeitliche Blockrand-Stadt angegriffen. In späteren Texten kritisiert er überhaupt das grundlegende *hippodamische* Rastersystem als Sinnbild für ein fehlgeschlagenes städtebauliches Prinzip.⁷⁶³ Aber auch hier ist ein Widerspruch in der Rhetorik zu erkennen. Eine geometrische Struktur muss nicht in sich schlecht sein und Harry Glück hat selbst Lösungsansätze erstellt, die zeigen, wie sich eine herkömmliche Blockrandstruktur nachrüsten lässt.⁷⁶⁴ In vielerlei Hinsicht verkörpert die städtische Rasterstruktur sogar den wirtschaftlich effizienten Zugang, der Glücks Architektur charakterisiert. Trotzdem wurde die allgemeine „nostalgische“ Idee der historischen Stadt wiederholt von Glück angegriffen. Sie sei eine „pittoreske“ Kulisse, die nur für einen beschränkten Teil der Bevölkerung Relevanz habe:

Die derzeit vorherrschende Ideologie definiert Stadt als eine Struktur in der wie im 19. Jahrhundert Straßen und Plätze von Gebäuden begrenzt werden, mehr oder weniger dicht gesprenkelt mit Gastronomie, Boutiquen, Unterhaltungszentren, was insgesamt als kommunikative Urbanität gesehen wird. Natur kommt nur als so genanntes „städtisches Grün“ in Betracht. Für diese Vorstellung von Stadt gibt es sicher auch eine Zielgruppe, die allerdings eine Minderheit ist, nämlich jene aus besser Ausgebildeten und besser Verdienenden während ihrer ersten Karrierejahre und der Phase der Partnersuche, sowie eine gewisse intellektuelle Boheme.⁷⁶⁵

Aber wie Hermann Czech bereits im Zusammenhang mit der Ausstellung *Neue städtische Wohnformen* festgestellt hat, war – und ist auch heute noch – die bestehende Stadt mit ihren vielen Funktionen,

⁷⁶² Ebd. S. 13

⁷⁶³ Reinhard Seiß „Vom Fluch des Hippodamos“ in *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Mury Salzmann, 2014), S. 38

⁷⁶⁴ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 137

⁷⁶⁵ Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik : Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 114-115

auch als Ort zum Wohnen, nicht wegzudenken. Wenn auch der ausbeutende Aspekt der Wohnsituation im Vormärz indiskutabel ist, erscheint es aus heutiger Sicht nicht glaubwürdig, herkömmliche Wohnformen pauschal als ungeeignet zu definieren. Historische Wohnformen wie z.B. das Mietshaus aus der Gründerzeit haben sich als erfolgreiche, flexible und anpassungsfähige Grundstrukturen erwiesen, die neueren Wohnbaukonzepten in vielerlei Hinsicht überlegen sind.

5.7.3. Kritik an der Ästhetisierung des Wohnbaus

Ein zweites wiederkehrendes Thema, das Harry Glück kritisierte, war die verbreitete Betonung dekorativer Aspekte im Wohnbau. Anfangs, wie in *Alternativen im sozialen Wohnbau*, war die Kritik noch implizit.⁷⁶⁶ Eine konkrete Kritik wurde hingegen im Kapitel *Sozialer Wohnbau* deutlich formuliert:

Ich habe zuerst einmal demonstriert, um wie es wirtschaftlicher geht, und dann klar gemacht, das, was ich eingespart habe, sollte man in höhere Qualitäten umsetzen. Ich habe aber unter Qualität nicht eine teure Fassade verstanden, sondern optimale Funktionen. Es geht beim Wohnbau eben nicht um Fassaden und barocke Treppenanlagen, das kann es im sozialen Wohnbau oder im Wohnbau für die große Zahl ja ohnedies nie geben, sondern immer nur um funktionale Optionen, von denen man hoffen kann, dass das, was man anbietet, auch angenommen wird.⁷⁶⁷

Es ist nicht möglich, diese Rhetorik gegen die teure Ästhetik in einer Diskussion über Architektur pauschal auszuklammern, selbst wenn es eine andere Frage sein mag wieviel Bedeutung ihr zugeschrieben werden soll, so sind auch zahlreiche ästhetische Bewertungen in die Texte von Harry Glück eingestreut. Mehrfach wurde seitens Glück ein Bezug zur ästhetischen Rezeption seiner Bauten hergestellt - es war sogar eine der zentralen Fragen bei den empirischen Bewohnerbefragungen. Mit Stolz berichtet Harry Glück in einer Untersuchung zur „Architektur und Ästhetik“, seine Bauten lägen „nach dem allen Wienern bekannten, reich mit vergoldeten Jugendstilornamenten geschmückten und wohl unschlagbaren Otto-Wagner-Haus an (die) zweite(r) Stelle, vor (dem) Biedermeierhaus, Loos-Haus und dem Gründerzeithaus.“⁷⁶⁸ Es handelt sich somit um kontrastierende Auffassungen von Ästhetik.

Stellvertretend für die Architekten, die der Ästhetik den Vorrang geben, wurde Aldo Rossi, dessen städtebauliches Hauptwerk *Die Architektur der Stadt* 1973 in deutscher Sprache erschienen ist, von Harry Glück am Anfang seines Abschlusstexts in *Sozialer Wohnbau* hervorgehoben:

Unter Verwendung einer Unzahl, zu einem erheblichen Teil willkürlicher Zitate gelangt er wie durch Zauberei zu dem Schluß, daß ästhetischen Kriterien – die er der Einfachheit halber nicht definiert - die entscheidenden Krite-

⁷⁶⁶ siehe z.B. die Vignette „Wichtig ist, ein erotisches Klima zu schaffen ...“ S. 28

⁷⁶⁷ *Die Architektur und Ich*, S. 101

⁷⁶⁸ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 135

rien der Architektur und des Städtebaus seien. Das vielfach stilbildende und die ästhetische Wirkung begründende konstruktive Element fällt dabei zur Gänze unter den Tisch, Funktionen werden als vorübergehende Nebensächlichkeiten abgetan.

Fehlen der psychische Appell der Natur, die Gelegenheit zur Kommunikation, die Bereiche der Freizeit, so wird der Wohnbau ein schweres Defizit aufweisen, das auch die von Rossi – als Architekt – bevorzugten Säulenfassaden nicht auszugleichen vermögen. Manchmal kann das Angebot des Quartiers oder der Stadt ergänzend wirken, wenn die Dimensionen des Bauwerks die Autonomie nicht ermöglichen. Aber die Entscheidung über den Wohnwert eines Gebäudes liefern die Funktionen, nicht die Fassaden.⁷⁶⁹

Die kritische Haltung gegen postmoderne Architektur wurde in der Dissertation von 1982 weitergeführt. Hier wurde ein Abschnitt der Kritik der allgemeinen Ästhetisierung von Wohnbau gewidmet und zusätzlich zu Aldo Rossi wird auch Oswald M. Ungers als Vorreiter einer falschen ästhetisierenden Tendenz im Wohnbau hervorgehoben.⁷⁷⁰

Interessanterweise widmete Harry Glück in seinem letzten Buch *Stadt und Lebensqualität* einen nicht unbedeutenden Teil seines Textes dem Thema des architektonischen Ausdrucks in der Wohnbauarchitektur. Unter dem Titel „Exkurs über die biologischen Grundlagen der Architekturästhetik“ präsentierte er die These, dass das Empfinden für Schön und Hässlich grundsätzlich auf einem biologisch verankerten Impuls beruhe, der mit einem visuellen ausgelösten Empfinden von Sicherheits- bzw. Unsicherheitsgefühl verbunden sei. Wie die Pflanzentruhe und der Minischrebergarten einen evolutionär bedingten Trieb durch ein Surrogat befriedigen, ist auch eine tektonische Ablesbarkeit, laut Glück, ein biologisch wirksames Element des architektonischen Ausdruckes. Als Beispiel erwähnte Harry Glück klassizistische Fenstereinfassungen und den berühmten verrutschten Architrav bei Giulio Romanos Palazzo del Te:

Offenbar müssen in einem Bauwerk, das uns ästhetisch befriedigen soll, die in ihm wirkenden Kräfte, ihr Gleichgewicht und ihre Ableitung erkennbar sein. Diese Hypothese könnte zur Erklärung dafür dienen, daß im Urteil der Bewohner die Architektur der „gestapelten Einfamilienhäuser“ deutlich besser abschnitt als einige ebenfalls untersuchte Bauten, die in der Fachpresse und in Jurys viel Lob geerntet hatten.

[...]

Denkbar erscheint auch, daß der begrünte Terrassenhügel als Naturform assoziiert und deshalb bevorzugt wird. Dies abzuklären, bedürfte weitere Untersuchungen. Es wäre ein zusätzlicher Hinweis dafür, wie stark unser

⁷⁶⁹ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 113

⁷⁷⁰ Harry Glück, „Höherwertige Alternativen im Massenwohnbau durch wirtschaftliche Planungs- und Konstruktionskonzepte,“ (Dissertation, Technische Universität Innsbruck, 1982), S. 118 ff

stammesgeschichtliches Werden unser Verhalten, insbesondere in dem Komplex Wohnen– Wohnumwelt, steuert, und zwar nicht nur im Funktionellen, sondern auch im ästhetischen Bereich.⁷⁷¹

Trotz der starken Rhetorik gegen „teure“ Ästhetik – um dadurch Kostenbewusstheit zu signalisieren – können ästhetische Aspekte und architektonischer Ausdruck im Zusammenhang mit den Bauten von Harry Glück somit nicht außer Acht gelassen werden.

5.7.4. Wohnwunsch Einfamilienhaus und ‚Luxus‘ als Leitbild

Als Ausgangspunkt für seine Argumentation nahm Harry Glück das Einfamilienhaus als Wunsch-Wohnform der breiten Bevölkerung.⁷⁷² Dieses allgemeine Ideal lässt sich laut Glück durch die Studie von Wohnungsanzeigen feststellen.⁷⁷³ Die unzähligen Immobilieninserate, die sich in den meisten industrialisierten Ländern finden lassen, bestätigen seiner Meinung nach den allgemeinen Wunsch nach einem Eigenhaus mit Garten. Aber gleichzeitig wird diese Wohnform als gesellschaftspolitisch untragbar deklariert. Der hohe Flächenverbrauch und die Infrastrukturkosten, argumentierte Glück, mache das Einfamilienhaus als allgemeines Wohnmodell nicht vertretbar. Auch der verdichtete Flachbau wurde, wegen seines ebenfalls hohen Flächenverbrauchs als nicht zielführend erklärt. Als Universalösung für den Massenwohnbau erfülle das Terrassenhaus bzw. das gestapelte Einfamilienhaus die Vorgaben am ehesten. Mit dieser Wohnform sei es möglich, nicht nur die Qualitäten des Einfamilienhauses nachzuahmen, sondern ein ideales Habitat oder „Biotop“, wie es von Glück genannt wurde. Die Dachschwimmbäder und Terrassen zählten dabei zu den Grundelementen. Laut eigener Aussage ging es Harry Glück um die „Einführung dieser und viele anderer Elemente im Sozialen Wohnbau“ – also um einen für Massenwohnbau außergewöhnlichen Komfort für einen breiteren Anteil der Bevölkerung. In diesem Zusammenhang sprach Harry Glück von „Luxus“, wie er sich in der Gestaltung des Lebensumfelds der Reichen erkennen lässt, der als Leitbild auf sein Wohnkonzept übertragen wur-

⁷⁷¹ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 134 u. 135

⁷⁷² Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 57

⁷⁷³ „Wir haben uns dabei einer wissenschaftlich kaum beachteten Methode bedient, nämlich die Zeitungsanzeigen Wohnungssuchender und die Anbote von Wohnungsvermietern und –verkäufern ... dabei zeigt sich, daß die Wohnwünsche der Menschen in Wien, Paris und New York einander sehr ähnlich sind.“ S. 16

„Die Makler heben das gleiche hervor, dazu aber, wenn es einigermaßen den Tatsachen entspricht, ebenso sehr die Nähe zur Stadt wie die Nähe zu Erholungsgebieten. Sie streichen weiters hervor: die Aussicht, das Panorama, wenn sie ein solches anzubieten haben. Und wenn möglich die Ansehnlichkeit des Gebäudes.“ S. 17

„Die Struktur der Wohnbebauung soll Bereiche vorsehen, insbesondere in den Freizeitbereichen, in denen der Mensch – wie im Einfamilienhaus – sich kreativ betätigen kann: das heißt, wenigsten im Ansatz Urbeschäftigungen des Menschen nachvollziehen, sich handwerklich betätigen, abbilden, erfinden, pflanzen.“ S. 18

Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975)

Es wird argumentiert, dass im Wandel der Zeiten Machthaber und Reiche – kurz die „Privilegierten“ – auf ähnliche Weise ihr Lebensumfeld eingerichtet haben:

von den hängenden Gärten des Semirami bis zum Schloß und Park von Versailles, von Landsitzen des Adels bis zu seinen Stadtpalais, von den Klöstern zu den bischöflichen Residenzen, vom Tusculum des Ovids bis zum Biedermeierhaus mit Gartenlaube, von der „Villa Hügel“ bis zum „Haus über dem Wasserfall“ – die Privilegierten aller Grade und aller Zeiten schufen sich Wohnungen, die bestimmte gemeinsame Komponenten zeigen, die weder im 19. Jh. noch in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg selbstverständliche Elemente des Massenwohnbaus waren.⁷⁷⁵

Ein anderes, von Glück oft verwendetes Sinnbild für sein Konzept war Carl Hagenbecks Patent von 1896 für artgerechte Tierhaltung.⁷⁷⁶ Der Ausgangspunkt war, dass die Stadt und städtisches Wohnen nicht das natürliche Habitat des Menschen sei. Um den Wohnbau humaner zu machen, müssten die artgerechten Grundbedürfnisse erfüllt werden. Die Idee war daher, durch das Hinzufügen der oben erwähnten „Komponenten“ Massenwohnbau für Menschen besser geeignet zu machen.

5.7.5. Ethologie und die Grundelemente der fünf Grundkomponenten

Die Beschreibung dieser Grundbedürfnisse fällt laut Glück in das Gebiet der Humanethologie und er stützte somit ab den späten 1970er Jahren zunehmend die Argumente für seinen Wohnbau auf „biologische Prinzipien“, die auf der stammesgeschichtlichen Wissenschaft gründeten.⁷⁷⁷ Das Hauptargument war, dass der Mensch durch langwierige evolutionäre Prägung durch das Leben in der Savanne spezifische Bedürfnisse und Anforderungen an sein Wohnumfeld habe.

Zusammengefaßt: die Qualität eines Wohnhauses wird zu einem guten Teil davon abhängen, ein wie weites Spektrum menschlicher Verhaltensformen ermöglicht oder sogar provoziert wird.

Für die Planungspraxis bedeutet dies, daß die Wohnumwelt, in der die sozialen Kontakte vorzugsweise stattfinden, an Bedeutung gewinnt. Meiner Überzeugung nach ist die Wohnumwelt daher für die Qualität einer Wohnung, ihren Wohnwert, ihre Leistungsfähigkeit von gleicher Bedeutung wie die Wohnung selbst.⁷⁷⁸

Eine der Gründer der Ethologie,⁷⁷⁹ auch vergleichende Verhaltensforschung genannt, war der weltberühmte österreichische Wissenschaftler Konrad Lorenz.⁷⁸⁰ Eine seiner Grundideen war das psycho-

⁷⁷⁴ Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975) S. 18

⁷⁷⁵ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen.* (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 57

⁷⁷⁶ Reinhard Seiß, „Sozialingenieure und Formkünstler“ in *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 137

⁷⁷⁷ Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen.* (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979); Abschnitt „Die stammesgeschichtliche Konditionierung des Menschen“ S. 59ff und

⁷⁷⁸ Günther Feuerstein, „Fragen zum Wohnbau“, *Transparent* 2/3 (1976), S. 17; Interview mit Harry Glück

hydraulische Instinktmodell, das, sehr einfach formuliert, den komplexen Zusammenhang zwischen Reiz und Reaktion veranschaulicht.⁷⁸¹ Die Bauten von Harry Glück können auf einer allgemeinen Ebene als Abbildung dieses abstrakten Gedankenmodells interpretiert werden. Vor allem die Dachschwimmbäder, aber auch die Sporteinrichtungen und Freizeitklubs wurden als psychologische Auslassventile konzipiert.

Als Grundlage für sein Konzept definierte Harry Glück fünf Komponenten, die erfüllt werden müssten, um einen Wohnbau aus ethologischer Sicht erfolgreich zu machen:

- Wohnen – und Leben – im Kontakt mit der Natur
- Aussicht
- Möglichkeit zu körperlicher und spielerischer Betätigung
- Ein räumliches Angebot [...] das Kommunikation ermöglicht und stimuliert
- Signifikanz⁷⁸²

Ein wesentlicher Aspekt der herrschaftlichen Vorbilder ist pastorale Idylle und räumliche Differenzierung. Auch wenn die Eingangshallen mit Bildern von namhaften Künstler versehen wurden, ist das repräsentative und räumlich großzügige Gefühl in Glücks Bauten spätestens im dunklen Erschließungsgang verschwunden. Es handelt sich um einen funktional definierten Luxus, der wahrlich vielen konventionelleren Bauten überlegen ist, aber ein räumlicher, phänomenologischer oder handwerklicher Luxus – drei mögliche Alternativen – ist bei Glück nicht direkt nachweisbar. Zusammengefasst erzeugt das Konzept einen stark formatierten und formalisierten Apparat für das Ausleben von Freizeitbedürfnissen. In ihrem Gesamtbild erinnern die Glück'schen Bauten, vor allem der *Wohnpark Altlersdorf*, ihrer Größe wegen eher an mediterrane Ferienressorts als an Paläste.⁷⁸³

⁷⁷⁹ *Ethologie* bedeutet dem Wortsinne nach „die Lehre von den Gewohnheiten“: Quelle Wikipedia abgerufen 14.6.2016

⁷⁸⁰ 1903–1989

⁷⁸¹ Quelle: Wikipedia „Instinkttheorie“ (16.6.2016)

⁷⁸² Kurt Freisitzer, und Harry Glück, *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. (Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979), S. 59

⁷⁸³ „Ab etwa 1970 überwiegen die Auslandsreisen ganz deutlich; [...] Dieser Auffassung steht zum einen die Institution "Cluburlaub" entgegen, in der Art wie ihn der "Club Méditerranée" (1955), der "Club Soleil" (1966), der "Robinson Club" (1970), der "Club-Aldiana" (1973) und andere Clubs mit ihren Ferienformeln und Urlaubsphilosophien sehr erfolgreich praktizieren.“

Ueli Gyr, *Geschichte des Tourismus: Strukturen auf dem Weg zur Moderne*, Europäische Geschichte online, 2010: Quelle: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/tourismus/ueli-gyr-geschichte-des-tourismus#TourismusexpansionundGlobalisierung>; abgerufen 13.6.2016

5.7.6. Vergleich mit der Argumentation von Adolf Loos

Bezüglich der Argumente, die für das Terrassenhauskonzept angewendet wurden, können zwischen Adolf Loos und Harry Glück einige Parallelen erkannt werden. Wie bereits erwähnt, verfolgte Loos die Einführung der abendländischen Kultur als übergeordnetes Ziel seiner baukulturellen Tätigkeit. Sein frühes Engagement in der Siedlerbewegung und die zahlreichen Bemühungen um das Wiener Proletariat – inklusive Terrassenhauskonzept – waren auf der Hoffnung gegründet, dass der Arbeiter kulturell gesehen weniger verdorben sei als die Bürgerschaft. Auch Harry Glück kann eine vergleichbare Grundhaltung zugeschrieben werden, die auf aus England stammenden sozialdemokratischen Ideen aus dem 19. Jahrhundert basiert.⁷⁸⁴ Aber, wie Barbara Feller festgestellt hat, ging es für Glück im Gegensatz zu Loos nicht darum, den „Neuen Menschen“ zu bilden.⁷⁸⁵

Beide kritisierten die Mietskasernen der Gründerzeit und betonten die Wichtigkeit, den Einwohnern die Möglichkeit zur physischen Betätigung zu geben. Und schließlich, obwohl das bei Glück nicht ebenso stark im Vordergrund stand wie bei Loos, war der Bezug zu Amerika auch hier auffallend. Für Glück ist Amerika weniger ein Vorbild als eine radikal andere Gesellschaftsform, die mit dem Auto, den Suburbs und den Freizeitclubs ein komplett anderes System darstellt. Dies ist nicht direkt auf europäische Verhältnisse übertragbar, kann aber trotzdem als Vorbild für einen neuen Zugang zum Massenwohnbau, der von historischen Vorbildern losgelöst ist, gesehen werden.⁷⁸⁶ Schließlich ist die wahrscheinlich größte Übereinstimmung zwischen beiden die Betonung der Wohneinheit als Ausgangspunkt und Grundelement für ihre Wohnkonzepte.

Aber die amerikanische Kultur und Auffassung von individueller Freiheit beruht auch auf einer liberalkapitalistischen Grundidee, die das Individuum über die Gemeinschaft stellt. Wie bekannt war es für Loos ein wichtiges Anliegen, dass kommunaler Wohnbau die Einwohner nicht in „Sozialschmarotzer“ verwandeln dürfte. Zwei Generationen später beschreibt Harry Glück die Situation und seine Zielsetzung den sozialen Wohnbau betreffend:

Städtebau und Architektur haben nicht mehr die Projektion eines hierarchischen Systems, sondern einer demokratischen Massengesellschaft zu sein. Einer Konsumgesellschaft, wenn Sie wollen. Das Wirtschaftssystem, das

⁷⁸⁴ „Das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl...“ in *Harry Glück. Wohnbau*, Reinhard Seiß, Hrsg. (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 137

⁷⁸⁵ Barbara Feller, „Aus dem Geist des Roten Wien? über den Gesellschaftspolitischen Anspruch von Glücks Wohnbau“, in *Harry Glück. Wohnbau*, Reinhard Seiß, Hrsg. (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 133

⁷⁸⁶ Harry Glück, *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975* (Wien, 1975), S. 15

sich durchgesetzt hat, die kapitalistische Marktwirtschaft, ist erfolgreich, weil ihre Grundlage eine konsumfähige Massengesellschaft ist ... Der Kapitalismus funktioniert, weil er die Kühe, die er melkt, auch füttert.⁷⁸⁷

Der abendländische Weltbürger, den Loos erträumte, ist laut seiner Auffassung somit zum klassenlosen Verbraucher geworden.

5.7.7. Unterschied zwischen „gestapeltem Einfamilienhaus“ und „Vollwertwohnen“
Harry Glück verwendete von Anfang an die Bezeichnung „das gestapelte Einfamilienhaus“ für sein Wohnbaukonzept. Erst nach seiner Doktorarbeit Anfang der 80er Jahre wurde das Konzept „Vollwertiges Wohnen“ auch als übergeordnete Bezeichnung verwendet.⁷⁸⁸ Es zeigte eine Verschiebung von der gebäudetypologischen Betonung hin zu einem allgemeineren sozialpolitischen Programm. Der Begriff wurde von dem Soziologen und Geschäftsführer des Instituts für empirische Sozialforschung (IFES) Ernst Gehmacher (geb. 1926) ins Leben gerufen.⁷⁸⁹ „Vollwertiges Wohnen“ wurde von Harry Glück auf folgende Weise zusammengefasst:

dieses Konzept ist zumeist durch Terrassierung, in jedem Fall jedoch durch wohnungszugehörige bepflanzbare Freiflächen gekennzeichnet, der Anordnung von Dachgärten mit Schwimmbädern und Saunas und der Verfügungstellung von Gemeinschaftsräumen für Spiel, Hobby und Geselligkeit. Bekanntester dieser Bauten, in denen man auch eine Form „gestapelter Einfamilienhäuser“ sehen kann, ist der – als Stadtrandsiedlung eher untypische – Wohnpark Alt Erlaa.⁷⁹⁰

Mitte der 80er Jahre richtete sich der Fokus zunehmend auf die gewachsene Stadt. Die sanfte Stadterneuerung und die Gebietsbetreuung, die seit Mitte der 70er Jahre eingeführt wurde, standen zu dieser Zeit im Vordergrund.⁷⁹¹ 1984 wurde auch der „Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds“ gegründet.⁷⁹² Im gleichen Jahr hatte in Berlin die Internationale Bauausstellung große Wellen geschlagen und die Begeisterung über sogenannte behutsame Stadterneuerung wurde auch in Wien

⁷⁸⁷ Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik : Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 101

⁷⁸⁸ siehe Ernst Gehmacher et. al., *Das Wiener Modell „Vollwertiges Wohnen“*, in Gustav Peichl (Hrsg.), *Wiener Wohnbau Beispiele, Neue Tendenzen im sozialen Wohnbau*, 1985, S. 112 ff; zum „Wiener Modell“ siehe Kurt Freisitzer, Reinhard Breit, und Jakob Maurer, *Das Wiener Modell: Erfahrungen mit innovativer Stadtplanung : empirische Befunde aus einem Grossprojekt* (Wien: Compress, 1985)

⁷⁸⁹ Quellen: de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Gehmacher; ifes.at/unternehmen/geschichte; abgerufen 11.3.2016

⁷⁹⁰ Harry Glück, „Behausungsfrage' und Wissenschaft“ in *Conturen* 31 (1988), S. 49-50

⁷⁹¹ siehe: <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Gebietsbetreuung>

⁷⁹² Anfang der WBSF=Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfond 1984, verlagert den Fokus auf eine sanfte Stadterneuerung durch Förderung privater Hausbesitzer

vom Bürgermeister Leopold Gratz und Stadtrat Fritz Hofmann.⁷⁹⁴ Die groß angelegte Initiative sah eine Reihe von Wohnbauten von prominenten, aus Österreich und dem Ausland stammenden Architekten vor. Der Leitgedanke war, das Grundkonzept von Harry Glück mit anspruchsvoller Gestaltung zu vereinigen.⁷⁹⁵ In dem Interview „Die Architektur und Ich“ fasste Harry Glück es auf folgende Weise zusammen:

[Planungsstadtrat] Hofmann wollte das erfolgreiche Experiment der interdisziplinären Begleitung des Planungsprozesses, wie er es für die Entwicklung des Donauraums und insbesondere der Donauinsel eingeführt hatte, wiederholen. Dazu hat er sich das des Konzepts meiner Bauten, deren einige damals bereits mit signifikanten positiven Ergebnissen sozialwissenschaftlich überprüft waren, bedient. Mein Anteil war vielleicht, dass ich empfohlen hatte, in die Begleitgruppe die Biologie und Verhaltensforschung einzubeziehen. ... Dann kam Zilk und hat das auf Empfehlung seiner Ratgeber abgebrochen. Es ist nur ein einziges Projekt, das ich gemeinsam mit Holzbauer und Hilmer / Sattler in der Brigittenau gemacht habe, gebaut worden.⁷⁹⁶

Die drei Bauten in Brigittenau waren das bereits erwähnte Gebäude von Wilhelm Holzbauer in der Hartlgasse, ergänzt von einem Punkthaus in der Pappenheimgasse von Heinz Hilmer und Christoph Sattler sowie dem Terrassenhaus von Harry Glück in der Dammstraße.⁷⁹⁷ Interessanterweise betonte Harry Glück, das gemeinsame Projekt sei vor allem aus Sicht der Bebauungsstruktur ein wegweisender Erfolg:

[...] ein baumbestandener öffentlicher Platz möglich wurde, der vor allem einer Verbesserung und Durchgrünung des Quartiers bei gleichzeitiger Verkehrsberuhigung zu Gute kommt. Das Beispiel zeigt, daß Maßnahmen im Sinne der „Grünen Stadt“ auch verhältnismäßig kleinräumig möglich sind.⁷⁹⁸

Im allgemeinen Diskurs wurde wenig Verständnis gegenüber dem Konzept gezeigt - es wurde z.B. von Dietmar Steiner als ein „ziemlich seltsam anmutendes soziologisches Programm“ protegiert vom Wie-

⁷⁹³ nach der ersten Phase im Jahr 1977, die sich mit Altbausanierung befasste, die zweite Phase wurde 1984 abgehalten

⁷⁹⁴ Bürgermeister 1973-1984; Quelle: https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Leopold_Gratz; (16.6.2016)

⁷⁹⁵ Hans Hollein, Meiereistraße-Handelskai; Josef-Paul Kleihues et. al., Rollergasse

Dietrich M. Hoepfner, *Wiener Wohnbau Beispiele – neue Tendenzen im sozialen Wohnbau*, Teil der Wiener Akademie-Reihe, Band 17, Herausgegeben von Gustav Peichl, Akademie der bildenden Künste Wien (Wien: Architektur- und Bauverlag, 1985)

⁷⁹⁶ Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik: Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 111

⁷⁹⁷ Dietmar Steiner, Gustav Peichl Hrsg., *Neuer Wiener Wohnbau = New Housing in Vienna*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1991), S. 97 und 142-143

⁷⁹⁸ Harry Glück, Die neuen Kriterien: Stadtökologie, Stadtethologie, Stadtsoziologie.“ in *Conturen* 38 (1990), S. 63

ner Architekten Harry Glück“ bezeichnet.⁷⁹⁹ Dieser Versuch, soziologisch basierten Wohnbau mit einer postmodernen Formensprache zu kombinieren, wurde in Wien kein großer Erfolg. Die Ausnahme, die die Regel bestätigt, ist das kurz zuvor erstellte Hundertwasserhaus.

5.8. JOSEF KRAWINA – ENTWURF FÜR DAS HUNDERTWASSERHAUS

Ein Wien spezifisches Ereignis im Wohnbaugeschehen ist das sogenannte Hundertwasserhaus.⁸⁰⁰ Dieses Projekt zeigte eine allgemeine Verschiebung in der Auffassung von der Rolle der Architektur und des Wohnbaus seitens der Politik, die gegen Ende der 1970er Jahre einsetzte. Seit Ende der 50er Jahre hatte der Maler Friedensreich Hundertwasser (1928-2000) mit seinem „Verschimmelungsmanifest“ (1958) am Diskurs über Wohnbau und Stadt teilgenommen. In den 70er Jahren entwickelte er die Idee des Fensterrechtes: jeder Bewohner sollte das Recht haben die Fassade rund um seine Fenster individuell zu gestalten.⁸⁰¹

Für das Wohnhausprojekt arbeitete Hundertwasser mit dem Architekten Josef Krawina (geb. 1928) zusammen. Seit den 1960er Jahren hatte Krawina sich mit „neue(n) städtische(n) Wohnformen“ auseinandergesetzt und in seinen Wohnbauten besonderes Augenmerk auf Dachspielgärten, private Freiräume, organische Großformen und stadttökologische Wohnbauten gelegt.⁸⁰² Das Haus in der Löwengasse, das ursprünglich „Öko-Haus“ genannt wurde, hätte diese Themen aus seiner bisherigen Tätigkeit zusammenfügen sollen. Die Grundstruktur, die er entwickelte und als Ausgangspunkt für die Dekoration durch Hundertwasser dienen sollte, kann als interessanter Beitrag zum Diskurs über das städtische Terrassenhaus gesehen werden. Im Gegensatz zu den Terrassenhäusern von Harry Glück, die, wie bereits beschrieben, introvertiert und der Umgebung gegenüber unkommunikativ erscheinen, war der Entwurf von Josef Krawina bemüht, die unkonventionelle terrassierte Gliederung der Baumassee durch architektonische Maßnahmen mit der gründerzeitlichen Bebauung zu verbinden. Eine räumlich artikulierte Sockelzone, Gliederung der Fassadenöffnungen, waren einige der Maßnahmen, die das Gebäude morphologisch in den Blockrand einpassen ließ. Auch der zweigeschossige Wintergarten ist ein lobenswertes räumliches Element, das mehreren Wohnungen einen Gemeinschaftsraum bietet. So gesehen liegt hinter den Zwiebeltürmen und bunten Mosaiken ein architektonisch qualitativer Beitrag zum Diskurs über das Wiener Terrassenwohnhaus verborgen.

⁷⁹⁹ Dietmar Steiner, Gustav Peichl Hrsg., *Neuer Wiener Wohnbau = New Housing in Vienna*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1991), S.

⁸⁰⁰ offiziell *Hundertwasser Krawina Haus*; <http://www.hundertwasserhaus.info> (15.8.2016)

⁸⁰¹ Günther Feuerstein, „Hundertwasser“ *Transparent* 9/10 (1988)

⁸⁰² ein wichtiges Beispiel ist das Wohnhaus in der Haberlgasse, geplant mit G. Oberhofer; siehe: Peter Marchart, *Wohnbau in Wien 1923-1983*, (Wien: Compress Verlag, 1984), S.170-171

5.9. VERGLEICH VON GLÜCKS UND HUFNAGLS ENTWÜRFE FÜR WOHN-PARK

WILHELMSDORF
WIEN Universitätsbibliothek

Trotz des mäßigen Erfolg der *Vollwert Wohnen* Initiative setzte Harry Glück in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre seine Arbeit am städtischen Terrassenwohnhaus fort und plante die Wohnhausanlage *Wohnpark Wilhelmsdorf* in Meidling (12. Bezirk) mit 717 Wohnungen für die GESIBA bzw. ihrer Tochtergesellschaft, der Wiener Stadterneuerungsgesellschaft.⁸⁰³ Für diesen Bauplatz wurde in den 1980er Jahren ein alternatives Projekt von Viktor Hufnagl ausgearbeitet, das ebenfalls eine Terrassenhausbebauung vorsah.⁸⁰⁴ Es stellt wie das Grundkonzept von Josef Krawina für das Ökohaus ebenfalls einen alternativen Zugang zum städtischen Terrassenhaus dar. Im Vergleich mit der in sich gewandten Bebauung, die Harry Glück konzipierte, bildete das Terrassenhaus von Hufnagl eine in die Stadt eingebundene Struktur mit öffentlichen Höfen und Wegen, die als eine Weiterentwicklung und architektonisch reifere Version des Baus *Am Schöpfwerk* gesehen werden kann.

Der Generalstadtplan von 1904 zeigt für diesen Ort einen dreieckigen Block nördlich der ehemaligen Remise des Wiener Verkehrsbetriebe Bahnhofes.⁸⁰⁵ Das Baukonzept wurde von Harry Glück im Magazin *Conturen* erläutert. Als rhetorischen Vergleich zu seinem Entwurf zeigte er eine hypothetische Blockstruktur, in der das trapezförmige Grundstück durch Straßen in vier Blöcke geteilt wird. Die von Harry Glück erstellte Lösung ist eine große U-förmige Randbebauung, die an der nördlichen Spitze an ein bestehendes Wohnhaus aus der Gründerzeit anschließt. Im Gegensatz zu seinen früheren U-förmigen Bauten in der Angelgasse und der Inzersdorfer Straße folgt diese Bebauung konsequent der Bauflucht. In der Mitte des Grundstückes sind zwei im Grundriss gekrümmte Bauten platziert, die einen linsenförmigen Grünraum definieren. Es wurde somit eine Lösung gefunden, die die räumlichen Prinzipien der Bebauung in der Arndtstraße weiterentwickelt.⁸⁰⁶ Die Randbebauung weist an der Straßenseite eine vertikale Fassade auf, die formal gesehen grundlegende Aspekte der klassischen Fassadengliederung andeutet – was in der angelsächsischen Architekturtheorie unter dem Begriff *Decorum* bekannt ist.⁸⁰⁷ Zum Beispiel wird die Sockelzone hervorgehoben und die über hundert Meter langen

⁸⁰³ Barbara Feller, *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA* (Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996), S. 176 - 177

⁸⁰⁴ Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie : 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 284f.

⁸⁰⁵ siehe wien.gv.at, Stadtplan, Kulturgut, Generalstadtplan

⁸⁰⁶ Harry Glück plante zu dieser Zeit auch ein Bezirkszentrum in Hernalds, das im Vergleich mit der Bebauung in der Arndtstraße eine formellere und städtischere Fassadengestaltung aufwies und als Zwischenschritt gesehen werden kann; siehe: Peter Marchart, *Wohnbau in Wien 1923-1983*, (Wien: Compress Verlag, 1984), S. 51

⁸⁰⁷ Siehe Paul-Alan Johnson, „Decorum and the Public Good of Architecture“, in *The Theory of Architecture: Concepts Themes & Practices*, (John Wiley & Sons, 1994), S. 226-229

Gebäudefronten durch Stiegenhäuser gegliedert. Hofseitig hingegen ist ein informales, leicht terrassiertes Fassadenbild ersichtlich. Diese Lösung zeigt eine Annäherung an eine klar getrennte Behandlung der Straßen- und Hofseiten und ist somit mit Wilhelm Holzbauers Wohnbebauung in Berlin vergleichbar.⁸⁰⁸

Hingegen weisen beide gekrümmte Gebäudezeilen, die als Pavillontypen bezeichnet werden können, beidseitig seichte terrassierte Fassaden auf. Als letztes Element der übergeordneten Gestaltung sind die nach Süden gerichteten Fassaden entlang der Flurschützstraße zu sehen. Hier bilden die Enden der Randbauten und die Pavillonbauten vier terrassierte Giebelfronten, wobei sich die Bebauung zum südlich gelegenen Wilhelmsdorfer Park öffnet. Dadurch erzeugt man einen Eindruck, der einer Zeilenbebauung der frühen Nachkriegszeit ähnlich ist, aber mit dem Unterschied, dass der Gartenhof mittels einer Stützmauer und einem Gittertor vom Straßenraum abgetrennt ist.

In der Projekterläuterung betonte Harry Glück die Grundidee, die Straßen zu Gunsten von Grünraum aufzulösen. Dies wurde als Veranschaulichung einer Lösung für die „grüne Stadt“ gesehen:

Die Straßenzüge wurden aufgelassen und in verkehrsfreie Grünräume umgewandelt. Im Inneren können dadurch in den untersten Geschossen reihenhausartige Maisonetten mit eigenen Vorgärten angeordnet werden. Von den 24.000 m² Gesamtfläche verbleiben 12.000 m² als Grünflächen.

[...]

Die Grüne Stadt setzt Vorstellungen der Gartenstadtidee um, aber nicht als Vorstadtsiedlung, sondern im dicht bebauten Gebiet der Stadt. Das Beispiel zeigt, daß auch innerstädtisch ökologische, ethologische und soziologische Ziele mit einem hohen Grad an Optimierung, und vor allem auch im Rahmen der ökonomischen Möglichkeiten erreicht werden können.⁸⁰⁹

Zusammenfassend gesehen, weist diese Wohnhausanlage eine Mischung von Blockrand-, Zeilenbau-, Reihenhaus- und Terrassenhausaspekten auf: Eine pragmatische Wohnbebauung mit einer Vielzahl von guten Wohnformen, die aber auf städtischer Ebene neutraler bzw. unauffälliger ausgefallen ist als die früheren Terrassenhäuser.

5.9.1. Innerstädtisches Terrassenhaus von Viktor Hufnagl

Der Entwurf von Viktor Hufnagl stand, trotz oberflächlicher Ähnlichkeiten – Terrassierung und Großformbebauung –, im Widerspruch zum Grundgedanken des ausgeführten Entwurfs von Glück.⁸¹⁰ Mehr als zehn Jahre nach dem Entwurf für *Am Schöpfwerk* 1982, setzte sich Hufnagl weiterhin mit der Idee des „Wiener Hofes“ und dem Terrassenhaus als Thema auseinander:

⁸⁰⁸ Harry Glück realisierte 1983 eine Lückenbebauung an der Josefstädter Straße. Hier wurde eine für Glück unüblich formal geprägte Straßenfassade in Kombination mit einer informellen terrassierten Hoffassade ausgeführt; siehe *Harry Glück. Wohnbauten*, S. 181

⁸⁰⁹ Harry Glück, Die neuen Kriterien: Stadtökologie, Stadtethologie, Stadtsoziologie.“ in *Conturen* 38 (1990), S. 61

⁸¹⁰ Projekt in Zusammenarbeit mit Erich Bauer, der auch an *Am Schöpfwerk* mitgewirkt hat

Es wurde bewußt versucht, die Tradition des klassischen Wiener Wohnhofes als Synthese mit dem Typus des Terrassenhauses zu verbinden. Dieser Typus des terrasierten WOHNHUGELS bzw. der WOHNPYRAMIDE wurde als Beitrag zur Stadterneuerung angeboten.⁸¹¹

Ähnlich wie bereits in der Wohnanlage *Am Schöpfwerk* wurde die Erdgeschosszone für den allgemeinen Stadtbewohner als öffentlicher Bereich konzipiert:

Die Erdgeschoßzone mit vielen Durchgängen, Arkaden und Passagen in die angrenzenden Wohnhöfe und Parkanlagen sowie in den zentralen Wohnhof dieser Wohnanlage, soll eine öffentliche Zone für nachbarschaftliche Begegnung ermöglichen. Diese Erdgeschoßzone enthält alle Geschäfte für Nahversorgung und eine umschließende über Passagen erreichbare Kleinbetriebs- bzw. Gewerbezone als „GEWERBEHOF“ für diesen Teil des Bezirkes.⁸¹²

Diese frei zugängliche und in die Stadtstruktur eingebettete Ebene war durch großzügige Hallen verbunden, die zu den Wohnungen führten:

Das vertikale Erschließungssystem wurde rund um den Wohnhügel mit Stiegen- und Lifttürmen, mit Galerien für die Aufschließung der Wohnungen, in glasüberdeckten Hallen konzipiert. Die Arkade, die Passagen, die Terrasse, der Erker, das Eckfenster und die Loggia wurden entsprechend der Himmelsrichtung als gestalterische Elemente in die Wohnungsbereiche einbezogen. Die Veranda wurde als Beitrag zur passiven Sonnenheizung angeboten.⁸¹³

Während Glück eine in sich geschlossene und für ihn typisch introvertierte Bebauung schuf, die gegenüber dem Kontext nur das nötigste *Decorum* aufwies, konzipierte Hufnagl mit seinem Entwurf eine Verschmelzung zwischen einer städtisch offenen Struktur und einer Wohnbebauung, die private Freiräume mittels Terrassierung anstrebte. Wie auch Krawinas Grundkonzept für das Hundertwasserhaus wurde hier von Hufnagl ein alternative Variante des städtischen Terrassenhauses vorgeschlagen, die bisher unbeachtet geblieben war.

5.9.2. Das Terrassenhaus als Niedrigenergiehaus

Ende der 80er Jahre war in Glücks Texten eine Verschiebung der Rhetorik in Richtung Ökologie erkennbar. Beispiel dafür waren zwei Artikel für die Zeitschrift *Conturen*, die mit wenigen Jahren Abstand geschrieben wurden.⁸¹⁴ Der erste Text, *Behausungsfrage und Wissenschaft* von 1988 wiederholte

⁸¹¹ Viktor Hufnagl und Maria E Clay-Jorde, *Viktor Hufnagl: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnisse, Gedanken, Theorie : 1950-2000* (Wien: Verlag Österreich, 2001), S. 284

⁸¹² Ebd.

⁸¹³ Ebd.

⁸¹⁴ Die Zeitschrift *Conturen* wurde 1980 gegründet und „erörtern wesentliche Zeitthemen aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft, auf Basis von Demokratie und Ökosozialer Marktwirtschaft“; Quelle: <http://www.conturen.net/conturen/>, abgerufen 15.6.2016

die bekannten Argumente der früheren Publikationen. Hingegen thematisierte Harry Glück mit dem zwei Jahre später geschriebenen Text *Die neuen Kriterien: Stadtökologie, Stadtethologie, Stadtsoziologie*, 1990, eine bisher nicht ausformulierte ökologische Grundhaltung. Diesen Gedanken konnte Harry Glück kurz danach für die Wohnbaugenossenschaft Wien Süd in einem Wohnbau umsetzen. Es handelte sich um das *Niedrigenergiehaus Engherthstraße* im 2. Bezirk, das als Pilotprojekt mit 333 Wohneinheiten für die Stadt Wien in Zusammenarbeit mit dem Fraunhoferinstitut umgesetzt und 1995 fertiggestellt wurde.⁸¹⁵

Die Wohnanlage wird durch zwei parallel verlaufende Zeilen gebildet. Der im Süden gelegene Bauteil entlang der Engerthstraße weist Terrassen auf der Straßen- und Hofseite auf, während der entlang dem stark befahrenen Handelskai gelegene Bauteil nur eine Terrassierung im Hofinneren aufweist und die nach Norden gerichtete Straßenseite eine geschlossenen Fassade hat.⁸¹⁶ Ein auffälliges Gestaltungselement sind die abgerundeten mit Metallgitter eingefassten Loggien, die zusammen mit den kleineren Fensteröffnungen im Vergleich zu früheren Terrassenbauten einen kompakteren Gesamteindruck erzeugen und dadurch dem Gebäude einen konventionellen Ausdruck verleihen.

Diese Reduktion der Terrassierung und der kompakte Gesamteindruck finden sich in den jüngsten Bauten von Harry Glück wieder. Heutige Anforderungen an die Energieeffizienz der Gebäudehülle ermöglichen den damaligen offenen Ausdruck seiner Terrassenbauten nicht mehr. Nüchtern betrachtet sind die jüngsten Bauten hinsichtlich der Bauform beinahe bei den Anfängen angelangt – ähnlich den Wohnanlagen in der Angeligasse und Heiligenstädterstraße – bloß mit einer energieeffizienten Gebäudehülle. Die Ursachen für diese Entwicklung in den Rechtsvorgaben für Wohnbau sind nach Glücks Auffassung ideologisch begründet:

Es gibt seit ein paar Jahren Förderungsrichtlinien, von denen konnte man früher nur träumen. Das heißt, es wird beschnitten durch ideologische Korsette, nicht durch Geld. Sie bekommen, zum Beispiel, keine Widmung, die Baukörper ermöglicht, die für mein Konzept notwendig sind. ... Wenn der Grundstückbeirat nur Zwei- und Dreispänner bewilligt und dünne Baukörper diktiert, dann gibt es kein Schwimmbad, dann bring ich das damit

⁸¹⁵ Beschreibung auf der Webseite Wohnbauträger Wien Süd:

„Diese Niedrigenergieanlage war ein Pilotprojekt und stammt aus dem Jahr 1993. Gemeinsam mit der Stadt Wien verwirklichte die "Wien-Süd" ein bis dahin einzigartiges Projekt im kommunalen Wohnbau, den Bau des damals größten Niedrigenergiehauses Europas. Mit Unterstützung des Architektenbüros Glück & Partner, dem Stuttgarter Ingenieurbüro Gertis-Fuchs, dem Stuttgarter Fraunhoferinstitut für Bauphysik und der Versuchs- und Forschungsanstalt der Stadt Wien ist es gelungen, in der Wohnanlage am Handelskai in Wien-Leopoldstadt erstmals alle ökosozialen Erkenntnisse bei Großanlagen in die Realität umzusetzen.“;
<http://www.wiensued.at/pages2/niedrigenergiehaeuser-projekte.php>, (15.6.2016)

⁸¹⁶ Hier sind Nebenräume und Erschließung untergebracht.

um. Eine Mittelgangerschließung wird a) von der Stadtplanung nicht gewidmet und b) vom Grundstückbeirat nicht förderungswillig erklärt. Nun ist es aber die Grundvoraussetzung der großen Grünräume.⁸¹⁷

Diese Aussage von 2002 ist aus heutiger Sicht nur bedingt nachvollziehbar, da in der Zwischenzeit einige Wohnbauten mit Mittelgangerschließung, großen Tiefen und sogar Dachschwimmbädern gebaut wurden.⁸¹⁸ Was die reduzierte Terrassierung angeht, sind wohl die erhöhten bautechnischen Erfordernisse an die Gebäudehülle die ausschlaggebende Hürde. Aber wie im nächsten Kapitel erörtert wird, sind in letzter Zeit einige neue Terrassenhäuser in Wien und Europa, die innerhalb der heutigen Anforderungen operieren, errichtet worden. So gesehen verbleibt das Terrassenhaus in Wien noch eine reale Möglichkeit als Bauform für Massenwohnbau und das Niedrigenergie-Terrassenhaus aus den frühen 1992 Jahren nicht notwendigerweise die einzige logische Konsequenz dieser Entwicklung.

5.10. KRITIK UND REZEPTION VON HARRY GLÜCKS TERRASSENBAUTEN

Wie erwähnt wirkten Harry Glücks Ideen und Projekte polarisierend auf die Wiener Architektenschaft. In einigen Fällen geriet Harry Glück in tatsächliche Fachstreiterei. Das bekannteste Beispiel war der langjährige Streit zwischen ihm als Vertreter der Hochhaussiedlungen und Roland Rainer, der als der wichtigste Vertreter der verdichteten Flachbausiedlung in Österreich galt.⁸¹⁹ Auch Architekturkritiker wie Friedrich Achleitner und Dietmar Steiner äußerten sich kritisch zu Glücks Bauten. In den 1980er und 1990er Jahren wurde der *Wohnpark Alt-Erlaa* als Paradebeispiel einer späten Version der Großsiedlung häufig abgelehnt. Aber wie auch mehrmals erwähnt, erfahren das Terrassenhauskonzept und die Bauten von Harry Glück zurzeit im Diskurs über städtischen Wohnbau von vielen Seiten eine bemerkenswerte Rehabilitierung.

5.10.1. Streit mit Roland Rainer über Hoch- und Flachbau

Roland Rainer war, wie bereits erläutert, zwischen 1958 und 1963 oberster Stadtplaner für Wien und sein Planungskonzept bildete die Grundlage für die Stadtentwicklung der 60er und 70er Jahre. Knapp zehn Jahre nach seinem Rücktritt, 1972, publizierte Rainer eine Reihe von Büchern über Architektur und Stadtplanung, die einerseits die Rückkehr zu seinen frühesten Ideen zum Flachbau und gleichzeitig die Kritik an der Entwicklung des Wohnbaus der Nachkriegszeit, an dem er auch maßgebend beteiligt war, zum Thema hatten. Ähnlich wie die Bücher von Harry Glück, waren sie eine Mischung von kritischen Betrachtungen aus der Geschichte und Gegenwart, denen Lösungsansätze und Leitbilder

⁸¹⁷ Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik : Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 108

⁸¹⁸ Beispiel Tokiostraße von Artec

⁸¹⁹ Siehe Interview in *Transparent*, 2/3, 1976

gegenübergestellt waren, die ebenfalls aus unterschiedlichen populärwissenschaftlichen Quellen entnommen waren.⁸²⁰

Im ersten Buch dieser Reihe, *Lebensgerechte Außenräume*, 1972 veröffentlicht, noch bevor Harry Glück gänzlich in den Wohnbaudiskurs eingetreten war, gründete Rainer seine Argumentation auf der „Umweltkrise – Städtekrise“, die laut ihm durch die Bevölkerungsexplosion des 20. Jahrhunderts und der fehlgeschlagenen Wohnbaulösung verursacht war. Einerseits kritisierte Rainer die Metabolisten mit ihren futuristisch-technologischen Lösungen und andererseits die Verfechter des Wohnbaus in Hochbauten. Das Vorbild für sein Gegenbeispiel und seine Alternativlösung sah er in der vernakulären Architektur aus Europa und Asien. Themen wie Höfe, Gärten, Naturerlebnis, Bäume und Wasser bildeten die Grundbestandteile seines Ideals, wobei alles in der Bauform des verdichteten Flachbaus auf natürliche Weise integrierbar war. Die von ihm vertretene Grundhaltung überschneidet sich weitgehend mit den Themen, die Harry Glück für seine Argumentation verwendete. Nur die Lösung zeigte in zwei entgegengesetzte Richtungen.⁸²¹ Auffällig und für den späteren Streit zwischen den beiden Architekten interessant zu beobachten war eine gewisse Konvergenz der beiden Haltungen, ersichtlich im mittleren Kapitel, mit dem Titel „Hofhäuser und Haushöfe – Terrassen und Loggien“. Dieses umfangreiche Kapitel, das vernakuläre Beispiele wie Isfahan und Peking als Ausgangspunkt nahm und weiter zum bekannten Beispiel der Siedlung Halen bei Bern bis hin zu Betrachtungen zu Dachterrassen bei Le Corbusier überleitete, beschrieb einerseits das Terrassenhaus als problematisch:

Loggien und Terrassen alter Städte Persiens mit Aussicht, Wind- und Sonnenschutz, die den Nachbarn Aussicht und Sonne nicht nehmen. Bei modernen Terrassenhäusern ist der Schutz gegen Einblicke von anderen Terrassen und Wohnungen nicht immer gewährleistet.⁸²²

Andererseits endet die Bildserie dieses Kapitels mit der Abbildung des *Immeubles villas* Projektes von Le Corbusier, zusammen mit einer enigmatischen Skizze von Josef Hoffmann und der Erläuterung:

In diesem Zusammenhang ist Le Corbusiers Pavillon «L'esprit nouveau» auf der Pariser Ausstellung von 1925 mit seiner durch zwei Geschosse gehenden Loggia, auf die hin sich die Räume öffnen, die weitaus revolutionärste, aber unverständlicher Weise nie ausgeführte Anregung.

Die Durchsetzung mehrgeschossiger Wohnbauten mit so großen begrünten Öffnungen, wie sie auch Josef Hoffmann skizziert hat, würde die Wohnung wie das Stadtbild von der starren Massenhaftigkeit und Monumentalität

⁸²⁰ *Lebensgerechte Außenräume*, Zürich 1972; *Für eine lebensgerechte Stadt*, Wien 1974; *Die Welt als Garten: China*, Graz 1976; *Anonymes Bauen im Iran*, Graz 1977; *Kriterien der wohnlichen Stadt*, Graz 1978; *Lebensgerechtes Bauen*, Graz 1978; *Wohnbualternativen und andere Arbeiten der Meisterschule Rainer*, Wien 1979; *Bauen und Architektur*, Graz 1980; *Lebensgerechtes Bauen*, Wien 1980; siehe: <http://www.architektenlexikon.at/de/1393.htm>; abgerufen 15.6.2016

⁸²¹ Im Interview mit Günther Feuerstein in *Transparent* betonte Harry Glück, dass er an sich das Flachbau nicht schlecht reden wollte, sondern lediglich, dass es als Universalmodell nicht geeignet war. (siehe *Transparent*, 2/3, 1976, S. 20)

⁸²² Roland Rainer, *Lebensgerechte Außenräume* (Zürich: Verl. f. Architektur Artemis, 1972), S. 78

der heutigen Wohnblocks, Wohntürme und Wohnberge befreien und ihr Erlebnisreichtum und Transparenz geben. Jedenfalls wird durch die alte Trennung von «Einfamilienhaus» und «Mehrfamilienhaus» schrittweise aufgehoben.

Häuser oder Wohnungen mit ergänzenden privaten Außenräumen werden in sehr verschiedener Form, Größe und Lage in unter Umständen zahlreichen Ebenen eine Bebauung bilden, die insgesamt zwar dichtes, im einzelnen aber räumlich locker wirkendes, durchgrüntes, durchlüftetes und durchsonntes Gebilde aus vielen verschiedenenartigen, ablesbaren Wohnzellen menschlichen Maßes bilden wird.⁸²³

Diese Vision kann als ein räumlich aufgelockerter Strukturgedanke bezeichnet werden, der das ursprüngliche Konzept der *gegliederten und aufgelockerten Stadt* in einer verdichteten vertikalen Version erträumte. Auch Harry Glück bezog sich in dem Buch *Stadt und Lebensqualität* auf Le Corbusiers bahnbrechendes Konzept und sah darin vor allem die funktionelle Autarkie „–wie sie sich in den Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit und in den Projekten der ‚gestapelten Einfamilienhäuser‘ findet“, fügte aber bedeutsam hinzu:

Was Le Corbusier nicht in Betracht gezogen hatte, waren allerdings die Möglichkeit der Terrassierung und die Einbindung einer mit dem Einfamilienhaus konkurrierende Wohnform ins gewachsene, dicht bebaute Stadtgebiet.⁸²⁴

Die von Roland Rainer noch offen gehaltene Sichtweise in Bezug auf alternative Wohnkonzepte war in dem Buch *Kriterien der wohnlichen Stadt*, einige Jahre später, 1978, nicht länger vorhanden. Zu dieser Zeit war Harry Glück, wie bereits gezeigt, mit seinen Ideen zum sozialen Wohnbau in die Öffentlichkeit getreten und besetzte eine entgegengesetzte Position. Als Reaktion thematisierte Rainer hier den kritischen Zustand der modernen Großstadt mit noch schlagkräftigeren Argumenten als zuvor, in Form von Berichten und Bildern, die vorwiegend aus Tageszeitungen stammten. Die Hauptthese war die ungebremste „Maßstabsverschiebung“. Nach der ersten (frühen Industrialisierung) und zweiten Maßstabsverschiebung (späten Gründerzeit) diagnostiziert Rainer in den zeitgenössischen Bauten, wie dem Terrassenhaus in Graz St. Peter und vor allem dem *Wohnpark Alt-Erlaa* die dritte Maßstabsverschiebung:

Neue Hochhäuser sind oft vier- bis sechsmal so hoch wie die Massenmietshäuser der Jahrhundertwende und etwa zwanzigmal so hoch wie jene vorindustrieller Zeit.

Die durch die Weiterentwicklung der Punkthäuser zu langgestreckten Terrassenhäusern erreichten Vorteile sind geringfügig; auch hier erschienen die unten spielenden Kinder kaum mehr wie Zwerge, sondern wie Ameisen,

⁸²³ Ebd. S. 83

⁸²⁴ Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 113

und die den Wohnungen der unteren Geschosse verlagerten Terrassen sind von zahllosen höher liegenden Wohnungen so eingesehen, daß von Privatraum kaum Rede mehr sein kann.⁸²⁵

Als Gegensatz zum traditionellen Leben im Einfamilienhaus und zur Eigenverantwortung, die es verlangte, thematisierte Roland Rainer den Lebensstil der fremdgesteuerten Freizeitgesellschaft, den die zeitgenössische Hochhaus-Wohnanlage seiner Meinung nach erzeugte und griff Harry Glück als Vertreter dieser Position direkt an:

Frei-Zeit scheint hier weniger Zeit echter persönlicher Freizeit zu sein, scheint weniger Spielraum für eigene Initiativen zu bieten, weniger der Selbstverwirklichung zu dienen als vielmehr den „Lebenszielen der Konsumgesellschaft“ mit dem „Ambiente ihrer Lebensinszenierung“ durch einen früheren Bühnenbildner, also der Repräsentation und Ein- und Unterordnung unter wirtschaftliche und soziale Lenkung; hier droht letzten Endes der Verlust der persönlichen Freiheit auch im Freizeitbereich. Und es bedürfte nicht einmal der riesigen monumentalen Wandbilder, der repräsentativen Eingangshalle, nicht der entlarvenden Vokabeln „Monument“ und „Portal“, nicht einmal des bezeichnenden Hinweis des Architekten, daß es sich bei seinem Werk um „das Versailles der demokratischen Gesellschaft“ handle, um an den bisher wirkenden Einfluß historischer Repräsentationsarchitektur, an die Herkunft des Mietshauses von den Residenzen des Absolutismus ebenso erinnert zu werden wie an die Utopien der frühen französischen Sozialtheoretiker, die ihre Phalanstères ebenfalls als „Sozialpalast“ bezeichnet und dem Schloß Versailles nachgebildet hatten.⁸²⁶

Wie bereits erläutert, konterte Harry Glück diesen Angriff einerseits mit einer scharfen Kritik an der Stadtrandsiedlung und andererseits an der Flachbausiedlung als städtischer Wohnform in dem kurz danach veröffentlichten Buch *Sozialer Wohnbau* als nicht tragfähige Konzepte für wirtschaftlichen Wohnbau.

5.10.2. Architekturkritik

Friedrich Achleitner, der vielleicht bedeutendste Wiener Architekturkritiker der Nachkriegszeit, hatte bereits früh den *Wohnpark Alt-Erlaa* kritisiert.⁸²⁷ In einem Interview fasste er 2002 die allgemeine Kritik an Harry Glücks Wohnbauten zusammen:

Für Rainer spricht, dass für ihn die Wohnqualität vor der Ökonomie gestanden ist. Bei Glück stand die beinharte Ökonomie solcher Großformen im Vordergrund. Das fängt schon mit der Erschließung an. [...] und der Mittelflügel ist eine kritische Zone geblieben, die dunklen Gänge bis zur Wohnungstür, diese nicht kontrollierbare Zone vom privaten Wohnraum bis zum öffentlichen Raum finde ich für das Wohnen nicht günstig.

⁸²⁵ Roland Rainer, *Kriterien der wohnlichen Stadt: Trendwende in Wohnungswesen u. Städtebau*. (Graz: Akadem. Druck- u. Verlagsanst., 1978), S. 161

⁸²⁶ Ebd., S. 41

⁸²⁷ Friedrich Achleitner, „Alte und neue städtische Wohnformen“, *Die Presse*, 21. 2. 1970, S. 6

In Alt-Erlaa kannst du dich auf den Balkon gar nicht aufhalten wegen der extremen Thermik, die Balkone sind eigentlich nur mehr Zierde.

Ich bin ja kein Glückfeind, da gibt es durchaus anständige Wohnbauten. Aber es hat eine gewisse kommerzielle Härte, die auch „Opfer“ verlangt. Er hat natürlich auch neue Angebote eingebracht, seine Schwimmbäder. Kann man auch darüber reden ... diese offenen Bassins kannst du in Wien nur einige Monate benützen. Da ist auch Augenwäscherei dabei.⁸²⁸

Dietmar Steiner nahm eine noch kritischere Position gegenüber Glücks Wohnbaukonzepten ein. Bereits in einer Rezension über die Ausstellung im 20er Haus (1975) verurteilte er das Konzept:

übrig bleibt, daß in der legitimation von harry glücks bauten ein bluff den anderen jagt. was hier stattfindet, ist eine unverschämte brüskierung der auf sozialen wohnungsbau angewiesenen arbeitenden klasse der wohnungsuchenden mit den diffizilen methoden eines an die verkaufspraktiken von waschmitteln erinnernden überrumpungsmanöver wird mit der ware „wohnung“ ein gesellschaftsmodell mitgeliefert, das seine saugnäpfe in diesem reproduktionsbereich der menschlichen arbeitskraft fest verankert hat.⁸²⁹

Der *Wohnpark Alt-Erlaa* wird im Vergleich zu *Am Schöpfwerk* als „ökonomisch leichter verwertbare[n], und jede städtebauliche Dimension ignorant verweigernde[n], unmenschliche[n] Scheiben“ beschrieben. Auf ein verkaufbares Mass zurechtgestutzt, wurde die Utopie der Spekulation geopfert.⁸³⁰ Auch *Marco Polo Terrassen* („Häuser aus dem Supermarkt“) und das Konzept *Vollwertwohnen* („Vollwertwohnen, das ist Vollmilch, Vollkornbrot, Vollwertkost, das ist Präventivmedizin, die staatliche Verpflichtung zur „Gesundheit“) werden in Tageszeitungen kritisch diskutiert.⁸³¹ Ohne Versöhnung, ohne Vorbehalt, wie Achleitner zuletzt in einem Gespräch mit Reinhard Seiß verkündet hat, lässt sich vermuten, dass inzwischen auch Dietmar Steiner die mittlerweile 40 Jahre alte Wohnbebauungen weniger feindlich sieht als damals.⁸³² Nichtsdestotrotz weisen die damaligen Artikel auf Aspekte des Konzeptes hin, die heute nicht gleich auffallen, wenn man die geglätteten Großformatfotos der Bauten anschaut, die aber implizit die Diskussion über Terrassenhäuser als städtische Wohnbauten trotzdem noch begleiten.

⁸²⁸ Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik : Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 146

⁸²⁹ Dietmar Steiner, „alternativen für wen? zur ausstellung „alternativen im sozialen wohnbau“ von harry glück und partner im museum des 20. jahrhunderts in wien“, *galerie spiegel* 15 (1975) S. 3

⁸³⁰ Dietmar Steiner „Erschöpftes Schöpfwerk – Die wichtigste Wohnanlage Wiens ist seit Jahren unbeachtet“, *Die Presse* 8.7.1982

⁸³¹ Dietmar Steiner, „ Häuser aus dem Supermarkt“, *Die Presse* 7./8. August (1982) / Dietmar Steiner „Wiener Wohnbauhektik“, *Die Presse* 7. Dezember (1984)

⁸³² Reinhard Seiß, „Eine ziemlich komplexe Geschichte“ in *Harry Glück. Wohnbauten*, Reinhard Seiß, Hrsg. (Salzburg: Müry Salzmann, 2014), S. 145ff

Wie im Abschnitt über Hermann Czechs Terrassenhausprojekt erwähnt, befasste er sich im Zusammenhang mit dem Wettbewerbssentwurf für die Donauinsel indirekt mit den Terrassenbauten von Harry Glück. Wenige Jahren später verfasste Czech 1977 einen Text mit dem Titel *Manierismus und Partizipation*, in dem er über Grundhaltungen in der Architektur diskutiert. In diesem Zusammenhang wird gegen die Bauten von Glück – zu einer Zeit, in der sie hoch im Kurs standen – als hohle Aussagen polemisiert:⁸³³

Was kann die Architektur leisten? [...] Selbst der Fortschritt, den sie wirklich bringt, ist eitel. Es ist ja wahr, daß man heute die Schrankwände im Versand kaufen kann, die Muthesius oder Le Corbusier vor einem halben Jahrhundert als Befreiung der Wohnkultur propagiert haben. Sie sind jetzt Requisiten der Lüge wie es die altdeutschen Kredenzen waren, wie den Gründerzeitfassaden ebenso genau die Terrassenfassaden der Glück-Bauten entsprechen. Es sind die „Aufsteiger“-Klischees, mit denen man täuschen und getäuscht werden will und gegen die zu polemisieren müßig ist.⁸³⁴

Spätestens Mitte der 1980er Jahre, noch bevor die zwei prominentesten Großsiedlungen in Wien fertiggestellt waren, war eine allgemeine Skepsis ihnen gegenüber erkennbar:

Die ersten Großprojekte, die diesem Konzept entsprechen sollten, sind heute noch Symbole des Wohnbaus der frühen 70er: Der terrassenförmige „Wohnpark Alt-Erlaa“ und die Riesenwohnanlage „Am Schöpfwerk“. „Sozialer Wohnbau für die obere Mittelschicht“ hieß das Schlagwort: Terrassen als grüner Freiraum vor der Wohnung, Sauna, Hobbyräume, Dachgärten oder Schwimmbäder begeisterten die Bewohner der neuen Siedlungen. Gleichzeitig waren sie aber auch ständiger Stein des Anstoßes für alle, die dem sozialen Wohnbau vorwarfen, seine eigentlichen Aufgaben zu vernachlässigen, nämlich billige Wohnungen für diejenigen zu bauen, die sich keine in Alt-Erlaa leisten konnten.⁸³⁵

Die Stadt Wien hatte mit dem *Hunderwasserhaus* das Marketing-Potential in der Architektur erkannt und es folgten Projekte, wie das bereits erwähnte *Vollwertwohnen* Programm, das Projekt *Breitenfurterstraße* von Rob Krier usw., die sich von den Zielsetzungen des gestapelten Einfamilienhauses entfernten. Diese Tendenz setzte sich in den 90er Jahren – zusammenfallend mit der „neuen Gründerzeit“-Phase nach dem Fall des Eisernen Vorhangs – durch eine Reihe von Projekten mit internationalen Ambitionen fort.⁸³⁶

⁸³³ Karl Schwanzler, *Wiener Bauten, 1965-1975* (Wien: Baufachverl., 1976): hier war die Großzahl der gezeichneten Wohnbauten von Harry Glück; sowie *Wien Aktuell* 11 (1975) und *Wien Aktuell* 11 (1976)

⁸³⁴ Hermann Czech, *Manierismus und Partizipation* (1977) in „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 90

⁸³⁵ Wolfgang Förster, Gabriele Aigner-Tax, und Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfond. *Wiener Wohnraum* (Wien: Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfond : Hofmann und Kraner, 1996), S. 26

⁸³⁶ siehe z.B. Themanummer: „Wertewandel im Wiener Wohnbau“ *Perspektiven* 5 (1991)

Zusammengefasst richtete sich die Kritik aus dieser Zeit gegen die fehlenden städtischen Qualitäten der Wohnbauten aus den 70er Jahren. Dietmar Steiner beschreibt 1991 die Überwindung dieser Periode auf folgende Weise:

Mehr oder weniger gemeinsam ist all diesen Projekten daß sie nach den architektonisch eher ratlosen siebziger Jahren nun ihre Lektion „Stadt“ gelernt haben. Maßstäblichkeit wird geübt, und sie bedeutet, die Umgebung nicht zu überragen; Blockgrenzen und Straßenräume werden beachtet, das bestehende urbane Geflecht weitgehend berücksichtigt; viel Kreativität wird auf Loggien und Veranden, auf wohnungseigene Außenräume verwendet, und auch die großzügigen, repräsentativen und kommunikativen Erschließungsräume der Häuser, die Eingänge und Stiegehäuser, sind bemerkenswert.⁸³⁷

Diese indirekte Kritik ist im Zusammenhang mit den Terrassenhäusern von Harry Glück auch heute noch zutreffend und müsste als Ansatzpunkt für eine Diskussion über zeitgemäße Terrassenhäuser herangezogen werden.

5.10.3. Harry Glück heute – Politik und Lobby

Erst nach dem Ende der 2000er Jahre kann ein erneutes Interesse an den Wohnbauten von Harry Glück festgestellt werden. Im Herbst 2009 veranstaltete die Abteilung *Hochbau – Konstruktion und Entwerfen* an der Technischen Universität Wien einen Vortrag von Harry Glück.⁸³⁸ Im Sommer 2010 hielt Glück im Rahmen der Vortragsreihe „Friedrich Achleitner im Gespräch ...“ einen Kurzvortrag an der Technischen Universität Graz.⁸³⁹ Im Herbst des folgenden Jahres veranstaltete das Institut für Kunst und Architektur an der Akademie der Bildenden Künste Wien die Ausstellung *Big! Bad? Modern: in der u.a. der Wohnpark Alt-Erlaa* gezeigt wurde.⁸⁴⁰ Reinhard Seiß, Raumplaner und Publizist, brachte 2013 den Dokumentarfilm *Häuser für Menschen – Humaner Wohnbau in Österreich*, in dem u.a. der *Wohnpark Alt-Erlaa* als exemplarisches Beispiel gezeigt wurde, heraus.⁸⁴¹ Im Jahr 2014 erschien eine von Seiß herausgegebene Monographie über die Arbeiten von Harry Glück mit einer Vielzahl von Essays von Autoren aus unterschiedlichen Fachbereichen.⁸⁴² Das Buch war der Auftakt für ein Festjahr für Harry Glück. 2015 wurde ihm von der Stadt Wien das Goldene Ehrenzeichen verliehen,⁸⁴³ der

⁸³⁷ Dietmar Steiner, Gustav Peichl Hrsg., *Neuer Wiener Wohnbau = New Housing in Vienna*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1991), S. 99ff

⁸³⁸ Harry Glück, „Sozialer Wohnbau Werkvortrag“ organisiert von Abteilung Hochbau 2, 6. Oktober, 2009, Audimax, TU Wien

⁸³⁹ Vortrag: Friedrich Achleitner im Gespräch mit Harry Glück und der Werkgruppe Graz, TU Graz, 7. Juni 2010

⁸⁴⁰ Stefan Gruber, Antje Lehn, Lisa Schmidt-Colinet, und Angelika Schnell. *Big! Bad? Modern: Four Megabuildings in Vienna* (Zürich: Park Books, 2015)

⁸⁴¹ http://www.muerysalzmann.at/shop/shop_artikeldetails.asp?agnr=187

⁸⁴² Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Mury Salzmann, 2014)

⁸⁴³ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2015/01/26012.html>; (15.6.2016)

große Grünraum in *Alt-Erlaa* wurde nach ihm Glück-Park genannt⁸⁴⁴ und die Technische Universität Wien ihm das Ehrendoktorat.⁸⁴⁵ Unlängst, in Verbindung mit dem 40-jährigen Jubiläum der Fertigstellung des ersten Bauteils von *Alt-Erlaa*, erschien die Festschrift *40 Jahre Alt-Erlaa – die Geschichte eines Vorzeigeprojektes*, herausgegeben von der AEAG – Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft. Auch hier war ein Raumplaner, Adolf Andel, maßgebend in die Publikation involviert.⁸⁴⁶

Dieses starke Interesse an Harry Glücks Konzepten seitens zweier Raumplaner stellt einen interessanten Aspekt dar. Reinhard Seiß betont den gemeinschaftlichen und sozialen Aspekt des Konzepts.⁸⁴⁷ Als wichtigster Botschafter von Glücks Wohnkonzept, verwendet Seiß häufig die gleichen Begriffe und Argumente, die bereits Harry Glück zahlreiche Male verkündet hat, wodurch eine seltsame Vermischung der Rollen entsteht. Interessant ist dies vor allem auch, da Reinhard Seiß anfangs die undurchsichtigen Praktiken der Wiener Stadtentwicklung, in seiner Publikation *Wer baut Wien?* exponierte.⁸⁴⁸ Auch der Raumplaner Adolf Andel sieht in *Alt-Erlaa* ein Modell für kosteneffiziente Großbauten, die als notwendig gesehen werden, um den Wohnbaudruck zu bewältigen.⁸⁴⁹ Die architektonischen Auswirkungen innerhalb der Struktur und inwieweit die Bauten im städtischen Kontext auf mehreren Ebenen zur Inselbildung tendieren, werden hingegen nicht beleuchtet. In einem Gespräch über Terrassenhäuser meinte Friedrich Kurrent, der Wohnpark Alt-Erlaa wirkte so, als hätte jemand die Aufgabe „Stadt“ als Denksportaufgabe aufgefasst, ohne eine eigentliche Stadt zu erzeugen. Wenn die Qualitäten des Wohnparks ausschließlich von „innen“ betrachtet werden, besteht die Gefahr, dass eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Zeit – eine kohärente und demokratische Stadt zu erzeugen – sich noch weiter vom Ziel entfernt.⁸⁵⁰

Das neu erkennbare Interesse seitens der Stadtpolitik ist ebenfalls sehr auffallend. Bei der Buchpräsentation im Wien Museum 2015 versuchten die beiden Stadträte Michael Ludwig (SPÖ/Wohnbauresort) und Maria Vassilakou (Die Grünen/Stadtplanungressort) einander gegenseitig mit Lob für die Bauten von Harry Glück zu übertreffen, mit Aussagen wie: „Harry Glück ist ein Pionier der Sozialarchitektur und der grünen Stadt“ und „Harry Glück hat zigtausenden WienerInnen Wohn- und Lebensraum auf

⁸⁴⁴ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2015/02/20011.html>; (15.6.2016)

⁸⁴⁵ http://www.tuwien.ac.at/wir_ueber_uns/zahlen_und_fakten/akademische_wuerdentraeger_innen/; (15.6.2016)

⁸⁴⁶ AEAG-Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft Hrsg., *40 Jahre Alterlaa - Die Geschichte eines Vorzeigeprojektes* (Wien, 2016)

⁸⁴⁷ Reinhard Seiß, „40 Jahre Grosswohnsiedlung Alt Erlaa in Wien von Harry Glück“ Werk, Bauen + Wohnen 7/8 (2016) S. 68-75

⁸⁴⁸ Reinhard Seiß, *Wer baut Wien?: Hintergründe und Motive der Stadtentwicklung Wiens seit 1989* (Salzburg: Anton Pustet, 2007)

⁸⁴⁹ Adolf Andel, „Der Wohnpark – ein Kind seiner Zeit?“ *40 Jahre Alterlaa - Die Geschichte eines Vorzeigeprojektes* AEAG Hrsg., (Wien, 2016), S 64-67

⁸⁵⁰ ja sogar dialektisch diskursive Stadt um Eve Blau zu paraphrasieren

hohem Standard und mit hoher Freizeit- und Kommunikationskultur geschaffen, wo sich neues Zusammenleben im urbanen Raum gestalten kann“.⁸⁵¹

5.11. DIE INNERE LOGIK DES TERRASSENHAUSES

In den frühesten Bauten, die Harry Glück zusammen mit Carl Auböck plante, war sein Grundkonzept den Wohnbau betreffend großteils vorhanden und bereits in Flach- als auch Geschossbau-Varianten umgesetzt worden. Das Grundelement war eine effiziente Grundwohnung, die wie das Einfamilienhaus aus zwei gleich großen Teilen gebildet wurde und in durchgesteckten und einseitigen sowie in zweigeschossigen Anordnungen gleich gut kombinierbar war.

Zu der Zeit als Glück anfing eine Terrassierung zu verwenden, war sie ein längst bekanntes und verbreitetes Konzept. Aber im Gegensatz zu früheren Terrassenhausversuchen, die meistens die innere Struktur der Wohnung als untergeordnet behandelten, war Harry Glücks Vorgangsweise umgekehrt. In seinem Konzept war die Terrasse ein räumliches Element, das sein Wohnungskonzept ergänzte und nicht umgekehrt. Die Terrassen oder „Mischrebergärten“, wie sie Harry Glück nannte, waren, jenseits der räumlich qualitativen Bereicherung der Wohnungen, auch ein symbolisches Abbild der Hausgemeinschaft. Diese repräsentative Darstellung von einer mit Individualität ummantelten „Wohnmaschine“, ein Begriff, den er in positivem Sinn verwendete, war ein wesentlicher Aspekt des Erfolgs.⁸⁵²

Die 1960er und 1970er Jahre waren stark vom Begriffspaar „Stadterweiterung“ und „Stadterneuerung“ geprägt. Das von Glück entwickelte Konzept des *gestapelten Einfamilienhauses* ließ sich im Gegensatz zu den früheren Terrassenhauskonzepten gleich gut auf beide Situationen anwenden. Anstatt sich entweder für „Wohnberge“ oder „Grüne Täler“ zu entscheiden, realisierte Glück sowohl an der Stadtperipherie, wie auch in der gewachsenen Stadt Terrassenhäuser, die eine Synthese von beiden Bauformen darstellten.

Das Grundelement ist, eher als die immer wieder verwendete Bezeichnung „gestapeltes Einfamilienhaus“, die serielle Anordnung von einem elementaren Wohnungsmodul, das sich in zahlreichen Bauungsstrukturen kombinieren lässt. Es kann somit argumentiert werden, dass es Glück gelungen ist, die Wohnzelle, die Le Corbusier postuliert hatte, in die Praxis umzusetzen. Aber statt die Wohnung als eine einzelne Einheit zu betrachten, operierte Glück mit einem kombinierbaren Doppelmodul, das

⁸⁵¹ 21.1.2015 / M. Vassilakou und M. Ludwig respektive; Quelle: <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2015/02/20011.html> (15.6.2016)

⁸⁵² „Der von Le Corbusier gebrauchte Terminus „Wohnmaschine“ klingt uns heute, [...] etwas mißstönend. Was Le Corbusier meinte, war der ein weites Spektrum von Bedürfnissen autark, das heißt im engsten Bereich, befriedigende Wohnbau.“ (sic!) Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985), S. 113

sich aus einem Tages- und Nachtbereich zusammensetzte. Die räumliche Qualität, die Le Corbusier und auch Adolf Loos in doppelhohen Räumen gesucht hatten, wurde von Harry Glück durch die Terrasse als privatem Freiraum ersetzt.

Als Folge des modularen Prinzips bildeten die Bauten nur indirekt eine übergeordnete Gesamtstruktur und erlaubten keine feine Anpassungen dem Kontext gegenüber. Es handelte sich um ein lineares System, das mittels verhältnismäßig aufwändiger Sonderlösungen komplexere Bebauungsstrukturen bilden konnte. Als bevorzugte Grundform für eine städtische Umgebung setzte Glück die nach Süden gerichtete U-Form ein. Die Arenafigur erzeugte ein Gegenüber, das im Großteil seiner Bauten vorkommt. Die innerstädtischen Terrassenbauten wurden somit an die Situation, soweit das Grundprinzip es zuließ, angepasst, aber ohne in einen wirklichen Dialog mit der Umgebung zu treten. Dieser unverbindliche Zugang zum Kontext war eine der Ursachen für die isolierte Erscheinung der Bauten. Als Gegensatz wurde ein Wohnprinzip erstellt, welches das gemeinschaftliche Leben der Bewohner ins Innere verlagerte. Die öffentliche Sphäre, die historisch vom Straßenraum gebildet wurde, wurde in den Glück-Bauten durch Klubräume und vor allem durch die Dachschwimmbäder hergestellt, die als hedonistische Freiräume über der Stadt schwebend, die Einwohner in eine soziale Ektase versetzen sollten.

Zusammengefasst kann das Grundkonzept von Harry Glück als eine hocheffiziente Grundstruktur betrachtet werden, die durch das Hinzufügen von Extras- einerseits eines privaten Freiraums und zweitens einer sozialen Infrastruktur- eine überdurchschnittliche Dichte, eine von den Einwohnern als positiv empfundene Bebauung, entstehen lässt.

Abgesehen von der inhärenten Kritik der gewachsenen Stadt, stellten der Zugang zur Erschließung und ihre architektonische Bedeutung einen zweiten Aspekt in Glücks Bauten dar, die sich von den früheren Entwicklungen des Terrassenhauses abwandten. Während vor allem Adolf Loos und Wilhelm Holzbauer auf unterschiedliche Weise der Erschließung eine vordergründige Bedeutung zugeschrieben hatten, wurde sie in den Wohnbauten von Glück „geopfert“, wie Achleitner es ausgedrückt hat, und auf das Minimum reduziert. Dies war innerhalb seiner Logik möglich, weil die soziale Interaktion auf andere Weise vorgesehen war.

Mit seinen zahlreichen Texten und Erläuterungen bemühte sich Harry Glück, sein Konzept als zeitgemäßes Modell für eine demokratische Gesellschaft zu propagieren. Aber der Erfolg seines Konzepts und die Zusammenarbeit mit der GESIBA beruhte eher als auf der Wahl einer bestimmten Bauform, weitgehend auf einer historisch spezifischen, politischen Situation, die keineswegs zu reproduzieren

war (und auch nicht stadtplanungstechnisch als best-practice gesehen werden).⁸⁵³ Entsprechend große Projekte im Ausland, wie z.B. das *Barbican Centre* in London, konnten ebenfalls nur mit erheblicher Unterstützung seitens der Politik umgesetzt werden.⁸⁵⁴ Die heutige Wiederentdeckung der wirtschaftlichen Vorteile des Modells *Wohnpark Alt-Erlaa*, wie z.B. Adolf Andel argumentiert, wird aufgrund des im Vergleich zur wohnbaupolitischen Situation der 70er Jahre sehr unterschiedlichen finanziellen Klimas schwer vorstellbar sein.

Aus architektonischer Sicht sind die zwei Hauptaspekte, die für eine Weiterentwicklung des Glück'schen Terrassenhaus wichtig wären, folgende: die Einbindung in den Kontext und die Aufhebung des isolierten Charakters der Wohnanlagen durch bessere Einbindung in die umliegende Stadtstruktur sowie eine räumlich offenere Erschließung. Dies wohl wissend, dass diese architektonischen Defizite in den Bauten von Glück auf bewussten Entscheidungen und Priorisierungen basierten und somit Teil des Gesamtkonzeptes sind.

Das heutige Interesse an Bepflanzung als Bepflanzung der Fassaden, was wahrscheinlich einen nicht unwesentlichen Grund für die erneute Beschäftigung mit den Terrassenbauten von Harry Glück ausmacht, kann allein nicht für ein Wohnbaukonzept tragend sein. Aber die Aufgabe, Natur in die Stadt zu integrieren, die Harry Glück auf seine Weise zu lösen versucht hat, bleibt weiterhin eine aktuelle Aufgabe für die Stadtentwicklung Wiens:

Die Stadt des 21. Jahrhunderts wird die im 19. Jahrhundert vertriebene Natur zurückholen müssen – sonst werden die Menschen ihr flüchten. Dieser Prozess ist ja in Gang. Wenn die Stadt im Sinn der europäischen Tradition überleben will, wird sie Qualitäten entwickeln müssen, die den Menschen das, was sie im Umland suchen, in der Stadt bieten.⁸⁵⁵

⁸⁵³ Wie bereits beschrieben, wurde z.B. *Am Schöpfwerk* mit einem vergleichbaren Bebauungskonzept konzipiert.

⁸⁵⁴ Jon Lang, *Urban Design* (London: Routledge, 2006) S. 165

⁸⁵⁵ Maria Welzig und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik : Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig* (Wien: Böhlau Verlag, 2003), S. 116

6. NEUE WIENER TERRASSENHÄUSER



ZUR AKTUELLEN STAND DER DINGE (AB 2000)

Im abschließenden Kapitel wird die Entwicklung des Wiener Terrassenhauses in den letzten fünfzehn Jahren, zwischen 2000 und heute, erörtert. Den Fokus bilden zwei Wiener Terrassenhausprojekte, die neulich errichtet wurden: ein Terrassenhaus in Simmering von PPAG sowie eines in Kagran von ARTEC. Anhand dieser zwei Bauten, die auch die zwei entgegengestellten Prinzipien von *Wohnberg* und *grünes Tal* darstellen, wird das Potential des Terrassenhauses für zeitgenössisches Wohnen in Wien erörtert. Ergänzend werden einige zusätzliche, neuere Terrassenhäuser in Wien in die allgemeine Diskussion einbezogen.

Zwischen Mitte der 1980er Jahre und 2000 ist das Terrassenhaus als Bauform und Wohnkonzept für städtisches Wohnen in Wien auf wenig Interesse gestoßen. Der Grund dafür könnte in mehreren Faktoren zu finden sein. Zum einen verkaufte Harry Glück sein Büro Mitte der 1990er und durfte nur außerhalb von Österreich bauen.⁸⁵⁶ Zum anderen erlebten die Großsiedlungen, wie aus dem anfangs erwähnten Film *Muttertag* ersichtlich ist, eine allgemeine Stigmatisierung. In den neunziger Jahren wurden von der Wiener Stadtverwaltung große neue Wohnbebauungen, wie z.B. der ehemalige Nordbahnhof (Leitbild 1994) in die Wege geleitet.⁸⁵⁷ Diese Bebauungen nahmen ihren Ausgangspunkt weitgehend in herkömmlichen Stadtbildern und Bebauungsformen und das Terrassenhaus wurde bis auf den *Wohnpark Neue Donau* kaum als allgemeine Lösung gesehen.⁸⁵⁸

In Europa zeichnete sich grundsätzlich ein ähnliches Bild ab. Aber als Ausnahme können zwei Beispiele von Bauten aus den 1990er Jahren angeführt werden, die eine Terrassierung vorweisen. Es handelt sich um die Wohnblöcke *De Landtong* im Hafen von Rotterdam von De Architekten Cie (Fritz van Dongen) aus dem Jahr 1997⁸⁵⁹ sowie den Kindergarten in Ostend am Tiergarten in Frankfurt am Main von Hans Kollhoff aus dem Jahr 1992-94.⁸⁶⁰ Auffallend bei beiden Bauten ist die bewusst formale Verwendung der Bauform.

⁸⁵⁶ Reinhard Seiß, Hrsg., *Harry Glück. Wohnbauten*, (Salzburg: Mury Salzmann, 2014), S. 232; Glück erstellte zu dieser Zeit zwei Wohnparks in Deutschland.

⁸⁵⁷ siehe: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/nordbahnhof/grundlagen/leitbild-1994.html> (7.8.2016)

⁸⁵⁸ Wolfgang Förster und Harry Seidler, *Harry Seidler: Sozialer Wohnungsbau, innovative Architektur, Wohnpark Neue Donau Wien = Social housing, innovative architecture, New Danube Housing Vienna*. (München; New York: Prestel, 2002)

⁸⁵⁹ Javier Mozas und Aurora Fernández Per, *Density: New Collective Housing* (Vitoria-Gasteiz: a+t ediciones, 2008), S. 168-171

⁸⁶⁰ Jasper Cepl (Hrsg.), *Hans Kollhoff*, (Milano: Electa, 2003), S. 194-201

6.1. DER BAUTRÄGERWETTBEWERB *TERRASSENHAUS* IN WIEN-FAVORITEN

Ein wichtiges Werkzeug für die politisch gelenkte Stadtentwicklung in Wien seit Mitte der 1990er Jahre ist der Bauträgerwettbewerb, der 1995 eingeführt wurde.⁸⁶¹ 2005 wurden zwei große Wettbewerbe dieser Art durchgeführt, die thematisch an zwei zentrale Begriffe der Zwischenkriegszeit anknüpften: die Siedlerbewegung und das Terrassenhaus. So wurden mehrere Wettbewerbe für große Bauplätze am Wiener Stadtrand unter dem Titel „Die neue Siedlerbewegung“ durchgeführt. Die Begründung für dieses Stadtentwicklungskonzept war an die ursprüngliche Rhetorik des Roten Wiens angelehnt (eigenes Haus im Grünen und Selbstbau etc.), ergänzt durch Schlagwörter wie „Innovation“ und „Partizipation“. Hingegen wurden ursprüngliche Aspekte wie Selbstversorgung und die Genossenschaftsidee weggelassen.⁸⁶²

Zur gleichen Zeit wurde auch ein Wettbewerb für einen Blockrand in Wien Favoriten (Tarbuk-Gründen / Buchengasse) als zweistufiger Bauträgerwettbewerb ausgeschrieben. Das Projekt wurde als Kooperation zwischen der SPÖ und den Grünen präsentiert.⁸⁶³ Titel und Hauptthema dieses Wettbewerbs war das „Terrassenhaus“ und hatte die „Neudefinition der Typologie eines Terrassenhauses im dicht verbauten Stadtgebiet“ als Ziel.⁸⁶⁴ Die offen formulierte Aufgabenstellung lautete:

Anhand eines zu realisierenden Projekts „Wien 10 – Buchengasse/Terrassenhaus“ mit ca. 285 Wohneinheiten soll nachgewiesen werden, dass es auch in einer dicht verbauten Stadtstruktur möglich ist, die gesuchten Qualitäten eines Einfamilienhauses, wie z.B. privater Grünraum, ausreichende Besonnung etc. – mit den Qualitäten eines verdichteten Wohnbaus zu verbinden.

Ziel ist es daher möglichst viele Wohnungen mit „Dachterrassenqualität“ zu schaffen, d.h. einen wohnungsbezogenen möglichst uneinsichtigen großen Freiraum (mit einer Mindestdiefe von zwei Metern) sowie die technischen Erfordernisse für eine großzügige Bepflanzung.⁸⁶⁵

Angesichts der Tatsache, dass das ursprüngliche Terrassenhausprojekt von Adolf Loos und das berühmte Terrassenhaus von Harry Glück beide in der Inzersdorferstraße unweit vom Bauplatz gelegen waren, sowie überhaupt angesichts des intensiven, hundert Jahre andauernden Diskurses zu diesem Thema, erscheint diese Zielsetzung als oberflächlich formuliert.

⁸⁶¹ wohnfonds_wien, *Bauträgerwettbewerbe 2005* (Wien, 2006), S. 5

⁸⁶² *Bauträgerwettbewerbe 2005* S. 21f

⁸⁶³ http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20040915_OTS0116/faymannchorherr-innovative-ideen-fuer-terrassenhaus-gesucht (7.8.2016)

⁸⁶⁴ WBSF Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds, *Öffentliches Auswahlverfahren – Ausschreibungstext 1. Stufe*, 2004

⁸⁶⁵ Ebd.

In der ersten Phase des Wettbewerbs wurden 23 Entwürfe eingereicht und für die zweite Phase wurden 7 Projekte davon ausgewählt. Unter diesen waren einige interessante Ansätze von Terrassenhäusern zu erkennen, aber dennoch basierte der Großteil der Entwürfe auf bekannten Prinzipien aus den 1960er Jahren. Überraschend wurde der Entwurf von Rüdiger Lainer zum Gewinnerprojekt gewählt. Es war das einzige unter den Finalisten, das kein Terrassenhaus, sondern konventionelle Gebäude mit auskragenden Balkonen vorsah.

Die Wahl des Themas „Terrassenhaus“ wird, über das allgemeine Wohnkonzept hinaus, weder in den Ausschreibungsunterlagen oder im Jahrbuch des Wohnfonds Wien näher erläutert und eine spezifische Untersuchung des Terrassenhauses als Bauform scheint anhand des Juryberichts auch nicht wichtig gewesen zu sein.⁸⁶⁶ Auch die Wahl von einem Nicht-Terrassenhaus-Entwurf unter den vielen Terrassenhauskonzepten hinterlässt den Eindruck, dass, obwohl die Grundeigenschaften des Konzepts prinzipiell gewünscht waren, aus Sicht der Stadt das Terrassenhaus als innerstädtische Bauform als nicht geeignet angesehen wird.

Zwei der teilnehmenden Wiener Architekturbüros waren PPAG und ARTEC. Während der Entwurf von PPAG nach der ersten Runde aus dem Wettbewerb ausgeschieden wurde, wurde das Projekt von ARTEC, das in weiterer Folge genauer erörtert wird, für die zweite Runde ausgewählt.

6.2. PPAG – DIE NEUINTERPRETATION DES „WOHNBERGS“

Das Wiener Architekturbüro PPAG wurde von Anna Popelka und Georg Poduschka, die beide an der TU Graz studiert haben, in den 1990er Jahren gegründet. Ein Großteil ihrer Arbeiten sind Wohnbauten, aber allgemein bekannt wurden die Architekten mit ihren *Enzi* Sitzmöbeln für das Wiener Museumsquartier.⁸⁶⁷ In einem Essay über die Architekten beschreibt Otto Kapfinger ihre Haltung zur Architektur folgendermaßen:

Es ist – kurz gesagt – die Arbeit am Weben komplexer räumlicher Muster aus wenigen, einfachen Grundelementen, ein lustvolles, unproblematisches Arbeiten am Puls von Raum und Zeit, jenseits von forciert subjektivistischen oder von technizistischen Statements. Minimale Vergegenständlichung und Festlegung zur Herstellung maximalen Raum-Energie-Potentials ist angesagt. Nicht mehr, nicht weniger.⁸⁶⁸

⁸⁶⁶ wohnfonds_wien, *Bauträgerwettbewerbe 2005* (Wien, 2006), S. 11 / die Jury wurde u.a. von Wolf D. Prix (Vorsitzender), Elke Delugan-Meissl Roland Gnaiger sowie Stadtrat Christian Chorherr gebildet

⁸⁶⁷ Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Enzi_\(Möbel\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Enzi_(Möbel)) (7.8.2016)

⁸⁶⁸ Otto Kapfinger, „Am Puls von Raum und Zeit. Rotierende Räume. Pulsierende Schnitte – Zur Architektur von Anna Popelka / Georg Poduschka“, in *PPAG 1*, 6/2001, (Wien: Eigenverlag, 2001)

Ein frühes Wohnhausprojekt in Wien, das diese Haltung verdeutlicht, ist das Hinterhofgebäude mit 7 Wohnungen in der Praterstraße, das 1998 fertiggestellt wurde. Es handelte sich hier um ein Gebäude mit ganz schmalen Wohnungen, das an eine Feuermauer angelehnt errichtet wurde. Mit einfachen räumlichen Mitteln wie Split-level und Differenzierung zwischen sehr niedrigen und hohen Räumen sowie einfachen Materialien wie Holz und Sichtbeton, gelang es den Architekten, innerhalb eines einfachen Baukörpers eine differenzierte Gruppe von Wohnungen zu erstellen. Ein auffälliges Element des Entwurfes ist eine an der Fassade positionierte Außentreppe, die die oberste Wohnung mit der Dachterrasse verbindet (anstelle eines Balkons, wie auf den unteren Geschossen).⁸⁶⁹ Zwei spätere Wiener Wohnbauprojekte, die das Thema der verwobenen und irregulären Wohnungsform weiterentwickeln, sind der Wohnhof Orasteig⁸⁷⁰ und das sogenannte *Wohnen am Park* am ehemaligen Nordbahnhofgelände (beide 2009).⁸⁷¹

Um 2000 stellten PPAG zwei Projekte vor, die das Terrassenhauskonzept aufgriffen. Mit dem Argument, dass herkömmliche Denkweisen den „vielfältigen Qualitätsanforderungen an Immobilien nicht gerecht werden“ und dass die „gängige Praxis der Bebauungsplanung – Blockrandbebauung“ überholt sei, war ihr Ziel, den „Bebauungsplan des 21. Jahrhunderts“ zu erstellen.⁸⁷² Das erste Projekt, bei dem dieses Konzept erprobt wurde, war die Studie für einen Bauplatz in Augarten-Nord, in Graz. Hier entwickelten Anna Popelka und Georg Poduschka ein Konzept, das wahrscheinlich vom Prinzip „Farmax“ des holländischen Architekten MVRDV, aus dem Jahr 1998, inspiriert war. Das Buch bzw. die Methode des Holländers hatte als Zielsetzung, die maximale Ausnutzung des Bauplatzes als formgenerierende Entwurfsstrategie anzuwenden.⁸⁷³ PPAG erstellten auf dieser Basis eine Entwurfsgrundlage, die auf der Überlagerung von Verschattung, der Beibehaltung des existierenden Baumbestands und der laut Bauordnung maximalen zugelassenen Bauvolumina basierte und eine stilisierte Vulkanlandschaft erzeugte. Demselben Prinzip folgten die Architekten 2001 bei ihrem Entwurf für European 6 in Wien-Simmering (Fickeysstraße / 187 WE,) wo sie ihre Methode auf folgende Weise erklärten:

Die Grundstücke produzieren in direkter Aktion bzw. Reaktion aus erwünschtem Sonnenlicht, erwünschtem Freiraum, spezielle Standortkriterien und erwünschter Dichte den Nugget = der maximale Umriss, in dem die

⁸⁶⁹ siehe in „housing and flexibility“, *a+t* 12 (1998), S. 104-109

⁸⁷⁰ <http://www.ppag.at/projects/wohnhof-orasteig/> (7.8.2016)

⁸⁷¹ <http://www.ppag.at/projects/wohnen-am-park/> (7.8.2016)

⁸⁷² PPAG, *Der Bebauungsplan des 21. Jahrhunderts - Förderungspreis experimentelle Tendenzen in der Architektur*, 2002

⁸⁷³ MVRDV, Winy Maas, Jacob van Rijs, Richard Koek, *FARMAX: Excursions on Density*, (Rotterdam: 010 Publishers, 1998) sowie MVRDV, *Metacity/Datatown*, (Rotterdam: 010 Publishers, 1999)

Architektur sich abspielt. D.h. vom maximal möglichen Volumen (Grundstücksfläche x Höhe) werden jene Kanten abgeschliffen, die eine Belichtung der benachbarten Bebauung verhindern.⁸⁷⁴

Diese Vorgangsweise ergab ein räumliches Mantelvolumen, innerhalb dessen der optimale Baukörper „weiterentwickelt“ wurde. Die erstellten Varianten von Baukörpern, die auf leicht fassbaren, analogen Grundparametern basieren, weisen Ähnlichkeiten mit frühen parametrischen Entwürfen auf, die zu dieser Zeit anhand genetischer Algorithmen erstellt wurden und als Entwurfsmethode große Zustimmung erlebten.⁸⁷⁵ Das Ergebnis war eine Formensprache, die von PPAG als „stadt_land_schaft“ bezeichnet wurde:

Die wahrnehmbare Stadt ist ihre Silhouette, gebildet aus Häusern und Straßenschluchten. Gebäude sind künstliche Berge in der künstlichen Stadtlandschaft. Die inneren Wege, die inneren Auswirkungen der umgebenden Freiräume und die notwendige Belichtung der in zweiter Reihe befindlichen Räume graben Einschnitte, bilden Plazas, an denen sich privates und öffentliches Leben erfolgreich mischt. Vorgarten und Hinterhof verschmelzen und entstehen als Canyons neu.⁸⁷⁶

Dieses frühe Manifest ähnlicher Ideen, das auch über das „extreme(n) Wohlbefinden der Einwohner“ spekulierte und Parolen, wie „der neutrale Raum ist tot“ verwendete, wurde über eine lange Planungs- und Bauphase auf die Probe gestellt und innerhalb des beschränkten Spielraums der Richtlinien für Wohnbauförderung in ein konkretes Bauwerk umgesetzt (fertiggestellt 2013).⁸⁷⁷ Wie bereits erwähnt, wird das Terrassenhaus – oder „Datenhügel“ – von PPAG als eine abstrakte Idee gesehen, die unabhängig von einer traditionellen Denkweise ist.⁸⁷⁸ Trotzdem wird dieses Terrassenhaus in einem Artikel über das Wohngebäude im Bauforum mit dem Titel *Bauzustand – Angewandte Artenvielfalt* explizit in Bezug zur Wiener Tradition gestellt: „PPAG beziehen sich mit ihrem Prototypen eines urbanen Terrassenhauses auf Studien von Hermann Czech oder eben auf die Terrassenhäuser von Harry Glück.“⁸⁷⁹

Die Aspekte, die im Terrassenhauskonzept von PPAG als neu, bzw. besonders bezeichnet werden können, sind vor allem die Einbindung in den Kontext und die Erschließung. Wie bereits beschrieben,

⁸⁷⁴ PPAG, *Der Bebauungsplan des 21. Jahrhunderts - Förderungspreis experimentelle Tendenzen in der Architektur*, 2002

⁸⁷⁵ siehe z.B. Greg Lynn, *Folds, Bodies & Blobs*, (Bruxelles, La Lettre volée. 1998)

⁸⁷⁶ PPAG, *Der Bebauungsplan des 21. Jahrhunderts - Förderungspreis experimentelle Tendenzen in der Architektur*, 2002

⁸⁷⁷ *Europan 6, E6 Vienna / Urban Landscape*, Bericht, S. 173-175

⁸⁷⁸ „Unsere Herangehensweise ist traditionell untraditionell. Es geht uns nicht um Bauformen, um das Terrassenhaus per se, sondern die Terrassenhaustypologie hat sich aus einer städtebaulichen Methode ergeben, die wir entwickelt haben und die darauf abzielt, mittels Visualisierung von allgemein faßbaren Qualitäten wie Sonnenlicht oder Aussicht den möglichst besten Bauplatz auf einem Grundstück zu ermitteln.“ Email Interview mit Anna Popelka, Wien, 2016

⁸⁷⁹ Manuela Hölzel, „Angewandte Artenvielfalt“ *Bauforum* 6 (2013), S. 17-19

siehe auch Projekttext *Europan 6*: <http://www.ppag.at/de/projects/europan/> 29.3.2016

war es die Absicht, den Blockrand neu zu denken. Im Gegensatz zu Wilhelm Holzbauers *Wohnen Morgen*, der mit einer Wegführung durch das Gelände arbeitet, schaffen Anna Popelka und Georg Poduschka die Einbindung in den Kontext am Rande des Gebäudes. Durch das Wegrücken von der Grundgrenze werden ein Vorplatz sowie ein gemeinschaftlicher Freibereich an der Rückseite geschaffen, die beide von der Öffentlichkeit frei zugänglich sind, um eine verstärkte Verbindung mit dem Umfeld entstehen zu lassen. Somit ergibt sich, was Anna Popelka als eine „Antithese zur Blockrandbebauung“ bezeichnet.⁸⁸⁰

Der zweite Aspekt, der im Zusammenhang mit dem Terrassenhaus als eine bewusste Erneuerung gesehen werden kann, ist das Freilassen der sogenannten dunklen Zone in der Mitte des Gebäudes. Im Gegensatz zum z.B. *Wohnpark Alt-Erlaa*, in dem Gemeinschafts- und Einlagerungsräume untergebracht wurden, bildet die Mitte des Terrassenhauses in Simmering einen fast piranesischen Raum. Die ursprünglich vorgesehenen gewerblichen Nutzungen („die Überlagerung von Alt Erlaa und Shopping City Süd an einem Punkt“) scheiterten großteils wegen der unflexiblen Förderungsrichtlinien.⁸⁸¹

Because of several problems the two developers had with the mixed-use-property, the project had to change. one of the biggest issues was that they were not allowed to finance infrastructure for retail-areas with public funds for social housing. These circumstances led to a reduction of public facilities until only some office-spaces and a kindergarten were left. On the other hand flats for temporary housing were added as a link in between the two developers. The “competition cake” reacted to the decrease of public inner programme by shrinking and reorganizing the “canyons and plazas” into bright public atriums.⁸⁸²

Das Atrium wird von PPAG zu einem der räumlichen und sozialen Hauptmerkmale des Projektes deklariert. Es bildet eine Domäne, die sich zwischen öffentlich und privat, als Schwelle zwischen Straßenraum und Wohnung einfügt. Gleichzeitig ist es auch ein Verteilerraum, der alle gemeinschaftlich genutzten Räume erschließt:

Wichtiger Identifikationsfaktor für die Bewohner sind sicher die großzügigen, natürlich belichteten, teils vielgeschossigen Erschließungsflächen mit großen Atrien, die als innere Straßenräume das Haus durchdringen, in die alle Wohnungen mit ihren inneren Fassaden und Küchenfenstern schauen und die jeder Bewohner beim Ausdem-Haus-Gehen und Heimkommen durchquert. Hier befinden sich alle gemeinsam genutzten Räume: Wohnnebenräume (Kinderwagen- und Fahrradabstellräume, Einlagerungsräume und Waschküche), Mehrzweck-/Bewegungsraum, Kinder- und Jugendspielraum, Kino, Wintergarten, Gemeinschaftsküche mit angeschlossenem

⁸⁸⁰ Email Interview Anna Popelka 2016

⁸⁸¹ PPAG, *Der Bebauungsplan des 21. Jahrhunderts - Förderungspreis experimentelle Tendenzen in der Architektur*, 2002

⁸⁸² European 6, Bericht, S. 174 (<http://www.european.at/e6site-wien.html>)

Sitzbereich, Bibliothek/Lernzimmer sowie räumliche Nischen und Platzsituationen mit Potential und wie die gemeinsame Dachterrasse offen für die Aneignung durch die Bewohner.⁸⁸³

In der ursprünglichen Projektbeschreibung wurde diese Idee als halböffentlicher Raum beschrieben, der in engem Bezug zur Straße gesehen wurde: „Der öffentliche Weg zur Wohnung vermittelt die Empfindung, ähnlich wie beim Einfamilienhaus, von der Straße ins Haus zu kommen.“⁸⁸⁴ Diese Idee bringt auch die Hochstraße von Adolf Loos in Erinnerung – eine Idee, die PPAG auch besonders wichtig ist:

„... zusätzlich zur Erschließung über große innere Atrien [war] immer eine Begehbarkeit von außen vorgesehen, der begehbare Berg als Mehrwert für die Bevölkerung. Als alternativen Fluchtweg hatten wir den über die umlaufenden Terrassen vorgesehen. Dafür war die Zeit nicht reif.“⁸⁸⁵

Trotz der unkonventionellen „Methode“, die zur Gebäudeform geführt hat, können mehrere Aspekte mit den Bauten von Harry Glück – vor allem mit dem *Wohnpark Alt-Erlaa* – verglichen werden.⁸⁸⁶ Das Wohnkonzept, bzw. der Grundsatz, jedem den Luxus eines Penthauses zu gewähren, wie Harry Glück es formuliert, oder das „extreme Wohlbefinden der Einwohner“, wie PPAG es ausdrückt, ist der übergeordnete gemeinsame Nenner. Darüber hinaus weisen beide Konzepte große Eingangshallen auf – auch wenn die von PPAG eine räumliche Steigerung gegenüber den bereits imposanten Eingangshallen im *Wohnpark Alt-Erlaa* bietet. Aber die Behandlung der Hülle ist im Vergleich mit den Bauten von Harry Glück anders. Während Glück wegen der Tiefe der Pflanzentruhen die Brüstungen baurechtlich niedriger machen kann und somit die Fassade möglichst offenhält, sind die horizontalen, mit Metall verkleideten Brüstungen im PPAG Bau hoch und schließen die Fassade ab. Anna Popelka und Georg Poduschka sprechen von einer bewussten Homogenisierung des Gebäudes: „Das Gebäude demonstriert nach außen durch die umlaufenden silbernen Balkonbänder Homogenität, ein zusammenhaltender Gürtel für die dahinterliegende Verschiedenheit.“⁸⁸⁷ Dieses Argument ist aus Sicht der von Peter Märkli angesprochenen Problematik der exponierten Privatsphäre gut nachvollziehbar. Aber es könnte für einen Widerspruch gehalten werden, ein Terrassenhaus zu konzipieren und gleichzeitig eine homogenisierte Fassade anzustreben. Rückblickend meint Anna Popelka heute, dass die Fassadengestaltung weniger geschlossen sein hätte können:

⁸⁸³ <http://www.ppag.at/de/projects/europan/> 29.3.2016

⁸⁸⁴ PPAG, *Der Bebauungsplan des 21. Jahrhunderts*, Plakate, 2002

⁸⁸⁵ Email Interview Anna Popelka 2016

⁸⁸⁶ „Die innovative Methode generiert innovative Architektur. Gleichzeitig steht der Typus des Wohnhügels in Wien auch in einer historischen Kontinuität: Die bewährten und viel beachteten Terrassenhäuser des Architekten Harry Glück seien beispielhaft genannt.“
<http://www.ppag.at/de/projects/europan/> 29.3.2016

⁸⁸⁷ <http://www.ppag.at/de/projects/europan/> 29.3.2016

Der Wohnbau ist das Fleisch der Stadt, die Atmosphäre von Quartieren wird stark von der Ausstrahlung des Wohnens beeinflusst. In Simmering stand die Fassade u.a. für den Gedanke einer starken Hauscommunity, als Ausdruck des einen Hauses für viele. Die Hermetik der Fassaden in Simmering ist im Nachhinein betrachtet zu stark ausgefallen. Heute würde ich das viel offener sehen. Daß individuelle Spuren des Wohnens sich nach außen zeigen ist nicht nur in Ordnung und legitim sondern auch ein Zeichen daß der Wohnbau funktioniert, geliebt wird.⁸⁸⁸

Eine aktuelle Möglichkeit, ihr Terrassenhauskonzept weiterzuentwickeln und unter anderen Bedingungen umzusetzen, ist das Projekt „Brise / Urban Living Berlin – Neue Formen des städtischen Wohnens in Berlin“ (Neukölln), das PPAG 2014 in einem Wettbewerb im Workshop-Verfahren gewonnen haben.⁸⁸⁹ Der Entwurf sieht ein Terrassenhaus (von PPAG „bewohnbarer Berg“ und „Stadt in der Stadt“ genannt) mit einer ausgedehnten sozialen Infrastruktur, aber keiner zusätzlichen gewerblichen Nutzung vor. Als Weiterentwicklung des Atriumkonzeptes wird hier eine ausgedehnte und offene Erdgeschosszone als öffentlicher Platz vorgesehen. Die Baumasse wurde nach dem gleichen Prinzip wie in den zwei oben beschriebenen Entwürfen erstellt.

6.3. ARTEC – DIE NEUINTERPRETATION DES „BEGRÜNTEN TALES“

Die Gründer des Wiener Architekturbüros ARTEC Bettina Götz und Richard Manahl studierten ebenfalls beide an der Technischen Universität Graz. Während ihre frühesten Wohnbauten sich vor allem mit dem verdichteten Flachbau im ländlichen Raum befassten, verlagerte sich bald der Fokus auf den städtischen Wohnbau.⁸⁹⁰ Anfang der 2000er Jahre realisierten sie u.a. eine Wohnbebauung in der Laxenburger Straße (im 10. Bez.) mit über 400 Wohneinheiten sowie das kleinere Wohnhaus Am Hundsturm (im 5. Bez.).⁸⁹¹ Das große Projekt in Wien-Favoriten nimmt einen gesamten Stadtblock ein, der auf unkonventionelle Weise mittels einer verwobenen Struktur aus Zeilen, die teilweise hoch über Niveau spannen, gegliedert wird. Die Lückenbebauung in Wien-Margareten hingegen ist vor allem aus konstruktiver Sicht und in Hinblick auf die Einpassung in den Kontext bemerkenswert. Beide Projekte basieren auf einer allgemeinen Auseinandersetzung mit dem innerstädtischen Wohnbau in Relation zum herkömmlichen Blockrand. Diese morphologische Forschung wurde bereits Mitte der 1990er Jahre mit der Studie *Stadtstruktur – Millenniumworkshop* von ARTEC begonnen.⁸⁹² Es handelte sich

⁸⁸⁸ Email Interview Anna Popelka 2016

⁸⁸⁹ http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/baukultur/urban_living/de/workshop/entwurf_briese4.shtml (14.10.2015)

⁸⁹⁰ siehe z.B. die Reihenhausbauung in Lustenau Sand (Vorarlberg) wo das back-to-back Prinzip für vertikal erweiterbare Hofhäuser vorgeschlagen wurde: <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=25> (1.8.2016)

⁸⁹¹ <http://www.nextroom.at/building.php?id=18267&inc=datenblatt> (15.8.2016)

⁸⁹² <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=30> (1.8.2016) siehe auch: Rüdiger Lainer (Hrsg.), *Die konkrete Utopie - Strukturelemente der Stadt. Millenniumworkshop*, Wien 1997

hier um eine hypothetische Bebauungsstruktur, die ihren Ausgangspunkt am Wiener Blockrand nahm und in einer poröseren und mehrschichtigeren Version neu interpretiert wurde. Das grundlegende Prinzip war ein orthogonales Verweben von Zeilen, die eine räumlich durchlässige Struktur erzeugten, die gleichzeitig eine freiere Bewegung auf Straßenniveau ermöglichte und Tageslicht durchfließen ließ. Einfach gesagt, bildet das Konzept eine dreidimensionale verdichtete Flachbaustruktur, die eine vertikale Stapelung von gewerblich genutzten Bauteilen mit Gebäudeteilen für Wohnzwecke vorsah. Obwohl eine Terrassierung hier nicht vorgesehen wurde, war zumindest die Schichtung der Nutzungsebene mit dem Terrassenhauskonzept verwandt.

Auch ARTEC nahm an dem oben erwähnten Wettbewerb „Terrassenhaus“ in Favoriten teil und erstellte einen interessanten Entwurf mit dem Titel *Terrassen im Haus*.⁸⁹³ Dieser Entwurf wurde später in weiterentwickelter Form mit der Wohnanlage in der Tokiostraße umgesetzt. Er basierte auf einer nach Süden gerichteten, u-förmigen Hofbebauung, die auf unkonventionelle Weise die Abstufung nach außen vorsah und bewusst als Antwort auf bekannte Bebauungslösungen gewählt wurde: „Nicht weiter verfolgt zum Beispiel: Die am Rand aufgekantete Platte, die schlanken Scheiben mit der Erschließung dazwischen oder zur Straße, die Randbebauung mit den frei vorgestellten Terrassen, der klassische Terrasentyp z.B. als Arena zum Hof orientiert.“⁸⁹⁴ Der Block wurde an der nach Süden orientierten Seite, die laut Bebauungsplan verkehrsfrei sein sollte, mit einem eigenständigen, terrassierten Kindergartengebäude abgeschlossen.⁸⁹⁵

Die mehrschichtige u-förmige Bebauung, die von ARTEC als „zweischalig“ bezeichnet wurde, wies unterschiedliche Wohnungsprinzipien an den Straßen- und Hofseiten auf. Diese wurden mit einer dazwischengelegenen Erschließungsschicht verbunden. Auf der Straßenseite waren große, dreigeschossige Atriumhäuser, die dem Gebäude einen starken Rhythmus nach außen verliehen, das primäre Element. Zusätzlich wurde, in Anlehnung an eine herkömmliche Gründerzeitbebauung, ein überhöhtes Erdgeschoss für Geschäfts- und Gemeinschaftsräume vorgesehen. Auf den Atriumhäusern wurden „Loftwohnungen“ mit Dachterrassen geplant, die wiederum als Basis für eine allgemeine Dachterrasse („urbane Promenade“) dienen sollten. Wegen der verhältnismäßig niedrigeren Höhe dieser Fassade (Erdgeschoss plus vier Hauptgeschosse) öffnete sich das Lichtraumprofil zum umliegenden Straßenraum. Obwohl das Schaffen von „Straßenfronten“ grundsätzlich als einer der Gestaltungsparameter

⁸⁹³ <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=86> (1.8.2016)

⁸⁹⁴ Ebd.

⁸⁹⁵ Ohne eine direkte Verbindung nachweisen zu können besteht eine gewisse Verwandtschaft mit Hermann Czechs Konzept für das Schotterfeldareal.

von ARTEC gesehen wurden, bildeten die Straßenfassaden – die in der Projektbeschreibung in Bezug zum verdichteten Flachbau gestellt werden – eher geschlossene und nicht kommunizierende Fronten.

Für das Innere des Blocks wurde hingegen eine achtgeschossige Hoffassade um einen Hof („Wald“) vorgeschlagen. Die Wohnungen auf dieser Seite wurden als einseitig ausgerichtete Wohnungen konzipiert mit einer zweigeschossigen Loggia, die Tageslicht tief in die Wohnung hineinlassen sollte. Im Projekttext werden diese zwei als entgegengesetzt gesehene Prinzipien als „Loftstruktur“ und „Kartenhäusermodell“ bezeichnet.

Insgesamt lässt der Entwurf mehrere Fragen unbeantwortet, die vor allem die innere Schicht von Wohnungen betreffen. Vor allem die Proportion des Hofraumes mit seiner hohen vertikalen Fassade scheint fragwürdig, wie auch die Erschließung der oberen Geschosse dieses Bauteils. Kurz zusammengefasst ist das Projekt eine komplexe Anordnung von Einzelteilen, die als Gesamtstruktur für eine Blockrandsituation sehr kompliziert und unzusammenhängend wirken.

Aber interessanterweise wurden die gleichen Komponenten kurze Zeit später für eine kleinere, aber trotzdem verwandte Wohnanlage in Wien-Kagran weiterentwickelt und in einen neuen, klareren Zusammenhang gestellt, der deutlich harmonischer wirkt. Es handelt sich um das Projekt mit 100 Wohneinheiten in der Tokiostraße, im 22. Bezirk, das von ARTEC auch *Die Bremer Stadtmusikanten* genannt wird.⁸⁹⁶ Der Bebauungsplan für das Stadtentwicklungsgebiet *Kagran West* wurde in den 1990er Jahren von Elsa Prochaszka und Ernst Hoffmann konzipiert.⁸⁹⁷ An diesem Ort, wo die Arbeitsgruppe 4 Anfang der 1960er Jahre ihre *Wohnberge* vorgesehen hatte, wurde schließlich ein Wohnquartier errichtet, das der Idee nach auf die herkömmliche Blockrandstadt zurückgeht. Die Bebauung wird von der als Boulevard konzipierten Tokiostraße gegliedert. Entlang dieser Achse stehen hohe Wohnbauten, die einen klar definierten Straßenraum bilden. Als Folge der gekuppelten Bebauungsform und der relativ kurzen Fassadenlängen der einzelnen Stadthäuser wirkt die Tokiostraße wie eine zeitgemäße Interpretation der gründerzeitlichen Stadt und erzeugt auf einfache Weise das Gefühl eines zusammenhängenden Quartiers. Innerhalb dieser Stadtstruktur erstellten Bettina Götz und Richard Manahl 2006 zusammen mit dem gemeinnützigen Wohnbauträger Neues Leben im Rahmen eines Wohnbauträgerwettbewerbs das Terrassenhaus *Die Bremer Stadtmusikanten*.

Das gegebene Grundstück wird auf drei Seiten von Straßen begrenzt. An der vierten Seite schließt es dicht an ein benachbartes Gebäude an. Der Bebauungsplan sah, wie gesagt, höhere durchgehende Bau-

⁸⁹⁶ <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=105> (29.4.2016)

⁸⁹⁷ Das städtebauliche Leitbild wurde über zwei Phasen 1993 und 1996 hin entwickelt. Die Bebauung besteht aus zwei, von der Tokiostraße geteilte, Bereiche.

ten entlang des Boulevards vor, an den ein u-förmiger hofbildender Bauteil angeschlossen werden sollte. Die von ARTEC vorgesehene Lösung folgt ansatzweise diesem Prinzip, aber die verbindende Ost-West gerichteten niedrigeren und auf Stützen gestellten Bauteile schließen den Hof nicht komplett ab. Die Wohnanlage wird somit primär von zwei hohen Zeilen dominiert, die parallel zur Tokiostraße laufen und einen Hofraum aufspannen. Beide Seiten des Hofraums werden vom selben gespiegelten Bauelement flankiert. Es handelt sich um eine Stapelung von unterschiedlichen Wohnungstypen, die sukzessiv nach oben kleiner werden und eine visuell und technisch komplexe Gebäudefront und Silhouette erzeugen:

Suburbane, zweigeschossige Typologien mit jeweils spezifischen, zugeordneten Freiräumen werden zu einem dichten, städtischen Paket gestapelt: zuunterst ein offenes Raumkonzept mit Galerie im hinteren Bereich und Garten vorgelagert, darauf gestellt eine Maisonette orientiert zu einem Atrium, dann zweigeschossige Reihenhäuser mit Terrasse, und zuoberst Kleingartenhäuser mit Höfen zwischen den Häusern.⁸⁹⁸

In einem Gespräch über das Terrassenhaus stellte Richard Manahl fest, dass die Stapelung von Typologien im Allgemeinen von ARTEC als allgemeiner Ansatz für die Verdichtung der Peripherie gesehen wird.⁸⁹⁹ Sie erzeugt eine vertikale Terrassierung, die im Vergleich mit den Terrassenhäusern aus den 1960er Jahren weniger raumverbrauchend ist. Die daraus entstandene räumliche Qualität – das Projekt wurde laut Manahl anhand von großmaßstäblichen Modellen entwickelt – wird ebenfalls als ein besonderes Merkmal gesehen, das die zwei Typen voneinander unterscheidet.

Der Bauteil entlang der Tokiostraße weist auf der Straßenseite eine eigenständige Struktur von Wohnungen auf, die ebenfalls einseitig ausgerichtet sind und auch über die großräumige Halle in der Mitte erschlossen werden. Wie im Projekt für Wien-Favoriten handelt es sich hier um räumlich verschachtelte, eingeschossige Wohnungen, die über zweigeschossige Loggien verfügen. Dieser Wohnungstyp wird von Götz und Manahl „Casablanca Typ“ in Anspielung an die sogenannte *Sémiramis-Nid d'abeilles* Wohnanlage von ATBAT Afrique (1952) genannt.⁹⁰⁰ Als Fassadenfront bildet der Bauteil eine ungewöhnlich geometrische Relieffigur („im Volksmund *die Spinne*“), die von diagonalen Stahlrohren dominiert wird.⁹⁰¹ Die Hauptfassade erzeugt einen zweideutigen Ausdruck, der zwischen urban und nichturban liegt. Aber die Stelle, an der die Architektur als urbaner Gedanke eindeutig scheitert, ist das Erdgeschoss auf der Straßenseite. Während die restlichen Bauten entlang der Tokiostraße

⁸⁹⁸ <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=105> (29.4.16)

⁸⁹⁹ Gespräch mit Richard Manahl in Wien am 17.6.2016

⁹⁰⁰ http://fundamentalisms.org/portfolio_page/nid-dabeille-semiramis-casablanca/ (2.8.2016)

siehe auch Tom Avermaete, *Another Modern: The Post-War Architecture and Urbanism of Candilis-Josic-Woods* (Rotterdam: NAI, 2006)

⁹⁰¹ <http://www.artec-architekten.at/project.html?id=105> (29.4.16)

entweder Geschäfte oder kleine Plätze vorweisen und somit einen Beitrag zur schwierigen Aufgabe leisten, die Erdgeschosszone zu beleben, bildet das von ARTEC erstellte Erdgeschoss ein offenes Loch zur Straße hin. Die Architekten beschreiben es als eine Stelle im Projekt, die bewusst für spätere Nutzungen frei gelassen wurde.⁹⁰² Aber selbst die Gestaltung einer ungenutzten Arkade sollte für die Straße mehr hergeben können, als es in der Tokiostraße der Fall ist.

Zusammenfassend besteht der Unterschied zwischen den Entwürfen für Favoriten und Kagran darin, dass die Ausrichtung des zweischaligen Konzepts umgedreht wurde. Für den innerstädtischen Bauplatz in Favoriten wurde die vertikale und hohe Fassade nach innen gerichtet und die informellere Stapelung von nichturbanen Wohnungstypen nach außen und das erzeugt somit einen doppelten Widerspruch. Die weiterentwickelte Version für die Tokiostraße bildet hingegen mittels der vertikal konzipierten hohen Fassade eine formale Straßenfront und eine räumlich differenzierte informale Hofseite. Dadurch entsteht eine zweiseitige Struktur, durch die sich das Terrassenhaus in einen herkömmlichen Blockrand gut einfügen lässt.

Das Bindeglied zwischen den zwei „Schalen“ bildet die mittlere Erschließungshalle. Dieser 5–6 m breite Raum enthält mehrere Aspekte aus dem *Wohnen Morgen* Projekt: die innere Straße mit auskragenden Stufen nach oben sowie den Laubengang mit Küchenfenstern, der Kommunikation und informale Raumeignungen der Bewohner ermöglicht. Auch die soziale Infrastruktur ist in Anlehnung an frühere Terrassenhäuser zu sehen. Als auffälligstes Element wurde das Dachschwimmbad interessanterweise nicht vom Architekten, sondern vom Wohnbauträger vorgeschlagen.⁹⁰³ Diese Tatsache relativiert das Insistieren seitens Harry Glück, dass eine extreme Wirtschaftlichkeit – vor allem in der Ausbildung der Erschließung und der allgemeinen Dichte von Wohnungen – die Voraussetzung für luxuriöse Freizeiteinrichtungen sei. Auch der in der Tokiostraße mit großen Fensterflächen versehene Gemeinschaftsraum widerspricht Glücks Konzept mit eigenschaftslosen Räumen, die im dunklen Inneren des Baukörpers verborgen sind.

Richard Manahl betont, dass er das Terrassenhaus grundsätzlich als ein rein funktionelles Konzept sieht und nimmt somit im Grunde die gleiche Position wie Harry Glück ein. Trotzdem ist die ästhetische-räumliche Komponente eine bewusste Angelegenheit für ARTEC. In diesem Zusammenhang vergleicht er das Terrassenwohnhaus Graz St. Peter von der Werkgruppe Graz als die „architektonische Version des Terrassenhauses“ im Gegensatz zu den Bauten von Glück, die als „architektonisch

⁹⁰² Vorlesung TU Wien 2015

⁹⁰³ Gespräch mit Richard Manahl in Wien am 17.6.2016

tung:

Der Komplex Terrassensiedlung ist in unserer Sicht der Architektur von bleibender Auswirkung über Zeitgeist und regionale Bedeutung hinaus: ein typologisch entwickelter Groß- und Geschosswohnbau, für uns das Gegenstück zum horizontal angelegten Puchenau von Roland Rainer, der Ikone des österreichischen Wohnbaus schlechthin. Beide sind heute durch ihre Überformung mit Natur mehr Teile einer Landschaft als des Gebauten. Die großzügige Erschließung und die zugehörigen Allgemeinflächen, immer öffentlich zugänglich bis in die obersten Etagen, haben unsere Haltung zum Wohnungsbau entscheidend mitgeprägt.⁹⁰⁵

Zusammenfassend gesehen ist das Terrassenhaus in der Tokiostraße einerseits das Ergebnis eines typologischen Zugangs und einer Forschung, die in einer persönlichen Arbeitsweise und Haltung verankert ist. Andererseits zeigt es Ansätze, die allgemein anwendbar sind und konkret als Ausgangspunkt für Weiterentwicklungen dienen können.

6.3.1. Zwei zusätzliche Terrassenhausanlagen an der Wiener Stadtperipherie

Ergänzend sollen noch zwei sekundäre Beispiele von Wiener Terrassenhausvarianten genannt werden. Es handelt sich um das Projekt *Kagranner Idylle* in Kagran von Rüdiger Lainer und die Wohnanlage *Ödenburger Straße* von Walter Stelzhammer in Floridsdorf.

Rüdiger Lainer, der den Terrassenhaus-Wettbewerb in Favoriten mit einem Entwurf ohne Terrassierung gewinnen konnte, erstellte um 2010 einen Bebauungsplan für die sogenannte Kagranner Spange.⁹⁰⁶ Als Teil dieser Bebauung konzipierte er die Wohnbebauung *Kagranner Idylle*, die aus zwei Gebäudetypen besteht: erstens aus gestapelten „Patiohäusern“, die er als introvertiert bezeichnet, und zweitens aus extrovertiert genannten, urbanen Stadthäusern.⁹⁰⁷ Die dreieckige Bebauung wird auf allen Seiten von deutlich unterschiedlichen Stadtstrukturen eingefasst. Es handelt sich um eine Großsiedlung aus den 1960er Jahren, bestehend aus einer Einfamilienhausbebauung, einer zweigeschossigen Wohnbebauung mit Mehrfamilienhäusern sowie einer Reihe von neuen neugeschossigen Wohnbauten. Die von Lainer erstellte Bebauung bildet eine räumlich dichte Struktur mit engen Gassen und kleinen Plätzen. Die gesetzlich erforderlichen Spielplätze und Grünräume sind am Rande des Grundstücks verteilt

⁹⁰⁴ Ebd.

⁹⁰⁵ Bettina Götz, Richard Manahl, „Zur Werkgruppe Graz - Ein Kommentar“ in *Werkgruppe Graz 1959-1989, Architektur am Wendepunkt der späten Moderne*, Eva Guttmann, et.al. (Zürich: Park Books, 2013), S. 40

⁹⁰⁶ <https://www.wien.gv.at/rk/msg/2006/0315/015.html> (6.8.2016)

⁹⁰⁷ https://www.lainer.at/wp/wp-content/uploads/179_LGV_fertig.pdf (2.8.2016)

und können wie bei dem Terrassenhaus von PPAG in Simmering von den Nachbarn aus der Umgebung genutzt werden.⁹⁰⁸ Die dreigeschossigen Terrassenhäuser, die auf einem einfachen modularen System basieren, erscheinen als komplexe und verwobene Gebäudeklumpen, bei denen die einzelnen Wohneinheiten nicht eindeutig erkennbar sind.

Aus der Ferne erzeugt die Bebauung einen massiven Eindruck; aus der Nähe betrachtet zeigt die Gebäudeeinheit eine räumlich reichhaltige und durchlässige Struktur. Die Anspielung an ländliche Idylle zeigt im Vergleich mit den Wohnbauten von Harry Glück eine alternative Interpretation von Eibl-Eibelfeldts Konzept der „städtische Kompartimentalisierung“. Dieses Projekt zeigt somit, wie ein Terrassenhaus zu einem Bindeglied für einen sehr heterogenen Kontext werden kann, ohne selbst eine räumliche Barriere zu bilden.

Die zweite Wohnanlage (erbaut 2008-2012) in der Ödenburger Straße 19-21 von Walter Stelzhammer ist ebenfalls in einem heterogenen Umfeld situiert und besteht aus zwei komplementären Gebäudetypen.⁹⁰⁹ Die linsenförmige Bebauung gliedert sich in eine konkav gekrümmte Terrassenhauszeile und eine konvexe Reihenhausezeile. In der Mitte befindet sich ein gemeinschaftlicher Garten mit Schwimmbecken. Die Wohnungen im Terrassenhaus sind vorwiegend kleine Wohnungen mit großen Terrassen⁹¹⁰, während die sogenannten „Cottage“-Reihenhäuser eine Wohnfläche von 138m², auf zwei Geschosse verteilt, aufweisen.⁹¹¹

Das Terrassenhaus zeigt äußerlich eine große Ähnlichkeit mit Richard Döckers bereits in der Einführung erwähntem Krankenhaus und Marcel Breuers Wettbewerbsentwurf für ein Krankenhaus in Zagreb aus dem Jahr 1929-30.⁹¹² Die einzelnen Geschosse werden von Stelzhammer auf ähnliche Weise versetzt und bilden dadurch an der Rückseite eine umgekehrte Terrassierung. Hingegen ist die undifferenzierte innere Struktur der Wohnungen mit dem Grundprinzip der Wohnungsstruktur von Harry Glück verwandt.

Über das Wohnkonzept hinaus – es handelt sich um durchgehend gute Wohnungen in einer harmonisch gegliederten Anlage – ist diese Bebauung im Vergleich zu den anderen neuen Wiener Terrassen-

⁹⁰⁸ Lorenzo De Chiffre, „Archipel der Wohnbauinseln - Neuere Wohnbauprojekte östlich der Donau“, *Werk, Bauen + Wohnen* 7/8 (2013), S. 27-29

⁹⁰⁹ <http://www.architekt-stelzhammer.at/oedenburg.html> (1.8.2016)

⁹¹⁰ 64/18m², http://www.sozialbau.at/uploads/tx_soznewobject/oedenburger-strasse.pdf (1.8.2016)

⁹¹¹ Ebd.

⁹¹² siehe: <http://breuer.syr.edu/xtf/view?docId=mets/32412.mets.xml;query=hospital;brand=breuer> [Bauhausarchiv, Image ID: 1881_3] (2.8.2016)

häusern aus kontextueller Sicht nicht gleich überzeugend. Sie führt im Gegensatz zu den anderen Beispielen zu einer bewussten räumlichen Trennung von der Umgebung und wirkt dadurch wie eine Wohnbauinsel, die die Heterogenität der Wiener Stadtperipherie, anstatt sie nachzubessern, zusätzlich fragmentiert.

6.4. VIER INTERNATIONALE TERRASSENHÄUSER FÜR DIE SEESTADT ASPERN

Vor kurzem wurde die Entwicklung des Wiener Terrassenhauses um ein neues Kapitel erweitert. Es handelt sich um einen Wettbewerb für einen prominenten Bauplatz im Stadterweiterungsgebiet *Seestadt Aspern* an der nordöstlichen Grenze von Wien, wo international bekannte Architekturbüros eingeladen wurden, einen Wohnkomplex auf einem prominenten Grundstück zu konzipieren. Überraschenderweise haben einige von ihnen für diese Aufgabe ein Terrassenhaus vorgeschlagen.

Der Masterplan dieses Stadterweiterungsgebiets wird von einer radialen Blockstruktur um einen künstlichen Seepark in der Mitte gebildet und es wird ein besonderer Fokus auf den öffentlichen Raum und urbanes Leben gelegt.⁹¹³ Hierfür wurde ein Handbuch mit Gestaltungsleitlinien für den öffentlichen Raum mit dem Titel „Partitur des öffentlichen Raums“ von Gehl Architects erstellt, in dem u.a. ein besonderes Augenmerk auf die Erdgeschosszone gelegt wird.⁹¹⁴ Somit erfolgt z.B. die Vermietung von Geschäftsflächen, um eine koordinierte Verteilung der einzelnen Nutzungen zu erreichen, direkt über die Entwicklungsgesellschaft und nicht, wie in neuen größeren Wohngebieten üblich, über die einzelnen Wohnbauträger.⁹¹⁵ Im Bericht über die Arbeit des Stadtentwicklungsbeirats wird die Wichtigkeit der Erdgeschosszone durchgehend wiederholt. Somit fasst das Beiratsmitglied Alois Aigner zusammen: „dieser Punkt ist heute noch zu wenig bekannt, aber es wird sich bald zeigen, dass in der Seestadt ein Vorzeigeprojekt für Sockelzonenmanagement läuft.“⁹¹⁶

2015 beschloss die Entwicklungsgesellschaft der *Seestadt Aspern*, einen internationalen geladenen Ideenwettbewerb unter dem Titel „Ideas for Change“ zu veranstalten, um Beispiele für eine differenzierte städtische Struktur zu finden:

⁹¹³ Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Seestadt_Aspen (2.8.2016)

⁹¹⁴ <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008068.pdf> (7.8.2016)

⁹¹⁵ MA 18, *Perspektive Erdgeschoss*, Werkstattberichte Stadtentwicklung, S. 70 (<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008355.pdf>) (2.8.2016))

⁹¹⁶ Alois Aigner, „Im Städtebau ist man auf Kooperation angewiesen“, in Positionen zur Stadtproduktion – Der aspern Beirat, (Wien, 2016), S. 49

<http://www.aspern-seestadt.at/resources/files/2015/8/17/3917/aspernbeirat-einzelseiten1.pdf> (6.8.2016)

Gesucht wurden Ideen für positiven Wandel und neue Formen für nutzungsneutrale Gebäude. Ziel des Wettbewerbes war es, alternative Herangehensweisen an die Architektur der Stadt zu entwickeln und damit eine Debatte über die Zukunft und die Kohärenz der Stadt anzuregen.⁹¹⁷

Der Wettbewerb wurde in Kooperation mit dem Architekturzentrum Wien abgehalten, das für die Auswahl der eingeladenen Architekten verantwortlich war.⁹¹⁸ Wie gesagt, wiesen einige der angefertigten Entwürfe unter den sieben Projekten, die im Sommer 2015 im Museumsquartier ausgestellt und präsentiert wurden, eine Terrassierung auf, ohne dass dies als Thema in den Ausschreibungsunterlagen angeregt wurde.

Die eindeutigsten zwei Terrassenhausentwürfe stammen von Lacaton & Vassal und dem Atelier Kempe Thill und sind weitgehend vergleichbar. Beide sehen einen Wohnberg mit eingeschossigen Wohnungen vor, die über innen liegende Laubengänge erschlossen werden und über vorgelagerte Terrassen in voller Fassadenlänge verfügen. In beiden Entwürfe ist der untere Bereich für gewerbliche und gemeinschaftliche Nutzungen vorgesehen und der Raum in der Mitte als überdimensionaler hallenartiger Hofraum behandelt. Ein Bezug zu Godins *Familistère* ist in beiden Fällen erkennbar. Ausserdem erinnern sie an die großmaßstäblichen Terrassenhäuser von Henri Sauvage und *Das Grand Hotel Babylon* von Adolf Loos. Interessanterweise beziehen sich beide auf eine spezifische Wiener Tradition. In ihrer Projekterläuterung schreiben Anne Lacaton und Jean Philippe Vassal:

The resulting volume creates a peculiar architecture, where all internal spaces have a specific and extraordinary quality. It enhances a way of inhabiting that we find in remarkable architectures that constitute our references, being the Ökohaus by Frei Otto, the Liegat building by Renée Gailhoustet in Ivry-sur-Seine, in France, or also the Alt-Erlaa settlement by Harry Glück, in Vienna.⁹¹⁹

Der Projekttext von Atelier Kempe Thill nimmt ebenfalls direkt Bezug auf die Wiener Wohnbautradition:

On the other hand this agenda is dominated by the will to search for the perfect dwelling for the constantly changing demands of the urban citizens. Apartment buildings have to offer private green spaces, a variety of collective facilities, and a mix of different apartment types for different social groups. Interesting examples of this specific Viennese tradition have been produced among others by architects like Loos, Ehn, Rainer, Holzbauer, Glück or Richter. Additionally buildings in Vienna have to work as multifunctional city buildings, which may be

⁹¹⁷ Internationaler Architektur-Ideenwettbewerb, Seestadt Aspern – Seeparkquartier Baufeld J4, 1220 Wien, Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 22. Juni 2015 (http://www.azw.at/data/media/cms_binary/original/1436788624.pdf 6.8.2016)

⁹¹⁸ http://www.azw.at/event.php?event_id=1573&lang_id=de (2.8.2016)

⁹¹⁹ Lacaton & Vassal, Projektbeschreibung, 2015

used for many other purposes than living and should offer the possibility to change its function in the long-term future.

Auffallend ist, wie die Begriffe und Formen, die hier vorgeschlagen werden, auf den Diskurs über

Wohnberge und das Terrassenhaus im Blockrand der 1960er Jahre zurückgeführt werden können. Fast auf elliptische Weise wird der ursprüngliche Wohnberg für eine neue Blockrandstruktur an der Stadtperipherie als „nutzungsneutrales“, großmaßstäbliches Stadthaus vorgeschlagen. Es stellt sich daher die Frage, ob ein Wohnberg als Großform mit einem enormen Innenraum in der Mitte innerhalb einer neuzeitlichen Blockstruktur einen positiven Effekt auf städtischer Ebene ausüben kann. Im vorigen Kapitel wurde Hermann Czechs Auffassung von einer großstädtischen Idee in Verbindung mit der Viktor-Emanuel-Galerie in Mailand erwähnt. Obwohl es Ähnlichkeiten zwischen den beiden Ideen gibt und die Wohnberge mit dem Konzept aus Mailand verglichen werden könnten, besteht der ausschlaggebende Unterschied im Grad der Öffentlichkeit. Die Wohnberge bilden den Rahmen für eine Hausgemeinschaft – die Galerie in Mailand hingegen für die Stadt im Allgemeinen.

Die zwei anderen Projekte arbeiten dagegen mit Abstufungen der Silhouette – also einer Terrassierung in der Längsrichtung des Baukörpers. Das Projekt von Hild und K weist einen klaren und scharfkantigen, von Norden nach Süden abgestuften Baukörper auf. Auch hier kann eine mögliche Referenz aus der Frühzeit des Terrassenhauses genannt werden - das *Haus der Freundschaft* in Konstantinopel von Hans Poelzig aus dem Jahr 1916.⁹²¹ Eine zusätzliche Referenz ist das Hamburger Kontorhaus, das von den Architekten wegen seiner robusten und räumlich neutralen Eigenschaften, aber auch wegen seiner städtebaulichen Präsenz als gebaute Masse bezeichnet wird.⁹²² Der vertikale Baukörper wird durch einen zweigeschossigen Sockel entlang der Ostseite ergänzt. Dieses Projekt nimmt bewusst seinen Ausgangspunkt in dem formalen Potential des Terrassierens und erzeugt zusammen mit der robusten Materialität einen Entwurf, der viele Widersprüche wie vertikal-horizontal, Solitär-Block, Ausdruck-Kontext u.a. auf einfachste Weise vereinigt.

Schließlich kann auch der Entwurf von Helen & Hard aus Norwegen, der voraussichtlich zur Ausführung kommen soll, als Terrassenhaus bezeichnet werden. Es handelt sich hier um eine Ringbebauung, die der irregulären Kontur des Grundstückes folgt, aber in der Höhenabwicklung ebenfalls eine irreguläre terrassierte Silhouette bildet. Das vielseitige Konzept basiert auf einer Kombination von drei gro-

⁹²⁰ Atelier Kempe Thill, *Green Mountain Housing – Seestadt Aspern, Starting from the Viennese tradition of collective housing*, Projektbeschreibung, 2015

⁹²¹ Julius Poesner (Hrsg.), *Hans Poelzig Sein Leben, sein Werk* (Braunschweig: Vieweg, 1994), S. 121-123

⁹²² Andreas Hild, *Das gedachte Haus*, Projektbeschreibung, 2015

ßen gemeinschaftlichen Räumen in den Scheitelpunkten des Grundstückes ("The Magic Caves") und
einer kontinuierlichen Parklandschaft mit Grünflächen auf dem Dach:

The staircases lead to green roof terraces, which serve as large common spaces. Here residents have the possibility to rent garden areas, find sunny picnic places and enjoy rooftop facilities. All the circulation in the project is combined with exciting spaces and environments for optional social interaction.⁹²³

Als Konzept ist hier ein anderer Umgang mit den grundlegenden Elementen des Terrassenhauskonzepts erkennbar. Es bildet einen klaren Block mit einer Fassade nach außen. Dank der Höhensprünge können in den unteren Geschossen nach Bedarf zusätzliche Nutzungen und Räume, die einen anderen Maßstab verlangen, eingefügt werden. Und schließlich bildet die Dachebene eine differenzierte Abfolge von Freiräumen, die als Aufenthaltsort für die Gemeinschaft dienen können. Die Terrassierung wird hier nicht für die einzelnen Wohnungen eingeführt (die dafür Balkone als Freiräume bekommen sollen), sondern einerseits für die Hausgemeinschaft und andererseits für die umliegende Bebauung, die durch die variierende Gebäudesilhouette von einer räumlichen Auflockerung profitieren kann.⁹²⁴

Anhand dieses überraschenden Angebots an Terrassenhäusern stellt sich die Frage, wieso eine ausgewählte Gruppe von internationalen Architekten, die bisher keine Terrassenhäuser entworfen hatten, auf einmal in Wien auf eine verwandte Idee gekommen sind. Der Bebauungsplan sah, wie erwähnt, keine konkrete Gebäudeform vor und keiner der zusätzlichen Parameter wies auf ein Terrassenhaus hin. Einerseits sind Phänomene wie Adolf Loos' frühe Entwürfe und die Präsenz von Harry Glücks Bauten auch im internationalen Kontext bekannt und haben, wie bereits gezeigt, als konkrete Referenzen gedient.⁹²⁵ Andererseits ist, wie schon in der Einführung erwähnt, das Wohnkonzept und auch die (Pixel-)Form eine allgemeine Modeerscheinung. Nichtsdestotrotz wird durch diese aktuellen Terrassenhäuser ersichtlich, dass Bebauungen wie die Seestadt Aspern spezifische Bebauungsformen als Alternative zu den mehr verbreiteten generischen Lösungen verlangen.

Interessanterweise sind unter den vier Entwürfen unterschiedliche Gewichtungen von Konzept und Bauform ersichtlich. Somit wird das Projekt von Lacaton & Vassal vorwiegend über das Wohnkonzept argumentiert, während der Entwurf von Hild und K eindeutig die Bauform als Ausgangspunkt nimmt: „In der vorgestellten Form mag das romantisch erscheinen, aber der Wunsch danach ist inspirie-

⁹²³ Helen & Hard, *The Lightness of 33.000 Tons*, Projektbeschreibung, 2015

⁹²⁴ Vergleichbar mit Josef Krawinas Grundkonzept für das Hundertwasserhaus

⁹²⁵ Das Terrassenhaus von Adolf Loos wurde bei der öffentlichen Präsentation am 20.6.2015 mehrmals genannt.

Die zwei anderen Terrassenhausentwürfe könnten unter Umständen aus der Sicht von beiden Positionen argumentiert werden.

Schließlich stellt sich auch die Frage, ob diese Beispiele als Vorlage für eine großflächigere Bebauungsstruktur dienen könnten. In der Seestadt scheint die Möglichkeit und Bereitschaft größere Einheiten zu bauen, vorhanden zu sein. Es könnte somit hier die Gelegenheit für die Weiterentwicklung von Hermann Czechs Konzept für Schottenfeld, mit Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen aus den Projekten von PPAG und ARTEC und den Anregungen aus dem internationalen Ideenwettbewerb gegeben sein.

6.4.1. Exkurs: Wohnhaus und Topographie – zwei Terrassenhäuser von BIG in Kopenhagen

In einem ähnlichen städtebaulichen Kontext wurden in den letzten zehn Jahren im Süden von Kopenhagen zwei Terrassenhäuser gebaut, die als zusätzliche Vorlage für ein solches städtebauliche Projekt dienen könnten. Es handelt sich um das sogenannte *Mountain* und das *8-House*, die beide von BIG konzipiert wurden.⁹²⁷ Ein Grundthema für BIG (Bjarke Ingels Group) und das Vorgängerbüro PLOT ist das Gebäude als Topographie, was das Terrassenhaus zu einem offensichtlichen Gestaltungselement macht. Das Projekt *Mountain*, gebaut im Jahr 2008, ist, einfach dargestellt, eine verdichtete Flachbau-Siedlung, die auf eine Hochgarage gestellt wurde (83 WE und 480 PKW Stellplätze). Alle Wohneinheiten sind L-förmige Hofhäuser, die über innenliegende Korridore erschlossen werden.⁹²⁸ Aus städtebaulicher Sicht ist das Projekt interessant, weil es die sonst problematische Thematik der Hochgarage mit einer zusätzlichen Nutzung versieht. Im Hinblick auf kontextuelle Einbindung versucht das Gebäude durch eine Abschrägung nach Südosten zwischen den kontrastierenden Maßstäben der benachbarten Einfamilienhaussiedlung und den neuen Bauten der Ørestad zu vermitteln. Aber auch trotz dieser Maßnahme und der graphisch bearbeiteten Fassadengestaltung verbleibt ein un-kommunikativer Gesamteindruck des Gebäudes in Bezug auf seine Umgebung.

Das darauffolgende *8-House* wurde 2010 gebaut und hat zuzüglich zu den 476 Wohnungen auch mehrere Büros und Gewerbeflächen. Das Gebäude nimmt zwei etwa 100 × 100 m große Baufelder des ursprünglichen Masterplans ein. Das Hauptmerkmal des Gebäudes bildet eine Bebauung mit zwei Höfen, die im Gesamtbild wie eine 8 wahrgenommen wird. Typologischer Ausgangspunkt war der tradi-

⁹²⁶ Andreas Hild, *Das gedachte Haus*, Projektbeschreibung, 2015

⁹²⁷ *Mountain* (Bjergset) ursprünglich von PLOT

⁹²⁸ Aurora Fernández Per et. al., *Why Density?*, (Vitoria-Gasteiz, a+t reasearch group, 2015), S. 101

tionelle Kopenhagener Blockrand („Københavnerkarré“).⁹²⁹ Die grundlegende Idee basiert auf einer Stapelung von Nutzungsschichten: Büros und Geschäfte, Reihenhäuser, Geschosswohnungen und sogenannte Penthouse-Reihenhäuser. Durch mehrere morphologische Manipulationen und unter Berücksichtigung des Lichteinfalls und funktionalen Anpassungen wird ein nach Südwest geneigter Baukörper erzeugt.⁹³⁰

Dank der unterschiedlichen Tiefe von Gewerbe und Wohnungen entsteht ein Streifen, den BIG als Hochstraße verwendet. Das stadtmorphologische Vorbild ist die historische sogenannte Kartoffelrækerne-Reihenhaussiedlung in Kopenhagen, die kleine Vorgärten, die sich zu einer Wohnstraße öffnen, aufweist.⁹³¹ Der zweite Ring von „Hochstraßen“ wurde nach einem ähnlichen Prinzip projiziert, nur wurde hier die obere Reihe von Wohnungen nach außen versetzt und somit über den Straßenraum auskragend (Prinzip Döcker/Breuer). Die durchschnittliche Neigung der Rampe liegt über dem gesetzlich erlaubten Maß, wurde aber von der Behörde wegen des Vorweisens von Aufenthaltsplätzen mit Rastmöglichkeit trotzdem akzeptiert.⁹³² Mit diesem Projekt wird ein gegenwärtiges Beispiel eines Terrassenhauses mit Hochstraßen und der bereits von Hermann Czech vorgeschlagenen Schichtung der Nutzungen, die Auskragung über den Straßenraum, sowie überhaupt das Terrassenhaus in einer Blockrandstruktur dargestellt. Obwohl die Komplexität im Hinblick auf den allgemeinen Wohnbau überdurchschnittlich ist und das Gebäude in der Tokiostraße das Komplizierte bewusst zelebriert (Bjarke Ingels spricht von einer „orgy of spaces“), veranschaulicht das Gebäude viele Lösungsansätze für bisher nicht geklärte Fragen, die das Terrassenhaus betreffen.⁹³³

6.4.2 Das aktuelle Wiener Terrassenhaus

Die vielschichtige und differenzierte Bandbreite von aktuellen Terrassenhäusern verdeutlicht den Umfang von Möglichkeiten, die der Typus auch heute noch anbietet. Gleichzeitig sind bei jeder der unterschiedlichen Varianten konkrete historische Bezüge erkennbar und dadurch wird klar, dass es sich um einen Typus handelt, der bereits viel architektonische Erkenntnis in sich trägt. So gesehen würde die Reduktion des Terrassenhauses auf ein bloßes Wohnkonzept bedeuten, dass das räumliche und konstruktive Potential des Typs nicht zur vollen Geltung kommen würde. Gleichzeitig wird auch ersichtlich, dass viele Facetten und Möglichkeiten des Terrassenhauses bisher nur in unrealisierten Entwür-

⁹²⁹ <https://vimeo.com/3499612> (7.8.2016)

⁹³⁰ Es ist mit dem 1929 erbauten Terrassenhaus *S. Ippolito II* in Rom, von Innocenzo Sabbatini auch *La Casa del sole* genannt, vergleichbar

⁹³¹ Aurora Fernández Per et. al., *Why Density?* (Vitoria-Gasteiz, a+t reasearch group, 2015), S. 226

⁹³² Ebd. S. 216

⁹³³ Ebd. S. 222

fen theoretisch behandelt wurden. Auch die Möglichkeit, unterschiedliche Versionen des Terrassenhauses zu kombinieren, wurde noch nicht anhand von konkreten Entwürfen untersucht: die zwei Grundprinzipien Wohnberg und Grünes Tal haben komplementäre Eigenschaften, die sich potentiell auch in Kombination miteinander realisieren lassen.

Das Terrassenhaus lässt sich, wie gezeigt, in einer Vielzahl von Maßstäben einsetzen und kann ein weites Spektrum von Dichtekennzahlen erzeugen. Es ist somit als Ausgangspunkt für städtischen Wohnbau gut geeignet. Interessant ist auch die Tatsache, dass es aus heutiger Sicht, im Gegensatz zu früherer Überzeugung, eine ideale Form mit einem sachlich definierten Neigungswinkel nicht geben kann. Das flache und das steile Terrassenhaus – abhängig von der Situation – sind gleichberechtigte Versionen und die Anwendung des Terrassenhaustypus ist weitgehend eine formale Frage, die auch als solche gesehen werden soll. Schließlich haben sich die Fragen nach der Erschließung und dem Verhältnis zwischen Terrassenhaus und Straßenraum als zwei besondere Bereiche herausgestellt, die ein noch unerschöpftes Entwicklungspotential aufweisen.

Die Frage, ob sie das Terrassenhaus als aktuellen Gebäudetyp sehen, haben beide der befragten Wiener Büros überzeugt bejaht. Wie Anna Popelka es ausdrückt: „Das muss man nur wollen.“⁹³⁴

⁹³⁴ Emailinterview Anna Popelka 2016

7. KONKLUSION

ZU DAS WIENSPEZIFISCHE TERRASSENHAUS

Anhand der vorliegenden Arbeit lässt sich feststellen, dass das Terrassenhaus ein international verbreitetes Phänomen ist, das ursprünglich am Anfang des 20. Jh. für therapeutische Zwecke entwickelt wurde. In Paris und Wien wurden zeitgleich 1912-13 die ersten Terrassenhäuser errichtet: das sieben-geschossige Wohnhaus in der *rue Vavin* von Henri Sauvage und Charles Sarazin und das dreigeschos-sige *Haus Scheu* von Adolf Loos – eine Villa mit einer separaten Wohnung im Dachgeschoss, die über eine eigene Terrasse verfügt. Im Gegensatz zu den ersten Skizzen von Henri Sauvage von 1909, die Landhauselemente wie Satteldächer und dekorative Ziegel aufweisen, und zum realisierten Gebäude in Paris, das mit Art Nouveau Ornamenten versehen wurde, weist das Terrassenhaus von Loos eine radi-kal reduzierte Formgestalt auf. Diese abstrakte Architektursprache bildete den Ausgangspunkt für die Terrassenhausentwürfe für Arbeiterwohnungen, die Adolf Loos 1923 in Wien erstellte. Zusammen mit dem Entwurf für eine Terrassenhausanlage von Oskar Strnad bildeten seine Entwürfe zu dieser Zeit den Referenzpunkt für eine Auseinandersetzung über das Terrassenhaus, an der eine größere Gruppe von Wiener Architekten und Intellektuellen beteiligt war. Über die allgemeine Stufenform hinaus ba-sierten die Entwürfe von Loos und Strnad auf einer lokalspezifischen Situation – sie wurden als kon-krete Alternative zu den Superblocks des Roten Wiens, als eine Synthese zwischen Reihenhaussiedlung und Wohnhof konzipiert – und befassten sich vor allem mit der Integration der Genossenschaftsidee in die gewachsene Stadt. Bei diesen frühen Projekten handelte es sich um pragmatische Entwürfe, die für einen herkömmlichen städtischen Maßstab konzipiert wurden. Vor allem die Stapelung von zwei-geschossigen Reihenhäusern, die über eine Hochstraße erschlossen werden, und die Kombination von Wohnhaustypologien in einer differenzierten Gesamtanlage, wie von Strnad vorgeschlagen, sind ori-ginäre Konzepte, die ihrem Ursprung nach als wienspezifisch bezeichnet werden müssen.

Ende der 1950er Jahre zeigt sich ein allgemeiner Bruch in der Auffassung des Stadtbegriffs. Ein wichti-ger Exponent dieser Gedanken ist das Team 10, darunter vor allem Alison und Peter Smithson, die auch in Wien, besonders bei den jungen Architekten der Arbeitsgruppe 4, Spuren hinterlassen. Als Weiterführung der Ideen von Le Corbusier entwickeln die Smithsons ein Terrassenhauskonzept, das in mehrerer Hinsicht Ähnlichkeiten mit den Ideen von Loos und Strnad aufweist. Parallel zu diesem internationalen Impuls greift die junge Generation von Wiener Architekten um die Arbeitsgruppe 4 die Wiener Frühmoderne als Identifikationspunkt auf, um das kulturelle Vakuum nach dem Krieg zu füllen. Mit der Ausstellung *Wien der Zukunft* vollbringt die Arbeitsgruppe 4 die programmatische Anknüpfung an die Tradition der Wiener Frühmoderne und entwickelt einen Prototyp, der eine Syn-these des Terrassenhauses von Adolf Loos und des Karl Marx-Hofes von Karl Ehn darstellt– dem so-geannten *Wohnberg*. Dieses Konzept wiederum bildet den Ausgangspunkt für einen Diskurs, der in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre den Wiener Wohnbau dominieren soll. Obwohl internationale

Impulse die primäre Basis für die Terrassenhausentwürfe der Arbeitsgruppe 4 ausmachten, übernahmen die frühen Konzepte der Zwischenkriegszeit die Rolle der lokalhistorischen Legitimation.

Dieser lokalhistorische Bezug verfestigt sich in der weiteren Entwicklung des Terrassenhauses. Es werden Projekte entwickelt, die zum Ziel haben, diese Bauform mit dem gründerzeitlichen Block zu vereinen. Das Projekt *Wohnen Morgen* (1974–1980) ist das wichtigste Beispiel und gleichzeitig auch das international bekannteste Wiener Terrassenhaus. Aber die bisher wenig bekannte Studie, Hermann Czechs *Stadtereneuerung Wien Schottenfeld*, muss ebenfalls als ein bedeutsames Beispiel gesehen werden. Ein weiterer Wienbezug ist in der Wohnanlage *Am Schöpfwerk* von Viktor Hufnagl et. al. zu erkennen.

Abgesehen davon, dass die Terrassenhäuser von Harry Glück in erster Linie das Ergebnis einer besonderen lokalpolitischen Situation sind, kann eine ausdrückliche historische Verbindung zu den Entwürfen von Loos et. al. nur indirekt argumentiert werden. Allerdings sind viele Facetten seiner Terrassenhäuser von Konzepten und Entwürfen abgeleitet, die in Wien bereits in den 1960er Jahren bekannt waren. Die Bauten von Harry Glück sind inzwischen durch ihre Anzahl und Popularität zu Wiener Ikonen geworden und werden wiederum von heutigen Architekten wie PPAG und ARTEC als Vorläufer für ihre Terrassenhäuser gesehen.

Die Wiener Wohnbaupolitik hat über das 20. Jh. hinweg die Terrassenhäuser aufgrund ihrer impliziten Radikalität nur zögernd gefördert. Dennoch ist es die Bereitschaft seitens der Stadtverwaltung, sich immer wieder auf Experimente einzulassen, die diesen besonderen Bautyp am Leben gehalten hat. Schließlich steht das Terrassenhauskonzept, das bekanntlich in den 1970er Jahren auch *Diagonalbauung* genannt wurde und – bildlich ausgedrückt – einen Mittelweg zwischen einer vertikalen und horizontalen Stadtidee verkörpert, in engem Bezug zur Wiener Stadtentwicklung, die im übertragenen Sinn zwischen den Kategorien Zentrum-Peripherie und hoch-niedrig hin und her pendelt.

Fazit: Wienspezifische Aspekte

Das Terrassenhaus hat über das 20. Jh. hinaus bis heute eine besondere Rolle für den allgemeinen Wohnbaudiskurs in Wien gespielt und es ist somit möglich, das *Wiener Terrassenhaus* als eigenes Phänomen zu sehen.

✱

Das von Adolf Loos erstellte Terrassenhauskonzept mit zweigeschossigen Wohneinheiten und Erschließung über eine Hochstraße ist ein originäres Konzept, das aus einer lokalspezifischen Situation abgeleitet wurde.

✱

Der formale Aspekt des Terrassenhauses war für Adolf Loos ein wesentlicher Faktor für seine Entwürfe und diese Bauform ist somit eng mit seiner persönlichen Formensprache verbunden.

✱

Alle wesentlichen Eigenschaften, die das Terrassenhaus betreffen und für den Diskurs in den 1960er Jahren im Zentrum standen, waren bereits in den frühen Wiener Terrassenhäusern aus den 1920er Jahren vorhanden.

✱

Das Terrassenhauskonzept verkörpert das komplementäre Verhältnis zwischen einerseits pragmatischen und andererseits utopischen Ambitionen des Wiener Wohnbaudiskurses der 1960er Jahre.

✱

Das Terrassenhauskonzept entwickelte sich im Spannungsfeld des städtebaulichen Gegensatzpaar *Stadterweiterung* und *Stadterneuerung* und knüpfte somit an eines der wesentlichsten Themen des Wiener Stadtdiskurses an.

✱

Das Terrassenhauskonzept von Harry Glück bildet eine Synthese der früheren einander entgegengesetzten Konzepte und neutralisiert die dialektische Spannung mit seinem Gesamtkonzept *das gestapelte Einfamilienhaus*.

✱

Die von Harry Glück realisierten Terrassenhäuser basieren weitgehend auf Konzepten, die bereits im Vorfeld bekannt waren.

✱

Das *gestapelte Einfamilienhaus* -Konzept erzeugt auf mehreren räumlichen und funktionellen Ebenen eine neue dialektische Spannung mit der bestehenden Stadt.

✱

Die heutigen Terrassenhäuser beziehen sich teilweise auf die Tradition des Wiener Terrassenhauses.

✱

7.2. TERRASSENHAUS ALS URBANE BAUFORM

Das Terrassenhaus ist mit dem Begriff Urbanität eng verbunden. Bereits in den 1920er Jahren wurde das Terrassenhaus in Wien als Element für die gewachsene Stadt gesehen.⁹³⁵ Anfang der 1960er Jahre, während das Terrassenhaus als Phänomen aufblühte, erfuhr auch der Begriff Urbanität eine neue Relevanz.⁹³⁶ Die zwei Begriffe fanden, wie erwähnt, ihren gemeinsamen Nenner in einem Megastrukturkonzept, zu dessen Synonym das Terrassenhaus wurde.⁹³⁷

In Wien wurde die Frage nach Urbanität und Terrassenhaus erstmals auf eine projektspezifische Weise von der Arbeitsgruppe 4 behandelt. Aus ihrem Entwurf für *Berlin Mehringplatz* heraus kamen sie zum vorläufigen Erkenntnis, dass das Terrassenhaus als Großform besser für die Stadtperipherie (*Wohnberge*) geeignet sei. Es folgten die Gegenkonzepte *Wien Schottenfeld* und *Wohnen Morgen* sowie *Am Schöpfwerk*, die auf unterschiedliche Weise eine stadtmorphologische Verbindung zwischen der herkömmlichen Stadt und dem Terrassenhaus anstrebten. Dadurch verlagerte sich die Bedeutung von Urbanität weg von einer abstrakten hin zu einer räumlich-konkreten Richtung.

Die darauffolgenden Terrassenhäuser von Harry Glück basierten auf soziologischen Überlegungen, die auf ein klassisch modernistisches Gebäudegerüst appliziert wurden (Großsiedlung und Zeile). Aber anhand mehrerer kleiner Wohnanlagen in einem städtischen Kontext, erstellte Harry Glück auch Bauten, die ein gespaltenes räumliches Verhältnis zur Umgebung aufweisen. Zur selben Zeit wurden aber auch alternative Entwürfe für innerstädtische Terrassenhäuser erstellt, die eine stärkere kontextuelle urbane Ambition verfolgten. Es handelt sich dabei vor allem um Josef Krawinas Grundkonzept für das spätere *Hundertwasserhaus* sowie Viktor Hufnagls Entwurf für die Bebauung *Wilhelmspark*.

Der Ausgangspunkt dieser Studie war u.a. die Aussage von Peter Märkli, dass das Terrassenhaus wegen des Übermaßes an privaten Freiräumen im öffentlichen Raum einen nichturbanen Bautyp darstelle, wobei Märkli sich hier in erster Linie auf das Schweizer Hangterrassenhaus bezieht. Aber wie anhand der vielen unterschiedlichen Versionen von Terrassenhäusern in verschiedenen städtischen Zusammenhängen sichtbar gemacht wurde, ist diese Aussage nicht eindeutig belegbar. Wie bei jedem städtischen Gebäude ist die grundlegende Haltung dem Kontext gegenüber der ausschlaggebende Faktor – auch für eine Bauform wie das Terrassenhaus. Gleichzeitig muss aber auch festgestellt werden,

⁹³⁵ Auch wenn die angestrebte räumliche Qualität nicht genauer erläutert, wurde lässt sie sich indirekt über frühere städtebauliche Entwürfe von Adolf Loos sowie die Terrassenhausbebauung von Strnad erkennen. Es handelte sich um Bebauungsstrukturen, die im großen Ganzen mit den Superblocks vergleichbar sind.

⁹³⁶ Gordon Cullen, Jane Jacobs, Kevin Lynch und Christopher Alexander Anfang 1960er / Urban Design Harvard Konferenz 1956 / Lehrgang 1959-60 (Siehe Urban Design auf Wikipedia 7.7.16)

⁹³⁷ Eve Blau, „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge.“ In *Architecture of the Welfare State*, Hrsg. Mark Swenarton, Tom Avermaete, Dirk van den Heuvel (London: Routledge, 2014), S. 43

dass das Terrassenhaus als Bauform nicht einfach zu bewältigen ist und somit aus städtebaulicher Sicht leichter zu volumetrisch schwachen Ergebnissen führen kann als kubische Bauten.

Fazit: städtische Wohnform

Die frühen Wiener Terrassenhäuser aus den 1920er Jahren sowie die ersten Terrassenhausentwürfe der Nachkriegszeit wurden für innerstädtische Lagen konzipiert und das Grundkonzept basiert somit auf einer urbanen Grundhaltung.

✱

Der Einsatz des Terrassenhauses als Urbanisierungsmaßnahme an der Stadtperipherie (in der Form des *Wohnbergs* und seiner konkreten Ableitungen – *Wohnpark Alt Erlaa* und *Am Schöpfwerk*) erwies sich als nicht tragfähig für Stadterweiterung, weil es auf Grund seines Maßstabs und Form mit den vorhandenen Bebauungen keine städtebauliche Verbindung herstellen konnte.

✱

Hingegen hat sich die Betonung der Straße, die Differenzierung zwischen Straßenraum und Hofraum, als erfolgreiche Lösung für die Einbindung des Terrassenhauses in die herkömmliche Stadt erwiesen.

✱

Das Terrassenhauskonzept von Harry Glück verlagerte den Fokus auf eine stringente Gebäudestruktur, die aber eine wirksame Einbindung in den Kontext erschwerte.

✱

Heutige Terrassenhäuser nehmen ihren Ausgangspunkt stärker in den kontextuellen Gegebenheiten, um eine produktive Einbindung in die gewachsene Stadt zu ermöglichen. Dafür wurden soziologische Aspekte, etwa die Auslotung des Verhältnisses von Privat und Kollektiv, zurückgedrängt.

✱

7.3. AKTUALITÄT DES TERRASSENHAUSES

Einer der Hintergründe für diese Studie ist, wie gesagt, die Fragestellung, ob das Terrassenhaus heute noch als allgemeine Lösung in Betracht kommen kann oder ob es auf einer veralteten und ausgeschöpften Idee von städtischem Wohnbau beruht. Obwohl die realisierten Bauten heute noch nach ihren ursprünglichen Ideen funktionieren, sind sie vor allem aus städtebaulichen Gründen (Enklavenbildung) nicht als Modell für den heutigen Wohnbau geeignet. Weiter kann festgestellt werden, dass das Terrassenhaus stark vom Diskurs der 1960er und 1970er Jahre geprägt ist und das Wohnkonzept wie auch die architektonische Sprache dieser Zeit widerspiegelt. Losgelöst von diesen offensichtlichen Nachteilen weist das Terrassenhaus aber auch formale und konzeptuelle Qualitäten auf, die als Ausgangspunkt für eine zukünftige Weiterentwicklung dienen könnten.

Erstens kann das Terrassenhaus als Wohnhügel, wie das Projekt von PPAG in Simmering zeigt, unterschiedliche Maßstäbe in einem heterogenen Kontext verbinden. So gesehen könnte das Terrassenhaus als eine Art städtebaulicher „Zement“ interpretiert werden. Zweitens können mit der einseitig terrasierten Variante zwei unterschiedliche Seiten erzeugt werden, die kontrastierende Grade von Öffentlichkeit schaffen. In dieser Eigenschaft steckt ein bisher nur theoretisch untersuchtes Potential (siehe Czechs Projekt für Schottenfeld) formale und informelle Bebauungsformen in einem urbanen Zusammenhang zu kombinieren und dadurch ein vielseitiges Spektrum von räumlichen Situationen zu erzeugen.

Insgesamt findet sich unter den analysierten Entwürfen ein Fundus von baulich unbeantworteten Hypothesen, die heute noch eine Bereicherung für den Wohnbau darstellen. Damit sind Konzepte gemeint, wie die Hochstraßen von Adolf Loos, die von Oskar Strnad vorgeschlagene Kombination von Terrassenhof und Selbstbau, die räumliche Differenzierung und feinfühlig Erosion des Blockrandes, die Josef Krawina in einer neutralen Gestaltungssprache für das Hundertwasserhaus vorsah; weiters die Kombination von offenem Erdgeschoss mit gewerblichen Nutzungen und terrassierte Baukörper, die über großzügige Hallen erschlossen werden, wie sie Viktor Hufnagel als Lösung für einen innerstädtischen Block entwickelt hat; und schließlich die konkrete Weiterentwicklung des umfassenden Vokabulars von innerstädtischen Terrassenhäusern, das Hermann Czech Mitte der 1960er begann und das als Ausgangspunkt für Weiterentwicklungen herangezogen werden kann.

Außerdem wäre es anhand der neueren Terrassenhäuser von PPAG und ARTEC naheliegend, das Potential der zwei entgegengestellten Versionen einzeln oder in Kombination miteinander für die Nachverdichtung bestehender sowie größerer neuer Bebauungen zu untersuchen.

Fazit: Aktualität des Wiener Terrassenhauses

Die heute noch erfolgreichen Terrassenhäuser von Harry Glück wurden unter einmaligen Rahmenbedingungen erstellt, die auf eine außergewöhnlich enge Verbindung zwischen Bauherr und Stadtverwaltung zurückzuführen ist. Es wäre ein Irrtum, das Konzept unkritisch als Modell für den städtischen Wohnbau zu kopieren ohne die besonderen politischen Rahmenbedingungen in die Diskussion mit einzubeziehen.

✱

Das Terrassenhausprinzip ist nach heutigem Stand der Technik prinzipiell gut realisierbar, aber die Verteuerung durch zusätzliche statische und bauphysikalische Auflagen verbleibt ein praktisches Hindernis.

✱

Die Bebauungsform ist der ausschlaggebende Aspekt für eine zeitgemäße Anwendung des Terrassenhauses in größerem Umfang.

✱

Das Terrassenhaus hat sich aktuell in eine Richtung entwickelt, die dem privaten Freiraum Vorrang gibt. Lösungen aus früheren Zeiten zeigen alternative Anordnungen, die für heutige Bedürfnisse nicht vollständig untersucht worden sind und unter Umständen mit Erfolg einsetzbar wären um die Bedeutung des öffentlich urbanen Raums zu reaktivieren.

✱

Die besondere Eigenschaft des Terrassenhauses ist die Verbindung von Gemeinschafts- und Individualkonzept. Diese Qualität stellt heute weiterhin ein aktuelles Thema dar und ist das Hauptargument für die weitere Auseinandersetzung mit dieser historischen Wohnform.

Es kann festgestellt werden, dass erfolgreiche Bewohnerbewertungen nicht automatisch räumlich gute Stadtstrukturen ergeben. Ebenfalls kann konkludiert werden, dass es für städtischen Wohnbau nicht zielführend ist, nur mit Sicht auf Wohneinheiten zu planen. Die Einbindung in die bestehende Stadtstruktur muss mittels Maßnahmen wie Bebauung, Baukörper, Fassaden und Erschließung erfolgen. Die vorliegende Studie zeigt auf, dass das Terrassenhaus für den städtischen Kontext volumetrisch sehr empfindlich ist und deshalb gründlich aus formaler Sicht zu betrachten und zu behandeln ist. Somit wird die Aufgabe für zukünftige Architekten darin bestehen, den prototypischen Charakter des Terrassenhauses zu überwinden um es in einer reiferen und gleichzeitig adaptierbaren Raumstruktur weiterzuentwickeln.

Ein Zitat von Hermann Czech – von 1966 – fasst diese noch ausstehende Aufgabe zusammen:

Das Ziel muß eine Struktur sein, die im Neu- wie im Altbaugbiet anwendbar ist, eine Struktur von Gebäuden, die möglichst vielfältig nutzbar sind – kurz: eine Konvention, die wie in der alten Großstadt ohne „Einfälle“ einen selbständigen Rahmen schafft, den das einzelne Haus – auch als architektonisches Kunstwerk – variieren kann.⁹³⁸

Mit anderen Worten muss das Terrassenhauskonzept als großstädtische Architektur behandelt werden und architekturinhärente Qualitäten anstreben. Die soziale Ebene wird durch die Anwendung des räumlichen Konzepts, das sich aus der Wohnform automatisch ergibt, implizit gewährleistet sein.

⁹³⁸ Hermann Czech, „Für eine neue Großstadt“ (1966) in: „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*, 2. Ausgabe (Wien: Löcker Verlag, 1996), S. 43

- Achleitner, Friedrich. *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945*. Basel: Birkhäuser, 2015.
- Achleitner, Friedrich. „Alte und neue städtische Wohnformen“, *Die Presse*, 21. 2. 1970: 6
- Achleitner, Friedrich. *Wiener Architektur : Zwischen Typologischem Fatalismus Und Semantischem Schlamassel*. Wien [u.a.]: Böhlau, 1996.
- AEAG-Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft Hrsg., *40 Jahre Alterlaa - Die Geschichte eines Vorzeigeprojektes*. Wien, 2016.
- Aeschimann, Walter. „Der Architekt hat immer Städtebau zu betreiben.“ In *Jahresbericht Stiftung PWG*, 2005
- Alexander, Christopher, Sara Ishikawa, und Murray Silverstein. *A pattern language: towns, buildings, construction*. New York: Oxford University Press, 1977.
- Alexander, Christopher. *Notes on the Synthesis of Form*. 14. printing. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1997.
- Alexander, Christopher. „The Pattern of Streets“ *Journal of the American Institute of Planners*, Vol. 32, Issue 5 (1966):273-278
- Arbeitsgruppe 4, „Städtebauliches Gutachten Berlin, Mehringplatz – Blücherplatz“ in *Der Aufbau*, Sonderheft „Zentren“, Mär.-Apr. (1963) Wien
- Arbeitsgruppe 4, *Wien der Zukunft*, Ausstellungskatalog, (Wien, November, 1964)
- Architekturzentrum Wien. *Internationaler Architektur-Ideenwettbewerb, Seestadt Aspern – Seeparkquartier Baufeld J4, 1220 Wien, Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 22. Juni 2015*. Wien, 2015: http://www.azw.at/data/media/cms_binary/original/1436788624.pdf
- Auböck, Carl, Charlotte Blauensteiner, Günther Buchinger, Walter Chramosta, Karin Hirschberger, Marion Kuzmany, Isabella Marboe, Eduard Sekler, und Maria Welzig. *Carl Auböck Architekt (1924-1993): Design for Modern Living*. Salzburg: Pustet, 2008.
- Aureli, Pier Vittorio. *The Project of Autonomy: Politics and Architecture within and against Capitalism*. New York, NY; New York, NY: The Temple Hoyne Buell Center for the Study of American Architecture ; Princeton Architectural Press, 2013.
- Banham Reyner. *Megastructure: Urban Futures of the Recent Past*. New York: Harper and Row, 1976.

⁹³⁹ http://www.chicagomanualofstyle.org/tools_citationguide.html, (15.8.2016)

- Banik-Schweitzer, Renate, und Verein für Geschichte der Stadt Wien. *Wien im Vormärz*. Wien: Verein für Geschichte der Stadt Wien : Kommissionsverlag Jugend und Volk, 1980.
- Barbey, Gilles. *WohnHaft: Essay über die innere Geschichte der Massenwohnung*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg, 1984.
- Barro, Robert R. „Die neuen Wohnformen: Rückblick und Ausblick.“ In *Schweizerische Bauzeitung* 23 (1964): 407-414
- Beckmann, Karen. *Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohnkomplexe der 1970er Jahre*. Bielefeld: transcript Verlag, 2015.
- Behne, Adolf. *Der moderne Zweckbau*. Wien;Berlin: Drei Masken Verlag, 1926. Reprint: *Der moderne Zweckbau*. Ullstein Bauwelt Fundamente, Frankfurt am Main; Berlin, 1964; und Gebr. Mann Verlag, Berlin 1998
- Behrens, Peter, Hartmut Frank, und Karin Lelonek. *Zeitloses und Zeitbewegtes: Aufsätze, Vorträge, Gespräche, 1900-1938*. 1. Auflage. Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs 29. München: Dölling und Galitz Verlag, 2015.
- Bergquist, Mikael, Josef Frank, Arkitekturmuseum. *Josef Frank - Architektur*: [deutsche Ausgabe des Katalogs zur Ausstellung „Josef Frank - Architektur“, die vom 16. September - 13. November 1994 im Schwedischen Architekturmuseum in Stockholm gezeigt wurde ; zugleich der Katalog zur Josef Frank-Ausstellung, die das Architektur-Zentrum Wien 1995 in Wien veranstaltet. Basel: Birkhäuser, 1995.
- Blau, Eve. „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge.“ In *Architecture of the Welfare State*, Hrsg. Mark Swenarton, Tom Avermaete, Dirk van den Heuvel, 27-49. London: Routledge, 2014.
- Blau, Eve. *Rotes Wien: Architektur 1919 - 1934: Stadt, Raum, Politik*. Wien: Ambra | V, 2014.
- Blau, Eve. *The Architecture of Red Vienna, 1919-1934*. Cambridge, Mass: MIT Press, 1999.
- Bock, Ralf, und Adolf Loos. *Adolf Loos: works and projects*. Milano; New York: Skira, 2007.
- Böhm, Alfred und Renate Enzenhofer. *Das Terrassenhaus, Wohnwert – Kosten – Bautechnik*, Forschungsbericht 79, Wien: Österreichisches Institut für Bauforschung, 1973.
- Bramhas, Erich. *Der Wiener Gemeindebau: vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus*. Basel; Boston: Birkhäuser, 1987.
- Büchner, Barbara. „Die Wohnpark-Familie von Alt-Erlaa“, *Wien Aktuell* I (1983): 14-16
- Burckhardt, Lucius. *Terrassenhäuser*. 2. Aufl. Winterthur: Verl. Werk, 1969.
- Burg, Annegret, und Barbara Burg. *Stadtarchitektur Mailand 1920-1940: die Bewegung des „Novecento Milanese“ um Giovanni Muzio und Giuseppe de Finetti*. Basel : Birkhäuser, 1992.
- Conrads, Ulrich. *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Ullstein, 1964.
- Czech, Hermann, und 9H Gallery. *Hermann Czech, Options in Architecture*. London: 9H Gallery, 1987.

Czech, Hermann. „das architektonische Objekt“, *Werk, Bauen + Wohnen* 6 (1996)

Czech, Hermann. „Das Wiener U-Bahn-Netz als Entwurfsproblem.“ In *Bauforum* 1-2 (1968):33-36

Czech, Hermann. „Otto Wagners Verkehrsbauten.“ In *Protokolle* 1 (1971):182-191

Czech, Hermann. „Terrassenhäuser.“ In *Die Furche*, 25, 18.6.1966

Czech, Hermann. „Wo parken wir Morgen?“ In *Die Furche*, 22, 28.5.1966

Czech, Hermann. „Zur Abwechslung“: *ausgewählte Schriften zur Architektur Wien*. 2. Ausgabe. Wien: Löcker, 1996.

Czech, Hermann, und Wolfgang Mistelbauer. *Das Looshaus*. Wien: Löcker & Wögenstein, 1977.

Csendes, Peter, und Ferdinand Oppl. *Wien: Geschichte einer Stadt*. Wien: Böhlau, 2001.

Dahinden, Justus. *Stadtstrukturen für morgen: Analysen, Thesen, Modelle*. Stuttgart: Hatje, 1971.

Döcker, Richard. *Terrassen Typ: Krankenhaus, Erholungsheim, Hotel, Bürohaus, Einfamilienhaus, Siedlungshaus, Miethaus und die Stadt*. Stuttgart: F. Wedekind, 1929.

Dungl, Leopold. *Living : Die GESIBA - Beiträge Zur Stadt- Und Wohnkultur*. Wien: Ueberreuter, 2001.

Ebner, Peter, Eva Herrmann, Roman Röllbacher, Markus Kuntscher, und Ulrike Wietzorrek. *typologie+: Innovativer Wohnungsbau*. 1. Aufl. Basel; Boston: Birkhäuser, 2009.

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus, Harry Glück, et. al. *Stadt und Lebensqualität: neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile*. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1985.

Engels, Friedrich „Zur Wohnungsfrage“ in *Karl Marx - Friedrich Engels Werke*, Band 18. Berlin : Dietz Verlag, 1976.

Falkner, Rupert. *Bauten & Entwürfe: Werkbericht ; 1960-1987*. Wien: Architektur- u. Bauverl., 1987.

Faschingeder, Kristian. „Die Korrektur: Loos' unbekannter Gemeindebau.“ In *Adolf Loos: die Kultivierung der Architektur*. Ákos Moravánszky Hrsg. Zürich: GTA, 2008.

Feller, Barbara. *75 Jahre Bauen Für Wien : Die Geschichte Der GESIBA*. Wien: GESIBA - Gemeinnützige Siedlungs- Und Bauaktienges., 1996

Feuerstein, Günther. „Hundertwasser“ *Transparent* 9/10 (1988)

Feuerstein, Günther. „Das Phänomen Harry Glück.“ in *Transparent* 2/3, 1976

Feuerstein, Günther. „Siedlung „Goldtruhe“ Wohnhausanlage der GEWOG, Brunn am Gebirge.“ In *Bauforum* 16 (1969): 27-30

Ferrari, A. „Case senza tetto.“ In *Casabella* 391 (1974):17-21

Förster, Wolfgang, Gabriele Aigner-Tax, und Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfond. *Wiener Wohnraum*. Wien: Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfond : Hofmann und Kraner, 1996.

Förster, Wolfgang, und Harry Seidler. *Harry Seidler: Sozialer Wohnungsbau, innovative Architektur, Wohnpark Neue Donau Wien = Social housing, innovative architecture, New Danube Housing Vienna*. München; New York: Prestel, 2002.

- Freisitzer, Kurt, und Harry Glück. *Sozialer Wohnbau: Entstehung, Zustand, Alternativen*. Wien; München; Zürich: Molden-Edition, 1979.
- Gameren, Dick van. *De stadsenclave = The urban enclave*. Rotterdam: NAI, 2011.
- Gieselman, Reinhard. *Wohnbau*. Braunschweig: Vieweg, 1979.
- Glück, Harry. *Alternativen Im Sozialen Wohnbau : Architekten Harry Glück, Partner Mitarbeiter ; Museum Des 20. Jahrhunderts ; 14. Mai - 29. Juni 1975*. Wien: 1975.
- Glück, Harry. „Behausungsfrage' und Wissenschaft.“ In *Conturen* 31 (1988): 44-59
- Glück, Harry. „Die neuen Kriterien: Stadtökologie, Stadtethologie, Stadtsoziologie.“ In *Conturen* 38 (1990): 42-66
- Glück, Harry. „Vollwertiges Wohnen und vollwertige Stadterneuerung.“ In *Wien Aktuell* V (1985):VII-IX
- Gómez, Andrés Martínez. *Habitar La Cubierta / Dwelling on the Roof*. Barcelona: J. M. Bosch, 2005.
- Griepentrog, Helga. „Peter Behrens in Wien (1921-1936)“ in Tilmann Buddensieg und Elisabeth Lis-
kar, *Wien und die Architektur des 20. Jahrhunderts* Akten des XXV. Internationalen Kongress für
Kunstgeschichte 1983, Band 8, (Wien: Böhlau, 1986), S. 83-86 (S. 84)
- Gropius, Walter. „Flach-, Mittel- oder Hochbau?“, *Schweizerische Bauzeitung* Heft 8, Band 97/98
(1931), <http://dx.doi.org/10.5169/seals-44738> (29.10.2015)
- Gruber, Stefan. Antje Lehn, Lisa Schmidt-Colinet, und Angelika Schnell. *Big! Bad? Modern: Four Me-
gabuildings in Vienna*. Zürich: Park Books, 2015
- Guttman, Eva, Gabriele Kaiser, Brian Dorsey, und Austria Haus der Architektur Graz. *Werkgruppe
Graz 1959-1989: architecture at the turn of late modernism : Eugen Gross, Friedrich Groß-
Rannsbach, Werner Hollomey, Hermann Pichler*. Zürich: Park Books, 2013.
- Häussermann, Hartmut, und Walter Siebel. *Neue Urbanität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.
- Hansely, Hans-Jörg, et. al. *Wiener Wohnstudien, Wohnzufriedenheit, Mobilitäts- und Freizeitverhalten,
Stadtentwicklung Wien* Werkstattbericht 71. Wien: MA 18 2004.
- Hassenpflug, Gustav, und Paulhans Peters. *Scheibe, Punkt und Hügel. Neue Wohnhochhäuser*. Mün-
chen: Callwey, 1966.
- Heckmann, Oliver, und Friederike Schneider. *Grundrissatlas Wohnungsbau: Vierte, überarbeitete und
erweiterte Auflage*. 4. Aufl. Basel: Birkhäuser, 2011.
- Hoepfner, Dietrich M. *Wiener Wohnbau Beispiele – neue Tendenzen im sozialen Wohnbau*, Teil der
Wiener Akademie-Reihe, Band 17, Herausgegeben von Gustav Peichl, Akademie der bildenden
Künste Wien. Wien: Architektur- und Fachverlag, 1985.
- Hodonyi, Robert. „Er ist der einzige Architekt unserer Zeit“. *Adolf Loos und der Berliner Sturm-Kreis*
aus dem Sammelband „Architektur im Buch“, herausgegeben von Burcu Dogramaci und Simone
Förster, Dresden 2010, S. 28-40. [http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=14790
(12.9.2015)]

Holzbauer, Wilhelm. *Urbanes Leben : Demonstrativbau Des Wettbewerbes "Wohnen Morgen" in Wien*

15. Bericht. Wien, 1982.

Holzbauer, Wilhelm. *Wilhelm Holzbauer: Bauten und Projekte, 1953-1985*. Salzburg: Residenz, 1985.

Holzbauer, Wilhelm. *Wilhelm Holzbauer: Bauten und Projekte, 1985-1990*. Salzburg: Residenz, 1990.

Holzbauer, Wilhelm, Galerie Ulysses, und N.Y. Austrian Cultural Institute New York. *Wilhelm Holz-
bauer: Context and Continuity*. Vienna; New York: Ulysses, 1993.

Howard, Ebenezer. *Gartenstädte von morgen: Ein Buch und seine Geschichte*. 2. Ausgabe. Basel: Birk-
häuser, 2015.

Hufnagl, Viktor, und Maria E Clay-Jorde. *Viktor Hufnagel: Bauten, Projekte, Erfahrungen, Erkenntnis-
se, Gedanken, Theorie : 1950-2000 = Buildings, projects, experience, insights, ideas, theory*. Wien:
Verlag Österreich, 2001.

Jacobs, Jane. *Tod und Leben grosser amerikanischer Städte*. Berlin: Ullstein, 1963.

Jarny, Andrea. „Die real gewordene Utopie“. *bauforum.at*. (8. 9. 2016).

<http://www.bauforum.at/architektur-bauforum/die-real-gewordene-utopie-66629>.

Kapfinger, Otto. „arbeitsgruppe 4 1950-1970 : eine grosse Retrospektive im Architekturzentrum
Wien.“ In *Werk, Bauen + Wohnen* 5 (2010):67-69

Kapfinger, Otto. „Städtebaukunst von unten.“ In *Josef Frank, against design: das anti-formalistische
Werk des Architekten = The architect's anti-formalist oeuvre*, Christoph Thun-Hohenstein, Her-
mann Czech, Sebastian Hackenschmidt, Mikael Bergquist, und Österreichisches Museum für An-
gewandte Kunst. Basel: Birkhäuser, 2016.

Kapfinger, Otto und Franz E Kneissel. *Dichte Packung*. Salzburg: Residenz Verlag, 1989.

Klein, Alexander. *Das Einfamilienhaus, südtyp: Studien und Entwürfe mit grundsätzlichen Betrachtun-
gen*. Stuttgart: Julius Hoffmann, 1934.

Kleindienst, Gerhard. *Bebauungsformen und ihre städtebaulichen Kennwerte anhand von Wiener Bei-
spielen*. Wien: Stadt Wien, MA 18. 1985.

Kostof, Spiro. *Die Anatomie der Stadt: Geschichte städtischer Strukturen*. Frankfurt [u.a.: Campus-
Verl., 1993.

Kostof, Spiro, Richard Tobias, und Peter Wanner. *Das Gesicht der Stadt: Geschichte städtischer Vielfalt*.
Frankfurt/Main; New York: Campus-Verl, 1992.

Krasny, Elke and Gudrun Hausegger. *Architektur Beginnt Im Kopf*. Basel: Birkhäuser, 2008.

Kristan, Markus, *Die Sechziger. Architektur in Wien 1960-1970*. Wien: Album Verlag, 2006

Kristan, Markus, Hrsg. und Adolf Loos, Ill., *Wohnungen*. Wien: Album-Verlag) 2001.

Kristan, Markus, Hrsg. und Adolf Loos, Ill., *Villen*. Wien: Album-Verlag, 2001.

Kristan, Markus, Hrsg. und Adolf Loos, Ill., *Läden und Lokale*. Wien: Album-Verlag, 2001.

Kühn, Christian. *Anton Schweighofer: der stille Radikale : Bauten, Projekte, Konzepte*. Wien; New York:
Springer, 2000.

Kühn, Christian. *Das Schöne, das Wahre und das Richtige: Adolf Loos und das Haus Müller in Prag*.

Bauwelt-Fundamente, 86. Braunschweig; Wiesbaden: Vieweg, 1989.

Kurrent, Friedrich. *Einige Häuser, Kirchen und dergleichen*. Salzburg; München: Verlag A. Pustet,

2001.

Kurrent, Friedrich. *Texte zur Architektur*. Salzburg: A. Pustet, 2006.

Kurrent, Friedrich, und Österreichische Gesellschaft für Architektur. *Aufrufe, Zurufe, Nachrufe*. Salzburg: Müry Salzmann, 2010.

Kurrent, Friedrich. Essay o.T., in *Adolf Loos : Vierzig Photographien*, Walter Zednicek [Ill.] Wien: Ed. Tusch, 1984.

Laget, Pierre-Louis. „L'invention du système des immeubles à gradins. Sa genèse à visée sanitaire avant sa diffusion mondiale dans la villégiature de montagne et de bord de mer,“ *In Situ, Revue des patrimoines* 24, 2014

Le Corbusier, Wolfgang Pehnt, Hans Hildebrandt Hrsg., *Städtebau* Mit einem Vorwort von Wolfgang Pehnt, in der Übersetzung von Hans Hildebrandt, Faksimile-Wiedergabe der 2. Aufl. des Buches von 1979 (München: DVA, 2015)

Le Corbusier, Willy Boesiger Hrsg., *Le Corbusier : [œuvre Complète En 8 Volumes]. 1. 1910 - 1929*. 15., Uncorr. Reprint. ed. Basel : Birkhäuser, 1999.

Lehmbrock, Josef und Wendt Fischer. *Profitopolis*, Ausstellungskatalog, Die neue Sammlung, Staatl. Museum f. Angewandte Kunst, München (1971)

Lehmbrock, Josef und Wendt Fischer. *von Profitopolis zur Stadt der Menschen*, Die neue Sammlung, Staatl. Museum f. Angewand-te Kunst, München (1979)

Long, Christopher. „Ornament, Crime, Myth, and Meaning,“ in *Architecture: Material and Imagined*, edited by John K. Edwards (Washington, D. C.: ACSA Press, 1997): 440-45.

Loos, Adolf. *Gesammelte Schriften*. Hrsg. Adolf Opel, Wien: Lesethek, 2010.

Loos, Adolf. „Meine Bauschule.“ In *Der Architekt XIX*. Wien: Kunstverlag Anton Schroll, 1913:70-71

Loos, Adolf, und Heinrich Kulka. *Adolf Loos: das Werk des Architekten*. 2. Auflage, Nachdruck der 1931 im Verlag Schroll erschienenen Ausgabe. Wien: Löcker, 1985.

Loos, Adolf Ill., und Institut Für Hochbau Für Architekten, Wien. *Adolf Loos Als Konstrukteur: Katalog zum Ausstellungsteil ; Ausstellung in Der Albertina, Im Historischen Museum Der Stadt Wien Und Im Looshaus Am Michaelerplatz Vom 1. Dezember 1989 Bis 25. Februar 1990*. Wien, 1989.

Loos, Adolf, und Institut français d'architecture, und Institut autrichien de Paris (Hrsg.) *Adolf Loos, 1870-1933* (Liège: P. Mardaga, 1983)

Loos, Adolf, Le Corbusier, Johan Van De Beek, und Beatriz Colomina. *Raumplan Versus Plan Libre: Adolf Loos to Le Corbusier*. Hrsg. Max Risselada, revidierte Ausgabe. Rotterdam: 010 Uitgeverij, 2008.

Loos, Adolf, Burkhard Rukschcio, und Graphische Sammlung Albertina (Wien). *Adolf Loos*: [dieses
Katalogbuch erscheint zur Ausstellung „Adolf Loos“, veranstaltet von der Graphischen Sammlung
Albertina, 2. Dezember 1989-25. Februar 1990 : Ausstellungsorte: Graphische Sammlung Albertina,
Wien. Wien, 1989.

Ludwig, Michael, Fritz Hofmann, und Martin Lang. *60 Jahre Wien 1945-2005*. Wien: Bohmann, 2005.

Maak, Niklas. *Wohnkomplex: warum wir andere Häuser brauchen*. München: Carl Hanser Verlag,
2014.

Mang, Karl. *Kommunaler Wohnbau in Wien: Aufbruch 1923-1934, Ausstrahlung* : [Dokumentation,
Katalog einer gleichnamigen Ausstellung. Wien: Presse- u. Informationsdienst d. Stadt Wien, 1977.

Marchart, Peter. *Wohnbau in Wien 1923-1983*. Wien: Compress Verlag, 1984.

Marilaun, Karl. *Adolf Loos*. Wien: Wiener Literarische Anstalt, 1922.

<http://archive.org/details/adolfloos00mari>

Mehlau-Wiebkings, Friederike. *Richard Döcker: ein Architekt im Aufbruch zur Moderne*. Braunschweig:
F. Vieweg, 1989.

Minnaert, Jean-Baptiste. „La piscine des Amiraux d’Henri Sauvage, réhabilitée par Canal (1980-1981) :
de l’intuition à la patrimonialisation“ in *Lo spazio interno moderno come oggetto di salvaguardia /*
Modern Interior Space as an Object of Preservation (Mendrisio, Mendrisio Academy Press; Milano:
Silvana, 2012, S. 282-293

Moneo, Rafael. „On Typology.“ In *Oppositions*, Heft 13, MIT, (1978), S. 28

Moos, Stanislaus von. *Le Corbusier; Elemente einer Synthese*. Frauenfeld: Huber, 1968.

Moos, Stanislaus von. „Le Corbusier und Loos.“ In *Wien und die Architektur des 20. Jahrhunderts*.
Akten des XXV. Internationalen Kongress für Kunstgeschichte 1983, Band 8. Tilmann Buddensieg
und Elisabeth Liskar Hrsg. Wien: H. Böhlau, 1986: 137-150

Moravánszky, Ákos, Hrsg., und Adolf Loos, Ill. *Adolf Loos - Die Kultivierung Der Architektur*. Zürich:
Gta Verl., 2008.

Mortimer, Ken, und a+t Research Group. *Why density?: debunking the myth of the cubic watermelon =*
Desmontando el mito de la sandía cúbica, 2015.

Münz, Ludwig und Gustav Künstler. *Der Architekt Adolf Loos, Darstellung seines Schaffens nach Werk-*
gruppen / Chronologisches Werkverzeichnis. Wien u. München: Verlag Anton Scholl, 1964.

Muthesius, Hermann. *Das englische Haus / Band 2, Bedingungen, Anlage, gärtnerische Umgebung,*
Aufbau und gesundheitliche Einrichtungen des englischen Hauses. 2. Ausgabe, Berlin: Wasmuth,
1904.

Neutra, Richard. „Die Geburtsstunde der modernen Architektur – Besuch bei Adolf Loos und Frank
Lloyd Wright: Als ich in die Staaten ging ...“ *Die Zeit*. 23. März 1962.

<http://www.zeit.de/1962/12/als-ich-in-die-staaten-ging>.

Niedermoser, Otto. *Oskar Strnad, 1879-1935*. Wien: Bergland, 1965.

Novotny, Maik. „Der Großteil der Menschen wohnt nicht, sondern lebt in Unterkünften!“ in *Falter* 32

(2013): S. 34-37

Opl, Ferdinand, Michael Oberer, und Österreichische Nationalbibliothek. *Wien im Bild historischer*

Karten: die Entwicklung der Stadt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien: Böhlau, 2004.

Orazi, Stefi. *Modernist Estates: The Buildings and the People Who Live in Them Today.* London:

Frances Lincoln, 2015.

Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hrsg.), *Neue Städtische Wohnformen* (Wien: Selbstverlag, 1967)

Ottillinger, Eva B. Adolf Loos : *Wohnkonzepte Und Möbelentwürfe.* Salzburg ; Wien: Residenz-Verl., 1994.

Panerai, Philippe, Jean-Charles Depaule, Jean Castex, und Helga-Ellen Dietrichs. *Wandlungen der Stadtstruktur: vom Block zur Zeile.* Braunschweig/Wiesbaden: F. Vieweg & Sohn, 1985.

Pearman, Hugh. „The naked and the demolished: the scandalous tale of James Stirling’s lost Utopia.“

Hugh Pearman, 1. Dezember 2010. <http://hughpearman.com/the-naked-and-the-demolished-the-scandalous-tale-of-james-stirlings-lost-utopia/>.

Per, Aurora Fernández. „Hybrid versus Social Condenser.“ In *This is Hybrid – an analysis of mixed-use buildings*, Aurora Fernández Per, Javier Mozas, Javier Arpa Hrsg., Álava: a+t, 2014.

Per, Aurora Fernández, Javier Mozas, Alex S. Ollero, und a+t architecture publishers, Hrsg. *10 Stories of Collective Housing: Graphical Analysis of Inspiring Masterpieces.* Vitoria-Gasteiz: a+t architecture publishers, 2013.

Pirhofer, Gottfried und Kurt Stimmer. *Pläne für Wien: Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005.* Stadtentwicklung Wien, MA 18, 2007.

Pisarik, Sonja, Ute Waditschatka, und Architektur Zentrum Wien. *Arbeitsgruppe 4: Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970.* Salzburg: M. Salzmann, 2010.

Plischke, Ernst A. *Ein Leben mit Architektur.* Wien: Löcker, 1989.

Pogačnik Marko. *Adolf Loos und Wien.* Salzburg: Müry Salzmann, 2011.

Pollak, Sabine, Roland Köb, Daniele Kárász. *Wiener Typologien, Eine Studie zu neuen Wohnungstypologien für Wien im Sinne zukünftiger Lebensformen als Grundlage für ein Handbuch zum zukünftigen Wohnen in Wien, Endbericht Wiener Wohnbauforschung MA 50.* Wien, 2009.

Pommer, Richard, Christian F. Otto, *Weissenhof 1927 and the Modern Movement in Architecture.* Chicago: University of Chicago Press, 1991.

Popelka, Anna, Georg Poduschka, *PPAG 1*, 6/2001 (Wien: Eigenverlag, 2001)

Rainer, Roland. *Dekorationen ersetzen Konzepte nicht.* Wien: Böhlau, 1990.

Rainer, Roland. *Kriterien der wohnlichen Stadt: Trendwende in Wohnungswesen u. Städtebau.* Graz: Akadem. Druck- u. Verlagsanst., 1978

Rainer, Roland. *Lebensgerechte Außenräume.* Zürich: Verl. f. Architektur Artemis, 1972.

Rainer, Roland, und Stadtbauamt der Stadt Wien. *Planungskonzept Wien*. Wien: Verlag für Jugend &

Volk, 1962.

Raith, Erich. „Stadtmorphologie: Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten“. Springer, 2000.

Ramseyer, Ulrich. „Wohnhügel.“ In *(Das) Werk* 10 (1964):368-369

Walter Ramstorfer, *Integrierter Städtebau : Projekte Für Gegebene Situationen ; Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur*. Wien: Urania, 1971

Rossi, Aldo, und Angelika Schnell. *Die Architektur der Stadt Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen*. Gütersloh; Berlin: Baurverlag, 2015.

Rukschcio, Burkhardt und Roland Schachel. *Adolf Loos - Leben und Werk*, 2. Aufl. mit ergänztem Werkkatalog. Salzburg: Residenz-Verlag, 1987.

Rykwert, Joseph. „James Stirling 4 Progetti.“ In *Domus* 11 (1972):1-4

Sarason, David, Hans Christian Nussbaum, Heinrich Becher, und Noel Dean Bardswell. *Das Freiluft-haus*. München: Lehmann, 1913.

Scherer, Hans Ulrich. „Terrassenhäuser“, *Werk* 10 (1964): 349

Scherer, Hans Ulrich. „Terrassenbauten“, *Werk* 6 (1966): 201

Scherer, Hans Ulrik. „Terrassensiedlung «Mühlehalde» Umiken bei Brugg AG, 3. Etappe : Architekten Projekt H.U. Scherer.“ In *(Das) Werk* 3 (1972): 138-140

Scheu, Robert. „Adolf Loos.“ In *Die Fackel* 283/284 (1909): 25

Schütte-Lihotzky, Margarete. *Warum ich Architektin wurde*. Salzburg: Residenz, 2004.

Schütte-Lihotzky, Margarete, Peter Noever, und Renate Allmayer-Beck. Margarete Schütte-Lihotzky: *soziale Architektur : Zeitzeugin eines Jahrhunderts*. Wien: Böhlau, 1996.

Schwanzer, Karl. *Wiener Bauten, 1965-1975*. Wien: Baufachverl., 1976.

Sedlbauer, Klaus, et. al. *Flachdach Atlas: Werkstoffe, Konstruktionen, Nutzungen*. Munich, Germany : Institut für internationale Architektur-Dokumentation, 2010.

Seiß, Reinhard, Hrsg. *Harry Glück*. Wohnbauten, Salzburg: Mury Salzmann, 2014.

Seiß, Reinhard. „40 Jahre Grosswohnsiedlung Alt Erlaa in Wien von Harry Glück“ *Werk, Bauen + Wohnen* 7/8 (2016): 68-75

Sherwood, Roger. *Modern Housing Prototypes*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press., 1978.

Simons, Franz. *Ausladende und terrassierte Hochbauten: Planung u. Konstruktion*. Düsseldorf: Beton-Verlag 1987.

Smithson, Alison. *Team 10 Meetings*. New York: Rizzoli, 1991.

Smithson, Alison und Peter Smithson, *The Charged Void: Architecture*. New York: Monicelli Press, 2001.

Smithson, Alison und Peter Smithson, *The Charged Void—Urbanism*. New York.: Monacelli Press, 2005.

Sonne, Wolfgang. „Dwelling in the metropolis: Reformed urban blocks 1890–1940 as a model for the sustainable compact city“, *Progress in Planning* 72 (2009)

Sonne, Wolfgang. *Urbanität und Dichte im Städtebau des 20. Jahrhunderts*. Berlin: DOM, 2014.

Spalt, Johannes. „Entwicklungstendenzen von Gemeinschaftszentren.“ In *Bauforum* 18 (1970): 27-30
Stadt Wien Hrsg. *Die Wohnanlage der Gemeinde Wien, Winarskyhof Im XX Bezirk*. Wien, 1926.

<http://www.dasrotewien.at/bilder/d46/Winarskyhof.pdf> (24.6.2016)

Stadtbauamt Wien, Hrsg. *Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien*, Buchreihe Der Aufbau 32 (1956)

Steiner, Dietmar und Gustav Peichl Hrsg., *Neuer Wiener Wohnbau = New Housing in Vienna*, 2. Ausgabe. Wien: Löcker Verlag, 1991.

Steiner, Dietmar. „alternativen für wen? zur ausstellung „alternativen im sozialen wohnbau“ von harry glück und partner im museum des 20. jahrhunderts in wien“, *galerie spiegel* 15, 1975.

Steiner, Dietmar. „Erschöpftes Schöpfwerk – Die wichtigste Wohnanlage Wiens ist seit Jahren unbeachtet“, *Die Presse* 8.7.1982.

Steiner, Dietmar. „Häuser aus dem Supermarkt“, *Die Presse* 7./8. August 1982.

Steiner, Dietmar. „Wiener Wohnbauhektik“, *Die Presse* 7. Dezember 1984.

Stark, Uwe. „Stadtplanung: Die Stadt auf dem Reißbrett.“ In *DiePresse.com*, 15.8.2011

Sterk, Harald. „Wohnen morgen - nur in Wien und Neumarkt?“ in *Wien Aktuell* 12 (1976): S. 13-15

Strnad, Oskar, Iris Meder, Evi Fuks, und Jüdisches Museum der Stadt Wien. *Oskar Strnad 1879-1935*. Salzburg: Anton Pustet, 2007.

Studer, André M. „Im Hinblick auf die Stadt der Zukunft : Projekte von André M. Studer, Architekt SIA, Zürich.“ In *(Das) Werk* 6 [Terrassenhäuser II] (1966): 208-209

Tafuri, Manfredo, Nikolaus Kuhnert, und Thomas Bandholtz. *Kapitalismus und Architektur: von Corbusiers „Utopia“ zur Trabantenstadt*. Hamburg: VSA, 1977.

Tafuri, Manfredo. *Vienna rossa: la politica residenziale nella Vienna socialista 1919-1933*. Milano: Electa, 1995.

Kultermann, Udo, und Kenzo Tange. *Kenzo Tange: 1946-1969 : architecture and urban design = Architektur und Städtebau = architecture et urbanisme*. Zürich: Verl. für Architektur/Artemis, 1970.

Thun-Hohenstein, Christoph, Matthias Boeckl, Christian Witt-Döring, Andrea Bocco Guarneri, Eva Ciabattoni, und Österreichisches Museum für Angewandte Kunst. *Wege der Moderne: Josef Hoffmann, Adolf Loos und die Folgen = Ways to modernism : Josef Hoffmann, Adolf Loos and their impact*. Basel : Birkhäuser ; Wien : MAK, 2015.

Ulama, Margit. *Architektur als Antinomie: aktuelle Tendenzen und Positionen*. Wien: Folio Verlag, 2002.

Ungers, Oswald Mathias und Erika Mühlthaler Hrsg., *Großformen im Wohnungsbau, Veröffentlichungen zur Architektur Nr. 5, Lehrstuhl für Entwerfen VI, TU Berlin, 1966, Wiederauflage* (Berlin: Universitätsverlag Berlin, 2007)

Wachberger, Michael, „Terrassenbauformen, ein neues architektonisches und städtebauliches Element.“ (Dissertation, Technische Universität Wien, 1969).

Wagner, Otto. *Die Baukunst unserer Zeit*. 2. Aufl. Wien: Metroverlag, 2008.

Wagner, Otto. „The Development of a Great City.“ In *The Architectural Record* 31 (May 1912): 485-500. [Selected, scanned, edited, provided with headnotes, and formatted as a web document by John W. Reps, Professor Emeritus, Department of City and Regional Planning, West Sibley Hall, Cornell University, Ithaca, New York]

Waechter-Böhm, Liesbeth, und Wilhelm Holzbauer. *Wilhelm Holzbauer: Holzbauer Und Partner / Holzbauer Und Irresberger, Holzbauer and Partners / Holzbauer and Irresberger*. 2006. Aufl. Wien; New York: Springer, 2005.

Welzig, Maria und Gerhard Steixner, *Die Architektur und ich: eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten geboren in der Ersten Republik : Roland Rainer, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Harry Seidler, Harry Glück, Gustav Peichl, Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, Günther Domenig*. Wien: Böhlau Verlag, 2003.

(Das) Werk (Zeitschrift). *Terrassenhäuser* 10 (1964)

Whitwell, Stedman. *Description of an Architectural Model From a Design by Stedman Whitwell, Esq. for a Community Upon a Principle of United Interests, as Advocated by Robert Owen, Esq.* (London: Hurst Chance & Co.: 1830). [Selected, scanned, edited, provided with headnotes, and formatted as a web document by John W. Reps, Professor Emeritus, Department of City and Regional Planning, West Sibley Hall, Cornell University, Ithaca, New York]

Windsor, Alan. „Letters from Peter Behrens to P. Morton Shand, 1932-1938“, *Architectural History* Vol. 37 (1994): S. 165-187

Worbs, Dieter. *Ausstellungskatalog Adolf Loos 1870-1933, Raumplan Wohnungsbau*. Berlin. Akademie der Künste Berlin, 1983.

Worbs, Dietrich. „Entwürfe von Adolf Loos für den sozialen Wohnungsbau.“ In *Wien und die Architektur des 20. Jahrhunderts*. Akten des XXV. Internationalen Kongress für Kunstgeschichte 1983, Band 8. Tilmann Buddensieg und Elisabeth Liskar Hrsg. Wien: H. Böhlau, 1986: 151-158 (Abb. 93-98)

Zacek, Patricia. „Die ästhetische Komponente Des Wiener Wohnbaus Der 80er Jahre.“ Dissertation, Technische Universität Wien, 1991.

Zak, Leopold. „Höfe und Terrassen.“ *Wien Aktuell* VI (1981), S. 8

Zimmerman, Claire. „James Stirling's 'Real Function'.“ In *The Architecture of James Stirling 1964-1992, A Non-Dogmatic Accumulation of Formal Knowledge*, OASE 79. 2009: 121-141

(o. Verf. Angabe.) „Mit Schrebergarten und Schwimmbad.“ In *Wien Aktuell* 12 (1979):18-21

8.2. ABBILDUNGEN



1. Filmkulisse Sodom und Gomorrha, Laaer Berg, 1922

Tino Erben, „Traum und Wirklichkeit Wien, 1870-1930“, Historisches Museum der Stadt Wien.; Künstlerhaus Wien. 1985, S. 716

2. Siegfried Theiss und Hans Jaksch, Hochhaus in der Herrengasse, 1931-32

http://www.mitbestenempfehlungen.com/wp-content/uploads/2013/06/11_Siegfried-Theiss_HansJaksch_Hochhaus-

3. „Parkbenennung nach Harry Glück“ v.l.n.r.: GESIBA-Generaldirektor Ewald Kirschner, Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou, Architekt Harry Glück, Wohnbaustadtrat Michael Ludwig und Michael Hierner, Ideengeber und Bewohner des Wohnparks Alterlaa, vor dem Glück-Ahorn. Am 20.2.2015 https://www.wien.gv.at/gallery2/rk/run.php?g2_itemId=37196

4. Reinhard Seiß „40 Jahre Grosswohnsiedlung Alt Erlaa in Wien von Harry Glück“

Werk, Bauen + Wohnen 7/8 (2016), S. 68-69

5. PPAG, Terrassenhaus in Simmering, 2013
foto: Helmut Pierer

6. MVRDV, Ravel Plaza, 2015

<https://www.mvrdv.nl/projects/ravel-plaza>

7. OMA, „Tors Torn“ Wohntürme, Stockholm, 2013

<http://oma.eu/news/oma-and-oscar-properties-win-tors-torn-competition-in-stockholm>

8. Herzog & de Meuron, Roche-Turm (Bau 1), Basel, 2015

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7b/Basel_-_Roche_Tower_-_September_2015_1.jpg

9. Eve Blau, „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge“

Mark Swenarton, Tom Avermaete, Dirk Van Den Heuvel (Hrsg.): „Architecture and the Welfare State“, London, 2014

10. BBPR, Wohnhauskomplex, Mailand, via Cavaliere del Santo Sepolcro, 1961-1968

<http://blog.urbanfile.org/2015/06/18/zona-brera-via-dei-cavaliere-del-santo-sepolcro-ma-che-bella-via/>

11. Niklas Maak, „Wohnkomplex, warum wir andere Häuser brauchen“, 2014

12. Moshe Safdie, Habitat '67, Montreal, 1967

Foto: Sam Tata / <http://www.dezeen.com/2014/09/11/brutalist-buildings-habitat-67-montreal-moshe-safdie/> (9.8.2016)

13. Michael Curtiz, „Sodom und Gomorrha – Die Legende von Sünde und Strafe“, 1922

Filmarchiv Austria /

[http://silentmovie.wikia.com/wiki/Sodom_and_Gomorrha_-_Silent_Movie_\(1922\)](http://silentmovie.wikia.com/wiki/Sodom_and_Gomorrha_-_Silent_Movie_(1922)) / <http://www.imdb.com>

14. Johan Fischer von Erlach, Babelsturm, „Entwurf Einer Historischen Architectur“, 1721

Wissenschaftshistorische Bestände (ETH-Bibliothek)

<http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-9300>

15. „Muttertag – Die härtere Komödie“, Regie: Harald Sicheritz, 1992

16. Oliver Heckmann, Friederike Schneider (Hrsg.), „Grundriss-atlas Wohnungsbau“, 2011

Grundrisse, S. 218-221, 226-227

17. A.B. Walker, Cartoon, 1909: “Buy a cozy cottage in our steel constructed choice lots, less than a mile above Broadway. Only ten minutes by elevator. All the comforts of the country with none of its disadvantages.” – Celestial Real Estate Company” David Holowka / <http://www.architakes.com/?p=1687> (9.8.2016)

18. Ot Hoffmann und Christoph Repenthin, „neue urbane Wohnformen“, Bebauungskategorien, 1966, S. 61

19. Walter Gropius, „Flach-, Mittel- oder Hochbau?“, Schweizerische Bauzeitung 97/98, Heft 8, 1931, S. 98
<http://dx.doi.org/10.5169/seals-44738> (ETH Zürich)

20. Roland Frei und Hermann Schröder, „Der Wohnhügel: Entwurfsstadium 1963“
Bauen + Wohnen 18, Heft 1, 1964, Utopie und Realität in der Stadtplanung, S. 26, <http://dx.doi.org/10.5169/seals-331854> (ETH Zürich)

21. Ot Hoffmann und Christoph Repenthin, Grundformen des Terrassenhauses
Ot Hoffmann und Christoph Repenthin, „neue urbane Wohnformen“, 1966, S. 55

22. Piero Portaluppi, „studio per il Piano Regolatore di Allabanel“, 1920
Enrico Mercatali: Portaluppi e la dimensione elettrica in Formazza, <http://taccuinodicasabella.blogspot.co.at/2015/02/la-dimensione-elettrica-dellossola.html> 2015 (9.8.2016)

23. Rabenhof, Lageplan, 1926

Eve Blau, „From Red Superblock to Green Megastructure: Municipal Socialism as Model and Challenge“, S. 35

24. Antonio Sant’Elia, La Città nuova: casa a gradinata con ascensori dai quattro piani stradali, 1914
Luciano Caramel, Alberto Longatti, „Antonio Sant’Elia – L’opera completa“, Mondadori, Milano 1987, S. 334

25. Hans Poelzig, Haus der Freundschaft, Konstantinopel, 1916
Julius Poesner (Hrsg.), *Hans Poelzig Sein Leben, sein Werk* (Braunschweig: Vieweg, 1994), S. 122

26. Kazimir Malevich, „Architekton Gota“, 1923

Russian State Museum, St. Petersburg), <https://www.guggenheim-bilbao.es/en/works/architekton-gota/> (9.8.2016)

27. Hügo Häring, „Haus für den deutschen Club in Rio de Janeiro“ 1923

Ot Hoffmann und Christoph Repenthin, „neue urbane Wohnformen“, 1966, S. 55

28. Jean-Baptiste Godin, Familistère Godin, in Guise, 1859
https://pt.wikipedia.org/wiki/Familist%C3%A9rio_de_Godin (9.8.2016)

29. Kisho Kurokawa, „Nakagin Capsule Tower“, Tokio 1972
<http://nakagincapsuletower.tumblr.com/nakagincapsule.com> (9.8.2016)

30. Ebenezer Howard, Three Magnets Diagramm aus „Garden Cities of Tomorrow“, 1902
http://www.spatialagency.net/2010/04/29/letchworth_2-756x815.jpg

31. Christopher Alexander, Baumdiagramm aus „Notes on The Synthesis of Form“, 1964
S. 153

32. Diagramm „Zusammen wohnen“
Katalog Profitopolis, 1971, S. 33

33. Beispiele Literatur zum Terrassenhaus, Buchumschläge:
Richard Döcker „Terrasentyp“, Ott Hoffmann und Christoph
Repenthin „Neue urbane Wohnformen“, Justus Dahinden
„Stadtstrukturen von Morgen“, Josef Lehmbruck und Wendt
Fischer „Profitopolis“, Alfred Böhm Hrsg., „Das Terrassenhaus,
Wohnwert – Kosten – Bautechnik“, Franz Simons „Ausladende
und terrassierte Hochbauten“
—
34. David Sarason, „Das Freiluft Haus“, 1913
—
35. David Sarason, „Das Freiluft Haus“, 1913
Richard Pommer, Christian F. Otto, „Weissenhof 1927 and the
Modern Movement in Architecture“, 1991, Abb. 198
—
36. Richard Döcker, „Terrassen Typ, Krankenhaus, Erholungs-
heim, Hotel, Bürohaus, Einfamilienhaus, Siedlungshaus, Miet-
haus und die Stadt“, 1929
—
37. Gustav Hassenpflug, Paulhans Peters, „Scheibe, Punkt und
Hügel“, München, 1966
S. 10, 12
—
38. Ot Hoffmann und Christoph Repenthin, „neue urbane
Wohnformen“, 1966
S. 54-56
—
39. Lucius Burckhardt, Urs Beutler (Hrsg.), „Terrassenhäuser“,
Winterthur, 1968
S. 15
—
40. Hans Ulrich Scherer, „Terrassenhäuser“, (Das Werk, Heft
10, 51 (1964)
S. 349, <http://dx.doi.org/10.5169/seals-39723> (ETH Zürich),
3.8.2016
—
41. Hans Ulrich Scherer, „Terrassenbauten“, (Das Werk, Heft 6,
53 (1966)
S. 201, <http://dx.doi.org/10.5169/seals-41209> (ETH Zürich),
3.8.2016
—
42. Justus Dahinden, „Stadtstrukturen für Morgen“, 1971
S. 35-37
—
43. Josef Lehmbruck und Wend Fischer, „von Profitopolis zur
Stadt der Menschen“, 1979
S. I/5
—
44. Josef Lehmbruck und Wend Fischer, „Profitopolis“, 1971
S. 37, 40, 43, 48
—
45. Alfred Böhm, „Das Terrassenhaus, Wohnwert – Kosten –
Bautechnik“, Forschungsbericht 79, Wien, 1973
—
46. Franz Simons, „Ausladende und terrassierte Hochbauten,
Planung und Konstruktion“, Düsseldorf, 1987
—
47. Michael Wachberger, „Terrassenbauformen, ein neues
architektonisches und städtebauliches Element“, Dissertation,
TU Wien, 1969
Bildseite 2, 5, 6, 7
—
48. Michael Wachberger, „Terrassenbauformen, ein neues
architektonisches und städtebauliches Element“, Dissertation,
TU Wien, 1969
S. 104, 111, 183, 185
—
49. Michael Wachberger, „Terrassenbauformen, ein neues
architektonisches und städtebauliches Element“, Dissertation,
TU Wien, 1969
S. 211-213
—
50. Sabine Pollak, et. al., „Wiener Typologien“, Wiener Wohn-
bauforschung, MA 50
S. 90-91, 138-139, 196-197
51. Karin Beckmann, „Urbanität durch Dichte?, Typologie
Großwohnkomplexe“
S. 12, 343
—
52. Schematische Darstellung architektonische Forschungsstra-
tegien von Wang und Groat
David Wang und Linda Groat, „Architectural research me-
thods“, 2002, S. 376
—
53. Adolf Loos um 1922
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 250
—
54. Adolf Loos, *Das Andere*, Supplement zu *Die Fackel*, 1903
(Zeitschrift)
Sammlung MAK, Inv. Nr.: BI 71871
—
55. Literatur über Sonderthemen bei Adolf Loos
—
56. Adolf Loos, Haus Scheu, Gartenansicht, 1912/1913 (Foto um
1930)
Markus Kristan Hrsg, „Adolf Loos Villen“, S. 37
—
57. Adolf Loos, Haus Scheu, Scheu Lokomotive
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 174
—
58. Adolf Loos, Haus Scheu, Grundriss, 1. Stock, spätere Fas-
sung, Transparentpapier, Tusche, 1912-1913,
Albertina Online: ALA535
—
59. Adolf Loos, Haus Scheu, Grundriss, 2. Stock, Transparentpa-
pier, Tusche, 1912-1913,
Albertina Online: ALA536
—
60. Adolf Loos, zwei Dachformen aus „Die moderne Siedlung“,
1927
Adolf Loos, „Gesammelte Schriften“, S. 656, 657
—
61. Mittelmeerarchitektur, Skyros - Ausschnitt einer Hausgruppe
(Bauaufnahme: H. P. Habenstein, TU München)
Katalog, „Adolf Loos“, Graphische Sammlung Albertina, 1989,
S.112
—
62. Josef Frank und Oskar Wlach, Villen in der Wildbrandtgasse,
1914
Katalog, „Josef Frank Architektur“, 1995, S. 11
—
63. Adolf Loos, Schema für die Erschließung von Kleinsiedlun-
gen, 1918
Albertina Online: ALA17
—
64. Wilde Siedlung in Wien
Eve Blau, „Rotes Wien“, 2015, S. 106
—
65. Siedlerbewegung, Demonstration vor dem Wiener Rathaus,
1918
Katalog, „Adolf Loos Raumplan Wohnungsbau“, Akademie der
Künste Berlin, 1989, S. 36
—
66. Leberecht Migge, Nutzgarten 1926
Ralf Bock, „Adolf Loos - Works and Projects“, S. 92
—
67. Philadelphia, South 4th Street
Fredric Miller et. al. „Still Philadelphia“ 1983, S. 11
—
68. Adolf Loos, Siedlung Heuberg, Garten
Adolf Loos, Institut français d'architecture, und Institut au-
trichien de Paris (Hrsg.) *Adolf Loos, 1870-1933* (Liège: P. Marda-
ga, 1983) Abb. 147
—
69. Adolf Loos, Siedlungsplan „Friedensstadt“, Lainzer Tiergar-
ten
Eve Blau, S. 126

70. Adolf Loos, Siedlung „Friedensstadt“, Einreichplan 7 m Typus, 1921
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987, S. 542 / Abb. 634
71. Adolf Loos, Wohnküche 5 m Typ, 1921
Graphische Sammlung Albertina, „Adolf Loos“, 1989, S. 63
—
72. Adolf Loos, Siedlungsprojekt, Typ 2, 1921
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985)
—
73. Adolf Loos, Siedlung Heuberg, 1921 (1922/1923)
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985)
—
74. Adolf Loos, Reihenhaus, 6 m Typ, 1921
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985), (Abb. 108, 109)
—
75. Adolf Loos, Patent *Haus mit einer Mauer*, 1921
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985)
—
76. Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985)
—
77. Ludwig Münz und Gustav Künstler, „Der Architekt Adolf Loos – Darstellung seines Schaffens nach Werkgruppen“, 1964
—
78. Adolf Loos, Allgemeine Verkehrsbank, nicht realisierter Entwurf, 1904
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987, S. 437 (ALA 2003)
—
79. Adolf Loos, Zinshausprojekt, Graz, 1914
Graphische Sammlung Albertina, „Adolf Loos“, 1989, S. 398
—
80. Adolf Loos, Wohnhausanlage mit Reiterstandbild (Wien) 1909
Albertina Online: ALA454, 455, 456 (Ausschnitte)
—
81. Adolf Loos, Terrassenhaus Favoriten, Ansichten, 1923
Albertina Online: ALA460
—
82. Adolf Loos, Terrassenhaus Favoriten, Erdgeschoss, 1923
Albertina Online: ALA465
—
83. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzerdorfer Straße“, Modell Katalog, „Adolf Loos Raumplan Wohnungsbau“, Akademie der Künste Berlin, 1989, S. 74
—
84. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzerdorfer Straße“ Lageplan
[www.wien.gv.at / LDC](http://www.wien.gv.at/LDC)
—
85. Adolf Loos Lageplan, Winarskyhof, frühe Variante, ca. 1923
Eve Blau, Rotes Wien, S. 374
—
- Bebauungsvorschlag von Margarte Schütte Lihotzky, mit zwei-spänner Grundrisse und Balkone straßen- u. hofseitig
Margarete Schütte-Lihotzky, *Margarete Schütte-Lihotzky: soziale Architektur : Zeitzeugin eines Jahrhunderts*, 1996, S. 61
—
86. Adolf Loos, Studie Baukörperanordnung (Schnitt, Isometrie, Grundriss), Winarskyhof, Skizzenblatt, Ausschnitt
Albertina Online ALA 459
—
87. Adolf Loos, Haus Tristan Tzsara, Paris, Straßen- und Hofansicht, 1925-26
Albertina Online ALA 3254
—

88. Adolf Loos, „Terrassenhasu Winarskyhof“, Ansichten und Draufsicht, Rekonstr. M. Fürtsch, M. Mittermeyer, A. Lugner, (anhand Vorstudie D. Worbs)
Katalog, *Adolf Loos Konstrukteur*, 1989, TU Wien, S. 60–61
—
89. Adolf Loos, „Terrassenhasu Winarskyhof“, Schnitt, Rekonstr. M. Fürtsch, M. Mittermeyer, A. Lugner, (anhand Vorstudie D. Worbs)
Katalog, *Adolf Loos Konstrukteur*, 1989, TU Wien, S. 59
—
90. Adolf Loos, Gruppe von zwanzig Villen mit Dachgärten, Côte d'Azur, Schnitt, 1923
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985), Abb. 159 (gespiegelt)
—
91. Michiel Brinkman, Hochstraße, *Justus van Effen-Hof*, Rotterdam, 1922, (Foto 1958)
www.deoudrotterdammer.nl/archief/dor/2012/week38_jaargang8/files/assets/basic-html/page15_images/0003.jpg (abgerufen 25.6.2016)
—
92. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzersdorfer Straße“, Ansicht mit Außentreppe,
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985)
—
93. Adolf Loos, Skizze Straßenansicht, *Siedlung Heuberg*, 1922
Adolf Loos, Institut français d'architecture, und Institut autrichien de Paris (Hrsg.) *Adolf Loos, 1870-1933* (Liège: P. Mardaga, 1983) Abb. 147
—
94. Inzerdorfer Straße, Generalstadtplan, 1904
wien.gv.at
—
95. Henry Roberts, *Prince Albert Model Housing*, 1851
Emily Greeves, Ellis Woodmann Hrsg., „The Development of Housing in Britain 1870-2008“, Katalog Biennale di Venezia, S. 30
—
96. Adolf Loos, Wohnhaus beim Modenapark, 1922
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987, S. 567 / Abb. 684
—
97. Oskar Wlach, Einküchenhaus, 1919
Der Architekt, XVII, 1919, S. 120-123
—
98. R. Norman Shaw, Albert Hall Mansions
Hermann Muthesius *Das Englische Haus*, Band II, 1910, S. 158
—
99. Hubert, Pirsson and Company, New York Maisonnetten-Mietshaus, 121 Madison Avenue, 1883
Andrew Alpern, *New York's fabulous luxury apartments*, 1987, S. 14
—
100. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzersdorfer Straße“, Schnittdiagramme Gebäudestruktur, LDC
—
101. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzersdorfer Straße“, Grundrisse, LDC
—
102. Adolf Loos, Grundrisse, Obergeschosse III / IV, Inzersdorfer Straße,
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931 (Reprint 1985), Abb. 102 / 103
—
103. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzersdorfer Straße“, Isometrie Konstruktion
Katalog, *Adolf Loos Konstrukteur*, 1989, TU Wien, S. 46
—
104. Adolf Loos, Haus am Michaelerplatz, Lehrwerkstätte und Schneiderei, 1912, Fotos
Czech und Mistelbauer, „Das Looshaus“, 1984, S. 50
—

105. Adolf Loos, Villa Müller, Baustellenfoto
Jana Horneková, City of Prague Muesum Hrsg., et. al. The Villa
Müller in Prague, 2004
106. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzersdorfer Straße“, Konstruk-
tionsmodell
Katalog, *Adolf Loos Konstrukteur*, 1989, TU Wien, S. 47
—
107. Adolf Loos, Haus am Michaelerplatz, Schnitt und Grundriss
Obergeschoss ohne Zwischenwände, 1912
Czech und Mistelbauer, „Das Looshaus“, 1984, S. 22 / S. 55
—
108. Adolf Loos, „Terrassenhaus Inzersdorfer Straße“, Schnitt m.
Straßenprofile, LDC
—
109. Bebauungen „Sozialer Wohnungsbau der Stadt Wien“,
(Sandliten- (1923), Karl Marx- (1928) und George Washington-
Hof (1933))
Stadtbauplatz Wien Hrsg., „Der soziale Wohnungsbau der Stadt
Wien“, Buchreihe „Der Aufbau“ 32 (1956), S. 23
—
110. Karl Ehn, „Lindenhof“, Grundriss, Wohnungen, 1924-25
Erich Bramhas, S. 49
—
111. Adolf Loos, „Grand Hôtel Babylon“, Nizza, 1923
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931
(Reprint 1985)
—
112. Adolf Loos, „Rathaus in Mexico“, Skizzenblatt, Ausschnitt
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 384 / ALA 163
—
113. Adolf Loos, Gruppe von zwanzig Villen mit Dachgärten,
Côte d'Azur, 1923
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931
(Reprint 1985), Abb. 158
—
114. Adolf Loos, „Kaufhaus Steiner“, Alexandria, 1910
Der Architekt XIX, Tafel 145
—
115. Adolf Loos, „Grabmal für Max Dvorak“, 1920
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931
(Reprint 1985)
—
116. Adolf Loos, Skizze Grabmal Adolf Loos 1929
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 354 (Abb. 333)
—
117. Adolf Loos, Skizze Grabmal Adolf Loos, (Kopie von Francis
Wills), 1931
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 374 (Abb. 358)
—
118. Adolf Loos, Entwurf für ein Auto, um 1923
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 582 (Abb. 715)
—
119. Peter Behrens, Wohnbau mit Terrassen, 1916
Peter Behrens „Gesammelte Schriften“, 2015, S. 483
—
120. Peter Behrens, Terrassenhaus, Perspektive und Grundrisse,
1920
Paul Joseph Cremers, „Peter Behrens“, 1928 / Peter Behrens
„Gesammelte Schriften“, 2015, S. 683
—
121. Peter Behrens, Terrassenhaus in der Weissenhof Siedlung,
1927
Peter Behrens „Gesammelte Schriften“, 2015, S. 915
—
122. Peter Behrens und Alexander Popp, Studie für Terrassen-
hochhäuser, 1929
Peter Behrens, Gesammelte Schriften, S. 1049
—
123. Peter Behrens, Patent für Pyramidenhäuser 1933
Alan Winsor, *Letters from Peter Behrens to P. Morton Shand,
1932-1938*, in *Architectural History*, Vol. 37 (1994), pp. 165-187
—
124. Oskar Strnad, Terrassenhaus Siedlung, Eisenstadtplatz, 1923
Otto Niedermoser, Biographie, Abb. 27-28
—
125. Kartenausschnitt mit Inzersdorfer Str. und Eisenstadtplatz
Otto Kapfinger, Gerhard Flora, in „Josef Frank Against Design“
MAK 2015, S. 121
—
126. Josef Frank, „Terrassenrestaurant“, 1924
Otto Kapfinger, in „Josef Frank Against Design“ MAK 2015, S.
108 / „Josef Frank Architektur“, Az W, 1995, S. 23
—
127. Henri Sauvage, „Terrassenhaus“, Patent 1912
Jean-Baptiste Minnaert, „Henri Sauvage les brevets et la
construction rapide“, *Revue de Art*, 118, 1997, S. 43
—
128. Henri Sauvage, Terrassenhaus in der Rue Vavin, Schnit-
te, 1912
Henri Sauvage Monographie, S. 150, 154
—
129. Henri Sauvage, Terrassenhaus in der Rue des Amireaux,
Schnitt und Perspektivzeichnung, 1922-1927
Henri Sauvage Monographie, S. 160
—
130. Henri Sauvage, Konzept Terrassenhaus: A medieval street,
picturesque but unhealthy/ The street of today, a dark corridor/
Skyscrapers, a negation of the city/ The set-back street, greenery,
urban continuity.
Henri Sauvage, Monographie, S. 146-147
—
131. Tony Garnier, Hafen aus „Une cité industrielle. Étude pour
la construction des villes“ 1918 (Projekt 1901, Ausstellung 1904)
[http://www.mba-
lyon.fr/static/mba/contenu/img/exposition/expo-dossier/Tony-
Garnier/2-Tony-Garnier_Une-Cite-](http://www.mba-lyon.fr/static/mba/contenu/img/exposition/expo-dossier/Tony-Garnier/2-Tony-Garnier_Une-Cite-)
—
132. François Hennebique, Maison Hennebique, Bourg-la-Reine,
1901-1903
Diego Terna „On being on the top“, C3 Magazine 318,
[http://diegoterna.wordpress.com/2011/12/05/on-being-on-the-
top/](http://diegoterna.wordpress.com/2011/12/05/on-being-on-the-top/)
—
133. Auguste Perret, Wohnhaus Rue Franklin, Straßenansicht,
1902-1904
[http://tajvedelem.hu/Tankonyv/TH/images/web/3_XXsz_1kuldo
ldi/1903_perret_rue_Franklin/TH3_1903PERRET_1_k_\(1\).jpg](http://tajvedelem.hu/Tankonyv/TH/images/web/3_XXsz_1kuldo ldi/1903_perret_rue_Franklin/TH3_1903PERRET_1_k_(1).jpg)
—
134. David Sarason, David Sarason, „Ein neues Bausystem für
Krankenanstalten und Wohnhäuser“ Bericht über den XIV.
internationalen Kongress für Hygiene und Demographie, Berlin,
Band IV, S. 569 (Nach Pierre-Louis Laget, 2014, Abs. 13)
—
135. Marcel Breuer, Krankenhaus für 1.100 Betten, Elberfeld,
1929
Marcel Breuer Digital Archive (breuer.syr.edu), Bild ID 22465-
001, abgerufen 26.6.2016
—
136. Oskar Strnad, Heilbad Schallerbach, Liegehalle, 1925
Otto Niedermoser, Abb. 31
—
137. Le Corbusier, Immeubles Villas, Perspektive 1922
Gesammelte Werke, Band 1, S. 41
—
138. Le Corbusier, Immeubles Villas, Schnitt, 1922
Gesammelte Werke, Band 1, S. 40
—
139. Le Corbusier, Maison Dom-Ino, Perspektive, 1914
Gesammelte Werke, Band 1, S. 23
—
140. Le Corbusier, Maison Dom-Ino, Bebauung 1914
Gesammelte Werke, Band 1, S. 25

141. Le Corbusier, Wohnprojekt Durand, Schnitte und Perspektive, 1933
Gesammelte Werke, Band 2, S. 163
142. Le Corbusier, Wohnprojekt Durand, Modell 1933
Gesammelte Werke, Band 2, S. 166
143. Adolf Loos, Siedlung Heuberg, 1923/24 (Aufnahme 1927)
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 291
144. Adolf Loos, Siedlung Heuberg, Lageplan mit Garten, 1921
Heinrich Kulka, „Adolf Loos: das Werk des Architekten“, 1931
(Reprint 1985), Abb. 112
145. Adolf Loos, „Kleinwohnhaus-Typ“ (Villa Moissi) und
„Mietshausblock“ (zwanzig Villen), 1923
Adolf Behne, „Der moderne Zweckbau“, 1926 (1998), Abb. 51 /
52
146. Adolf Loos, Rathaus in Mexico, Skizzenblatt, Ausschnitt
Rukschcio und Schachel, „Adolf Loos - Leben und Werk“, 1987,
S. 384 / ALA 163
147. Kriegszerstörung in Wien 1945
„Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien“, Der Aufbau, Heft
32, 1956, S. 30
148. Hochhaus Matzleinsdorfer Platz
„Der soziale Wohnungsbau der Stadt Wien“, Der Aufbau, Heft
32, 1956, S. 45
149. Wiener Architekten der 60er Jahren
Katalog „Österreichische Architektur 1960 – 1970“, La-Chaux-
de-Fond, 1969, Hrsg. Viktor Hufnagl
Foto: „Anlässlich der Vorstellung bei Fernsehen und Presse in
der Wiener Secession 14. April 1969“
150. Arbeitsgruppe 4 in deren Wiener Atelier
Katalog Az W / Stadt Wien:
<https://www.wien.gv.at/rk/msg/2010/0304/001.html>
151. Werkbundsiedlung Wien, Blick durch die Siedlung
Foto Martin Gerlach jun. (Wien Museum),
[http://www.werkbundsiedlung-wien.at/de/die-ausstellung-
1932/gartenkonzept/](http://www.werkbundsiedlung-wien.at/de/die-ausstellung-1932/gartenkonzept/)
152. Clemens Holzmeister, Zollministerium Ankara, 1934
Photo Archiv für Baukunst Innsbruck (architektur aktuell
online)
153. Arbeitsgruppe 4, Wohnraumschule II, 1953
Friedrich Kurrent, Einige Häuser, Kirchen und dergleichen,
2001, S. 48
154. Arbeitsgruppe 4, Kulturhaus Dornbirn, Varianten der
Raumbildung, Wettbewerb, 1960
Friedrich Kurrent, Einige Häuser, Kirchen und dergleichen,
2001, S. 88
155. Arbeitsgruppe 4, Kolleg St. Joseph, Salzburg Aigen, 1961-64
Friedrich Kurrent, Einige Häuser, Kirchen und dergleichen,
2001, S. 90
156. Arbeitsgruppe 4, Berlin Mehringplatz, Modell, 1962
Katalog Az W S. 57/ Der Aufbau 1963 „Zentren“
157. CIAM Vorbereitungskonferenz, La Sarraz 1955
Katalog Az W, S. 53
158. Kenzo Tange, Boston Harbour (mit MIT Research Group),
1959 und Tokyo Bay, 1960
Reyner Banham, Megastructures, 1976, S. 48-49 / S. 53

159. Team 10, Doorn Manifesto - Geddes Section
<http://www.team10online.org/team10/text/doorn-manifesto.htm>
160. Alison & Peter Smithson, Golden Lane housing, 1952
The Charged Void: Architecture, S. 87
161. Alison & Peter Smithson, Crescent Housing, 1958
The Charged Void: Architecture S. 138
162. Alison & Peter Smithson, Crescent Housing, 1958
The Charged Void: Architecture S. 139
163. Alison & Peter Smithson, „walk-up Terraced Houses and
flats and Maisonettes with terrassen“, Hamburg Steilshoop, 1958
The Charged Void: Urbanism S. 82
164. Alison & Peter Smithson, Berlin Mehringplatz 1962
The Charged Void: Urbanism, S. 95 u. 96
165. Alison & Peter Smithson, Berlin Mehringplatz 1962
Der Aufbau, 1963 „Zentren“
166. Hans Scharoun, Kollektivplan, Plan für Berlin, 1946, Funk-
tionale Gliederung u. Wohnzelle für 5000 Einwohner
[http://presstletter.com/2013/12/il-kollektivplan-urbanistica-del-
ciam-nel-secondo-dopoguerra-a-berlino-di-andrea-contursi/](http://presstletter.com/2013/12/il-kollektivplan-urbanistica-del-ciam-nel-secondo-dopoguerra-a-berlino-di-andrea-contursi/)
167. Hans Scharoun, Berlin Mehringplatz, 1962
Der Aufbau, „Zentren“, 1963
168. Hans Scharoun, Berlin Mehringplatz, realisiertes Entwurf
[http://www.dasorakelvonberlin.de/html/index.php?id=216&lang
=de](http://www.dasorakelvonberlin.de/html/index.php?id=216&lang=de)
169. Gian Ugo Polesello, Aldo Rossi, Luca Meda, „Centro direzi-
onale di Torino“, 1962
[http://www.cca.qc.ca/system/items/5624/xlarge/AP142.S1.D4.P1
.4.jpg?1289255876](http://www.cca.qc.ca/system/items/5624/xlarge/AP142.S1.D4.P1.4.jpg?1289255876)
170. Gian Ugo Polesello, Aldo Rossi, Luca Meda, „Centro direzi-
onale di Torino“, 1962
Casabella 278 1963: 49
171. Arbeitsgruppe 4, Ausstellung „Wien der Zukunft“, Olivetti
Galerie, Wien, 1964
Friedrich Kurrent, Einige Häuser, Kirchen und dergleichen,
2001, S. 74
172. Arbeitsgruppe 4, Wien der Zukunft, 1964
Ausstellungskatalog 1964
173. Arbeitsgruppe 4, Seiten aus dem Katalog Wien der Zukunft,
1964
Stadtplan Eugen Fassbinder - Regulierungsplan 1893 / Otto
Wagner - Großstadt 1910
Ausstellungskatalog 1964
174. Arbeitsgruppe 4, Flächenwidmung der neuen Stadt links der
Donau, Wien der Zukunft, 1964
Ausstellungskatalog 1964
175. Arbeitsgruppe 4, Skizze des gemeinsamen Zentrums, Wien
der Zukunft, 1964
Ausstellungskatalog 1964
176. Arbeitsgruppe 4, Wohnberge, Wien der Zukunft, 1964
Ausstellungskatalog 1964
177. Robert Owen, New Harmony, 1825, gezeichnet von Sted-
man Whitwell, 1830
<http://urbanplanning.library.cornell.edu/DOCS/whitwell.htm>

178. Otto Wagner, Großstadt 1910, (Idealentwurf für den Ausbau des XXII. Wiener Gemeindebezirks. Ein Beitrag zum Weltstadtproblem, 1912), in Josef A. Lux, Otto Wagner, um 1914, S. 124f

179. Arbeitsgruppe 4, Die horizontale Wohngemeinschaft / Der Wiener Superblock der 1. Republik / Die vertikale Wohngemeinschaft / Der Wohnberg
Katalog neue städtische Wohnformen, 1967
—

180. Arbeitsgruppe 4, Wohnberge, Wien der Zukunft, 1964
Ausstellungskatalog 1964
—

181. Cumbernauld Development Corporation, Zentrum, 1956
Bauen + Wohnen, 5 (1965), S. 178
—

182. Arbeitsgruppe 4, Elementiertes Fertigteil System 1967
Friedrich Kurrent, Einige Häuser, Kirchen und dergleichen, 2001, S. 80
—

183. Arbeitsgruppe 4, Elementiertes Fertigteil System 1967,
Bleistift auf Transparentpapier
Archiv Az W
—

184. Roland Rainer, Planungskonzept Wien, 1961, S. 51
—

185. Roland Rainer, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, 1957, S. 20
—

186. Roland Rainer, Planungskonzept Wien, 1961, „Gewerbean-
teil in Wohnbauten“, S. 68
—

187. Roland Rainer, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, 1957
Roland Rainer, Vitale Urbanität, 1995, S. 53
—

188. Friedrich Kurrent, städtebauliches Gutachten, Bebauungs-
plan Wien 21. Bezirk, 1970
Ausstellungskatalog Integrierter Städtebau, Wien, 1971
—

189. Margarete Schütte-Lihotzky, Studie „Begrünte Wohnberge
– eine städtebauliche Utopie für künftiges Wohnen“, 1990
Universität für angewandte Kunst Wien Kunstsammlung und
Archiv
—

190. Oswald Mathias Ungers, Veröffentlichungen zur Architek-
tur, Großformen u. Die Wiener Superblocks
Arch + 181/182 Lernen von O. M. Ungers, S. 88-89 [5] u. 148-
149 [23]
—

191. Oswald Mathias Ungers, Märkisches Viertel, ca. 1964
Andre Bideau, Candide 7 (2013), S. 73 (Abb. D), Ungers Archiv
für Architekturwissenschaft, Köln
—

192. Oswald Mathias Ungers, Veröffentlichungen zur Architek-
tur, Großformen
Oswald Mathias Ungers, Erika Mühlthaler Hrsg., Großformen
im Wohnungsbau, 1966 / 2007
—

193. Oswald Mathias Ungers, Roosevelt Island (N.Y.), Wettbe-
werb, 1975
<http://www.grids-blog.com/wordpress/o-m-ungers-roosevelt-island-proposal/>
—

194. ÖGfA, Ausstellungsplakat „neue städtische Wohnformen“
1967
ÖNB, Inventarnummer: PLA16660199, Digital:
http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=16114375
—

195. ÖGfA, Katalog „neue städtische Wohnformen“, Zusam-
mengestellt von Hermann Czech, 1967
—

196. ÖGfA, Katalog „neue städtische Wohnformen“, Zusam-
mengestellt von Hermann Czech, 1967
—

197. ÖGfA, Internationale und historische Beispiele
Katalog „neue städtische Wohnformen“, Zusammengestellt von
Hermann Czech, 1967
—

198. Eugen Wörle, Projekt „Goldene Stiege“
ÖGfA, „neue städtische Wohnformen“, Zusammengestellt von
Hermann Czech, 1967
—

199. Rupert Falkner und Anton Schweighofer, „Das Terrassen-
Etagenhaus“ (Artikel), 1961
Der Aufbau, 1962, S. 245
—

200. Rupert Falkner, Wohnbebauung Jedlersdorf
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

201. Hans Puchhammer und Günther Wawrik, Foto und Grund-
riss, Wohnbebauung Goldtruhe
Katalog „Österreichische Architektur 1960 – 1970“, La-Chaux-
de-Fond, 1969, Hrsg. Viktor Hufnagl,
—

202. Hans Puchhammer und Günther Wawrik, Foto mit Nach-
barn, Wohnbebauung Goldtruhe
Bauen + Wohnen 4 (1974), S. 126
—

203. Hans Puchhammer und Günther Wawrik, Wohnbebauung
Goldtruhe
Fotos Sommer 2015, LDC
—

204. Ottokar Uhl, Wohnhäuser Mogersdorf,
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

205. H. Prader, F. Fehring, Lineare Städtlichkeit m. hexagonale
Wohnzellen
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

206. Werkgruppe Graz, Terrassensiedlung Graz St. Peter
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

207. Anton Schweighofer, „Gebilde aus horizontaler und vertikaler
Verflechtung der Funktionen“
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

208. Helmar Zwick, Städtebauprojekt m. zweigeschossige
Wohnheiten, TU Wien
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

209. Hans Hollein, Teil einer von außen und innen erschlosse-
nen Stadt (oben), Studie zu einer Stadt, 1960 (unten)
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammenge-
stellt von Hermann Czech, 1967
—

210. Viktor Hufnagl, Traude und Wolfgang Windbrechtinger,
(Federführend), Am Schöfwerk
Viktor Hufnagl Monographie, S. 173
—

211. Viktor Hufnagl, Traude und Wolfgang Windbrechtinger,
(Federführend), Bebauungsplan Am Schöfwerk
Peter Marchart, Wohnbau in Wien, S. 78
—

212. Viktor Hufnagl, Traude und Wolfgang Windbrechtinger,
(Federführend), Am Schöfwerk – Bebauungsstufen 1 bis 7
Viktor Hufnagl Monographie, S. 148ff
—

213. Wohnen Morgen, Gewinnerprojekte aus den Bundesländern

Projekt-dokumentation

214. Hans Puchhammer u. Günther Wawrik, Goldtruhe

Bauen + Wohnen 2 (1968), S. 70

215. Hans Puchhammer u. Günther Wawrik, Goldtruhe
„„Goldtruhe“ - angelebt“ Bauen + Wohnen 4 (1976), S. 126

216. Hans Puchhammer u. Günther Wawrik, Fotos mit Bewohnern,
Wohnbebauung Goldtruhe
„„Goldtruhe“ - angelebt“ Bauen + Wohnen 4 (1974), S. 126

217. Hermann Czech
<https://miesmagazin.wordpress.com/2012/10/30/mies-magazin-tv11/>

218. Hermann Czech, Projektseite aus dem Katalog
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammen-
gestellt von Hermann Czech, 1967

219. Werk, Bauen + Wohnen, Juni 1996, Hermann Czech – Das
architektonische Objekt

220. Hermann Czech, „Theorie“
Werk, Bauen + Wohnen, Juni 1996, Hermann Czech – Das
architektonische Objekt, Seiten 36 – 41

221. Hermann Czech, „Terrassenhäuser“
Die Furche, 25, 18.6.1966

222. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Axonometrie, Version 1 (1966)
LDC

223. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Axonometrie, Version 2 (1971)
LDC

224. Hermann Czech, Verkehrsstudie Lothringerstraße und
Schwarzenbergplatz, undatiert
Archiv Hermann Czech

225. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Version 1, 1966
Archiv Hermann Czech

226. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Version 2, Individualverkehr 1:2000, 1971
Archiv Hermann Czech

227. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Nutzung und Gebäudehöhen
Nutzung- und Gebäudehöhen 1:2000, H. Czech, Meisterschule
E. A. Plischke

228. Christopher Alexander, Pattern of Streets, 1966, Haupt-
struktur, Straßenkreuzung und Verbindungswege

229. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Version 1, 1966
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammen-
gestellt von Hermann Czech, 1967

230. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Version 2, 1971
Archiv Hermann Czech

231. Adalbert Kallinger, „Kallingerplan“
Katalog „neue städtische Wohnformen“, ÖGfA, Zusammen-
gestellt von Hermann Czech, 1967

232. Hermann Czech, „Wo parken wir Morgen?“
Die Furche, 22, 28.5.1966

233. Hermann Czech, Parkraum und Gewerbe in den schlecht
belichteten Zonen
Archiv Hermann Czech (siehe auch Werk, Bauen + Wohnen)

234. Bebauungsplan 1:2000 (oben), Version 1 / Erdgeschoss,
Plateaubene, Wohngeschoss v.r.n.l. (mitte) / Version 2, Erd-
geschoss, Plateaubene, Wohngeschoss v.l.n.r. (unten)
Archiv Hermann Czech

235. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Axonometrie
Archiv Hermann Czech

236. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Modellstudie Terrassenhaus (m. u. o. abgestufte Gebäudeenden)
Archiv Hermann Czech

237. Hermann Czech, Kombinatorik Terrassenhaus und Grün-
derzeitbauten
„Für eine neue Großstadt“

238. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Kombinatorik Version 1, 1966 / Version 2, 1971
Archiv Hermann Czech

239. Hermann Czech, Stadterneuerung Wien Schottenfeld,
Schnitte Baublock (M 1:500) / Straßenraum (Ausschnitt der
oberen Zeichnung)
Archiv Hermann Czech

240. Hermann Czech, Mietshaus Wien Schottenfeld, Grundrisse
Wohnungen
Archiv Hermann Czech

241. Hermann Czech, Mietshaus Wien Schottenfeld, Schnitte
Archiv Hermann Czech

242. Hermann Czech, Mietshaus Wien Schottenfeld, Detailblatt
Archiv Hermann Czech

243. Hermann Czech, Mietshaus Wien Schottenfeld, Ansichten
Archiv Hermann Czech

244. Hermann Czech, Räumlicher Städtebau, Konzeptskizzen
und Erläuterungen, 1969
Archiv Hermann Czech, siehe auch Werk, Bauen + Wohnen 6
(1996), S. 54

245. Hermann Czech, Skizzen, (circa) 1966-1971
Werk, Bauen + Wohnen 6 (1996), S. 36, 37, 52

246. Hermann Czech, Illustrationen für „Innere Stadterweite-
rung“ (1974)

247. Hermann Czech, Skizze, (circa) 1974
Werk, Bauen + Wohnen 6 (1996), S. 36

248. Hermann Czech mit W. Appelt, F. E. Kneissl, R. Kohoutek,
M. Loudon, E. Prochaska und D. Steiner „Wohnquartier und
Bundesamtgebäude Rennweg“, Schnitte und Bebauungsplan
(1977),
Otto Kapfinger und Franz E. Kneissel, Hrsg., „Dichte Packung“
(Salzburg: Residenz Verlag, 1989)

249. Ausstellungskatalog 1971, „Integrierter Städtebau – Projekte
für gegebene Situationen“
Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur,
Organisation: Walter Ramsdorfer und Gerhard Wallner

250. Teilweise Bebauung des Nordbahnhofgeländes, Studienprojekt von Peter Fischer aus der Meisterschule Plischke

Katalog Integrierter Städtebau 1971

—

251. Friedrich Kurrent, Assanierung Spittelberg, 1970, Privatstudie

Katalog Integrierter Städtebau, 1971

—

252. Arbeitsgruppe Sanierung Schöneberg (Peter Biek, Hagen Fischer, Peter Jirak, Jörg Kohlmaier, Barna v. Sartory, Claus Schultz, Ulli Zschaebitz), Sanierung Schöneberg Berlin, Gutachten April 1970

Katalog Integrierter Städtebau, 1971

—

253. Hermann Czech, Überdachung des Grabens in Wien, 1965/71

Katalog Integrierter Städtebau, 1971

—

254. Friedrich Kurrent, Überdachung Kärntnerstrasse von der Oper bis zum Stephansplatz, Privatstudie 1964/65

(die Kärntnerstr. wurde erst Mitte der 1970er Fußgängerzone)

Katalog Integrierter Städtebau 1971

—

255. Ludwig Blau, Wohnbau für Wien 3. Bezirk

Katalog Integrierter Städtebau, 1971

—

256. Generalplan 15. Bezirk Rudolfsheim, 1904

wien.gv.at

—

257. Baukünstlerischer Wettbewerb „Wohnen Morgen“, 12 prämierte Wettbewerbsprojekte sowie eine Auswahl von Schnittzeichnungen

—

258. Wilhelm Holzbauer auf der Baustelle von der Wohnanlage wohnen morgen

Wien Aktuell, Heft 12, 1976, S. 13

—

259. Wilhelm Holzbauer, Bildungshaus St. Virgil, Salzburg-Aigen, 1967 (1976)

Bauten und Projekte 1953-1985, S. 60

—

260. Wilhelm Holzbauer, Rathaus in Amsterdam, Amsterdam, 1966 (1976)

Bauten und Projekte, 1995, S. 46

—

261. Wilhelm Holzbauer, Gruppe von Terrassenhäusern in Großtafelbauweise, Projekt, 1966

Bauten und Projekt 1953-1985, S. 21

—

262. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Vergleich Kärntnerstraße und Wohnstraße

Wohnen Morgen, Wettbewerbsbericht

—

263. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Wohnstraße

Bauten und Projekt 1953-1985, S. 93

—

264. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Lageplan Gesamtareal

Wohnen Morgen, Wettbewerbsbericht

—

265. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Querschnitt (Stand Wettbewerb)

Wohnen Morgen, Wettbewerbsbericht

—

266. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Querschnitt (Stand Ausführung)

Bauten und Projekt 1953-1985, S. 94

—

267. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Schnittperspektive Wettbewerb

Bauten und Projekte 1995, S. 68-69

—

268. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Schnittperspektive Realisierung

Wohnbau 1981, Nummer 2, S. 8-9

—

269. Wilhelm Holzbauer, wohnen morgen

Wien Aktuell, Heft 12, 1976, S. 15

—

270. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Wohnungen Wettbewerb

Wohnen Morgen, Wettbewerbsbericht

—

271. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Fassade Fußgängerstraße

Bauten und Projekt 1953-1985, S. 99

—

272. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Axonometrie

Bauten und Projekt (1995) S. 69

—

273. Hermann Czech, Stadterneuerung Schottenfeld in Wien, Meisterklasse Plischke

Archiv Hermann Czech

—

274. Wilhelm Holzbauer, Wohnen Morgen, Schnitt

Wien Aktuell Heft 12, 1976

—

275. Wilhelm Holzbauer, Wohnanlage Berlin Kreuzberg, 1985

Bauten und Projekte (1995), S. 110-114

—

276. Wilhelm Holzbauer, Wohnanlage Hartlgasse 20. Bezirk

Foto LDC Oktober 2012

—

277. Wilhelm Holzbauer, Wohnanlage Hartlgasse 20. Bezirk Wiener Wohnbau Beispiele, neue Tendenzen in sozialen Wohnbau, S. 150, 152

—

278. James Stirling, Runcorn, New Town

Domus 516, November 1972, S. 2-4

—

279. Patrick Hodginson, Brunswick Centre

Architectural Review, Oktober 1972, N. 908

—

280. Carlo Aymonino und Aldo Rossi, Wohnanlage Via Cilea, Gallarate

Casabella 1974, N. 391

—

281. Wilhelm Holzbauer, Wohnanlage Berlin Kreuzberg, Axonometrien, 1985

Bauten und Projekte, 1995

—

282. Wilhelm Holzbauer, Wohnanlage Berlin Kreuzberg, Schnitt und Hoffassade, 1985

„Wohnanlagen in Berlin von Wilhelm Holzbauer und in München von Otto Steidle und Partner“ Werk, Bauen + Wohnen

6 (1994), S. 42-43

—

283. Harry Glück 1970er,

Wien Aktuell 11 (1975), S. XIX

—

284. Wohnpark Alt-Erlaa

www.alt-erlaa.at/index.php/baugeschichte/

—

285. Harry Glück, Bühnenbild, o.J.

Reinhard Seiß, 2014, S. 222

—

286. Rudolf Schindler, Bubeshko Terrace Apartments, Los Angeles, 1938-41

housingprototypes.org

—

287. Harry Glück, Projektübersicht

Transparent 2/3, 1976

—

288. Carl Auböck und Harry Glück, Wohnbebauung Wolfersberggasse, Fotos

LDC Oktober 2012

-
291. Harry Glück, Wohnhaus Trautsongasse, Fotos
September 2012 / August 2016
-
292. Harry Glück, Wohnanlage Angeligasse, 10. Bezirk
Katalog Alternativen im sozialen Wohnbau Museum des 20.
Jahrhundert, 1975, S. 43
-
293. Lageplan Wohnbebauungen Angeligasse und Inzersdorfer
Straße
wien.gv.at / LDC
-
294. Harry Glück, Wohnanlage Angeligasse, 10. Bezirk, Ein-
reichsplan,
Baupolizei (MA 37)
-
295. Oskar Strnad, Wohnanlage Hoehergasse, 15. Bezirk
Otto Niedermoser, Oskar Strnad, 1965
-
296. Harry Glück, Wohnanlage Angeligasse, 10. Bezirk, Gußrie-
gelstraße Blick nach Norden / Nordfassade und Parkplatz, Fotos
LDC April 2012
-
297. Harry Glück, Grundriss, Wohnanlage Angeligasse, 10.
Bezirk
Katalog Alternativen im sozialen Wohnbau Museum des 20.
Jahrhundert, 1975, S. 43
-
298. Harry Glück, Wohnbebauung Heiligenstädterstraße
Foto: www.meinbezirk.at/doing/lokales/trotz-jahrhundertsommer-in-dieses-schwimmbad-in-der-heiligenstaedter-strasse-131-135-duerfen-nicht-alle-kinder-m1537219,223062.html (8.3.2016) / LDC Oktober 2012
-
299. Angeligasse und Inzersdorfer Straße, Lechnerplan 1887 und
Generalstadtplan 1904
wien.gv.at
-
300. Harry Glück, Wohnbebauung Angeligasse (1970) und
Inzersdorfer Straße (1974), Vogelperspektive
Bing Maps
-
301. Harry Glück, Wohnbebauung Inzersdorfer Straße, Schnitt
Maisonettewohnungen im Haupttrakt
Transparent N. 2/3, 1976
-
302. Harry Glück, Wohnbebauung Inzersdorfer Straße, Grund-
risse Wohnungen
Dissertation, TU Innsbruck, 1982, S. 9
-
303. Harry Glück, Wohnbebauung Inzersdorfer Straße, Dach-
draufsicht und Schnitt
sozialer Wohnbau, 1979, S. 78, 79
-
304. Harry Glück, Wohnbebauung Inzersdorfer Straße, Ein-
reichsplan
Baupolizei (MA 37)
-
305. Harry Glück, Terrassenhaus Inzersdorfer Straße
Stadt und Lebensqualität, 1985, S. 102/I (o.N.)
-
306. Terrassenhäuser von Harry Glück und Partner
Wien Aktuell, 12/ 1979, S. 18-21 / Stadt und Lebensqualität,
1985, S. 102/III (o.N.)
-

307. Harry Glück, Vergleich innerstädtische Terrassenhäuser,
Grundrisse
Dissertation, TU Innsbruck, 1982
-
308. Harry Glück, Wohnbebauung Magdeburgerstraße, Grund-
riss
Dissertation, TU Innsbruck, 1982, S. 10
-
309. Harry Glück, Wohnbebauung Magdeburgerstraße, Lageplan
wien.gv.at / LDC
-
310. Harry Glück, Wohnbebauung Magdeburgerstraße, Schnitt
Dissertation, TU Innsbruck, 1982, S. 10
-
311. Harry Glück, Wohnbebauung Magdeburgerstraße, Fotos
LDC Oktober 2012
-
312. Harry Glück, Wohnbebauung Hadikgasse, Lageplan
wien.gv.at / LDC
-
313. Harry Glück, Wohnbebauung Hadikgasse, Schnitt
Stadt und Lebensqualität, 1985, S. 102/XII (o.N.)
-
314. Harry Glück, Wohnbebauung Hadikgasse, Fotos
LDC April 2012
-
315. Harry Glück, Wohnbebauung Maderspergerstraße, Lage-
plan
wien.gv.at / LDC
-
316. Harry Glück, Wohnbebauung Maderspergerstraße, Schnitt
sozialer Wohnbau, 1979, S. 88
-
317. Harry Glück, Wohnbebauung Maderspergerstraße, Fotos
LDC Oktober 2012
-
318. Harry Glück, Wohnbebauung Arndtstraße, Lageplan
wien.gv.at / LDC
-
319. Harry Glück, Wohnbebauung Arndtstraße, Schnitt
Dissertation, TU Innsbruck, 1982, S. 21
-
320. Harry Glück, Wohnbebauung Arndtstraße, Fotos
LDC April 2012
-
321. Harry Glück, Terrassenhaus Arndtstraße
Stadt und Lebensqualität, 1985, S. 102/VIII (o.N.)
-
322. Harry Glück, innerstädtische Terrassenhäuser (Magdebur-
gerstraße, Hadikgasse, Maderspergerstraße, Arndtstraße)
„sozialer Wohnbau“, 1979 / „Contouren“ N. 38 / „Stadt und
Lebensqualität“
-
323. Harry Glück, Wohnpark Alt-Erlaa
http://www.wildurb.at/uploads/2/6/2/5/26251524/8799123_orig.jpg
-
324. Harry Glück, Wohnpark Alt-Erlaa, Luftfoto
wien.gv.at
-
325. Harry Glück, Wohnpark Alt-Erlaa, Schnitt und Lageplan
Dissertation TU Innsbruck 1982, S. 24
-
326. Rupert Falkner, Wiener Flur, Studie, 1969
Rupert Falkner, Bauten & Entwürfe: Werkbericht ; 1960-1987
(Wien: Architektur- u. Bauverl., 1987), S. 30
-
327. Harry Glück, Wohnpark Alt-Erlaa, Konzept
Katalog Alternativen im sozialen Wohnbau Museum des 20.
Jahrhundert, 1975
-
328. Wohnpark Alt-Erlaa
www.alt-erlaa.at/index.php/baugeschichte/
-

329. Wiener Wohnbau, Siemensstraße, Justgasse, Heinz-Nittel-Hof und Carabelligasse

Luftfoto Google / Kennwerte nach G. Kleindienst „Bebauungs-

formen“, MA 18, 1985

330. Siedlung Justgasse, Fotos
LDC Oktober 2012

331. Harry Glück, Marco Polo Terrassen u. Gartensiedlung Carabelligasse, Axonometrie mit Marco Polo Promenade „sozialer Wohnbau“ 1979, S. 101

332. Harry Glück, Marco Polo Terrassen, Grundriss mit Wohnungsstruktur, 7. OG
Einreichsplan MA 37

333. Harry Glück, Marco Polo Terrassen, Grundriss mit Wohnungen 5. OG
Einreichsplan MA 37

334. Harry Glück, Heinz-Nittel-Hof (Marco Polo Terrassen), Foto
LDC Oktober 2012

335. Harry Glück, Heinz-Nittel-Hof (Marco Polo Terrassen), Baustelle
Wien Aktuell VI 1981, S. 7

336. Harry Glück, Marco Polo Terrassen, Schnitt
Einreichsplan MA 37

337. Harry Glück, Marco Polo Terrassen, Blick auf die Marco Polo Promenade
„Alternativen im sozialen Wohnbau“ 1975, S. 37

338. Harry Glück, Heinz-Nittel-Hof, Marco Polo Promenade, Foto
LDC Oktober 2012

339. Harry Glück, Heinz-Nittel-Hof, Marco Polo Weg entlang der Nordseite, Foto
LDC Oktober 2012

340. WAZ: 30 Jahre Wohnpark – 25 Meisterwerke
Wohnpark Alterlaa Zeitung 6 (2006)

341. Harry Glück, Tamariskenstadt (Modellstadt), Lageplan, Schnitt, Modelfoto
„sozialer Wohnbau“ 1979, S. 99, 101 / Transparent 2/3, 1976

342. Verdi Siedlung, Luftfoto
Google maps

343. Harry Glück, Verdi Siedlung, Fotos
Archiv Harry Glück

344. Harry Glück, Plakate „Alternativen im sozialen Wohnbau“, 1975
Höfner, Mlczoch, and Reininger, 1975, <http://media.obvsg.at/p-AC10618227-4201>

345. Harry Glück, Ausstellungskatalog und Ausstellungsplan „Alternativen im sozialen Wohnbau“, Museum des 20. Jahrhunderts, 1975

346. Harry Glück und Kurt Freisitzer, Buch „sozialer Wohnbau“, 1979

347. Harry Glück et. al., Buch „Stadt und Lebensqualität“, 1985

348. Wend Fischer und Josef Lehmbruck Ausstellung „Profipolis“, München, Neue Sammlung, 1972
siehe auch Der Spiegel 2/1972, S. 36-39

349. Jane Jacobs, „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“, erste deutschsprachige Ausgabe 1963

350. Aldo Rossi, „Die Architektur der Stadt“, erste deutschsprachige Ausgabe, 1973

351. Harry Glück, Seite aus „Stadt und Lebensqualität“, 1985, S. 132

352. Frank Lloyd Wright, „Falling Waters“ / Richard Neutra, „Desert House“
Harry Glück und Kurt Freisitzer, „sozialer Wohnbau“ 1979, S. 98

353. Konrad Lorenz, Das psychohydraulische Instinktmodell („Triebmodell“) aus dem "russischen Manuskript", etwa 1948
http://bernhard-hassenstein.de/literatur_online/Auf-Konrad-Lorenz-zurueckgehende-Konzepte-der-Verhaltenssteuerung

354. „Wiener Wohnbau Beispiele - neue Tendenzen im sozialen Wohnbau“, Dietrich M. Hoepfner, und Gustav Peichl (Hrsg.), 1985

355. Wohnbebauung Hartlgasse, 1989
LDC Oktober 2012 / „Conturen“ 38, S. 63

356. Harry Glück, Wohnbebauung Hartlgasse, 1989, Grundriss
Reinhard Seiß, 2014, S. 173

357. Josef Krawina, Ökohaus in der Löwengasse (Krawina-Hundertwasserhaus)
Wien Aktuell, 12/1980, S. 23

358. Josef Krawina, Grundriss Krawina-Hundertwasserhaus
Peter Marchart, Wohnbau in Wien, S. 212

359. Harry Glück, Wohnpark Wilhelmsdorf, 1991, Luftfoto
Google Maps

360. Harry Glück, Bebauungskonzept, Wohnpark Wilhelmsdorf, 1991
„Conturen“ 38, S. 58-59

361. Viktor Hufnagl mit Erich Bauer, Terrassenhof Wilhelmsdorf 1982
Monographie, S. 285, 287

362. Harry Glück, Niedrigenergiehaus Engerthstraße / Handelskai, Lageplan
wien.gv.at / LDC

363. Harry Glück, Niedrigenergiehaus Engerthstraße / Handelskai, 1994
Archiv Harry Glück / Wien Süd
(<http://www.wiensued.at/images2/niedrigenergieprojekte/images/engerthstr.jpg>)

364. Harry Glück, alternatives Bebauungsschema für Nordbahnhof mit Terrassenhäuser (Jahr unbekannt), Gesamtplan u. Ausschnitt
Archiv Harry Glück

365. Roland Rainer, zwei Bücher: „Lebensgerechte Außenräume“ (1972) und „Kriterien der wohnlichen Stadt“ (1978)

366. Josef Hoffmann, Skizze „Terrassenhaus“
Roland Rainer Lebensgerechte Außenräume, 1972

367. Roland Rainer, Kritik Wohnpark Alt-Erlaa
Kriterien der Wohnlichen Stadt, S. 162-163

368. Dietmar Steiner, „Häuser aus dem Supermarkt, Der Wiener Architekt Harry Glück verkauft seinen Wohnbau wie einen Konsumartikel“
Die Presse, 07.08.1982, Kulturszene V

369. Friedrich Achleitner, „Alte und neue städtische Wohnfor-
men“
Die Presse, 21.2.1970, S. 6
370. „Harry Glück, Architektur-Doyen des geförderten Wiener
Wohnbaus, mit Wohnbaustadtrat Michael Ludwig“, 22.1.2015
<https://www.wien.gv.at/rk/msg/2015/01/22006.html>
-
371. „Stadträtin Maria Vassilakou (Grüne) überreichte Glück das
Goldene Ehrenzeichen“, 26.1.2015
<http://wien.orf.at/news/stories/2691473/> (26.8.16)
-
372. Ausstellung (Oktober 2011) / Buch (Juni 2015): „Big! Bad?
Modern:“
Akademie der bildenden Künste Wien
-
373. Buch „Harry Glück. Wohnbauten“ (Dezember 2014) / Film
„Häuser für Menschen“ (September 2013)
Müry Sulzmann Verlag
-
374. Harry Glück, Wohnpark Alt-Erlaa, Terrassen ...
Archiv Harry Glück
-
375. Harry Seidler, Wohnpark Neue Donau, 1993
Foto: Manfred Seidl,
<http://m.archfoto.com/seidl/index.php?inc=project&id=363>
-
376. Hans Kollhoff, Kindergarten Frankfurt am Main, 1994
Foto: Waltraud Krase (Foto Marburg)
<http://www.bildindex.de/obj20131627.html#|home> 10.8.2016
-
377. Cie / Frits van Dongen, De Landtong, 1994-1998
<http://en.cie.nl/projects/16#>
-
378. Lageplan Wien Favoriten
wien.gv.at
-
379. PPAG Terrassenhaus – Konzept aus der 1. Phase
www.ppag.at / Archiv PPAG
-
380. Shibukawa Eder / Halm.Kaschnig, Terrassenhaus – Projekt
aus der 2. Phase
wohndfonswien, Bauträgerwettbewerbe 2005, S. 18-20
-
381. Rüdiger Lainer, „Wohnhaus mit Veranden“, Wettbewerb
2005, Fertigstellung 2008
<https://www.lainer.at/hmv/> (10.8.2016)
-
382. PPAG, Praterstrasse, 1998
<http://www.ppag.at/projects/praterstrasse/>
-
383. PPAG, Wohnen am Park, 2009
ppag.at, (Foto Margherita Spiluttini)
-
384. PPAG, Wohnhof Orasteig, 2009,
ppag.at, (Foto Roland Krauss)
-
385. PPAG, Konzeptdiagramme „Ermittlung der maximalen
Baumasse“ - Plakat „Bebauungsplan für das 21. Jahrhundert“,
2002 <http://www.ppag.at/projects/augarten-graz/>
-
386. PPAG, Terrassenhaus Fickeysstraße, „Weiterentwicklung
des Baukörpers“, (Konzeptphase)
-
387. PPAG, Terrassenhaus Fickeysstraße, Baumasse (Realisie-
rungsphase)
Bauwelt 15, 2014, S. 20
-
388. PPAG, Terrassenhaus Fickeysstraße, Erschließungsraum,
zwei Schnittstudien (Konzeptphase)
-
389. PPAG, Terrassenhaus Fickeysstraße, erstes Obergeschoss
Bauwelt 15, 2014, S. 24
-

390. Fickeysstraße, Lageplan
wien.gv.at / LDC
-
391. PPAG, Terrassenhaus Fickeysstraße, Fotos: Vorplatz, Hof-
seite, Erschließungsraum
Bauwelt 15, 2014, Fotos: Roland Krauss
-
392. PPAG, Urban Living - Neue Formen des städtischen Woh-
nens: Workshop-Verfahren, Berlin Neukölln, Modell und
Schnitt
ppag.at
-
393. ARTEC, Bauträgerwettbewerb Terrassenhaus, Schaubild
und Schnitt (N-S)
<http://www.artec-architekten.at/project.html?id=86>
-
394. ARTEC, Bauträgerwettbewerb Terrassenhaus, Konzept-
läuterung und Modell (von Süden gesehen)
<http://www.artec-architekten.at/project.html?id=86>
-
395. Elsa Prochazka, Ernst Hoffmann Bebauungsplan „Kagran
West“, 1993 <http://www.prochazka.at/projects/urban.html>
1.8.2016
-
396. Tokiostraße, Lageplan
wien.gv.at / LDC
-
397. ARTEC, Tokiostraße, zwei Fotos (Exterieur und Erschlie-
ßungshalle)
[http://www.archdaily.com/262669/terrace-house-tokiostrasse-
artec-architekten](http://www.archdaily.com/262669/terrace-house-tokiostrasse-artec-architekten)
-
398. ARTEC, Tokiostraße, Querschnitt und Grundriss
<http://www.artec-architekten.at/project.html?id=105>
-
399. ARTEC, Tokiostraße, Schnittperspektive
[http://www.archdaily.com/262669/terrace-house-tokiostrasse-
artec-architekten](http://www.archdaily.com/262669/terrace-house-tokiostrasse-artec-architekten)
-
400. Werkgruppe Graz, Terrassenhaus Graz-St.Peter
Foto Helmut Tezak ([http://www.quer-magazin.at/home/11-
2013/255](http://www.quer-magazin.at/home/11-2013/255)) 10.8.2016
-
401. Werkgruppe Graz, Terrassenhaus Graz-St.Peter
Wohnbau 4, 1978, Themanummer „Graz - St. Peter: Der einma-
lige Demonstrativbau“
-
402. Rüdiger Lainer, „Wiener Idylle“, Bebauung
Zeichnung: LDC, Werk, bauen + Wohnen, 7/8 2013, S. 28
-
403. Rüdiger Lainer, „Wiener Idylle“, Wohnbebauung mit
Terrassenhäuser, Kagran, zwei Fotos
Fotos: LDC, Mai 2013
-
404. Walter Stelzhammer, Ödenburgerstraße
Foto: LDC, Mai 2016 / Luftbild: Google
-
405. Walter Stelzhammer, Grundriss Terrassenwohnung
Verkaufsbroschüre Sozialbau (Zeichnung überarbeitet LDC)
-
406. Aspern Seestadt, Übersichtsplan
[http://www.aspern-
seestadt.at/resources/files/2015/6/5/3755/150213-uebersicht-
seestadt-umgebung.pdf](http://www.aspern-seestadt.at/resources/files/2015/6/5/3755/150213-uebersicht-seestadt-umgebung.pdf)
-
407. Atelier Kempe Thill, Seestadt Aspern, Schaubild
Architekturzentrum Wien
-
408. Lacaton Vassal, Seestadt Aspern, Schnitt, 2015
Architekturzentrum Wien
-
409. Hild und K, Seestadt Aspern, Schaubild, 2015
Architekturzentrum Wien
-

Die approbierte Originalversion dieser Dissertation ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.ub.tuwien.ac.at>

410. Helen & Hard, Seestadt Aspern, Ansicht und Schaubild, 2015

Architekturzentrum Wien

The approved original version of this thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology

411. BIG, Mountain, Ørestad, Kopenhagen, 2008

Fotos LDC eng

<http://www.ub.tuwien.ac.at>

412. BIG, Mountain, Ørestad, Kopenhagen, Querschnitt und Grundriss, 2008

<http://www.detail.de/inspiration/wohnhuegel-in-kopenhagen-100212.html>

—

413. BIG, 8 House, Ørestad, Kopenhagen, 2010

Fotos LDC, April 2015

—

414. BIG, 8 House, Ørestad, Kopenhagen, Querschnitt, 2010

<https://highdensityliving.wordpress.com/2014/02/17/978/>

—

INHALTSVERZEICHNIS MIT UNTERKAPITELN

DAS WIENER TERRASSENHAUS	1
Kurzfassung.....	2
Summary in English.....	4
Danksagung.....	6
1. EINFÜHRUNG	10
1.1. Drei Themenbereiche und Thesen.....	12
<i>Frage 1: Lokalhistorische Kontinuität?</i>	12
<i>Frage 2: Urbane Bauform?</i>	13
<i>Frage 3: Modell für zukünftiges Wohnen?</i>	14
1.2. Begriffliche Annäherung an das Thema.....	15
1.2.1. Prolog: Zwei Filme mit dem Wiener Terrassenhaus als Protagonisten.....	15
1.2.2. Allgemeine Definition.....	16
1.2.3. Das Terrassenhaus als eine gebaute Utopie.....	18
1.2.4. Das Terrassenhaus und die Typologiefrage.....	19
1.2.5. Terrassenhaus und Bauform.....	20
1.2.6. Terrassenhaus und Urbanität.....	21
1.2.7. Terrassenhaus und Bauform.....	23
1.2.8. Terrassenhaus und Wohnkonzept.....	24
1.2.9. Das Terrassenhaus als Doppelbegriff.....	24
1.3. Literatur zum Terrassenhaus.....	27
1.3.1. Freilufthaus von David Sarason (1913).....	27
1.3.2. Das Terrassentyp von Richard Döcker (1929).....	28
1.3.3. Scheibe, Punkt und Hügel von Gustav Hassenpflug und Paulhans Peters (1966).....	29
1.3.4. Neue urbane Wohnformen von Ot Hoffmann und Christoph Repenthin (1966).....	30
1.3.5. Terrassenhäuser von Hans Ulrich Scherer (1968).....	31
1.3.6. Stadtstrukturen für Morgen von Justus Dahinden (1971).....	32
1.3.7. Profitopolis von Josef Lehmbruck und Wend Fischer (1971/1979).....	33
1.3.8. Drei technische Studien (1973, 1982, 1987).....	35
1.3.9. Zusammenfassung Literatur zum Terrassenhaus.....	36
1.4. Stand der wissenschaftliche Forschung.....	37
1.4.1. Dissertation Terrassenbauformen, ein neues architektonisches und städtebauliches Element (1969).....	37
1.4.2. Wohnbauforschung – Wiener Typologien (2009).....	39
1.4.3. Die typologische Untersuchung von Großwohnkomplexen – Urbanität durch Dichte? (2015).....	41
1.5. Methoden und Kriterien.....	42
Übergeordnete Beurteilungskriterien.....	44

2. TERRASSENFORM UND HOCHSTRASSE	45
Adolf Loos und das Terrassenhaus mit Kleinwohnungen (Anfang der 1920er Jahre).....	45
2.1. Prototyp – <i>Das Haus Scheu</i>	47
2.2. Grundprinzip – Siedlungen am Stadtrand	50
2.2.1 <i>Historische Umstände für die Siedlerbewegung</i>	51
2.2.2 <i>Übergeordnetes Siedlungshauskonzept</i>	51
2.2.3 <i>Antipittoreske Bebauungsstrukturen</i>	53
2.2.4 <i>Wohnungsanordnung – poetische Raumökonomie</i>	54
2.2.5 <i>Baukonstruktion – Scheidewand und Hängewerk</i>	56
2.3. Das Loos'sche Terrassenhauskonzept	57
2.3.1 <i>Adolf Loos' Entwürfe für städtische Wohnhäuser</i>	59
2.3.2 <i>Konzeptentwicklung der Terrassenwohnhäuser</i>	60
2.3.3 <i>Bebauung – das füllen der Parzelle</i>	62
2.3.4 <i>Erschließung – Hochstraße versus Laubengang</i>	64
2.3.5 <i>Wohnungen – das gestapelte Reihenhaus</i>	66
2.3.6 <i>Zusatznutzungen – das Wohnhaus als Arbeitsstätte</i>	70
2.3.7 <i>Bautechnik – Skelettbau aus Prinzip</i>	71
2.3.8 <i>Dichte und Ausnützung des Bauplatzes</i>	72
2.4. Stufenbau als allgemeines Motiv.....	73
2.5. Historischer Kontext für das Terrassenhaus – Wien und Paris	74
2.5.1 <i>Terrassenhäuser in Wien</i>	75
2.5.2 <i>Henri Sauvages Terrassenhäuser in Paris</i>	78
2.5.3 <i>Die therapeutischen Ursprünge des Terrassenhauses</i>	80
2.5.4 <i>Exkurs: Der Villenblock von Le Corbusier</i>	82
2.6. Das Terrassenhaus und die Kultivierung der Wiener Stadtbevölkerung	86
3. WOHNBERGE AN DER STADTPERIPHERIE	89
Das Terrassenhaus als neue städtische Wohnform (Mitte der 1960er Jahre)	89
3.1. Wiener Architektur in der späteren Wiederaufbauphase.....	90
3.2. Die Arbeitsgruppe 4 – Protagonisten der Wiener Nachkriegsarchitektur	91
3.2.1 <i>Einflüsse</i>	92
3.2.2 <i>Grundprinzip das ordnende Zentrum als gebautes Abbild einer Gemeinschaft</i>	93
3.3. Prototyp – <i>Berlin Mehringplatz</i>	93
3.4. Internationales Vorbild – <i>Terraced Crescent Housing</i>	95
3.4.1 <i>Das Terrassenhaus und die Großstadt</i>	97
3.4.2 <i>Das Gewinnerprojekt von Hans Scharoun</i>	99
3.4.3 <i>Exkurs: Aldo Rossis Locomotiva 2</i>	100
3.5. <i>Wien der Zukunft</i> und Wohnberge für Transdanubien	101
3.5.1 <i>Forderungen Wien der Zukunft</i>	101
3.5.2 <i>Konzept für „die neue Stadt“</i>	103

3.5.3. Wohnberge.....	104
3.5.4. Vergleich mit Otto Wagners Plan für Die Großstadt.....	106
3.5.5. Der Wohnberg überarbeitet für die Ausstellung neue städtische Wohnformen.....	107
3.5.6. System Fertigteilbauweise für Wohnbauten.....	108
3.5.7. Zusammenfassung Wohnberg.....	109
3.5.8. Exkurs: Roland Rainers Planungskonzept Wien.....	109
3.5.9. Eine Megastructure in Floridsdorf (1970).....	111
3.5.10. Margarete Schütte-Lihotzkys begrünte Wohnberge (1990).....	112
3.5.11. Exkurs: O.M. Ungers' Großform (1966).....	113
3.6. Ausstellung – Neue städtische Wohnformen.....	116
3.6.1. Die Forderungen.....	117
3.6.2. Historische und internationale Beispiele.....	121
3.6.3. Eingereichte Projekte.....	122
3.6.4. Pragmatische Terrassenhäuser.....	123
3.6.5. Flachbau und Terrassenhaus kombiniert.....	123
3.6.6. Terrassenhaus Goldtruhe.....	125
3.6.7. Großwohnsiedlungen mit hoher Dichte.....	126
3.7. Viktor Hufnagl et. al – Wohnanlage Am Schöpfwerk.....	129
3.7.1. Eine abstrakte Hofstruktur.....	130
3.7.2. Sieben Schritte zu einer Bebauungsstruktur.....	131
3.7.3. Wettbewerbsserie Wohnen Morgen.....	132
3.8. Wohnberge und Neue städtische Wohnformen.....	132
4. GRÜNE TÄLER IM BLOCKRAND.....	134
Innerstädtische Terrassenhäuser von Hermann Czech und Wilhelm Holzbauer (Anfang der 1970er Jahre).....	134
4.1. Hermann Czech – Umbau der bestehenden Stadt.....	135
4.2. Projekt – Stadterneuerung Wien Schottenfeld.....	138
4.2.1. Verkehrskonzept – eine hypothetische Prämisse.....	141
4.2.2. Christopher Alexanders Verkehrskonzept.....	143
4.2.3. Bebauungsstruktur Blockrand.....	144
4.2.4. Parken – zwischen Problem und Motivation.....	146
4.2.5. Fußgängerwege auf erhöhtem Niveau.....	149
4.2.6. Gebäudeform – function follows form.....	149
4.2.7. Kombinatorik und Anpassung an den Kontext.....	151
4.2.8. Straßenraum – Terrassierung als räumliche Überspannung.....	152
4.2.9. Wohnungen – räumliche Vielfalt.....	152
4.2.10. Konstruktion und Details – Skelett und Faltwand.....	153
4.2.11. Fassaden – Januskopf.....	154
4.3. Zusätzliche Studien zur Stadt und zum städtischen Wohnen.....	155

4.3.1. Eine sachliche Stadtutopie – Räumlicher Städtebau.....	155
4.3.2. Donauinsel Innere Stadterweiterung.....	157
4.3.3. Wohnquartier und Amtsgebäude Rennweg.....	159
4.3.4. Zusammenfassung.....	160
4.3.5. Exkurs: ÖGfA Ausstellung Integrierter Städtebau.....	160
4.3.6. Erneuerung der herkömmlichen Stadt: Assanierung und Straßenraumüberdachung.....	161
4.4. Wilhelm Holzbauer – Wohnen Morgen.....	163
4.4.1. Projekt Holzbauer.....	165
4.4.2. Gestaltungselement Straße.....	166
4.4.3. Bebauung – Zeilen im Blockrand.....	167
4.4.4. Inszenierte Erschließung.....	169
4.4.5. Wohnungen – Konvention als System.....	169
4.4.6. Überarbeitung – Ausdruck als Haltung.....	170
4.4.7. Konstruktionsprinzip.....	172
4.4.8. Vergleich der Terrassenhaus-Konzepte von Hermann Czech und Wilhelm Holzbauer.....	172
4.4.9. Weiterentwicklung – Wohnanlage in Berlin Kreuzberg.....	174
4.4.10. Projekt Wohnhaus Hartlgasse.....	175
4.4.11. Exkurs: Internationale Referenzen für die Terrassenhäuser von Wilhelm Holzbauer.....	176
4.5. städtische Fragmente in Terrassenform.....	179
5. DAS SYNTHETISIERTE TERRASSENHAUS.....	181
Harry Glück und die Wissenschaft des <i>Vollwertwohnens</i> (Mitte der 1970er Jahre).....	181
5.1. Frühe Bauten.....	182
5.1.1. Zeltgasse und Trautsongasse: zwei innerstädtische Wohnbauten im 8. Bezirk.....	185
5.1.2. Wohnbebauung Angeligasse: ein Terrassenhaus-Rohling.....	186
5.1.3. Heiligenstädterstraße: Jubiläumsbau mit Dachschwimmbädern.....	190
5.2. Das erste innerstädtische Wiener Terrassenhaus – Inzersdorfer Straße.....	190
5.2.1. Wohnungsstruktur.....	191
5.2.2. Gebäudeform.....	191
5.3. Typologie – innerstädtische Terrassenhäuser.....	195
5.3.1. Wohnbebauung Donaustadtstraße: zwei Terrassenhauszeilen im 22. Bezirk.....	195
5.3.2. Wohnbebauung Hadikgasse: eine nicht-terrassierte Terrassenhausanlage im 14. Bezirk.....	196
5.3.3. Wohnbebauung Maderspergerstraße: eine V-förmige Terrassenhauszeile im 16. Bezirk.....	198
5.3.4. Wohnbebauung Arndtstraße: L- und Punktförmiges Terrassenhaus im 12. Bezirk.....	199
5.3.5. Stadterneuerung mit Terrassenhäusern.....	200
5.4. Terrassenhochhaus – Wohnpark Alt-Erlaa.....	202
5.5. Stadtrandsiedlungen in Terrassenhausform.....	204
5.5.1 Die Gemeindebau Marco-Polo-Terrassen.....	205
5.5.2. Tamariskengasse: eine terrassierte Zeilenbausiedlung.....	210
5.5.3. Gartensiedlungen.....	211

5.5.4. Zwischenfazit: <i>das vielseitige Konzept des gestapelten Einfamilienhauses</i>	212
5.6. Publizistische Arbeiten – Wohndiskurs zwischen Populärwissenschaft und Streitschrift	213
5.6.1. <i>Ausstellung und Katalog Alternativen im sozialen Wohnbau im 20er Haus</i>	214
5.6.2. <i>Buch Sozialer Wohnbau</i>	215
5.6.3. <i>Doktorarbeit und Buch Stadt und Lebensqualität</i>	216
5.7. Eine Skizze des Begriffsrasters von Harry Glück.....	217
5.7.1. <i>Ausgangspunkt und Ziel des Konzepts</i>	217
5.7.2. <i>Kritik am Städtebau</i>	218
5.7.3. <i>Kritik an der Ästhetisierung des Wohnbaus</i>	220
5.7.4. <i>Wohnwunsch Einfamilienhaus und ‚Luxus‘ als Leitbild</i>	222
5.7.5. <i>Ethologie und die Grundelemente der fünf Grundkomponenten</i>	223
5.7.6. <i>Vergleich mit der Argumentation von Adolf Loos</i>	225
5.7.7. <i>Unterschied zwischen „gestapeltem Einfamilienhaus“ und „Vollwertwohnen“</i>	226
5.8. Josef Krawina – Entwurf für Das Hundertwasserhaus	228
5.9. Vergleich von Glücks und Hufnagls Entwürfe für <i>Wohnpark Wilhelmsdorf</i>	229
5.9.1. <i>Innerstädtisches Terrassenhaus von Viktor Hufnagl</i>	230
5.9.2. <i>Das Terrassenhaus als Niedrigenergiehaus</i>	231
5.10. Kritik und Rezeption von Harry Glücks Terrassenbauten	233
5.10.1. <i>Streit mit Roland Rainer über Hoch- und Flachbau</i>	233
5.10.2. <i>Architekturkritik</i>	236
5.10.3. <i>Harry Glück heute – Politik und Lobby</i>	239
5.11. die innere Logik des Terrassenhauses.....	241
6. NEUE WIENER TERRASSENHÄUSER	244
Zur aktuellen Stand der Dinge (ab 2000)	244
6.1. Der Bauträgerwettbewerb <i>Terrassenhaus</i> in Wien-Favoriten.....	245
6.2. PPAG – die Neuinterpretation des „Wohnbergs“	246
6.3. ARTEC – die Neuinterpretation des „begrüntes Tales“.....	251
6.3.1. <i>Zwei zusätzliche Terrassenhausanlagen an der Wiener Stadtperipherie</i>	256
6.4. Vier internationale Terrassenhäuser für die <i>Seestadt Aspern</i>	258
6.4.1. <i>Exkurs: Wohnhaus und Topographie – zwei Terrassenhäuser von BIG in Kopenhagen</i>	262
6.4.2 <i>Das aktuelle Wiener Terrassenhaus</i>	263
7. KONKLUSION	265
7.1. Das wienspezifische Terrassenhaus	265
Fazit: <i>Wienspezifische Aspekte</i>	266
7.2. Terrassenhaus als urbane Bauform	268
Fazit: <i>städtische Wohnform</i>	269
7.3. Aktualität des Terrassenhauses.....	270
Fazit: <i>Aktualität des Wiener Terrassenhauses</i>	271

7.4. Schlusswort	272
8. ANHANG	273
8.1. Bibliographie	273
8.2. Abbildungen	284
8.3. Curriculum Vitae	303

Lorenzo De Chiffre, Dipl. Arch.

Dammhaufengasse 26, Haus 22

A-1020 Wien, Österreich

Ehrenwörtliche Erklärung zu meiner Dissertation mit dem Titel:

Das Wiener Terrassenhaus – *Entwicklungsphasen und Aktualität eines historischen Wohntypus mit Fokus auf den lokalspezifischen architektonischen Diskurs*

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich, dass ich die beigelegte Dissertation selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel genutzt habe. Alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen habe ich als solche gekennzeichnet.

Bei der Auswahl und Auswertung folgenden Materials haben mir die nachstehend aufgeführten Personen in der beschriebenen Weise unentgeltlich geholfen:

Denise Roth und Dr. Margit Kauer, Lektorat sowie Anamaria Vestemean und Michael Strixner, Zeichnungen.

Ich versichere außerdem, dass ich die beigelegte Dissertation nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und, dass diesem Promotionsverfahren keine endgültig gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

Ort, Datum

Unterschrift

8.3. CURRICULUM VITAE

GYMNASIUM

Østerborgerdydskole, Kopenhagen, Matura 1992

ARCHITEKTURSTUDIUM

Königliche Dänische Kunstakademie, Kopenhagen (1993–1997)

University of East London, London (1997–1999), Diplom 1999

BÜROMITARBEIT

Chora Institute of Architecture and Urbanism, (Raoul Bunschoten) (1997, 1998)

Blad & Thygesen Arkitekter, Helsingør (2000)

Caruso St John Architects, London (2000–2005)

BEHF Architekten, Wien (2005–2008)

Architekt Werner Neuwirth, Wien (2008–2010) (2011–2013, örtliche Präsenz für Sergison Bates Architects, London und von Ballmoos Krucker Architekten, Zürich)

SELBSTÄNDIGE ARBEITEN

Einfamilienhaus Perchtoldsdorf, Entwurf (2007); Zweifamilienhaus in Perchtoldsdorf Entwurf (2013–

2014); Kindergarten, offener Wettbewerb, Schluderns (I) (2009–2010); Schulgebäude, offener Wett-

bewerb, Bad Hofgastein (2010); Bildungscampus Wien, offener Wettbewerb, Wien

(2010); Besucherzentrum, offener Wettbewerb, Jøssingfjord (N), (2011); Rathouserweiterung in

Tønder, offener Wettbewerb (DK), (2013); Einkaufszentrum, Wohnungen und Büros in Gallneukirchen, geladener Wettbewerb (2014);

AKADEMISCHE TÄTIGKEITEN

University of East London, Dozent Architektorentwurf, Diploma unit 3, (2002–2003)

University of East London, Lehrbeauftragter Bautechnik und Entwurf, Diploma unit 8 (2005)

London Metropolitan University, Gastkritiker (2004, 2005)

Technische Universität Wien, Prädoc. Assistent (2011–2015)

Glasgow School of Art, Macintosh School of Architecture, Forschungsassistent für Prof. Florian Urban (2014 – 2016)

PUBLIKATIONEN

Mitherausgeber Studentenzeitschrift *Tidsskriftet 0* an der Königlichen Dänischen Kunstakademie, Kopenhagen 1996–1997

Designing Synagogues - Some thoughts on contemporary synagogue design in Germany and Austria mit Natalie Neubauer Muzicant, *Pin-Up* 8 (2010)

Archipel der Wohnbauinseln – Neuere Wohnbauprojekte östlich der Donau, Werk, Bauen + Wohnen, 7/8 (2013)

Kultivierung des Gewöhnlichen – Wohnbauensemble in Wien von Werner Neuwirth, von Ballmoos Krucker und Sergison Bates, Werk, Bauen + Wohnen, 5 (2014) (auch im Buch *Drei Häuser in Wien* erschienen bei Park Books Verlag 2014)

Some Thoughts on Visiting the Stone House in Tavole, San Rocco 9 (2014)